Oecon.
1504d
Roessig
(2,1

<36602706220016 S

<36602706220016

Bayer. Staatsbibliothek

Verſuch
einer pragmatiſchen Geſchichte
der
Oekonomie= Polizey=
und
Cameralwiſſenſchaften

seit dem
ſechzehnten Jahrhunderte bis zu
unſern Zeiten.

Deutſchland.

Zweyter Theil. Erſte Abtheilung.

Von
Karl Gottlob Rößig,
B. R. Baccal. Churfürſtl. Sächſiſcher Advokat, der Heſſen=Homburgiſchen patriotiſchen mit der Königl. Schwediſchen patriotiſchen und der Churbayeriſchen Geſellſchaft der Sitten und Landwirthſchaft zu Burghauſen verbundenen Societät wirkliches Mitglied, wie auch der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Leipzig Ehrenmitglied, und Docent daſelbſt.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1782.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Wegen unvermutheter Stärke des zweyten Bandes bin ich genöthigt worden, denſelben in zwey Abtheilungen zu liefern; die zweyte Abtheilung wird die neue Cameral- und Policeygeſchichte vom ſechzehnten Jahrhunderte bis auf unſere Zeiten enthalten, und künftig folgen.

Inhalt.

Inhalt.

Geſchichte des Gartenbaues ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte. S. 1 = 147
Geſchichte der Weinkultur. S. 148 = 226
Geſchichte des Hopfenbaues. S. 227 = 248
Geſchichte der Holzkultur. S. 249 = 390
Geſchichte der Jagd. S. 391 = 484
Geſchichte der Vogeljagd. S. 485 = 511
Geſchichte der Fiſcherey. S. 512 = 568
Geſchichte der Perlenfiſcherey. S. 569 = 588
Geſchichte der Goldfiſcherey. S. 589 = 602
Geſchichte des Floßweſens. S. 603 = 634
Geſchichte des Straßenbaues. S. 635 = 656
Geſchichte des Bergbaues. S. 657 = 864

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Geſchichte des Gartenbaues und der Gartenkunſt in den neuern Zeiten,

beſonders ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte bis auf unſere Zeiten.

Der Gartenbau, den man theils als den ökonomiſchen, theils als den künſtlichen betrachtet, und jenen, den eigentlichen Gartenbau, dieſes aber Gartenkunſt nennet, muß auch in dieſer Geſchichte aus beyden Geſichtspunkten angeſehen werden. Der ökonomiſche, der ſich bloß mit Erzeugung gewiſſer Pflanzen und Früchte beſchäftigt, welche auf einem gewiſſen Bezirk, welcher Gartenrecht hat, d. i. vorzüglich von Trift und Hut frey, und meiſt umzäunt iſt, erbauet werden, war, im Ganzen genommen, älter als der künſtliche, der ſich vorzüglich die Anlage und den Geſchmack in demſelben zum Gegenſtande wählt. Auch gediehe der Gartenbau in Oberdeutſchland eher zu einiger Vollkommenheit, als in dem Niedern. Die Lage und Nachbar-

ſchaft von Italien und Frankreich, der groſse Handel der verbundenen deutſchen Städte, der dadurch früher entſtandene Flor dieſer Länder, ſind unſtreitig die Urſache davon. Nicht wenig trugen auch die Geiſtlichen zu Beförderung des Gartenbaues in Deutſchland überhaupt bey, da ſie bey der Ruhe in ihren Klöſtern ſich häufig mit dem Gartenbaue ſelbſt beſchäftigten, zumal da ſie doch einige nähere Kenntniß von Chemie, Naturlehre und Naturgeſchichte hatten, als andere, auch durch ihre wechſelſeitige Reiſen und Briefwechſel viele Einſichten in den Zuſtand des Gartenbaues der ſchon cultivirten Länder erhielten; auch trieb ſie die Sorge für eine mit ſchmackhaften Gerüchten wohlbeſetzte Tafel an, ſelbſt mit dem Clima zu kämpfen, und die Gartenfrüchte fremder Gegenden nach und nach an den deutſchen Himmelsſtrich zu gewöhnen, dem man gewöhnlich ſeine Eicheln vorwarf; ob man gleich die alte Rauheit in dieſen Stücken ohne Grund den mitlern Zeiten andichtet. Man ſuchte dadurch, daß man einheimiſchen Saamen von ihnen bekam, ſie ſelbſt einheimiſch zu machen, weil dieſer alsdann unter dem Himmel, unter dem er reifte, auch glücklicher wächſt.

Die Reichthümer der Klöſter gaben ihren Bemühungen die gröſste Wirkſamkeit, da ſie nichts zu ſparen Urſache hatten, und eben ſo wenig durch einen oder den andern mis-

lunge-

lungenen Verſuch niedergeſchlagen und abge- ſchreckt werden konnten.

Dieſes letztere gilt nicht nur von Ober- deutſchland, ſondern auch von dem Niedern; und obgleich in jenem der Gartenbau aus den obigen Gründen früher zu einiger Vollkom- menheit kam, ſo finden ſich doch auch im Nie- dern ſchon im 16ten Jahrhunderte Spuren von der eifrigen Sorge für denſelben. Es ge- hörte nach den Sitten der damligen Zeiten gleich- ſam zu der Ehre eines jeden deutſchen Hofes, einen ſogenannten Hof- und Schloßgarten zu haben, welches die reichern und vorneh- mern Unterthanen nachahmten.

Der deutſche Gartengeſchmack überhaupt aber in dieſen Zeiten, zeichnete ſich von andern dadurch aus, daß er ſich mehr mit dem ökono- miſchen Gartenbaue beſchäftigte, als mit dem eigentlichen künſtlichen, zumal da ſelbſt der ökonomiſche noch ſehr mühſam war, und ſehr an den künſtlichen gränzte, da man ſo viele Vortheile noch nicht kannte, und, von Vorurtheilen geleitet, ſich viele vergebli- che Mühe machte; zuweilen aber auch wirk- lich ſich dazu genöthiget ſahe, weil die Früch- te oder Pflanzen noch nicht ſo an das Clima gewöhnt waren, als ſie es durch den anhalten- den Bau vieler Jahre wurden; und ſelbſt durch die damit viele Jahre fortgeſetzte Cul- tur das Clima in vielen Gegenden noch nicht ſo gemildert war. Daß der ökonomiſche und

künſtliche Gartenbau damals ſchon genau mit einander verbunden, und faſt eins geweſen, erhellet unter andern auch aus dem Beyſpiele des großen Churfürſten August von Sachſen, von welchen die geheimere Geſchichte erzählt, daß er beſtändig ein Säckchen mit Obſtkernen bey ſich geführt, und auf ſeinen Reiſen in ſeinen Aemtern und Kammergütern ſie hin und wieder geſteckt, und ſodann verſetzen laſſen [a]). So weiſt er auch in einer Pachtverſchreibung auf Wiederkauf dem Pachter, gleich einem Lehrer der Oekonomie, ſeine Pflichten in den Baumgärten an. Er ſolle, ſagt er daſelbſt, die Obſtbäume ſchneittelnn, ſchabenn, raupen, thüngem, einige Stämme pflanzen [b]). Eben ſo ſorgte ſeine Gemahlin, die berühmte Churfürſtin, Anna, welche die vaterländiſche Geſchichte unter den ehrenvollen Namen der Mutter Anna kennt, für dieſes Geſchäft, und legte Gärten an auf dem Kammergute bey Lichtenburg, und ihrem Vorwerke Oſtra bey Dresden, welches die heutige Friedrichsſtadt iſt. In dem Brandenburgiſchen ſahe der Churfürſt Johann Georg, bey Anlegung ſeines Gartens, vornehmlich auf die ökonomiſche Nutzbarkeit für ſeine Küche. Denn ſo giebt er dem Gärtner,

Deſide=

a) S. Gerber unerkannte Wohlthaten Gottes Th. 1. S. 906.

b) S. Schreber v. Kammergütern S. 161.

Deſiderius Corbianus, der ihn 1573 anleg=te, folgende Verordnung: „Inſonderheit Vns allhier hinter unſerm Schloß im Thiergarten einen newen Luſtgarten, daraus wir allerley Vnſer Kůchennothdurft haben mögen, mit allen můglichen Vnndt beſondern Fleiß zu erbauen und zuzurichten.“ Es wurde dieſer Garten 1645 von Hanſ erneuert, und 1652 von Meinhardt vergrößert. Außer dieſem aber war ein zweyter Hauptcharakter des Deutſchen, vorzüglich des künſtlichen Gartenbaues die ſteife Mathematik, welches ſowohl aus den ältern deutſchen Schriftſtellern von dem Gartenbau, als auch aus einigen Gartenbeſchreibungen der damaligen Zeiten, ſo wie aus den Anordnungen und Anſtalten der deutſchen Fürſten bey ihren Luſtgärten, erhellet.

Die mathematiſchen Figuren in den ältern oder nach altem Geſchmacke angelegten Gärten der Deutſchen ſind die beſten Beweiſe zu dem Satze: daß ſteife mathematiſche Abmeſſungen ein Kennzeichen des alten deutſchen Gartengeſchmacks ſind. Es hat ſich derſelbe noch in dem deutſchen Parterre oder Luſtſtücken erhalten, welche mit Buxus eingefaßt ſind, und aus allerley mathematiſchen Figuren und parallelen Gängen beſtehen, welche mit Blumen beſetzt ſind.

Man ahmte dieſelben auch in auswärtigen Ländern nach, und in den italiäniſchen

Gärten und zu Trianon bey Verſailles waren noch zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts vorzügliche Beyſpiele davon [c]). Man hätte glauben ſollen, daß die Wälder, die Deutſchland erfülleten, den Einwohnern hohe ſchauervolle Ideen hätten beybringen ſollen, welche ſie in ihre Gärten als Nachahmungen der Nation verpflanzen würden. Allein faſt ſollte man glauben, daß eben dieſes die Urſache wäre, warum ſie dergleichen Ideen nicht in ihre Gärten aufnahmen, um ſich von den Schrecken der Wälder in ihren Gärten zu entfernen. Vielleicht trug auch die Polizey, welche die Wälder häufig ausrottete, um mehreres Land urbar zu machen, etwas dazu bey. Und endlich war das Clima vielleicht keine geringe Urſache hiervon. Der deutſche Himmel war rauher, weil noch viele Länder nicht ſo bebauet, viele Sümpfe und Moräſte noch nicht ausgetrocknet, und noch ſo viele Waldungen waren; alles Urſachen eines kältern Clima's. Man ſuchte alſo in den deutſchen Gärten der Wirkung der wohlthätigen Sonne ihren freyen Lauf zu laſſen, und entfernte den vielen Schatten aus denſelbigen.

Uebrigens war der Gartenbau im 16ten Jahrhunderte in Deutſchland ſchon ſehr geehrt; die Baumbelzer wurden unter die freyen

c) S. den geöffneten Ritterplatz und darinnen die Baumeiſter-Akademie, C. 3. von Gärten S. 133.

freyen Künſtler gerechnet, wenigſtens findet ſich in dem augsſpurgiſchen Bürgerbuche in dem Jahr 1514, daß der Baumbelzer als freyer Künſtler gedacht wird [d]). Es läßt ſich zugleich daraus ſchließen, daß das Baumbelzen oder Impfen damals keine ſo allgemeine und allen Gärtnern bekannte Kunſt geweſen, wie ſie es heut zu Tage iſt, da ſich beſondre Perſonen damit beſchäftigten. Die Regierungen ſorgten in dieſen Zeiten für den Gartenbau meiſt in den Forſtordnungen, und erwähnten auch beſonders das Belzen, welches ebenfalls beweiſt, daß dieſe Kunſt damals nicht ſo lange erſt bekannt geweſen ſeyn muß, weil man es in dieſen Geſetzen ſo anempfiehlt. Eine alte fürſtliche beyeriſche Forſtordnung des 16ten Jahrhunderts gedenkt des Belzens der wilden Aepfel und Birnen, und ſorgt für den Gartenbau im 22ſten Capitel. Auch in andern dergleichen Geſetzen, welche Fritſch [e]) geſammelt, findet ſich dieſe Be-

d) S. Paul v. Stetten Kunſt- Gewerb- und Handwerksgeſchichte der Reichsſtadt Augsſpurg, S. 120.

e) Fritſch: Corpus Iuris Venatorio foreſtalis p. 94. Demnach ſoll männiglich die Aepfel- Birnen- und Kirſchbäume, wo ſie ſtehen mögen, abzuhauen gänzlich verboten ſey. — — Und wie wohl man der wilden Aepfel und Birnſtöcke zu den Belzſtöcken nicht gar entrathen kann, ſo ſollen ſie doch ohne Vorwiſſen nicht ausgegraben werden.

merkung beſtätiget. Die fürſtlich mecklenburgiſche Landesordnung vom Jahr 1562 [f]), befiehlt unter andern, Obſt- und andere Fruchtbäume anzupflanzen, und legt den Aemtern auf, jährliche Berichte einzuſenden, wie viel dergleichen gepflanzet worden. In der braunſchweigiſchen Forſt- und Holzordnung von 1591 [g]) wird auch für die Fruchtbäume, und namentlich für Aepfel, Birnen, Quitten, Eils- und Trieſelbirnen, geſorget, ein Beweis, daß dieſe Früchte ſchon damals in Deutſchland bekannt waren. So brachte man im 16ten Jahrhunderte noch den Maulbeerbaum nach Deutſchland, weil man da die erſten Verſuche mit der Seidenzucht anfieng.

Das itzt eben bemerkte Obſt war mehr wild als zahm, allein, man zog auch damals ſchon viel zahmes durch Propfen, Aeugeln und andere Arten [h]). Man kannte damals verſchiedene Arten Aepfel, z. B. Borsdorfer, Scheibenäpfel, Süßäpfel, Amarellen. Als Birnen kannte man die Waldbirnen, Honigbirnen, Speckbirnen, Winterbirnen, Muskatellerbirnen; rothe Erdbeeren (fraga), ſchwarze Heidelbeeren (vaccinia), Johannisbeeren, Pfirſchen, wiewohl man bemerkt, daß damals

f) S. Fritſch l. c. pag. 198.

g) Ebend. l. c. p. 129.

h) S. Coler in Calendario im Monat May und Junius.

damals die Erndte der meiſten Früchte erſt im September fällt, da jetzt manche weit zeitiger reifen, z. B. die Pfirſchen. Von Kirſchen kannte man damals ſchon die ſüßen Schwarzkirſchen, ſchwarzen Vogelkirſchen, Ceraſa accia, oder acciana, die kleine ſüße rothe Vogelkirſche, Caeliciana, ingleichen große weiſſe Kirſchen, oder Ungariſche Weixen, Ceraſa Pontica, oder Cerna, oder Damaſcena, die man aus Ungarn nach Deutſchland brachte.

Unſtreitig wurden durch das Verhältniß, in welches Ungarn durch das öſtreichiſche Haus mit Deutſchland kam, auch verſchiedene Früchte, und vornehmlich auch der Weinſtock, häufiger in Deutſchland von dort aus ausgebreitet. Die dicken ſauren ſchwarzen Kirſchen (Ceraſa maxime pontica), welche man auch Marcellen nannte, die ſauren Kirſchen, Ceraſa Macedonica, Meraſia oder Meraſiana. Auch kannten ſie ſchon verſchiedene Arten Pflaumen, z. B. die Spillinge, die Marunken, die gewöhnlichen Pflaumen, und auch eine Art Ungariſcher. So kannte man auch nach Colers Calendario [i]) Preuſelbeeren, Kreuſelbeeren oder Groſſelbeeren, die um Laurentii reiften, Hindbeeren und Kratzbeeren, (mora rubi) Brombeeren (mora rubi Idaei), Fliederbeeren, Wacholder, wälſche Nüſſe, Haſelnüſſe.

i) S. Auguſt.

nüſſe [k]). Man führte auch auswärtige Früchte ein: ſo brachte Cluſius 1550 den Roß-Caſtinienbaum aus dem nördlichen Aſien nach Deutſchland. Auch ſcheint man Verſuche mit Granatäpfeln gemacht zu haben; denn Coler ſagt, man ſoll ſie im April verpflanzen, weil ſie fort mehr unſers rauhen deutſchen Himmels gewohnen, und räth an, nach dem Palladius, ſie auf Pfirſchen zu pfropfen [l]).

Was den Zuſtand des damaligen Küchen- und Blumengartens betrifft, ſo erhellet aus des Colers Calendario, welches gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunderts erſchien, ſo wie aus einigen andern gleichzeitigen Nachrichten folgendes. Die Kunſt ordentliche Miſtbeete zu halten, um etwas zeitiger, als es gewöhnlich und der Natur nach erſcheint, hervorzubringen, ſcheint dieſen Zeiten nicht bekannt zu ſeyn. Sie ſäten den Kohlſaamen im Februar, dazu das Land vor dem Winter gegraben und gleichgemacht war, wenn auch gleich Schnee lag, und ſtreuten Hünermiſt über den Saamen her, welcher ihn vor den Erdflöhen zugleich ſchützte. Sie thaten dieſes den nächſten Tag vor Faſtnachten. Einige miſchten Saamen mit Erde, und warfen dieſe Miſchung in die Stube unter die Bank, da die

l) S. Coler Calender, April, p. 47.

k) Nux auellana hat den Namen ab Auellino Campaniae oppido.

die Pflanzen aufgiengen, welche ſie alsdann heraus ins freye verpflanzten. So kannten ſie auch die rothen Rüben, Kreſſe, naſturtium aquaticum ſowohl, als naſturtium hortenſe. Die Pomeranzen wurden als eine auswärtige Frucht von der Leipziger Oſtermeſſe aus, in Deutſchland vertheilt und verführt. Denn Coler ſagt: »nun bringen die Kaufleute vom Leipziger Markt ſaure und ſüße Pomeranzen [m]), das Hundert um einen Thaler, eine einzliche um einen Schilling.« Man bauete Melonen, und ſcheint ſie nicht in Miſtbeeten gezogen zu haben, denn Coler ſagt: »den Melonenſaamen ſetzt man etwa 14 Tage vor Oſtern, wenn man merkt, daß er nicht mehr friert, denn er erfriert ſonſt leicht; wäre das im Miſtbeete möglich? Man zog Gurken, Kürbiſſe, Erdäpfel, Peterſilge, Mohrrüben, Erbſen, weißen Kohl, welchen man in der Marterwoche ſäete, und auf St. Urban verpflanzte; und zwar in einen zweymal gepflügten Acker, und nach 3 Wochen behaueten ſie dieſelben; man bauete Knoblauch, Taback, Kopf- und Blumenkohl, welches alles aus Colers Calendario erhellet.

Der Blumengarten der damaligen Zeiten beſtand aus Violen, wovon man drey Arten kannte, die blaue Viole, die weiße und die gelbe Viole, Anemonnenröſslein, Hiacinthen, die

m) Im Calendario S. 33.

die letzten beyden erwähnt Coler im Calendario [n]) im März unter den Kräutern, ſo man im März ſammeln ſolle, Roſen, ſowohl die wilden Feld- als die Gartenroſen [o]). Man bauete ferner Skabioſen, Rosmarin, Salbey, Lilien, Nelken, Lavendel, Thymian, Päonien, Kreſſe, Mohn, Tulipanen, Lack.

Vorzüglich blühete der Gartenbau, ſowohl der ökonomiſche als künſtliche, in den groſſen deutſchen Handlungsſtädten; wozu die Reichthümer, die der Handel ihnen zuführte, und die durch eben denſelben erhaltene Kenntniſſe von den auswärtigen Gärten das meiſte beytrugen. Augſpurg, Nürnberg und andere anſehnliche Städte Deutſchlands hatten vorzügliche aufzuweiſen. Einer der erſtern deutſchen Gärten war damals der Ambroſius Hochſtetteriſche Garten zu Augſpurg. Er war es wegen Pflanzen, Bäumen, Luſtgebäuden, Teichen und Bädern, beſonders wegen des Waſſerwerks, welches das Waſſer durch 200 Röhren trieb. Bey einem Luſthauſe, welches mitten aus einem Teiche hervor ragte, ſtund eine Nymphe, welche diejenigen beſpritzte, die über die Brücke giengen. In dem Luſthauſe ſtand ein marmorner Tiſch mit Bänken; wenn man einen der daran hangenden Ringe zog, ſo entſtund auf dem

Tiſche

n) ed. a. 1680. p. 39.

o) ib. p. 91.

Tiſche ſelbſt ein Bach, welcher alles, was darauf lag, hinwegſchwemmete p). Die Fuggeriſchen Gärten müſſen dieſe noch weit übertroffen haben. Sie hatten die vortrefflichſten fremden Gewächſe und Luſthäuſer, ſie waren mit Bildſäulen von Göttern aus Erz geziert, und Beatus Rhenanus, ziehet ſie ſelbſt den Gärten des Königs in Frankreich zu Tour und Blois vor q).

Außer denen, die jetzt den Kapuzinern und dem katholiſchen Armenhaus gehören, die eigentlich Rhenanus meynt, waren der jetzige ſo genannte große Baugarten und das jetzige Zucht- und Arbeitshaus ſehr berühmt.

Jacob Herbrot, der einigemal Bürgermeiſter aus der Zunft der Kürsner war, hatte einen Garten angelegt, der wenige ſeines Gleichen in Deutſchland, ſelbſt unter den Fürſtlichen, gehabt haben ſoll; allein Carl V, bey dem er wegen ſeiner zu großen Anhänglichkeit an die zünftige Verfaſſung in Ungnade fiel, gab dieſen vorzüglichen Garten im Jahre 1532 der Zerſtörung und Plünderung Preis. Er war ſo berühmt, daß ſeine Zerſtörung durch Elegien betrauert worden, dergleichen man eine nach dem Zeichniß des Hrn. von

p) S. v. Stetten l. c. S. 121.

q) S. Goldaſtens Sammlung von 100 philolog. Briefen, ingl. v. Stetten l. c.

von Stetten in einigen Chroniken findet r).
Heinrich Herwarts Garten iſt deswegen merkwürdig, weil in demſelben die erſten Tulipanen gepflanzet, und von hieraus in Deutſchland verbreitet wurden, wozu er die Zwibeln 1557 aus Conſtantinopel erhielt s). Eben ſo hatte in dieſen Zeiten Andreas Speler einen vortrefflichen Garten. Er zog darinnen die ſchönſten Blumen und Kräuter, und ließ die ſeltenſten abmalen, welche Sammlung noch vor einigen Jahren unter den Seltenheiten des Hrn. v. Hartenſtein war.

Wir finden in dieſen Gärten nicht bloß die Bäume, Küchenkräuter und Blumenzucht, ſondern auch Statüen, welches ein Beweis iſt, daß der italieniſche Geſchmack ſich zuerſt in die deutſchen Gärten eingefunden. Der indianiſche Handel, der in den Händen der mächtigen italieniſchen Staaten in den vorigen Zeiten war, verband ſie zu ſehr mit Deutſchland, welches durch ſeine nicht wenigen mächtigen Handelsſtädte den Norden und Britannien verſorgte. Was Wunder, wenn die italieniſchen Gärten das Muſter für die Deutſchen wurden, die durch die Handlung mit ihnen damals und in den ältern Zeiten am meiſten in Verbindung ſtanden, obgleich ihr

r) Er führt unter andern an Hektor Mülichs Chronik.

s) S. Hochbergs adliches Landleben.

ihr Ruhm in den Wiſſenſchaften, ſo wie in allem, damals glänzend war. Außerdem finden wir auch in dem Deutſchen Gartengeſchmacke der damaligen Zeiten den Hang der Deutſchen zur Mechanik, da, wie bekannt iſt, die Deutſchen unſtreitig in der Mechanik und mechaniſchen Künſten am ſtärkſten ſind; wir ſehen dieſes aus verſchiedenen künſtlichen Figuren, die mit Waſſerwerken vereiniget waren, und vielleicht iſt dieſer Geſchmack in Gärten von den Deutſchen erſt zu den Ausländern gekommen. Im 16ten Jahrhunderte ſcheint auch der Geſchmack an Blumen in den Gärten, wo nicht erſt entſtanden, doch vorzüglich zugenommen und ſich ausgebildet zu haben. Daher finden wir, daß um dieſe Zeiten viele fremde Blumen nach Deutſchland gebracht und einheimiſch gemacht worden. Die erſten Traubenhyacinthen kamen 1554, die erſten Tulipanen 1557 aus Conſtantinopel, die Kaiſerkronen 1570, die Sternhyacinthen 1590 aus Conſtantinopel in unſere Gegenden. Carl V. brachte die Winterroſe oder Sammtroſe auf ſeiner verunglückten Flotte aus den Gärten von Tunis nach Deutſchland, und ſie ſoll daher noch den Namen Flos Africanus haben.

Auch ſchon in dieſem Jahrhunderte hatte der Gartenbau in Deutſchland Schriftſteller, ob ſie gleich meiſtens, wie die Oekonomen dermaliger Zeiten, überhaupt nur aus den Alten

ten ſchöpften, oder auch bloße Ueberſetzungen waren. Eines der älteſten iſt unſtreitig das Werk, welches zu Strasburg und Augſpurg im J. 1530 erſchien, unter der Inſchrift: Luſtgarten und Pflanzungen mit wundſamer Zyrd artlicher und ſeltſamer Verimpfung allerhand Bäum, Kräuter, Blumen und Früchten, wilder und heimiſcher, künſtlich und luſtig zuzurichten. Was ſich ein Hausvater mit ſeiner Arbeit das Jahr über alle Monat inſonderheit halten ſoll. In 4to zu Strasburg, bey Chriſtian Egenolph, in Brachmonat Strasburg 1530. Welches Werk alsdann auch in Augſpurg Heinrich Stayner den 5ten November 1530 aus der Preſſe gebracht, und H. von Stetten in ſeine Kunſt-Gewerb- und Handwerksgeſchichte der Reichsſtadt Augſpurg muthmaßet S. 125, daß vielleicht einer der damals ſo erfahrnen Gärtner der vortrefflichen Fuggeriſchen Gärten der Verfaſſer deſſelben ſey. Colerus in ſeiner Oeconomia rurali et domeſtica verweiſt, im 6ten B. im 1 Cap. noch auf Benediktum Curtium, Symphorianum, Gilbertum Cognatum Nazarenum, Laurenbergium de Horticultura, und auf viele andere Schriftſteller vom Gartenbau mehr, welche er aber nicht nennt.

Im Jahr 1531 erſchien eine Ueberſetzung des Petrus de Creſcentiis, welche ſchon oben in der Geſchichte des Ackerbaues angeführt worden, oder vielmehr war es nur ein neuer

Abdruck

Abdruck einer ſchon gedruckten Ueberſetzung. Um dieſe Zeit wurden noch mehrere Werke über den Gartenbau von einem Moller, Marius, Seydeler, Voigt, Domützer, Coler und andern geſchrieben [t]).

Coler,

t) Es gehören hieher: Voigts Pflanzbüchlein, 1541, Breßlau.

Domützers Pflanzbüchlein, 1550. 12mo.

Antonii Mizaldi hiſtoriae hortenſium, Colon. 1557.

Pflanzbuch nebſt einer Bauern Praktik oder Wetterbüchlein, Fol. 1574. Ein Beweis, daß man ſchon damals auf die Witterungsbeobachtungen viel gehalten.

Pflanzbüchlein, Frankf. 1569. 12. Frankf. 8. Magdeburg 1702. 8.

Büchlein von mancherley Luſtgärten, Strasburg 1580.

Churfürſt Auguſt zu Sachſen künſtlich Obſtgartenbüchlein, 1582. Auch in des von Hochberg Georgicis Curioſis in fine menſis Martii.

Andr. Seydelers neues Gartenbüchlein, Dreßden 1596.

M. Tob. Moller Sommerfeldbauer, kurze und eigentliche Verzeichniß, wie und zu welcher Zeit das Feld recht zu beſtellen, der Wein zu zeugen und fortzulegen, auch alle Frucht und Gartengewächs am beſten zu ſäen und auszuſtellen, dieſes Jahr 1583 beſchrieben, Leipzig 4to.

Deſſelben Winterfeldbau, Leipzig 1583. 4to.

Hortorum viridariorumque elegantes et multiplices formae ad architectonicae artis normam affabre delineatae, a Iohanne Vredemanno Friſio, ap. Philippum Gallum, Antorfi, 1583. wird an-

Coler, der größte deutſche Oekonom ſeiner Zeiten, behandelt auch den Gartenbau ſowohl in ſeinem Calendario, als in ſeinem Haushaltungsbuche. Er zeigt darinnen, ſo viel man

geführt von Coler in ſeinem Hausbuche, Theil I. lib. 6. S. 145 c. 39.

M. Tob. Möllers Säebüchlein auf die Sommerfrüchte und Gartengewächs gerichtet, Leipzig 1584 4to.

D. Ge. Marii Paralipomena et marginalia hortulanica, d. i. Gartenkunſt zum Feldbau angehörigen in Abmerkung der Erfahrung wahrhaftig, was zum Feldbau und Haushalten in dieſem unſern deutſchen Vaterlande dienſtlich aufzubringen, fremde Gewächs von Rosmarin und andern Bäumen ꝛc. Strasburg 1586. Fol.

D. Melchior Sebitzii funfzehn Bücher vom Feldbau und recht vollkommene Wohlbeſtellung eines bequemen Landſitzes ꝛc. Strasburg 1588, hat vieles zum Gartenbau gehöriges aus dem angeführten Marius genommen.

Peſchelii Gartenordnung aus den Gründen der Geometrie 1597, ein Beweis von dem, was ich oben angeführt, daß der deutſche Geſchmack in den Gärten damals vorzüglich Geometrie war.

Villae, Iohannis Baptiſti Portae libr. XII. 1) Domus, 2) Sylua caedua, 3) Sylua glandaria, 4) Cultus et inſitio, 5) Pomarium, 6) Oliuetum, 7) Vinea, 8) Arbuſtum, 9) Hortus coronarius, 10) Hortus olitorius, 11) Seges, 12) Pratum. In quibus maiori ex parte tum verus plantarum cultus certaque inſitionis ars et prioribus ſeculis non viſos producendi fructus via monſtratur; tum ad frugum, vini ac fructuum multiplicationem experimenta prope infinita exhibentur, Frankf. 1592. 4. S. 914.

man zu ſeinen Zeiten von dem ökonomiſchen Gartenbaue, ſowohl Baum- als Küchengarten, kannte, und beſonders in dem Calendario, was um jede Zeit im Garten zu verrichten ſey. In dem Haushaltungsbuche handelt er von dem Gartenbaue, vorzüglich im erſten Theile in 6ten Buche, von S. 154-253 in 98 Kapiteln. Im 1. und 2. Cap. von Gärten überhaupt, im 3-35. von Obſtgärten. Cap. 36 bis 39 von Küchengärten. Cap. 40 bis 54 von Gewürz und wohlriechenden Kräutern, Rosmarin, Salbey, Spic, Yſop, Lilien, Raute, Nelken, Violen, Majoran, Lavendel, Thymian, Meliſſe, Kümmel, Karten, Chamillen und Poley. Cap. 55-98 von Kreſſe, weißem Kopfkohl, Lauch, Zipollen, Knoblauch, Carotten, Rüben, rothen Rüben, Radies, Rettig, märkſchen Rüben, Marrettig, Fenchel, Senf, Krauſemünze, Melde, Schelkraut, Alantwurzel, Päonien, Mohn, Erdbeeren, Peterſilie, Kürbis, Melonen, Gurken, Safrau, Calmus, Anis, Hopfen, Waid, Tabak, Majoran, Spargel, Salat, Winterendivien, Blumenkohl und Wirſing. Allein die Kenntniſſe ſeiner Zeiten in dieſem Fache ſind in den neuern Zeiten um vieles vermehrt und verbeſſert worden, daher er heutzutage hierinnen nicht mehr ſo brauchbar iſt, als er damals war. Ich habe den Inhalt dieſes Buchs, inſofern es den Gartenbau angehet, etwas ausführlich ange-

 geben,

geben, weil dieſes zugleich Begriffe von dem Zuſtande des Gartenbaues in den damaligen Zeiten giebt. Coler ſelbſt war ein Schleſier, und kannte, als ein ſolcher, die in ſeinem Vaterlande gewöhnliche Wirthſchaft. Er hatte ſodann die Brandenburgiſche und Mecklenburgiſche Wirthſchaft kennen lernen, und ſich noch auf Reiſen mit den Wirthſchaftsarten und dem Gartenweſen bekannt gemacht.

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

Im Ganzen genommen, hatte der Gartenbau im ſiebenzehnten Jahrhunderte vieles mit dem im ſechzehnten gemein. Wir erſehen dieſes, wenigſtens zu Anfange deſſelben, in dem Gartengeſchmacke, in den Baum Küchen = und andern Gärten, aus den Schriftſtellern dieſer Zeiten, da der claßiſche Autor für den größten Theil dieſes Jahrhunderts noch immer Coler iſt. Der Gartenbau war damals noch voller Vorurtheile, welches ſich unter andern auch aus den künſtlichen und abergläubiſchen Regeln, die ſich ſelbſt oft bey dem Coler finden, ergiebt. Man band ſich in dem Pflanzen und Verſetzen der Bäume an gewiſſe Tage. So verſetzte man, nach Colern, in Meiſſen den Abend vor Allerheiligen, und ein bis vier Tage vor dem Neumond [u]), andere

u) Coleri Hausbuch, 1. Th. v. J. 1680. ed. p. 123.

andere hielten viel auf den Hieronymus-, andere auf den Lambertstag. In dem Märkiſchen verſetzte man bald nach Michaelis, ſobald das Laub abgefallen. Man kannte das Enken und Pfropfen, und brach die Propfreiſer im März oder Februar. Man wählte die Propfreiſer von Bäumen, die viel Frucht tragen, meiſt jährigen Schößlingen; man nahm ſie von den oberſten Spitzen der Bäume oder den mittelſten, weil dieſe von der Sonne gleichſam recht durchkocht wären. Man machte ſchon damals viele Verſuche in dieſen Gewerben. Petrus Laurenberg verſuchte es z. B. im Wintermonat zu pfropfen, ſchon zu Ende des Hornungs, und klagt nicht über Nachtheil, ſondern er thut es, wie Coler aus ihm ſelbſt anführt, mit glücklichem Erfolg, ob ihm ſchon der Letten unter der Hand gefroren. Allein die Verſuche, die er im Wintermonat machte, verunglückten v). Sie pfropften überhaupt, ehe die Bäume Knoten gewonnen, wählten die Pfropfreiſer, die gegen Sonnenaufgang geſtanden, ließen ſie einen oder zwey Tage nach dem Abſchneiden in der Luft liegen, damit ſie nicht mit zu vielem Safte auf die Bäume kämen. Man kannte, nach dem Zeich-

 niß

v) Laurenberg in horticultura lib. I. c. 24. und Coler Oeconomia domeſtica et ruralis ed. 1680. Theil I. 6 B. c. 7. p. 125.

niß des Laurenbergs w) und Colers x), an 14 Arten Pflanzen zu erziehen. Sie wachſen entweder von ſich ſelbſt, oder kommen von Thränen der Pflanzen, welches aber nicht viel geſchiehet; in beyden ſcheint vielmehr ein durch Zufall ausgeſtreuter Saame die Urſache. Sie kannten ferner das Pflanzenziehen aus Blumen und Blättern, aus Saamen, aus den jungen Schöſſen der Wurzeln, ſonderlich bey Kirſchen, Pflaumen und Roſen, aus den Stücken von Wurzeln, wie z. B. bey Hopfen, Süßholz, Saurach, Alant, Merrettig, Schwertel, Calmus; aus abgeriſſenen Zweigen, als bey den Weyden, Oelbäumen, Feigen, Erlen, Maulbeeren. Man pflanzte fort durch Einſenken, Anhenken, durch gebohrte Löcher in einen Weidenſtamm, durch Impfen oder Pfropfen, durch Aeugeln, durch Pfropfen zwiſchen Rinde und Stamm, und durch Ablaktation. Sie beobachteten hierbey allerhand Künſteleyen, z. B. ſie erwarteten ſehr wohlſchmeckendes Obſt, wenn man bey dem Pfropfen etwas gekaueten Zimmet oder Würze in die Ritze ſteckte, zwiſchen die zwey eingeſteckten Reiſer. So glaubten ſie es auch durch ein wenig hineingethanes Blut ſchönroth färben zu können. Sie kannten Mittel, alten und verdorreten Bäumen, an denen die

Herz=

w) Horticultura lib. 10.
x) l. c. p. 126.

Herzwurzel verfault, zu helfen, dadurch, daß ſie die Wurzeln räumten. Um dieſem Verdorren zuvor zu kommen, bohrten ſie, wenn ſie Abnahme ſeiner Kräfte merkten, unter dem Orte, wo er gepfropft iſt, ein Loch hinein, bis auf die Mitte oder bis auf den Kern; ſie thaten dieſes um Martini, und ließen dieſes 6 Wochen auf, um dem Baume friſche Luft zu geben; ſie verſtopften es alsdenn mit einem Hagedornpflock, und glaubten dadurch den Baum zu verjüngen; ſie legten vor der Verſtopfung noch in das Loch Zimmet, Nägelein, mit halb Zucker vermiſcht, um den Geſchmack der Früchte zu beſſern [y]). Der Verſuch mit der Luftverbeſſerung verdiente Aufmerkſamkeit, mehr als andere Künſteleyen, die vielleicht meiſt auf Vorurtheile und Aberglauben ſich gründeten. Sie behaupteten, daß man Aepfel, auf Erlen, Ebreſchen und Kirſchſtämme gepfropft, roth färben könne. Sie pfropften auch Aepfel auf Weyden und Pappeln. Unter den Früchten, die ſie kannten und baueten, werden erwähnt, Aepfel, Birnen, Quitten, Pflaumen, Kirſchen, Pferſigen, Nüſſe, Cornelkirſchen, Mandeln, Caſtanien, Wein, Maulbeeren, Miſpeln, Hanbuten und Schleen. Die Maulbeerbäume ſcheint man damals am meiſten durch Pfropfen fortgepflanzet zu haben, z. B. auf Ulmen, auf Pflaumen- und andere

y) Coler l. c. p. 134.

andere Bäume, ſo, daß man damals ſchon den Grundſatz kannte, auswärtige Früchte durch Pfropfen auf erwachſene Stämme einheimiſch zu machen.

Man kannte von den einzelnen Früchten ſchon mancherley Arten, den Scheibapfel, Honig- oder Süßapfel, Amarellen, die man in der Mark Miswachs nennt, Vorsdorfer [z]). Von Birnen kannte man Honigbirnen, Speckbirnen, Waldbirnen, Winterbirnen, Muskatellerbirnen, Parisbirnen, Pfalzgraverbirnen, Haberbirnen, Zappenbirnen. Die Pfirſchen wurden ſonderlich auch in Böheim erbauet, wo man eine beſondere Kunſt hatte, ſie aufzubewahren: man ſteckte ſie breit geſchnitten an hölzerne Spieße, und ließ ſie an der Sonne oder Ofen austreugen. Man kannte verſchiedene Arten von Pflaumen, die Marunken wurden vornehmlich in Schleſien gezogen; ſo nannte man die großen gelben, die wie Spillinge ausſehenden Pflaumen. Man hatte ferner Roßpflaumen, pruna aſinina, pruna Iberica, pruna cerea oder Spillinge. Man bauete ſie häufig im Brandenburgiſchen, wo ſie auch Marunken hießen. Ungariſche Pflaumen Damaſcena oder Zwetſchken, die man aber in Deutſchland nach Colers Zeichniß nicht bauete [a]). Eben ſo

z) Coler l. c. p. 132 und 133.
a) l. c. p. 137.

ſo hatte man vielerley Kirſchen, Cerasa Aproniana, rothe und weiße, Macedonia ſ. Meraſia, die ſauren, Aetia oder Aetiana, die ſchwarzen ſüßen auch Vogelkirſchen genannt, weil ſie ſo ſehr darnach gehen; Caeciliana, auf der einen Seite roth und auf der andern weiß, oder rothe Vogelkirſchen. Aus Ungern brachte man die Duratina Ceraſa, von Durach, wovon ſie den Namen haben; man pfropfte ſie auf unſere Kirſchbäume, und rühmte ihre Ergiebigkeit. Es waren große weiße Kirſchen. In dem Meißniſchen und im Voigtlande zog man viele Kirſchen, davon man die großen, welche ſchwarz werden, Amarellen hieß. Man zog auch Mandeln in den Weinbergen, ingleichen Caſtanien, und in dem Elſaß waren ganze Caſtanienwälder. Man kannte ferner Amarellen, Kriechen, welſche Nüſſe, Haſelnüſſe, Johannisbeeren.

Die Obſtcultur blühete damals ſonderlich im Meißniſchen und Voigtländiſchen, in Böheim, Schleſien und der Mark. Coler bemerkt, daß zu ſeinen Zeiten die Deutſchen allerhand ausländiſche Bäume anzubauen, ſo wie auch Kräuter, Früchte, Wurzeln und Blumen der Ausländer mehr anzupflanzen geſucht, bemerkt aber, daß es nicht arten wollte. Er nennt vornehmlich den Feigenbaum b). Indeſſen wünſcht er doch, daß

b) S. Coler l. c. p. 136.

die Polizey die Baumzucht aufmuntern möge. Er redet ſonderlich von der Mark c): wenn ich, ſagt er, Obrigkeit wäre, ſo wollte ich den Bauern mit Ernſt auflegen, daß ein jeder das Jahr wenigſtens 6 bis 8 Stämme ſetzen und pfropfen, und allerley Obſt in Gärten zeugen müßte.

Die Blumengärten ſcheinen zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts noch nicht ſo in Achtung geweſen zu ſeyn, als in der Folge. Coler und ſeine Zeitgenoſſen erwähnen nur Roſen, dazu man wegen des ökonomiſchen Nutzens, um Roſenwaſſer davon zu machen, beſondere Plätze im Garten beſtimmte. Sie reden von vielen Künſteleyen mit den Roſen, die ich hier nur anführen will, um von den damaligen Grundſätzen im künſtlichen Gartenbau etwas zu bemerken. So behaupten ſie, um fünferley Roſen auf einem Stocke zu haben, ſolle man um die Zeit, wenn die Knötchen herausgewachſen, mit einer Aahl unter ſich in den Stamm unter den Knöpfen bis an den Kern bohren, und geſottene Praſillen mit einer Feder hinein ſenken; in einen andern Stamm ſolle man gelbe Farbe, in einen dritten grüne, in einen andern ſchwarze, und in einen andern blaue Farbe thun. Um grüne Roſen zu erzeugen, ſolle man die Roſen auf einen hülſenen Strauch pfropfen, indem man

c) S. l. c. p. 143.

man vorher eine ſolche Staude, die Sommer- und Wintergrün iſt, grüne Beeren trägt und ein ſtechliches Laub hat, aushauet, ſie in den Garten ſetzt, und ſodann mit Bohren Löcher macht, worein die Reiſer nach abgeſchabter Oberrinde geſteckt werden [d]). Außer den Roſen kannte man Nelken, Violen, Lilien, Mayenblümchen, Je länger je lieber, Tauſendſchön, gelbe und weiße Märzblümchen. Blümchen der Liebe, Amaranth, Ringelblumen, Vergißmeinnicht, Damaſchblumen, Camillen, Tag und Nacht, Peonien, Salbey und Spica, Lilien, Yſop, Majoran, Lavendel, Thymian, Karten, Meliſſe, und viele ſchon oben im ſechzehnten Jahrhunderte angeführte Blumen.

In dem Küchen- und Kohlgarten bauete man Kümmel, Poley, Kreſſe, Kohl und Kraut, Lauch, Mohrrüben, Zwiebeln, weiße Rüben, rothe Rüben, Rettig, Steckrüben, Erdäpfel, Merrettig, Fenchel, Senf, Münze, Melde, Schelkraut, Peterſilien, Kürbiſſe, Plützen oder Melonen und Gurken. Bey dem Baue dieſer Früchte fanden ſich Spuren von Miſtbeeten. Sie machten ein Gehäus und eine dieſem gleichgeſtellete Grube eine halbe Elle tief und anderthalb Viertelelle breit, ſcharreten Miſt darein, und thaten oben darüber die ausgegrabene Erde, ſteckten nun die ein oder drey

d) S. Coler l. c. S. 141.

drey Tage in Milch eingeweichten Kerne mit den Spitzen unterwärts hinein. Man ſahe darauf, daß, wenn ſie herauswachſen, das Gehäus darüber ſie wachſen ſollen, wohl verwahret ſey, denn es bekam ſchwer zu tragen. Man ſetzte einen Scherben mit Waſſer bey, und legte die Bänder, womit die Ranken angebunden ſind, hinein, ihnen immer Feuchtigkeit zuzuführen. Faſt eben ſo baute man die Melonen, welche ſchon im 15ten Jahrhunderte in Deutſchland bekannt waren, da Friedericus Auſtriacus 1493 des K. Maximilian I. Vater, an dem Genuß von 8 Melonen, die er auf einmal gegeſſen und worauf er Waſſer getrunken, geſtorben, indem ſie ihm den Durchlauf verurſachten. Die Gurken bauete man ſchon in freyen Lande, kannte auch ſchon das Einlegen derſelben, ſowohl nach eigener deutſcher als nach franzöſiſcher Art; welches beydes Coler beſchrieben hat e). Man bauete Saffran, Anis und andere Küchenpflanzen, die wir oben im ſechzehnten Jahrhunderte ſchon geſehen haben. Auch in dieſem Jahrhunderte blieben die Forſt- und Holzordnungen immer noch die Hauptgeſetze für die Baumcultur, und in dieſer Rückſicht auch für den Gartenbau. Dieſes beſtätigt die würtenbergiſche Forſt- und Jagdordnung vom J. 1614, welche in einem beſondern Artikel von wilden Obſt-

e) Oecon. rural. 1 Theil 6 B. p. 151.

Obſtbäumen handelt; und ob gleich hier nur von den wilden die Rede iſt, ſo werden ſie doch zum Behuf der Baumgärten und des Pfropfens geſchonet [f]). So findet ſich in der fürſtl. waymariſchen Forſtordnung vom Jahr 1646 eine Verordnung, daß die Obſt- und fruchttragenden Bäume von den Köhlern verſchont bleiben ſollen.

In Sachſen nahm ſich die Polizey der Baumgärten vorzüglich an, indem Johann Georg I. die Bäume durch nachdrückliche Strafen vor Verletzungen ſchützte, ob gleich nicht zu läugnen iſt, daß bey dem Abhauen der Hand, welches die Strafe war, die Menſchlichkeit bebte. Für die heßiſchen Lande iſt in dieſer Geſchichte wichtig eine Verordnung des Landgraf Ludwigs vom J. 1665 [g]). Vermöge derſelben mußten die Beamten und Aelteſten des Orts einem jeglichen Unterthan, nachdem er Platz oder Gärten Obſtbäume zu pflanzen hat, eine gewiſſe Anzahl beſtimmen, und ihnen bey Strafe auferlegen, daß ſie dieſelben noch in dem nämlichen Frühlinge mit künftigem Herbſt auf ihre Güter ſetzen und pfro-

f) S. Fritſch p. 172. Die wilden Birn- und Aepfelbäume, noch derer jungen Stämme, ſollen ohne Erlaubniß unſerer Forſtmeiſter und Waldvoigte nicht abgehauen werden.

g) Sie findet ſich bey dem Stiſſer in der Forſt- und Jagdhiſtorie unter den Beylagen n. aaa. ed. 1754.

pfropfen. Sie mußten auch fleißig anordnen, wie ſolche gepflanzte und gepfropfte Bäume entweder durch Verzäunung der Gärten und Verbindung der jungen Bäume, ſelbſt mit Dornen, und ſonſt, ſonderlich auch im Winter vor Kälte, und ſonſt vor dem Verderben von Schaafen, Ziegen und anderm Viehe, geſchützet und erhalten werden. Es wurden die Centgrafen, Schultheiſſen, Unterſchultheiſſen, Stadt- und Gerichtsſchreiber angewieſen, ein Verzeichniß, was jeder an Obſtbäumen pflanzen wolle und werde, von dem 10ten Februar an gerechnet, ohne Entgeld fertigen und ſelbiges an die Amtleute, Berechnete und andere Oberbeamte in den Aemtern einliefern, dieſe mußten ſie im März an die fürſtl. Canzeley einſchicken [h]). Die verwüſtenden Religionskriege zerſtörten auch an vielen Orten die Gärten. So waren ſie die Urſache des Verfalls der berühmten Juggeriſchen. Man mußte alſo von Seiten der Polizey ihnen hier und da aufzuhelfen ſuchen. Es erſchien daher in Sachſen 1659 eine Reſolution, wie es mit den wüſten Gärten, deren Aufbauung und darauf haftenden Schulden zu halten. In dem Zelliſchen ſuchte man dem Küchengärtenbau vornehmlich aufzuhelfen. Es that dieſes ſonderlich der Herzog zu Zelle, Georg Wilhelm,

h) S. Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie ed. 1758, unter den Beylagen p. 107 und 108.

helm, der ſich um die Polizey ſeines Landes überhaupt verdient machte, vornehmlich aber auch um den Gartenbau. Er verordnete daher, daß derjenige, ſo die erſten zwölf Köpfe Weißkohls oder Kappiskraut zu Markte bringen würde, einen Thaler, eben ſo für den erſten Korb grüne Erbſen einen Thaler, für die erſten vier und zwanzig Stück Artiſchocken einen Thaler, und für die erſten ſechs Bund grünen Spargel ebenfalls einen Thaler von der Cammer zu ſeiner Verehrung erhalten ſollte[i]). Wir finden alſo in dem Braunſchweigiſchen zelliſchen Antheils die erſte Einführung dieſer Gewächſe und die Aufmunterungen der Polizey zu der Cultur derſelben. In dem Brandenburgiſchen kam ſonderlich unter dem Churfürſt Wilhelm der Gartenbau in Aufnahme. Er beförderte die Baumzucht, die Anlegung der Gärten und den Bau der Küchengärten: dieſes fieng ſonderlich von dem Jahre 1679 an. Er verwandelte den ehemaligen Churfürſtlichen Hopfengarten, welches ein Grundſtück war, das an dem ſogenannten Hopfenbruche, eine Viertelmeile von Berlin, in dem ſogenannten Teltowiſchen Kreiſe lag, in welchem der Hopfen für die damalige churfürſtliche große Brauerey erbauet wurde, und welcher einen beſondern Ho-

i) S. Herzog Georg Wilhelms Markt- und Taxordnung vom 30 Dec. 1679. §. 29.

Hopfengärtner hatte, in einen ordentlichen Garten. Der Anbau der Küchen- und Gartengewächſe war ſowohl in den berliniſchen Gegenden als in der übrigen Mark, wegen vorhergegangener Verwüſtung im dreyßigjährigen Kriege, in großen Verfall gekommen, daß an den meiſten Baumfrüchten, Kohl und Gemüſe faſt gänzlicher Mangel war. Ein Beweis, theils, daß dieſes Nahrungsgeſchäffte in den ältern Zeiten in dieſen Gegenden geblühet, theils aber auch, daß der dreyßigjährige Krieg den nachtheiligſten Einfluß auf dieß Geſchäffte in Deutſchland in vielen Ländern gehabt.

Selbſt wenn der Churfürſt auf ſeine Tafel dergleichen Früchte, Blumenkohl, Sellerie, oder andere, nöthig hatte, mußten ſie mit der Poſt von Hamburg, Braunſchweig, Erfurt und Leipzig verſchrieben werden. Der Churfürſt, welcher in ſeinen vormaligen Feldzügen und auf den dabey gethanen Reiſen dieß- und jenſeits des Rheinſtroms im Cleviſchen, in Holland und den Niederlanden, in dieſen Umſtänden weit beſſere Baum- und Küchengärtnerey zu ſehen, auch beſſere Früchte zu genießen gewohnt war, war bedacht dergleichen in ſeinen Landen ſelbſt einzuführen. Er war in dieſer Zeit ein großer Kenner und Liebhaber von Gärten geworden, und legte ſogar ſelbſt Hand an; durch dieſes große Beyſpiel wurden viele von ſeinen hohen Bedienten nebſt dem Landadel aufgemuntert,

der-

dergleichen auf ihren Landgütern einzuführen, wovon die Folgen in einigen königlichen Provinzen noch vorhanden ſind. Der eingegangene Hopfengarten, welcher ein länglich ſchmales Viereck vorſtellt, und nach hieſigem Feldmaaße etwa eine Hufe Landes, weniger zwey kleine Morgen, enthält, ſchien dem Churfürſten, zu den erſten Verſuchen, und zugleich zu einer kleinen Retirade, am bequemſten zu ſeyn. Er verſchrieb ſich, zu deſſen Anlage, aus dem Holſteiniſchen einen wegen Geſchicklichkeit und Erfahrung in beſonderm Rufe ſtehenden Küchengärtner, Michelmann, durch welchen er ſich den Platz zu ſeinem beſondern Obſt- und Küchengarten einrichten ließ. Der Churfürſt ſelbſt pflanzte, pfropfte, ſäete und erzog Früchte und Gewächſe mit eigener Hand, über deren Verzeichniß, Einſammlung und Ordnung er in allem genau halten ließ, ſo wie über die Ablieferung derſelben in die Küche und auf die Tafel ſelbſt. Zu mehrerer Beförderung dieſes Werkes, legte er dem Garten von den benachbarten Dörfern ſo viele Hofdienſte zu, als nöthig waren. Er kaufte zwey auf der berliniſchen Stadtflur gelegene Wieſen dazu, und legte aus dem churfürſtlichen Stalle einen beſtändigen Knecht nebſt zwey Pferden dahin, welche aus dem Stalle unterhalten werden mußten. Aus Italien, Frankreich, England und Holland ließ er alle zu ſeiner Zeit beſonders bekannte Saamen, Gewächſe und Baumarten

bringen. Seine auswärtig reſidirenden Miniſter und Reſidenten konnten ſich nicht beliebter machen, als durch Ueberſendung von vorbeſagten Gewächſen.

Wegen des zu der Zeit noch ſehr naſſen und torfigen Grundes im Garten, ließ er denſelben, ſowohl auf beyden Seiten, als hinterwärts, mit langen und tiefen Gräben verſehen, die er mit Fiſchen beſetzen ließ. Etliche von Adel beeiferten ſich damals ſtark um die Wette, ihre Küchen- und Obſtgärten nach dem Exempel des Churfürſten durch Einführung neuer brauchbarer Frucht- und Gewächsarten immer nutzbarer zu machen, und die Arten unter die Unterthanen zu verbreiten.

Der Küchengartenbau blühete in den damaligen Zeiten vornehmlich auch ſchon in dem Sächſiſchen um Erfurt und Leipzig, wo die bekannten Kohlgärten ſchon ſeit langen Zeiten die Küchen der Stadt und der Gegend umher verſorgen. So war er auch in den Gegenden von Braunſchweig und im Holſteiniſchen damals im Gange, wie aus dem vorigen erhellet, da aus dem Holſteiniſchen berühmte Küchengärtner in das Brandenburgiſche verſchrieben wurden.

In dem letzten Theile des ſiebenzehnten Jahrhunderts machte man große Fortſchritte in dem künſtlichen Küchengewächsbaue, ſonderlich durch Miſtbeete. Es erhellet dieſes aus den Zuſätzen oder Additionalen, welche ſich

in

in der Ausgabe des coleriſchen Hausbuchs vom Jahre 1680 finden k). Man kannte ſchon den Namen Miſtbeete, nennte ſie aber auch Gutſchen. Man richtete ſie zum Säen ein, um frühzeitige Blumen und andere Gewächſe zu haben. Die Zubereitung war alſo: Man grub ein Loch einen halben Mann tief und 5 Schuh weit, die Länge war willkührlich; man füllte dieſes mit Pferdemiſt aus, trat ihn mit den Füßen feſt, und begoß ihn, damit er ein wenig naß und dadurch bald warm wurde. Man nahm nun ein gut Theil fette Erde, einen Theil Sand, aber keinen Waſſerſand, und that hierunter etwas Taubenmiſt, und ſchüttete dieſe Miſchung eines halben Schuhes hoch auf den Miſt. Man begoß es Abends und Morgens ein wenig, damit die jungen Pflanzen nicht verbrennten. Bey ſehr kaltem Wetter deckten ſie dieſelben mit Holzdecken und langem Pferdemiſt zu, öffneten ſie bey Sonnenſchein und bedeckten ſie des Abends wieder. In dieſen zogen ſie Melonen, um ſie zeitig zu Johannis zu haben, ſie legten ſie darinnen 4 Schuh weit von einander, und verneuerten, wenn der alte erkaltet war, den Miſt, indem ſie ihn von den Seiten hinein unter die Wurzeln brachten.

k) S. l. c. 1 Theil 6tes Buch. Additiones zum corrigirten Colero vom Blumen- und Gartenbau von Cap. 94. bis 98.

Durch dieſe Miſtbeete wußten ſie in 8 Tagen im Winter Spargel zu ziehen, indem ſie ein Beet von warmen langen Pferdemiſt 4 Schuh hoch und 4 Schuh breit machten, den Miſt feſt eintraten und begoſſen, damit er geſchwind warm wurde. Hierauf nahmen ſie Spargelſtöcke, den ſie aus der Erde ausgraben ließen, (ein Beweis, daß man damals auch den Spargel ſchon im freyen Lande gebauet,) ließen an der Spargelwurzel eines Schuhes hoch und breit Erde, ſetzten dieſen Spargelſtock ſammt der Wurzel in ein kupfernes Geſchirr mit leichter Erde ſo tief ein, als er vorher im Garten geſtanden. Das Geſchirr ſelbſt mußte einen Schuh tief und zwey Schuh weit ſeyn, auch unten am Boden viele kleine Löcher haben, damit die Wärme eindringen könnte. Man ſetzte hierauf das Geſchirr mit dem Spargel in das Miſtbeet ſo tief, als das Geſchirr ſelbſt war; machte über daſſelbige Böden, ſpannte ein altes Tuch darüber, und auf das Tuch eines Kniees hoch warmen Pferdemiſt; ſobald er irgendwo erkaltete, that man friſchen dahin, und erhielt ſo ſeinen Entzweck.

So kannte man auch die Kunſt, Stauden- und Endivienſallat über Winter, durch Einſchlagen in Sand, im Keller zu erhalten. Man kannte damals auch ſchon einige chemiſche Blumenkünſte, außer den angeführten abergläubiſchen; die erſtern aber verdienen bemerkt

zu

zu werden. So kannte man ſchon das Färben der Blumen durch Schwefeln, wie auch ihnen den durch den Schwefel entzogenen Geruch wieder zu geben. Bey den Nelken verfuhr man z. B. alſo: Man ließ Schwefel zergehen, und zog ein grobes leinenes Weißtuch eines Fingers breit durch dieſen Schwefel; dieſes wurde wie ein Einſchlag trocken; man zündete dieſes an, hielt die Nelken über den Rauch, und fuhr mit denſelbigen hin und her, wodurch ſie weiß und geſprengt wurden. Man nahm hierauf Anis, und ein oder zwey ganze Würznägelein, zündete ſie an und hielt die Nelken darüber, wodurch ſie den guten Geruch, welchen ihnen der Schwefel benommen, wieder bekamen. Eben ſo verfuhren ſie mit den Roſen.

Der Gartengeſchmack ſelbſt, in Anſehung der Anlage, war in dem erſten Theile dieſes Jahrhunderts aus dem ſechzehnten noch mit herüber gekommen. Er war theils urſprünglich deutſch, welches vornehmlich von dem niedern Deutſchland gilt, zum Theil auch mit niederländiſch; in dem obern Deutſchland aber war auch viel italiäniſcher mit eingemiſcht. Von dem eigentlichen deutſchen damaligen Gartengeſchmacke werden wir unterrichtet in Colers Hausbuche [1]), welches verbeſſert im J. 1680 erſchien. Man hatte Baum- und Küchen-, aber auch Luſtgärten.

1) l. c. p. 143.

Nach der Coleriſchen Methode wurde der Garten in vier Theile getheilet. Der eine Theil machte den Baumgarten aus, und enthielt die fruchtbaren Bäume, jede Art in einer Ordnung beyſammen. Der andre war der Blumengarten, darinnen er Nelken, Violen, Lilien, Mayblumen, Je länger je lieber, Tauſendſchön, gelbe und weiße Märzblümlein, Blumen der Liebe, Amaranth, Ringelblumen, Camillen, Tag und Nacht, u. d. gl. zog. Der dritte Theil enthielt den Gewürz- und Kräutergarten, darinnen er Rosmarin, Lavendel, Spica, Borragen, Beyfuß, Wermuth, Salbey, Till, Raute, Ochſenzungen, Wegwart, Meliſſen, Mangolt, Judenkirſchen, Odermennig, Angelica, Bethonica, Cypreſſen, St. Johanniskraut, Scabioſa, Scordium, Münze, Benediktenwurzel, Alantwurzel, Oſterlucia, Polay, Majoran, Iſop, Quendel, Eyſerich, Sauerampfer, Wegerich, Pappeln, Wohlgemuth bauete. Der vierte Theil enthielt den Küchengarten, darinnen er alle Küchenſpeiſen bauete, als z. B. Kreſſe, Sallat, Kohl, Rüben, Mohrrüben, rothe Rüben, Mohn, Knoblauch, Zibollen oder Zwiebeln, Lauch, Erdäpfel, Melonen, Kürbis, Mayer, Teſchelkraut, Feldknoblauch, Wurmſaamenkraut, Spinat, rothe Erdbeeren, Johannisbeeren, Preuſelbeeren, Himbeeren, Kratzbeeren, Heidelbeebeeren, Kreuzbeeren, Anis, Rettig, Steck-

rüben,

rüben, Melden, Spargen, Senf, Peterſilgen, Fenchel, Kümmel, Alantwurzel. Daſelbſt wird auch geſagt, daß damals Gärten geweſen, die aus zwey Theilen beſtanden, wo in dem einen Bäume, in dem andern Weinſtöcke geweſen; auch wird daſelbſt anderer gedacht, die aus drey Theilen, nämlich aus Bäumen, Getreideäckern und Wieſen beſtanden; doch dieſe letztern ſcheinen kaum einigermaßen den Namen der Gärten zu verdienen. Aber es werden daſelbſt auch eigentliche Luſtgärten erwähnt. Sie waren überall in beſondere Gänge abgetheilt, welche mit rothen und braunen, oder mit andern Farben beſtrichenen Latten verziert waren; zu beyden Seiten waren Weinſtöcke, welche die Gänge mit grünen Lauben ausſchmückten. Neben den Gängen, und außerhalb denſelben, waren die Beete mit Bretern jedes von einander unterſchieden, und in verſchiedene Formen und Ordnung gebracht [m]). An den Enden und in den Ecken der Gänge waren die beſten und auserleſenſten Obſtbäume, mitten innen waren Luſt- und Sommerhäuſer. Man legte auch Fiſchereyen, Vogelfänge und Oerter für allerhand Leibesübungen in denſelbigen an. Unſere ſprengende Gießkanne ſcheint damals noch nicht bekannt

m) Man beruft ſich l. c. auf des Johannis Beschelii zu Eißleben 1597 in Fol. gedruckte Gartenordnung.

kannt geweſen zu ſeyn, denn es wird in dem Hausbuche geſagt: Man ſolle bey Anlage eines Gartens, der nicht am Waſſer liegt, auf einen wohlverzierten Brunnen ſehen, damit man ſeine Kräuter, Blumen und Bäume im Nothfall durch einen Durchſchlag begießen und beſprengen könne [n]).

Unter die in der Gartenkunſt merkwürdigen Perſonen gehören nicht nur die Schriftſteller, ſondern auch geſchickte und große Gärtner, welche durch Erfindungen oder glückliche Anlagen die Gartenkunſt bereichert haben. Schon die von Fugger erhoben ihre Gärten durch dergleichen geſchickte Meiſter. So lebte auch zu Augſpurg, gegen Ende des ſiebenzehnten Jahrhundertes, Johann Friedrich Heinrich aus Stuttgard gebürtig, deſſen vornehmſte Wiſſenſchaft Blumen und Orangerie waren. Durch den Handel der Deutſchen, der noch im 16ten Jahrhunderte ſehr anſehnlich war, kam der Geſchmack an der Orangerie vorzüglich nach Deutſchland, ſo wie vielleicht überhaupt die ſpaniſche Regierung auch hier in das Gartenweſen einen wichtigern Einfluß gehabt, als man gemeiniglich glaubt; überhaupt iſt ihr Einfluß in die deutſchen Sitten, Mode, Denkungsart und Charakter größer geweſen, als es vielen ſcheint, und nicht genug bemerkt ward, weil ſie mit Carl V. bald wieder aufhörte,

n) S. l. c. p. 143.

hörte, und wenigſtens in der Ferdinandiſchen Linie nicht ſo wirkſam auf Deutſchland war. Der Gärtner Heinrich war einer der erſten, welcher aus Blättern ganze Bäume zog, und ob es gleich anfangs meiſt bloß eine Entdeckung des Zufalls war, und er nur von ohngefähr darauf kam, ſo dachte er doch weiter darüber nach, und zog viele Stämme auf dieſe Art o). Nach ihm war Johann David Kornmann berühmt, der zu Nördlingen 1686 geboren war, und 1746 ſtarb.

Um dieſe Zeit, nämlich gegen Ende des ſiebenzehnten Jahrhundertes, machte in dem deutſchen Geſchmack die übertriebne Liebhaberey an gewiſſen Blumen einen großen Theil aus. Ein gewiſſer Kammerlander, der St. Martins Stiftung zu Augſpurg Verwalter, zog zuerſt den Goldlack oder die gefüllten gelben Lavkoien, und machte ſie daſelbſt bekannt, daher ſie auch daſelbſt noch von ihm den Namen haben p). Unter den Gärten des 17ten Jahrhunderts iſt der Hohleiſiſche zu Augſpurg als einer der ſchönſten bekannt. Auch iſt Langemantel von Weſtheim bekannt durch ſeinen an Blumen vorzüglichen Garten, beſonders aber auch weil er viel Verdienſte hat um die Kunſt, den Gewächſen und Früchten frühzeitige

o) Seiner gedenkt J. Chriſtoph Volkammer Ephemerides Nor. Cont. 31 Bl. geb. 1647 † 1726.

p) S. v. Stetten l. c. p. 127.

zeitige Reiſe zu geben. Eine Kunſt, die überhaupt erſt im dieſem Jahrhunderte mehr in Gang gekommen zu ſeyn ſcheint, da ſie vorher der Aberglaube, der einſt den Albertus Magnus wegen ſeines Gartens im Winter verfolgte, zu ſehr drückte und zurück hielt.

Die übertriebene Liebhaberey an Blumen, und an dem gekünſtelten und ſpielenden Geſchmack in den Gärten, war ſonderlich durch die Holländer nach Deutſchland gekommen. Durch ſie kamen in die deutſchen Gärten die Pfauen von Taxus und andere Thiergeſtalten, ſo wie der chineſiſche Putz von Porzelan, Grotten und ähnlichen Verzierungen. Und da die Natur bey ihnen verſchwenderiſch mit Waſſer war, ſo ahmten ſie dieſelbe auch in ihren Gärten nach; dadurch auch die häufigen Teiche in die deutſchen Gärten kamen.

Was die Literargeſchichte der Gartenkunſt im 17ten Jahrhunderte betrifft, ſo hatten die Deutſchen bis in die Mitte dieſes Jahrhundertes kein eigentliches Originalwerk über den Gartenbau. Denn, was ſie hatten, war entweder bloße Ueberſetzung der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller und des Creſcentius, oder es waren bloß Auszüge aus jenen; das Wichtigſte war noch Coler in ſeinem Calendario und in dem Hausbuche. Noch erſchien in dem Jahre 1634 P. Laurenbergii horticultura, Francof. ad Moen. 4to, und eben deſſelben apparatus plantarius, 1654 4. Auch behalfen

behalfen ſie ſich mit Ueberſetzungen der Werke anderer Nationen. Kaum war der in Frankreich 1651 zuerſt erſchienene Jardinier François in Deutſchland bekannt, ſo wurde derſelbe auch überſetzt, und war damals das allgemeine Handbuch der Gartenfreunde in Deutſchland; die Ueberſetzung erſchien zuerſt 1665, nachdem in Paris ſchon die 8te Auflage von dieſem berühmten Werke gemacht war; da aber dieſelbe nach einer der erſtern Auflagen gemacht iſt, ſo iſt ſie nicht ſo vollſtändig, als ſie ſeyn würde, wenn ſie nach der achten verfertiget wäre.

Und ungeachtet hierdurch ſowohl die Arbeit ſelbſt viel verloren, als auch die Ueberſetzung ſchlecht iſt, ſo erhielt ſie doch damals viele Auflagen, welches ein Beweis für die Liebhaberey der damaligen Zeiten von dem Gartenweſen iſt. Der Ueberſetzer ſcheint die Pflanzen weder dem Namen noch der Beſchaffenheit nach gekannt zu haben. Es wurde noch in dieſem Jahrhunderte mit andern den Gartenbau betreffenden Schriften überſetzt [q]).

Des

q) Die vollſtändigſte Nachricht giebt H. Lüder in den Gartenbriefen 3 B. S. 379 unter folgendem Titel: Der über 12 Monate des Jahres verſtändige Gartenmeiſter, ſo da lehret und unterweiſet, wie Bäume, Kräuter und Blumengärten auf das beſte zu beflanzen und zu beſaamen ꝛc. Anfangs in der holländiſchen Sprache beſchrieben von P. von Aengeln, anitzt aber wegen

Des Holländers Peter von Aengeln vollſtändiger Gärtner ward 1667 in 4to von Gräſlingen ſeines Nutzens in unſere Mutterſprache überſetzt, und zum Gebrauch auf unſerm deutſchen Climate eingerichtet. Dem noch beygefüget etliche Regeln eines Capucinergärtners, mit Vermehrung eines curieuſen Tractätleins, von Pflanzung fruchttragender Bäume, durch Herrn le Gendre, Prieſtern zu Henoville. Hannov. und Wolfenb. 1703, 494 S. in 8. Es war bereits zu Hannover 1695 8. gedruckt, und iſt zu Leipzig und Wolfenbüttel außer mehrern malen noch im J. 1734, und zuletzt noch im J. 1751 eben ſo, Seite für Seite, Wort für Wort, aufs neue gedruckt. Nach dem Titel zu urtheilen, würde man in dieſem Buche keine Ueberſetzung des Jardinier François ſuchen, ſondern es bloß für eine Ueberſetzung des von Aengeln und des le Gendre halten. Zwiſchen beyden aber findet ſich 1) S. 227. der franzöſiſche Baum- und Staudengärtner, a. d. Franz. überſetzt von Georg Gräflinger, C. N. P. in Hamburg, welcher die erſte Hälfte des Jardinier François ausmacht; 2) S. 295 p. 374. der franzöſiſche Küchengärtner — — in die teutſche Sprache gebracht, von Georg Gräflinger, welcher die andere Hälfte des Jardinier iſt.

Herr von Rohr führt in ſeiner Haushaltungsbibliothek noch ein anderes Werk an: Gründliche Anleitung zum Gartenbau, nach den 12 Monaten des Jahres eingerichtet, ſammt Anhange von Kochen, Candiren und Deſtilliren, Osnabrück 1678, welches Hr. Lüder für das Buch des von Aengeln hält, nur unter einem andern Titel.

Die

Gräſlinger überſetzt; und es erſchienen davon in dem nämlichen Jahrhunderte 5 Auflagen, ob es gleich nur eine magere Anweiſung iſt, was der Gärtner in jedem Monate zu beſorgen hat.

In

Die neueſte Ausgabe, welche erſchien, heißt: Der über die 12 Monate des Jahres verſtändige Gartenmeiſter, oft und noch zu Leipzig und Wolfenbüttel 1751 aufgelegt, und iſt demſelben eine Ueberſetzung des Jardinier François und des le Gendre maniere de cultiuer les arbres fruitiers beygefügt.

Die erſte Ausgabe des Elsholziſchen Gartenbuches hat den Umſchlagstitel: Io. Sigism. Elsholzii Horticultura. Der Titel ſelbſt iſt dieſer: Jo. Sigism. Elsholz vom Gartenbau, oder Unterterricht von der Gärtnerey, auf das Clima der Churmark Brandenburg, wie auch der benachbarten Länder gerichtet, in VI Büchern verfaſſet, und mit nöthigen Figuren gezieret. Cölln an der Spree 1666, 320 S. in gr. 4. Die andere, von dem Verfaſſer ſelbſt beſorgte Auflage, der andere Druck genannt, erfolgte eben daſelbſt 1672 auf 378 S. in gr. 4. und hat die in den Küchengartenbau Einfluß habenden Vorzüge, daß der Text durch und durch vermehret, und ein teutſches nach der Seitenzahl eingerichtetes Regiſter hinzugekommen. Die 3te Auflage kenne ich nicht. Die 4te, nach des Verfaſſers Tode gedruckte Auflage, hat folgenden Titel: Jo. Sig. Elsholzens neu angelegter Gartenbau, oder ſonderbare Vorſtellung, wie ein wohlerfahrner Gärtner nicht allein die ſchönſten Luſt- Küchen- Baum- und Blumengärten, auf unſerm teut-

ſchen

In dem 17ten Jahrhunderte iſt als ein deutſcher Originalſchriftſteller merkwürdig, der Churbrandenburgiſche Hofmedikus D. Elsholz zu Berlin, deſſen Verdienſte um alle Theile des Gartenbaues ſo vorzüglich und unläugbar ſind. Er ließ nicht nur den Rhagorius, den damals berühmteſten Schriftſteller der Schweitzer über dieſen Gegenſtand, und den unbekannten Verfaſſer des Jardinier François hinter ſich; ſondern übertraf ſie auch weit an Vollſtändigkeit, und hat noch das beſondere Verdienſt, daß er der erſte iſt, welcher die Gartenpflanzen botaniſch beſtimmt. Dennoch hängt er bey aller Gründlichkeit und ausgebreiteten Kenntniſſen noch zu ſehr an dem Aberglauben ſeiner Zeit; daher gründet er ſich

ſo

ſchen Climate füglich anrichten, ſondern auch allerhand rare Blumen, Gewächſe und Bäume zu erziehen, warten, und vor zuſtoßenden Schaden zu curiren lernen kann, in 6 Büchern verfaſſet, und in dieſem 4ten Druck ziemlich vermehret, Leipz. 1715, 258 S. in Fol. Die nach des Verfaſſers Ableben in dieſer Auflage gemachten Verbeſſerungen betreffen nur einige Vermehrung des Textes, etwa 3 neue hinzugekommene Gewächſe und 2 neue Kupfertafeln. Die Sache ſelbſt, welche den Werth des Buches ausmacht, ſcheinet in allen Ausgaben dieſelbe zu ſeyn. – Dieß iſt das Urtheil und die Nachrichten, welche Hr. Lüder in ſeiner Geſchichte des Küchengartenbaues, im 3ten Theil der Küchengartenbriefe, S. 377 und 78 giebt.

ſo ſehr auf die Grundſätze, daß man bey dem Säen und Pflanzen den Mondwandel zu beobachten habe. Außer dem iſt auch Leichtglaube ſein Fehler; er nimmt oft Geheimniſſe der Gärtnerey an, die der Vernunft, Phyſik und Erfahrung widerſprechen. Dennoch ſcheint er oft nicht wirklich daran geglaubt zu haben, und iſt, wenn man dieſes abrechnet, der Vater der deutſchen Schriftſteller des Gartenweſens.

Sein beſonderer Vorzug iſt die genaue botaniſche Beſtimmung aller Pflanzen, welches die Gartenſchriftſteller aller Nationen vor ihm nicht geachtet zu haben ſcheinen. Miller war nach ihm bey den Engländern der erſte, der in ſeinem Gärtnerlexikon dieſes einführte. Deutſchland hat alſo durch D. Elsholz die Ehre, daß er unter allen Nationen zuerſt mit der Vollſtändigkeit botaniſche Genauigkeit verband, und faſt hundert Jahre eher in Anſehung der Gartenpflanzen in Deutſchland das geleiſtet worden, was Miller faſt hundert Jahre nachher erſt in England that.

Er giebt an 1180 Arten Pflanzen an, welche er beſtimmt, und die nach dem Caſp. Bauhin, nach welchem damals alle Pflanzen mit den Namen benennt wurden, die er ihnen in ſeiner Pinax gegeben, beſondere Species ſind; unter dieſer Anzahl ſind noch nicht einmal die Varietäten derſelben mit gerechnet: der H. von Rohr in ſeiner Bibliothek erwähnt

S. 366

S. 366 auch eine Floram Marchicam von ihm. Er benannte jede Pflanze zuerſt nach dem Bauhin, und führte die ihnen von andern Botanikern gegebenen Namen an. Er ſchränkt ſich vorzüglich auf die Mark Brandenburg ein [r]), und giebt alle daſelbſt vorhandene, ſowohl fremde als einheimiſche Bäume, Blumen, Küchengewächſe, Arzeneykräuter und alle übrige wildwachſende Pflanzen an. Er hat zu mehrerer Einſicht vor den beyden erſten Aufla-

r) Elsholz giebt den Plan, nach welchem er gearbeitet, in den beyden erſten Auflagen ſelbſt an. Und da es als ein Beytrag zur Geſchichte der Botanik in Deutſchland zugleich dient, ſo will ich ihn hier einrücken. Er iſt folgender:

Plantae Marchicae ſunt
A Cultae.
I. Hortenſes.
1) arbores cum fruticibus.
a) hyeme condendae Lib. IV. c. 7.
b) hyemem ferentes — — c. 9.
2) Herbae pertinentes ad
a) Floriferium
1) Perennes
α) hyeme condendae lib. II. c. 3.
β) hyemem ferentes radice
1) bulboſa ac tuberoſa lib. II. c. 4.
2) fibroſa — Lib. II. c. 5
2) Annuae ſ. ſeminatinae lib. II. c. 6.
b) Olitorium, quae culinae inſeruiunt
1) radicibus lib. III. c. 2.
2) foliis — — 3.
3) fructibus — — 4.

c) Vi-

Auflagen einen Plan, wornach er arbeitet und ſie ordnet, angeführt.

Er handelt in den 6 Büchern, woraus ſein Werk beſtehet, im erſten Buche von einigen allgemeinen Dingen; im zweyten von den Blumen; im dritten von dem Küchengarten; im vierten von den Bäumen und Stauden; im fünften vorzüglich vom Weinbau; und im ſechſten von den wilden officinellen Pflanzen und einigen andern Materien. Ich übergehe die Blumen, da ich ſchon in dem vorigen vieles darüber geſagt, und man ſich einen Begriff von dem Blumengartenweſen machen kann. Ich will, um von dem Küchengartenbau der damaligen Zeiten eine Idee zu machen, die vorzüglichſten Pflanzen, die man damals erbauet, aus ihm anführen. Er hat demſelben im dritten Buche vier Capitel angewieſen; im erſten lehrt er die Anlage eines Küchengartens, im zweyten von 19 Arten Küchenwurzeln, im dritten von 29 Arten Küchenkräutern, und im vierten von 13 Arten Küchenfrüchten. Unter den Küchenwürzeln wurden damals in Deutſch-

c) Vineam lib. V. c. 2.
d) Phytiatricum lib. VI. c. 2.
II. Agreſtes Lib. VI. c. 5. ſpecies 26.
B. Spontaneae.
I) arbores cum fruticibus lib. IV. c. 9.
II) Herbae
officinales lib. VI. c. 3.
non officinales lib. VI. c. 4.

Deutſchland, und vorzüglich in der Mark Brandenburg, erbauet: Paſtinaken, gelbe Wurzeln und frühe Carotten, rothe Rüben, Rüben und märkiſche Rüben, Zuckerwurzeln, Rübenkörbel, Rüberapunzel, Cichorienwurzel, Rettig, Radies, Merrettig, Hafer und Scorzonerwurzel, Zipollen, Winterzwiebeln, Schalotten, Porre, Schnitt- und Johannislauch, Knoblauch und Rocambole, Erdäpfel, Cartoffeln.

2) Küchenkräuter: Sauerampfer, Sauerklee, Winterendivien, Salat und Sommerendivien, Rapunzel, Portulac, Grevinne, Spargel, Hopfenſpargel, Kreſſe, Winterkreſſe, Rokette, Peterſilie, macedoniſche Peterſilie, Sellerie, Körbel, ſpaniſcher Körbel, Pimpinelle, gemeiner und italieniſcher Fenchel, Dill, Baſilike, Dragon, Saturey, breit Pfefferkraut, Spinad, brauner Kohl, weißer Kohl, Wirſing, Savoyekohl, rother Kopfkohl, Kohlrabi über der Erde, Blumenkohl, Winterkohl, Bete, Schweizerbete, Melde, Cardonen.

3) Küchenfrüchte: Melonen, Gurken, Kürbis, Citrullen, Bohnen, Vitsbohnen, Erbſen, Linſen, Erdbeeren, Artiſchocken, türkſcher Waizen, Senf und Champignons. Im 6ten Buche, Cap. 2, welches von Arznenkräutern handelt, welche im Garten gezogen werden müſſen, wird außerdem eine Anleitung gegeben zu Eberraute, Cypreſſenkraut,

Garten-

Gartenwermuth, Angelike, Anis, Waſſereppich, Borrago, Ochſenzunge, Kichern, Löffelkraut, Coriander, Kümmel, Scharley, Yſop, Lavendel, Spic, Liebſtöckel, Majoran, Wintermajoran, Meliſſe, Krauſemünze, Schwarzkümmel, Baſilike, Mohn, Poley, Raute, Thymian u. d. gl.

So brauchbar und vorzüglich aber auch dieſes Werk für die damaligen Zeiten war, ſo ſcheint es doch nicht ſo gemeinnützig geworden zu ſeyn, entweder weil die botaniſchen Kenntniſſe zu wenig Liebhaber unter den Gartenfreunden fanden, oder weil das Buch zu koſtbar und die Liebhaberey in dem Gartenſtudium noch nicht ſo groß war, da man das Gartenweſen mehr den gelernten Gärtnern überließ.

Es erſchienen in den damaligen Zeiten noch viele andere Schriften über den Gartenbau, aber meiſt von geringem Werthe. Peter Gabriel, ein Kunſtgärtner aus Burgund in Frankreich, der aber Oberaufſeher der fürſtlichen Luſtgärten zu Stuttgart war, ſchrieb einen kleinen Tractat vom Gartenbaue [s]).

s) Eine ältere teutſche Ausgabe hat den Titel: Pet. Gabriels allgemeiner Gärtner, oder erlaubte Ergötzlichkeiten in der Pflanzung der Gärten in allerley Ländern. Tübing. 1671. 8. Die 3te Auflage hat den Titel: Allgemeiner Gärtner von Setz- und Pflanzung allerhand fruchtbarer Bäume, ſchöner Kräuter und Blumen, in allerley Gärten und Ländern, — — durch Herrn Pet. Gabriel,

Johann Chriſt. Hiebner [t]), Joh. Ge. Müller [u]), Pfarrer zu Stetten im Remsthal, Georg

Gabriel, a. d. Franz. ins Teutſche überſetzt von M. J. G. Scharffenſtein. In Verlegung Cotta (zu Tübingen) zum 3tenmal gedruckt, 1673. 9. B. in 12. In dem Vorberichte wird gemeldet, daß die 3te franzöſiſche Auflage verbeſſert und vermehrt, und daß die 3te teutſche ſolches auch ſey. Von dieſem Buche ſind nachher mehrere Auflagen erfolget, z. E. der Reichsgärtner, in ſich haltend eine leichte Unterweiſung, den Gartenbau betreffend, verfertiget durch Gabrieln, zum 4tenmal aufgelegt, und mit vielen neuen Materien vermehrt. Tübingen, 1682. Endlich iſt faſt ein ganz ander Buch daraus geworden, und zuletzt iſt es unter dem Titel herausgekommen: Pet. Gabriel's kunſterfahrner Blumen- Küchen- und Baumgärtner, mit 145 nützlichen und unbekannten Gartenkünſten verſehen. Tübing. 1755. 17 B. in 8.

t) Ioh. Chriſt. Hiebneri Horticultura, Lipſ. 1671. 8. und in andern Ausgaben, unter dem Titel: Hiebneri horticultura, d. i. Anleitung, wie ein Luſt- Obſt- und Küchengärten einzurichten, Leipz. 1675. 8. und abermal 1765.

u) M. Joh. Georg Müller, Pfarrer zu Stetten im Remsthal, gab 1675 heraus: Compendium triplicis Horticulturae, d. i. kurzer Entwurf eines dreyfachen Gartenbaues, 1675. 8 B. in 12. Es erfolgte bald eine zweyte und dritte Auflage. Die vierte gab M. C. F. K. P. M. nach des Verfaſſers Tode vermehrt, unter dem nämlichen Titel in 12. heraus. Die fünfte, noch mehr vermehrte, erſchien 1717 unter dem Titel: Deliciae hortenſes, d. i. Blumen-, Arzeney-, Küchen-, Baum-

Georg Holyk x), Lucian Montif y), Baumgärtner z), Schiele a), Bökler b), Hohberg c).

Baumgartenluſt, und ward in 8. gedruckt. Die ſechſte, Stuttgard 1728. 8. und neuerlich 1745 8., und endlich Stuttgard 1764. 8. Allein ſo viel Auflagen verdiente es nicht, am allerwenigſten in den neuern Zeiten, da man Reicharts Schriften hat.

x) Georg Holyk vermehrtes dreyfaches Gartenbüchlein, Hannov. 1698. und deſſelben neuvermehrtes vierfaches Gartenbüchlein, 1717. 8. iſt voller Vorurtheile, und wurde doch zu Erfurt 1749 zum 6ten male aufgelegt.

y) Lucian Montif neue Baumgarten- und Blumenluſt, Conſt. 1698. 12. Eine ſpätere Auflage davon iſt unter dem Titel erſchienen: Neue vermehrte Gartenluſt durch R. P. Lucian Montif, F. F. Min. Cap. der oberöſterreichiſchen Provinz Predigern, Ulm 1702. Es handelt meiſt von Obſt- und Blumengärten; obgleich auch andere Arten von Gärten nicht vergeſſen ſind, z. B. der Küchengarten S. 141 bis 277. Zu Ulm erſchien 1723 eine neue Ausgabe in 12. unter dem Titel: Mont. Luciani neue Gartenluſt.

z) Baumgärtners Gartenmemorial. Nürnb. 1659.

a) Joh. Georg Schielens praktiſirter Medicin- und Küchengarten. Ulm, 1678. 12.

b) Georg Andr. Böklers nützliche Haus- und Feldſchule. Die zweyte Auflage erſchien 1683 zu Nürnberg; in der 26ſten Claſſe S. 324-385 giebt er Anleitung zu allen Theilen des Gartenbaues überhaupt, und S. 430-459 zum Küchengarten.

c) von Hohberg Georgica curioſa d. i. umſtändlicher Bericht von dem adelichen Land- und Feldleben,

Um eben dieſe Zeiten erſchien der Parnaſſus Hortenſis, oder vollkommene Gartenſchule aus Selbſterfahrenheit; wenigſtens iſt dieſes die Vermuthung des Hrn. Lüders, wenn nicht die Ausgabe von 1714, die Hr. v. Rohr anführt, die erſte iſt. Sie wurde in der Folge zu Magdeburg 1719 und 1724, und endlich 1747 wieder aufgelegt, und erſchien ſogar 1778 unter dem ganz fremden Titel: Marquard Adelkofers gründliche Gartenſchule, welche in drey Theilen lehret, wie man einen Blumen=, Küchen= und Baumgarten nützlich anlegen und pflegen ſoll, Augſpurg 1778. 8. Der neue vermehrte curieuſe und kluge Gärtner, zum andern Druck befördert durch J. F. H. Leipzig ohne Jahrzahl, 8. wurde auch, ob es ſchon unbrauchbar iſt, 1692. 8. zu Zelle gedruckt. Monatliche Pflanzenluſt, beſtehend in Baumgärten, Krautgärten, Feldrüben und andern Hausarbeiten über die 12 Monate des Jahres, Schaafhauſen 1679. 12. Erneuertes Garten= Baum= und Pelzbüchlein, Nürnberg 1645. 8. Propf= Pflanz= und Gartenbuch, Halberſtadt 1698 8. Die meiſten dieſer Schriftſteller ſind voller Aberglauben und Leichtgläubigkeit, ein Fehler, welcher ſie und ihre Zeiten entehrt, und bey dem Guten, das ſie noch haben, immer ein großer Schand=

fleck

leben, auf Deutſchland eingerichtet. Nürnberg 1682 Fol.

fleck iſt. Die beyden wichtigſten Schriftſteller gegen Ende des 17ten Jahrhunderts ſind noch folgende: zwar gehört der erſte eigentlich Frankreich, da er aber doch mitten in Deutſchland beſtändig lebte und ſchrieb, ſo will ich ihn hier mit erwähnen, und in der franzöſiſchen Gartengeſchichte mich nur hierauf beziehen. Es iſt René Dahuron, ein Schüler des berühmten de la Quintinye, unter welchem er 5 Jahr als Gärtner gearbeitet. Er kam nach Deutſchland, und trat zuerſt in die Dienſte des Staatsminiſters Grafen von Plate zu Linden vor Hannover. Er eignete demſelben ſeine Schrift Traité de la taille des arbres etc. à Celle 1692 zu. Um das Jahr 1692 wurde er fürſtlicher Hofgärtner zu Zelle, und endlich königlich Preußiſcher zu Berlin. Er ſchrieb ſein Werk franzöſiſch, welches aber verſchiedene Ueberſetzungen und Auflagen, ſelbſt in dem 18ten Jahrhunderte, erhielt [d]). Allein Aberglaube und Leichtglaube iſt auch ſein Fehler.

 Der

d) Sein Werk über den Gartenbau, das er in franſiſcher Sprache geſchrieben, iſt wahrſcheinlich eher als jener Traité und noch vor 1692 geſchrieben. Es wurde ins Deutſche überſetzt, und die zweyte Auflage dieſer Ueberſetzung erſchien mit einer Abhandlung von der Wartung der Bienen. Die 3te Auflage, welcher eine Ueberſetzung des Tractats vom Baumſchneiden beygefüget worden, hat den Titel: Der wohlbeſtellte Gartenbau, oder gründliche Anweiſung, wie ein Küchen- Blumen-

Der zweyte iſt Heinrich Heſſe e), der bey ver⸗ſchiedenen deutſchen Fürſten, und zuletzt im J. 1690

Blumen⸗ und Baumgarten wohl anzulegen, — — vormals in franzöſiſcher Sprache herausgegeben von Monſ. René Bahuron, königl. preuß. Hof⸗gärtner. Zelle und Leipzig 1723, 644 S. in 8. Die 6te Auflage hat, gleichwie die 5te, Wei⸗mar 1738, den Titel: René Bahuron vollſtän⸗diges Gartenbuch u. ſ. w. Weimar und Zelle 1743, 684 S. in 8. Die 7te Auflage iſt 1747 zu Weimar gedruckt.

e) Heinrich Heſſens neue Gartenluſt, d. i. gründ⸗liche Vorſtellung, wie ein Luſt⸗ Küchen⸗ und Baumgarten unter unſerm deutſchen Climate füglich anzurichten, — — aus ſelbſt eigener Erfahrung zuſammengetragen, über dieſes noch mit nützlichen Anmerkungen — — durch Theo-dorum Phytologum, ohne Druckort, 1690. 416 S. in 4. Es ſcheint nicht die älteſte zu ſeyn dem Titel nach, da es heißt: mit nützlichen Anmer⸗kungen vermehrt. Die Anmerkungen, die von einer dritten Hand ſind, ſind zum Unterſchiede mit kleinern Lettern gedruckt. Eine andere Aus⸗gabe iſt zu Leipzig 1763. 392 S. in 4. mit einem neuen 3 Bogen ſtarken Anhange eines Garten⸗memorials erſchienen, und noch eine andere ſoll nach dem Zeichniß des Hausvaters Theil 3 N. 1046 zu Leipzig 1705 in 4to gedruckt ſeyn. Ei⸗ne neuere iſt zu Leipzig 1742 in 2 Th. in 4. ge⸗druckt. Es wird von verſchiedenen Arten des Gartenbaues, ſonderlich vom Küchengarten, wo⸗mit Cap. 12. 13. 14. ſich beſchäftiget, auf eine ſo unvollſtändige, als abergläubiſche und leicht⸗gläubige Art gehandelt. Heſſe ſelbſt hat dieſe Gartenluſt nie ſelbſt herausgegeben, obgleich in der

1690 Churfürſtlich Mayntziſcher Gartenvorſteher war. Wir haben unter ſeinem Namen zwey Schriften zum Gartenbaue, ob er gleich keine ſelbſt herausgegeben, nämlich die neue Gartenluſt und den deutſchen Gärtner.

Durch dieſe Schriftſteller wurde der deutſche Gartenbau in allen ſeinen Arten zwar einigermaßen verbeſſert, vorzüglich was die Cultur der Pflanzen und Früchte ſelbſt betrifft. Aber der gute Geſchmack in der Gartenkunſt gewann wenig oder nichts. Man verunſtalte-

der Vorrede gemeldet wird, er habe ſie zum öffentlichen Drucke geben wollen. Denn in der Vorrede des deutſchen Gärtners wird erzählet, in der bey ſeinen Handſchriften vom deutſchen Gärtner gefundenen Vorrede hätte er ſich gegen die unter ſeinem Namen herausgekommene neue Gartenluſt allerhand harter Ausdrücke bedienet, und ſie wegen verſchiedener verfälſchter Anmerkungen und Veränderungen für ſeine Arbeit nicht erkennen wollen. Die erſte Grundlage derſelben ſcheinet ihn alſo zwar zum Verfaſſer zu haben; ſcheinet aber, da er ſein erſtes Manuſcript vielleicht jemanden communiciret, ohne ſein Vorwiſſen zum Druck befördert, zu ſeinem Verdruſſe mit Anmerkungen und Zuſätzen vermehret zu ſeyn. Das zweyte Buch iſt Heſſens deutſcher Gärtner; d. i. eine gründliche Vorſtellung, wie nach nothwendigen Zubereitungen des Erdreichs unter unſerm deutſchen Climate ein Luſt- Küchen- und Baumgarten füglich anzurichten, aus eigener langwieriger Erfahrung zuſammen getragen, Leipzig 1724. 771 S. 4. Es giebt zwar noch

te die Gärten durch Künſteleyen, wodurch man ſie zu verſchönern ſuchte. Herr Hirſchfeld ſucht den Grund davon vornehmlich in dem Wahn, daß der nächſte Platz um eine Wohnung mit ihr eine Aehnlichkeit haben, und die ganze Einrichtung und Anlage eines Gartens nach einer genauen Symmetrie abgemeſſen ſeyn müſſe. Es ſcheint, als habe man ſich gefürchtet, einen Sprung von einem zum andern zu thun, und gleichſam den nächſten Platz bey der Wohnung zum Uebergang zu machen geſucht, wodurch die Wohnung mit der grünenden Natur mehr verbunden würde.

Herr

eine ältere von 1710, die auch zu Leipzig erſchien, aber noch nicht die älteſte zu ſeyn ſcheint. Eine neue Auflage erſchien 1740 zu Königsberg unter dem Titel: Heſſens deutſcher Gärtner. Die Ausgabe des Werks ſcheint der Verfaſſer nicht ſelbſt beſorgt zu haben, weil es in der Vorrede heißt: „man befördere hier des berühmten Autoris ausführliche Nachricht von der Gartenkunſt in ſolcher Vollkommenheit zum Drucke, wie er ſolche aus einer langwierigem Erfahrung ſelbſt zuſammen getragen;“ man verſichert zugleich daſelbſt: daß nichts gedruckt worden, als was in des Autors eigenhändigem Manuſcript befindlich geweſen. Die Materien ſind hier weitläuftiger ausgeführt, als in der Gartenluſt. Der Hausvater Theil 3. §. 25. nennt noch ein Buch unter dem Titel: Hiſtoriſcher und verſtändiger Blumengärtner, als ein zu Heſſens Gartenbuche ſich ſchickender dritter Theil, Leipz. 1754.

Herr Hirſchfeld ſchildert den Geſchmack der ältern Zeiten und vorzüglich des ſiebenzehnten Jahrhunderts in den Anmerkungen über die Landhäuſer und Gartenkunſt alſo: „Ein regelmäßiges Viereck, eine ganze gerade Ebene, oft durch mühſame Wegſchaffung der natürlichen Erhöhungen erzwungen, ein breiter Hauptweg in der Mitte, zu den Seiten eine gerade Hecke oder Allee, zuweilen in poßierliche Figuren geſchoren, an allen vier Ecken ein rothangeſtrichenes Luſthäuschen, Fluren mit bunten Steinchen und Glas belegt, dann ein mit Buchsbaum oder mit Porcellainſtücken gezogenes Wappen des hochadlichen Beſitzers, überall eine ganze Völkerſchaft von Puppen, vom blitzſchleudernden Zevs bis auf den bockfüßigen Satyr; dieß war ohngefähr der niedliche Geſchmack in einer langen Reihe der neuern Zeiten, der die Natur gerade da verdrang, wo ſie vorzüglich ihren reizenden Wohnſitz haben ſollte, und der durch die unerträglichſte Art von Gleichheit, Regelmäßigkeit und alberner Künſteley ermüdete. Die meiſten Gärten konnten nicht leicht eine Ueberſchrift am Eingange finden, die für ihren Charakter treffender geweſen wäre, als dieſe:

Der

*) S. S. 56.

Der Garten iſt ſehr ſchön geſchmückt!
Hier Statuen und dort Caſcaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und ſchöne Nymphen, die ſich baden:
Und Sand, vom Ganges hergeſchickt,
Und Muſchelwerk und güldne Vaſen,
Und Porcelan auf ausgeſchnittnen Raſen,
Und buntes Gitterwerk, und — eines ſuch ich nur —
Iſts möglich, daß was fehlt? Nichts weiter — die Natur!

Weiße.

Der größte Misbrauch, den man von der Kunſt gemacht, war gewiß der, da ſie Gegenſtände der Natur unter gewiſſe Regeln zwingen wollte, die ſich am wenigſten auf ſie anwenden laſſen.“ Es iſt nicht zu läugnen, daß man vielleicht bey der Beurtheilung des ältern Gartengeſchmacks oft zu ſtreng iſt, und gewiſſe Grundſätze davon verwirft, die, genau unterſucht, nicht ganz verwerflich ſind; daß man in unſern Zeiten, aus Vorurtheil für die Neuern, oft die rohe Natur zu ſehr auf Koſten der ſchönen aufſuchet, ein Fehler, der in unſerm Zeitalter ziemlich allgemein wird, und den ſchönen Künſten Gefahr drohet. Ich werde unten, bey dem neuern Gartenſyſteme, mich hierüber weiter erklären.

Ich habe oben bemerkt, daß im ſechzehnden Jahrhunderte vorzüglich der italieniſche

Garten für Deutſchland die Regel war; ich habe oben die Gründe aufgeſucht, wozu ich hier noch beyfüge, daß wir viele Gartenfrüchte und Blumen aller Art zunächſt aus Italien erhielten: war es alſo ein Wunder, wenn man die Cultur derſelben, und auch oft die Anlage und den Geſchmack in Anſehung der Gärten, zugleich mit ihnen annahm?

Ihm geſellte ſich der Niederländiſche zu, vorzüglich zu Ausgang des ſechzehnten und zu Anfang des ſiebenzehenten Jahrhundertes. Und da in der Mitte des letztern das Anſehen des franzöſiſchen Hofs und Geſchmacks, durch die Pracht und die Thaten Ludwigs des vierzehnten, ſo ſehr ſtieg, ſo hatte dieſes auch Einfluß auf den Gartenbau in Deutſchland. Quintinie und Le Notre ſchufen den franzöſiſchen Garten, und Deutſchland ehrte dieſe beyden Schöpfer gehorſam in ihren Werken. Die Gärten von Verſailles wurden das Muſter aller Prachtgärten der deutſchen Fürſten und Privatperſonen. Le Notre misbrauchte die Baukunſt in dem Gartenbaue; durch ihn kam ſo viel Regelmäßigkeit, die endlich durch das Einförmige ekelhaft ward, hinein. Er kam auch nach Italien, wo die Baukunſt endlich faſt gar die Natur aus den Gärten verdrängte, welches der Deutſche auch ziemlich genau befolgte. Er verließ ſogar ſein altes Eigenthum und verwies die Küchengewächſe aus ſeinen Prachtgärten. Erſt ein Ausländer

Quin=

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Quintinie, mußte ihn auf dieſe nutzbare Schönheit wieder aufmerkſam machen, indem er in den Gärten ſeines Königs dieſe Gewächſe hinter die Rabatte ſtellte, von welcher Zeit an auch der Deutſche ſie wieder in ſeine Luſtgärten nahm. So war nun der deutſche Garten aus den Gärten vieler Nationen zuſammengeſetzt. Von den Italienern und Franzoſen hatte er das Architektoniſche in den Verzierungen, die ungeheuren grünen Wände und Gänge, die dem Auge oft die ſchönſten Ausſichten entziehen, die architektoniſche Regelmäßigkeit, die einförmigen Alleen, die Gänge nach geometriſchen Zeichnungen, die Labyrinthe, Cabinette, die ſymmetriſchen Blumenbeete. Daher ſpitzten ſich ſo viele Taxuspyramiden und Säulen, die nicht nur durch ihre Wurzeln den umſtehenden Gewächſen und Bäumen ſchaden, indem ſie das Land ausſaugen und ihnen die Nahrung entziehen, ſondern ſogar, wie man neuerlich in Frankreich bemerkt hat, durch ihren Schatten oder vielmehr Ausdünſtung ſchaden. Die Holländer gaben uns den ſchimmernden Putz und chineſiſche Tändeleyen, die ſpieleriſchen Zierarten der Conchylien und Grottenwerke, die bunten Statüen, die unnatürlichen Bildwerke von immergrünenden Bäumen, wobey ſie zugleich meiſt ihre Gärten überladen; vorzüglich aber auch die verſchwendende Pracht mit Blumen des entfernteſten Himmels und fremder Welten. Sonderlich

derlich breitete ſich die Tulipomanie, die in Holland den Liebhaber zu der Rabatte hinbeugte, und in den Jahren 1634 bis 37 in Holland am ſtärkſten war, auch bey uns aus. Eben ſo verſchwenderiſch wurde man in Hyacinthen, Nelken und Aurikelfluren.

Es finden ſich in dieſem Jahrhunderte verſchiedene Gärten von Ruhm. Um das J. 1626 gehörte zu Augſpurg der Johann Caſpar Remboldiſche Garten unter die ſchönſten; ſo war auch der Weiſiſche und Huberiſche in Anſehen, nicht weniger der Stapeliſche, der ſonderlich für die Pflanzenkunde mit beſtimmt war, und vielleicht einer der ältern botaniſchen Gärten in Deutſchland iſt, ob ſchon nicht ſo alt als der, welchen Churfürſt Auguſt 1580 zu Leipzig anlegte. Der Bertermanniſche war für Augſpurg eine beſondere Zierde durch ſeine Gartenhäuſer, Waſſerwerke, Gallerien, Bildſäulen, Grotten, Blumen und Malereyen. Man ſchätzte, als er in der franzöſiſchbayeriſchen Belagerung verwüſtet wurde, den Schaden auf 50000 Gulden [g]). Ferner war nach dem coleriſchen Hausbuche vom J. 1680, 1 Theil im 6ten Buche p. 143, zu Leipzig berühmt der Hans Rolliſche Garten, welchen Valerius Cordius angelegt hatte; eben ſo der Johann

g) S. Beſchreibung der durch die franz. bayeriſchen Belagerung entſtandenen Schäden in Chroph Beſchreibung der Belagerung bey S. L. S. 97.

hann Kreichiſche zu Torgau, von Chriſtoph Leutſchern angelegt.

Im achtzehnten Jahrhunderte.

Dieſes war der Zuſtand der deutſchen Gärten bis in das achtzehnte Jahrhundert, wo in England der große Gartenverbeſſerer Kent auftrat, die ſklaviſche Regelmäßigkeit und Einförmigkeit verließ, und der Gartenkunſt ihre wahre Schönheit gab. Er wendete die Grundſätze der übrigen ſchönen Künſte auch auf die Gartenkunſt an, und erhob ſie dadurch zu ihrer Würde, indem er ihr das Unſchickliche, Einförmige und Gezierte nahm, und ihre Regeln nach einem ſichern Gefühl des Schönen und einer geſunden Urtheilskraft feſtſetzte. Doch das ausführliche Syſtem des Kents, und die Veranläſſung dazu, gehört in die ökonomiſche Geſchichte Britanniens, wo ich daſſelbe zeigen werde. In der deutſchen Gartengeſchichte dürfen wir nur unterſuchen, in wie weit Deutſchland von demſelben Gebrauch gemacht habe. Deutſchland hatte bisher Frankreich zu ſklaviſch verehrt, ſahe aber die geheime Tücke deſſelben aus trauriger Erfahrung immer mehr ein; es kam durch das braunſchweigiſche Haus mit England in nähere Verbindung. Vorzüglich aber die nähere Verwandſchaft des Charakters des Deutſchen und Engländers, als die zwiſchen dem erſtern und dem Franzoſen, machte es, daß Deutſchland Galliens Gärten nicht mehr ſo ehrte, ſondern der brittiſchen

Er-

Erfindung mehr Beyfall gab. Und wenn dieſer nicht ſo allgemein in Ausübung kam, ſo iſt keine andere Urſache, als daß der Reichthum in Deutſchland mehr vertheilt, und nicht ſo an einem Orte und in deſſen Häuſern gehäuft iſt. Daher haben bis jetzt größtentheils nur fürſtliche und gräfliche Perſonen nach dieſem engliſchen Geſchmacke Gärten errichtet. Indeſſen fehlt es doch auch nicht an Privatmännern, welche davon Gebrauch machten, und ihn, wo nicht ganz in neuen Anlagen und ins Große ausführten, doch dazu benutzten, daß ſie aus ihren Gärten die vielen Künſteleyen verdrängten, und die ſchöne Natur in ihre verlornen Rechte ſetzten. Der Hauptcharakter der brittiſchen Gärten, oder der ſogenannten Parks, iſt das Natürliche und das Große. Sie ſind gleichſam Landſchaftsgemälde im heroiſchen Stil. Eine Zuſammenſetzung von Gegenſtänden, worinnen von der Natur und Kunſt alles entlehnt iſt, was ſie Großes haben: Berge, Felſen, hohe Waldungen, Waſſerfälle, Flüſſe, kühne Gebäude oder Ueberreſte davon, Grabmäler, Pyramiden, Tempel. Doch hüte man ſich, einen Park und einen Garten für eins zu halten, da ſie ſich durch ihre Größe und verſchiedene daraus entſtehende Verhältniſſe merklich unterſcheiden. Park iſt ein größeres Landſchaftsgemälde, Garten ein kleineres; oft wählt man bey dem Garten nur gewiſſe einzelne Theile

der Landſchaft, die man zu einem Ganzen von beſonderer Art vereiniget, und woraus durch den beſondern Endzweck eines jeden die verſchiedenen Arten von Gärten entſtehen. Beyde können zwar leicht nach einerley Grundſätzen beurtheilet werden; nur muß man die Unterſchiede nicht vergeſſen, die eben aus dem Verhältniß der verſchiedenen Größe entſtehen, und daraus einzuſehen iſt, was ſich von den Grundſätzen für das größere Landſchaftsgemälde, oder den Park, auf das kleinere, oder den eigentlichen Garten, und mit welcher Einſchränkung es ſich anwenden laſſe.

Der Herr von Münchhauſen war einer der erſten Deutſchen, die den Gartengeſchmack und die eigentliche Gartenkunſt auf gute Regeln feſtſetzten. Er gründet ſein Syſtem vorzüglich auf den Nutzen, Zierlichkeit und auch auf die Vorſicht für die Zukunft. Er widerſetzt ſich dem alten Geſchmacke wo man den Garten in ein regelmäßiges Viereck zu bringen ſuchte, in der Mitte einen breiten Hauptgang anlegte, den ganzen Platz wagerecht ebnete, oder, wenn der Garten an Bergen lag, Abſätze, Teraſſen und Stufen anlegte, und ſich bemühete, den ganzen Garten in eine ſymmetriſche Figur zu bringen. Aber nicht weniger billigt er auch ganz den neuern der Engländer, welche ihn auf folgende Grundſätze bauen: Die Natur wende die Symmetrie in großen Stücken nicht an; eine unordentliche Einrichtung

tung beluſtige uns im Felde mehr, als ein in lauter Vierecke durchaus getheilter Acker. Es iſt angenehmer, bald an eine Anhöhe, bald in eine Tiefe, bald auf eine lichte Fläche, bald in einen dunkeln Wald zu kommen, und ſich in ſchlangenweiſen Linien herauszuwinden, als viele geradlaufende und ſich regelmäßig kreuzende Gänge vor ſich ſehen, welche mit künſtlich beſchornen Hecken und Bäumen beſetzt wären, die die Ausſicht von beyden Seiten einſchränkten. Er zeigt, wie auch ſie dabey oft ins Gekünſtelte und Uebertriebene fallen; ſie beſcheeren ihre großen Raſenplätze, und verwerfen doch die beſchornen Hecken, führen mit ungeheuern Koſten alle Tempel der Gottheiten des Alterthums auf, ziehen künſtliche Schlangengräben, um Waſſer hineinzuleiten, dem die Natur einen geraden Lauf anwies, um Brücken anzubringen, wo ſie nicht nöthig waren, verweiſen alle Alleen, u. ſ. w. Und nachdem er die Fehler von beyden gezeigt hat, ſo giebt er in ein und zwanzig Regeln einige Anleitung zur Anlage eines Gartens. Er verwirft zuförderſt die Regelmäßigkeit, er ſiehet auf die Nutzbarkeit bey der Anlage; daher er den Küchengarten ſehr ſchätzt; er empfiehlt, die ganze umliegende Gegend in Anſehung der Ausſicht klug zu nützen, legt den Garten, ſo viel möglich, an Anhöhen, und ſiehet darauf, daß er ſelbſt einige Anhöhen erhalte; empfiehlt das Waſſer in dem Garten, heißt die Spaziergän-

ge dem Waſſer folgen, nicht aber dieſes den erſtern, ſchont die vorhandenen großen Bäume, ſiehet auf ſchattigte Spaziergänge, ſowohl in dem Garten als auch außerhalb demſelben ins Wilde und Freye; verwirft die zu breiten Gänge, aber auch die zu ſchmalen, und giebt 8 Fuß für die kleinſte Breite und 20 für die größte an. Er misbilliget die Ueberhäufung und Ueberladung des Platzes mit zu viel Gegenſtänden. Bey den Baumpflanzungen ſetzt er Regeln, die aus dem Wachsthum der Bäume genommen ſind, pflanzt die am höchſten wachſenden in die Mitte oder gegen Norden, von der Sonne ab, die niedrigſten an den Seiten herum, und vornehmlich an der Südſeite; er empfiehlt die Mannichfaltigkeit und Abwechſelung mit fremden Stauden, die bey uns in freyer Luft dauern; verwirft den zu ſtarken Hang zu allzugroßen Orangerien, und zu Abänderungen von Pflanzen; heißt den Plan ins Große entwerfen, aber dabey alle kleine vorkommende Umſtände zu Rathe ziehen, und vornehmlich über den ausländiſchen Pflanzungen nicht die einheimiſchen, noch über den wilden die nutzbaren vergeſſen.

Die Regeln des Hausvaters ſind kürzlich folgende:

1. Binde dich an keine Regelmäßigkeit. Es gründet ſich dieſe auf die Empfindung, da wir einen ins Wilde angelegten Garten lieber ſehen,

als einen mit regelmäßigen Quadraten und geradelaufenden Gängen.

2. Mache einen Ueberſchlag, wie viel Raum zu Anziehung derer, in der Haushaltung nöthigen Küchengewächſe beyzubehalten nöthig iſt.

3. Prüfe wohl, was vor natürliche Vorzüge dein zum Garten beſtimmter Platz hat.

Denn die größte Kunſt iſt, angenehme Plätze noch mehr auszuzieren, die häßlichen zu verbergen, und jeden Ort nach der Beſtimmung der Natur anzuwenden.

4. Unterſuche die ganze umliegende Gegend, wie du dir dieſelbe zu Nutze machen kannſt.

Man hüte ſich daher, keine Gegend zu verbauen, die eine ſchöne Ausſicht giebt. Man ordnet Gebäude und Luſtwälder in Gegenden, die man dem Geſichte entziehen will.

5. Suche den Garten ſo anzulegen, daß er Anhöhen enthält.

Denn hierdurch erhält er mehr Abwechſelung.

6. Erforſche den Erdboden zuvor durchaus.

7. Suche alles zu habende Waſſer zu ſammlen und recht anzuwenden.

8. Die am Waſſer hergehenden Spaziergänge müſſen dem Waſſer folgen.

9. Haue ohne große Noth keinen vorhandenen Baum weg.

h) S. Theil 1. S. 217.

10. Bemühe dich, ſchattigte Spaziergänge anzulegen.

11. Suche auch außerhalb des Gartens ins Wilde Spaziergänge anzubringen.

12. Mache die Gänge nicht zu breit noch zu ſchmal.

13. Ueberhäufe und überlade deinen Platz nicht mit gar zu vielen Veränderungen.

14. In Pflanzungen ordne deine Bäume ſo, daß die am höchſten wachſenden in der Mitte oder gegen Norden von der Sonne ab, die niedrigſten aber an den Seiten herum, und vornehmlich an der Südſeite zu ſtehen kommen.

15. Ausländiſche fremde Stauden, welche jedoch bey uns in freyer Luft fortkommen, können, wo ſie zu haben ſind, der Mannichfaltigkeit und Abwechſelung wegen, in Pflanzungen zwiſchen durch geſetzt werden. Große Pflanzungen aber davon allein anzulegen, iſt nicht rathſam.

16. Zarte fremde Pflanzen gehören nur für einen Herrn, der ſelbſt ein Kenner davon iſt, und ſich ihrer Wartung mit annimmt.

17. Eine große Orangerie iſt dem übrigen Garten nachtheilig.

18. Man verfalle nicht auf den Einfall, daß man einen Vorzug in Beſitzung einer Menge von Abänderungen und beſondern Arten von Pflanzen ſuche.

19. Mache, ehe du etwas anlegeſt, deinen Plan erſt ins Große; ziehe aber alle kleine vorkommende Umſtände zu Rathe.

20. Suche, ſo viel möglich, das Ende des Gartens zu verbergen.

21. Ziehe zwar Werksverſtändige zu Rathe, bemühe dich aber, die Einrichtung eines neu anzulegenden Gartens ſelber anzuordnen und anzugeben.

Zugleich thaten Deutſchlands Dichter und Weiſen einige Schritte, die erſtern durch ſchöne Schilderungen von Gärten. Vorzüglich gab Geßner, wie Hr. Hirſchfeld bemerkt, einen lehrreichen Wink, ich füge noch hinzu den Dichter der Noachide, einige Gemälde des Sängers des Meßias, den Herrn Kreisſteuereinnehmer Weiſen in verſchiedenen Stellen, Zachariä in einigen Malereyen in ſeinen Tageszeiten. Geßner zeichnet uns einen Garten, da ſein Jäger Aeſchines dankbar den jungen Hirten Menalk in die Stadt zu kommen bittet, und ihm unter andern die Gärten empfiehlt: Dort hat man auch, ſagt er, Bäume und Blumen, dort hat ſie die Kunſt in gerade Gänge gepflanzt, und in ſchön geordneten Beeten geſammelt. Dort hat man Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen ſie in große marmorne Becken.“

Allein Menalk, ein Freund der Natur, antwortet:

 „Schö-

„Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattige Hain mit ſeinen gekrümmten Gängen, ſchöner ſind die Wieſen mit tauſendfältigen Blumen geſchmückt; ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzt, Majoran, Lilien, Roſen; und, o wie ſchön ſind die Quellen, wenn ſie aus Klippen ſprudeln, oder aus dem Gebüſche von Hügeln fallen, und dann durch blumige Wieſen ſich ſchlängeln!" —

Nicht weniger getreu der Natur ſchildert der Dichter den ländlichen Garten, der mit zu dem Plane von Glückſeligkeit gehörte, die ſeine Muſe wünſchte.

„Hinten am Hauſe ſey mein geräumiger Garten, wo einfältige Kunſt den angenehmen Phantaſien der Natur mit gehorſamer Hülfe beyſteht, nicht aufrühriſch ſie zum dienſtbaren Stoff ſich macht, in groteſke Bilder ſie zu ſchaffen. Wände von Nußſtrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke ſteht eine grüne Hütte von wilden Roſen; dahin würd' ich oft den Strahlen der Sonne entweichen, oder ſehen, wie der braue Gärtner die Beete umgräbt, um ſchmackhafte Gartengewächſe zu ſäen, oder ich hälf ihm die flatternden Gewächſe an Stäben aufbinden, oder der Roſenſtauden warten, und der zerſtreuten Nelken und Lilien. Außen am Garten müßt ein klarer Bach meine grasreiche Wieſe durchſchlängeln; er ſchlängelte ſich dann durch den ſchatti-

ſchattigen Hain fruchtbarer Bäume von jungen zarten Stämmen durchmiſchet. Ich würde ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich ſich ſammeln laſſen, und in des Teiches Mitte baute ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfne Inſel. Zöge ſich dann noch ein kleiner Rebberg an der Seite in die offne Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichſte König dann gegen mich beneidenswerth? — — — Was entzückt mehr, als die ſchöne Natur, wenn ſie in harmoniſcher Unordnung ihre unendlich mannichfaltigen Schönheiten umwindet? Zu kühner Menſch, was unterwindeſt du dich, die Natur durch weit her nachahmende Künſte zu ſchmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden, und laß den geſpitzten Taxus in abgemeſſener Weite emporſtehen; die Gänge ſeyn reiner Sand, daß kein Geſträuch den wandelnden Fußtritt verwirre. Mir gefällt die ländliche Wieſe und der verwilderte Hayn; ihre Mannichfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unſre Seele voll ſanften Entzückens empfindet."

Die Schilderungen der übrigen Dichter anzuführen, wäre hier zu weitläuftig. Sulzer nahm die Gartenkunſt zuerſt unter die ſchönen Künſte auf, da ſie vorher, wie ich oben

angemerkt, längſt unter den freyen Künſten war.

Auf dieſe folgte Herr Hirſchfeld zuerſt in ſeinem kleinern Werke, in den Anmerkungen über die Landhäuſer und die Gartenkunſt, und auch in ſeiner Theorie der Gartenkunſt.

Er befiehlt dieſer Kunſt, den Grundſätzen des Natürlichen, des Schicklichen, des Mannichfaltigen und des Lieblichen zu folgen, und alles, was dieſen zuwider iſt, aus ihren Werken zu entfernen. Die Gartenkunſt, eine Nachahmerinn der Natur, müſſe dieſe in einer abgeſonderten Gegend im Kleinen verſchönert nachbilden; er heißt alſo den Gartenkünſtler die mannichfaltigen Gegenſtände, Bildungen und Farben der Natur bemerken, der Natur in ihren feyerlichſten und lieblichſten Geſtalten nachſpüren, in der Wahl der Theile, in ihrer Anordnung, in der Vertheilung des Lichts und Schattens, in der Miſchung und Brechung der Farben lauſchen. Der Garten müſſe nicht nur eben den ſtarken und dauerhaften Eindruck angenehmer Empfindungen nach ihren mannichfaltigen Modifikationen auf das Gemüth machen, welchen die Natur durch den Anblick einer reizenden Landſchaft macht, er müſſe auch, ſo viel möglich, die Empfindungen höher treiben, vorzüglich auf das Eigenthümliche des Orts ſehen. Der Eindruck des Angenehmen müſſe die Haptempfindung ſeyn, obgleich andere nicht ausgeſchloſſen ſind, damit nicht Ueberdruß aus der Einförmigkeit entſtehe.

entſtehe. Indeß nimmt er die Erregung angenehmer Empfindungen als die eigentliche Beſtimmung der Gartenkunſt an, und erlaubt ihr die Empfindungen zuzugeſellen, welche einſiedleriſche, melancholiſche, finſtere Gegenden erwecken; entfernt aber alles, was Furcht, Schrecken oder Grauſen erregt. Nur für große Gärten beſtimmt er die Gegenſtände der Bewunderung und des Erſtaunens, jedoch mit kluger Wahl und ſparſam; fordert bey allen Scenen eine ſolche Anordnung, daß ſie die Bewegungen, die ſich der Hauptempfindung zugeſellen, allmälig und im Fortgange, nicht aber plötzlich und auf einmal, erregen. Zur Erhaltung der Empfindung des Angenehmen fordert er Freyheit, Mannichfaltigkeit und Lieblichkeit; daher unterſagt er alle Verſperrung des Gartenplatzes, und verlangt offene erfreuende Ausſichten in die Landſchaft umher, ſonderlich gegen Morgen und Abend, um die mannichfaltige Pracht der auf- und untergehenden Sonne nicht zu verlieren. Er ſucht die Gränzen des Gartens zu verſtecken, gebietet der Kunſt, allmälig zurück zu weichen, und dem Garten, ins freye Feld, Wieſe und ein Gehölze zu verwildern, wodurch er nicht nur ein mehr natürliches, ſondern auch ein großes Anſehen gewinnt. Er misbilliget die Genauigkeit und Regelmäßigkeit, und will ſie nicht einmal in kleinen Gärten, wo ſie Home erlaubt,

laubt [i]), zulaſſen, und er giebt dieſes als einen Hauptunterſchied der Gartenkunſt von der Baukunſt an, daß jene Freyheit, und dieſe Symmetrie fordere, weil jene eine Nachahmerinn der Natur ſey. Er ſiehet es als eine der größten Vollkommenheiten der Gartenkunſt an, je mehr ſie den Plan und die Anordnung zu verbergen wiſſe. Nach ihm iſt Mannichfaltigkeit eine Hauptregel für die Gartenkunſt, zumal da zum Theil aus ihr die Lieblichkeit entſpringe; daher misbilligt er, den Garten in einer weiten Ebene anzulegen. Er verlangt Anhöhen, Abſätze, Vertiefungen, welche die Gegenſtände von verſchiedenen Geſichtspunkten zeigen. Er fordert angenehme Schattirung, nicht zu viel Schatten, und eben ſo wenig zu viel Bäume mit dunklem Laube nahe bey einander, weil ſie ein trauriges Anſehen geben. Er wünſcht ein fließendes Waſſer. Er verlangt, daß die Anordnung der einzelnen Theile ein natürliches Ganzes ausmache, und der Garten dadurch ein Werk der Kunſt von einem beſtimmten Eindruck werde. Er verlangt daher, daß der Eingang frey und anmuthig ſey, daß die Parthien, die am meiſten den Wirkungen des Ganzen eine beſtimmte Richtung geben, frey ſeyn, und ins Auge fallen; daher verwirſt er die Verbergung reicher Blumenfluren hinter Hecken und Sträu-

i) S. Grundſätze der Kritik, 3ter Theil, S. 363.

Sträuchern; daß man viel auf einmal, aber nicht alles, überſehe. Er verwirft gerade Gänge nicht ganz, nur verlangt er Abwechſelungen in der Ausſicht. Er beſtimmt die Lauben für die Kühlung, Ruhe, und den erquickenden Genuß ſchöner Ausſichten; zu den Hecken fordert er friſches und lebhaftes Grün, nur wünſcht er ſie nicht ſo ſehr künſtlich verſchnitten, viel weniger in barbariſche Figuren verunſtaltet, und eben ſo wenig zu hohe Hecken, weil ſie die Ausſicht hindern und traurig machen. Er verwirft den Ueberfluß, den Pomp in Verzierungen und die Ueberladung. Er nimmt zur Grundregel für die Verzierungen an, daß ſie dem weſentlichen Charakter der Gärten gemäß ſind, von eben der Sittſamkeit und der edlen Symplicität, die dem Hauptwerke eigen iſt, und dabey fähig ſeyn müſſen, die Wirkung des Ganzen durch anmuthige Nebenideen zu erhöhen, nicht aber den Eindruck zu verwirren, wenn ſie widerſprechend und zu häufig ſind.

Hieraus beurtheilt er den Werth der Grotten, Gitterwerke, Statüen. Daher verwirft er Triumphbogen, Obeliſken, Vaſen, Urnen, weil ſie nicht mit der Beſtimmung und der edlen Symplicität des Gartens übereinſtimmen. Große Gebäude erlaubt er nur in großen weitausgedehnten Gärten; jedoch mit Rückſicht auf die Landesſitten, damit nicht ausländiſche Bauarten darinnen erſcheinen. Bey den

Waſſer-

Waſſerverzierungen findet er Waſſerfälle beſſer, als ſteigende Waſſerſäulen; wenn ſie aber ja den Wechſel mehren ſollen, ſo müſſe nur die Natur und die Vernunft dabey nicht vergeſſen werden. Er erlaubt die Labyrinthe und Irrgärten, auch Brücken, vornehmlich in größern Gärten zur Verbindung gewiſſer Theile. Dieſes iſt in Kurzem das Syſtem des Hrn. Hirſchfeld, das er theils aus fremden, theils eigenen Grundſätzen zuſammenwebte, und das man eine Metaphyſik der Gartenkunſt nennen könnte.

Man bemühet ſich nun auch in deutſchen Gärten die ängſtlich ſtudierte Genauigkeit, die aus Mangel der Freyheit und Mannichfaltigkeit entſtehende Ermüdung zu vermeiden. Man ſucht durch unverſchloſſene und ſchöne Ausſichten Abwechſelung der Auftritte und Theile, und eine gewiſſe nicht ganz zügelloſe Wildniß, und überhaupt durch das, durch die beſcheidene Kunſt verſchönerte Natürliche, den ächten Geſchmack in die deutſchen Gärten einzuführen. Daher haben wir jetzt in Deutſchland faſt drey Arten Gärten zu unterſcheiden. Einige haben wirkliche Parks angelegt; andere haben in ihren entweder eigenen oder nur aus verſchiedenen Originalen zuſammengeſetzten Plan engliſche Gartengrundſätze eingewebt, und nach dieſen ihre Gärten angelegt, erweitert oder umgeſchaffen; noch andere haben einen ganz eigenen deutſchen Origi-

nals

nalgarten erwählt. Die Beyſpiele, die ich anführe, werden die Erläuterungen zu den drey Arten von Gärten im allgemeinen Verſtande ſeyn. Der eigentlichen Parks ſind wenig; der zu Wörlitz, der ſein Daſeyn einem geſchmackvollen und in vieler andern Rückſicht verehrungswürdigen Fürſten verdankt, iſt unſtreitig einer der erſten, und vielleicht bis jetzt der einzige in ſeiner Art. Es wäre zu wünſchen, daß dieſes vortreffliche Werk durch eine Beſchreibung bekannter und gemeinnütziger würde.

Ich will hier nur eine kleine Nachricht eines Reiſenden beyfügen, welche doch einige Idee von dem Ganzen giebt. Der Schloßgarten iſt völlig nach engliſchem Geſchmack auf Inſeln, welche Arme der Elbe machen, angelegt. Man fährt ſich von einer Inſel zur andern auf kleinen Fähren herüber, welche durch eine Walze, an der ein Strick herumläuft, welcher an beyden Seiten des Ufers befeſtigt iſt, regiert werden. Vorne an der linken Seite dieſes Gartens iſt eine Faſanerie angelegt, in welcher Gold- und Silberfaſanen gezogen werden, welche der Fürſt aus England bekommen. Die Anlagen verſchiedener Spaziergänge ſtellen in der anmuthigſten Abwechſelung überraſchende Schönheiten dar. Der Grottengang, der unterirdiſche Gang und die gothiſche Kirche, welche zugleich eine Meierey und die Wohnung des Gärtners iſt, gehören

hierher.

hierher. Auch ſelbſt die in dieſer Gegend ſtehenden Heuſenken geben einen guten Anblick, und dienen zugleich, wenn das Futter für das Vieh rar wird, daß es nicht Mangel daran leide. Es wird alsdenn täglich rundherum ſo viel von dieſem Haufen abgeſchnitten, als nöthig iſt. Dieſe Einrichtung iſt nach Art der engliſchen Landwirthſchaft geordnet.

Das Nymphäum, welches jenſeits des Waſſers dem Schloſſe gegen über liegt, verdient vorzüglich bemerkt zu werden. Es ſteht in ſelbigem die Statüe einer Venus. An den Seiten dieſes Gebäudes ragen Feldſtücke und Tangerbüſche hervor, welches einen lebhaften Contraſt verurſacht. Von hier gelangt man durch ſchlängelnde Gänge auf eine Anhöhe, unter welcher das Nymphäum herein gebaut iſt. Dieſes iſt eine wahre romantiſche Gegend, wie ſie irgend ein Dichter ſchaffen konnte. An dem einen äußern Theil des Gartens ſteht ein kleiner runder Tempel, deſſen Ausſicht ebenfalls ſehr anmuthig iſt; ſonſt hat in ſelbigem eine Venus geſtanden, welche aber der Sturm vom Jahre 1777 umſtürzte.

Die Inſel, welche an der nördlichen Seite des Gartens liegt, ziert eine Urne mit Pappeln umpflanzt, welche dem Andenken des großen Schweizers J. J. Rouſſeau gewidmet iſt; an dem Poſtamente derſelben lieſt man folgende Inſchrift:

Dem

Dem Andenken
J. J. R o u ſ ſ e a u
Bürgers zu Genf,
der
die Witzlinge zum geſunden Verſtande,
die Wollüſtigen zum wahren Genuß,
die irrende Kunſt zur Einfalt der Natur,
die Zweifler zum Troſt der Offenbarung,
mit männlicher Beredſamkeit zurückwies.
Er ſtarb
den 2ten Julii 1778.

Eine halbe Stunde von Wörlitz liegt der Dreheberg, wo das Mauſoläum des Fürſten und der Fürſtinn angelegt iſt, wo jährlich am 24 September, dem Geburtstage der Fürſtinn, das ſogenannte Hutrennen, welches nach Art des Roſenfeſts zu Salency eingerichtet zu ſeyn ſcheint, gehalten wird [k]).

Es gehört ferner hierher der Park Heeſchenberg im Holſteiniſchen, welchen H. Hirſchfeld [l]) in der Theorie der Gartenkunſt beſchrieben. Er iſt an dem Heeſchenberge auf dem adlichen Gute Schirenſee angelegt; die Hauptidee iſt Ruhe und ländliche Erfriſchung.

Ein ähnlicher Luſtort iſt Sielbeck, unweit Eutin im Herzogthum Holſtein, welchen im J. 1776 der Hr. Willgaard anlegte, den auch Herr

k) Litteratur- und Theaterzeitung, v. J. 1780. N. XLV. S. 711. 712.

l) Theil 2. p. 137.

Herr Hirſchfeld beſchrieben [m]); der Hauptcharakter deſſelben iſt Anmuth.

Aſchberg iſt einer der anmuthigſten Plätze in Holſtein, der mehr der Natur und dem Plönerſee, als der Kunſt, ſeine Schönheit zu danken hat. Er iſt ebenfalls in der Theorie dem Ausländer durch eine Beſchreibung bekannt gemacht [n]).

Es gehören unter die hier zu bemerkenden Gegenden auch die berühmte Eremitage zu Sanspareil, in dem Badenſchen, eine Gegend, die wegen der hohen Schönheiten, welche die Natur daſelbſt ausſtreute, faſt die einzige in ihrer Art iſt, und wovon Thomas Köppel den Proſpect geſtochen [o]).

Wollte man die künſtlichen Luſtwälder, die ſich in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, z. B. zu Wien, Berlin und Leipzig, und die anſehnlichen Pflanzungen nordamerikaniſcher Bäume und Gewächſe, dergleichen zu Harpke ſind, mit den Parks vergleichen; ſo würde Deutſchland vielleicht mehrere aufzuweiſen haben. Die kleinen Luſtwälder von dieſer Art können wir hierzu nicht rechnen, ob es gleich immer rühmlich iſt, wenn vermögende Beſitzer hierdurch ihre Gärten ver=

m) Theil 2. l. c. S. 151.

n) Theil 1. S. 75.

o) S. Meuſels Miſcell. Artiſtiſchen Inhalts, von 1780. 3ter Heft. S. 50.

verſchönern, und die Mannichfaltigkeit der Natur bekannter machen.

Für die Schönheit des Roſenthals bey Leipzig kann man das Zeugniß vieler reiſenden Ausländer anführen. Britten, Franzoſen und Italiener beſtätigen ſie. Daher ſagt Hr. Prof. Clodius im zweyten Theile ſeiner Schriften: „Der einzige Roſenthal, mit aller Einfalt der Natur, übertrifft, nach dem Geſtändniſſe eingeborner Italiener und Engländer, (irre ich nicht, ſo war ſelbſt Niebuhr, der Betrachter des Sinai, und der brittiſche gefühlvolle Maler des Aetna dieſer Meynung,) die Parks, darauf ſo viele Nationen ſtolz ſind, und die Milton, Pope und Addiſon ſchilderten.“ Das größte Verdienſt hat um daſſelbe die Natur, aber ſie iſt auch hier wild-groß, und wer wagt es, ſie durch die Kunſt in dieſer Größe zu erreichen? Verſchlungene Gänge überraſchen mit neuen Anblicken und Ausſichten; ehrwürdige Eichen, über welche Jahrhunderte hinſtürmten, wölben ſich über ihnen. Bald öffnet ſich die Ausſicht zum wilden Hügel, bald zur grünenden Wieſe, bald zur ſtillen Pleiſſe, die zwiſchen buſchichten Ufern ſchleicht, bald erſcheint ein kleines Sanscouci p); Ausſicht wechſelt mit Ausſicht, und führt den Blick zu einer großen Rundung

p) Das Herrſchaftliche Haus in Gohlis ſoll eine Nachahmung von dieſem Luſtſchloſſe ſeyn.

von Wieſen. Von hieraus iſt der Proſpect am ſchönſten. Von allen Seiten führen Alleen zu demſelben, deren Bäume ſich mit den hohen Wipfeln in der Luft verbreiten, und dämmernde Schatten in ihren Reihen ſammeln. Zwiſchen ihnen ſind offene Plätze, einzelne Bäume, Gruppen und Haufen, hinter welchen mit ſtolzen Thürmen Leipzig empor ſteigt.

Der engliſchen deutſchen Gärten ſind mehrere; es gehört hierher der zu Marienwerther und zu Schwetzingen, und die zu Gotha, zu Carlsruhe, zu Diſkau bey Halle. Andere, die man Nationalgärten, aber nach den neuen Grundſätzen, nennen könnte, ſind mehrere. Wie viele ſind nicht in Sachſen, theils zu Dresden und Leipzig, theils auch auf den Landſitzen des ſächſiſchen Adels, zu Lichtewalde, Oderwitſch u. ſ. w.

Es gehören hierher ferner einige Gärten um Darmſtadt, welche Herr Hirſchfeld in ſeinem angeführten Werke beſchreibt q). Er bemerkt daſelbſt der neu angelegten Gärten des Präſidenten Freyherrn von Moſer, des H. Oberjägermeiſters B. von Riedeſel; den in Darmſtadt ſelbſt zu einem Garten in naivem Geſchmack umgeſchaffenen Küchengarten, in der Nachbarſchafft des Grabes jener frommen Landgräfinn. Man ſtößt daſelbſt bald auf ge-

q) l. c. 2ter Theil S. 157.

geſchmückte Raſenſtücke, bald auf freyere Wieſen, auf Plätze mit allerley Raſen beſetzt, auf Gruppen von Linden und Weiden, auch Alleen. Der Botaniker findet hier Ueberfluß, indem weit über dreyhundert Arten der ſeltenſten nordamerikaniſchen Sträucher und Gewächſe hier gezogen, und durch den Handel vertrieben werden [r]).

Verſchiedene ſind auch in dem Brandenburgiſchen angelegt. Es verdient hier eine Erwähnung der Garten Monchoix, der dem Grafen von Koloſkin gehört, welcher in ganz neuem und eigenem Geſchmack iſt, und den uns Herr Bernoulli in ſeinen Reiſen beſchreibt.

Hinter dem Hauſe, welches gegen den Garten einen ſtarken Vorſprung mit 5 Glasthüren und einen Auftritt (Perron) hat, erſtreckt ſich auf 300 Schritte ein Raſenplatz, der im Anfange eine Breite von 80 Schritten hat, aber etwas ſpitzig und unregelmäßig zuläuft, und für das Auge, vermittelſt einer breiten Allee, durch den hinter dem Garten an einer Anhöhe liegenden Tannen- und Birkenwald fortgeſetzt wird. Auf beyden Seiten dieſes Raſenplatzes laufen eine Menge ſchmale, ſchatticht bedeckte krumme Gänge von Haſelſtauden und Birkenbäumchen, welche vor dem

r) l. c. S. 159 und 160. Th. 2.

dem in dieſer Gegend häufig herrſchenden Winde und vor der Sonne ſichern, und den anmuthigſten Spaziergang abgeben; es ſind dergleichen auch ſonſt noch hin und wieder in dem Garten. Man ſiehet alſo von der Mitte des Hauſes keine Hauptallee in demſelben; indeſſen hat er gleichwohl 4 große Lindenalleen, und zwar alle vier auf der linken Seite des Raſenplatzes. In den Zwiſchenräumen dieſer Alleen herrſcht eine ohnmöglich zu beſchreibende angenehme Abwechſelung. Sie beſtehen zum Theil aus Kohl- und Baumgärten, und zu den bloß für die Anmuth dienenden Theilen rechne ich ein kleines Holz, zwar nur von Tannenbäumchen, darinn aber artige mit Bänken beſetzte Gänge durchgehauen ſind. Ein noch angenehmerer Theil des Gartens liegt zur Linken der längſten Hauptallee, an einem Abhange gegen dem See zu, und enthält viele Bosquete, Buchenhecken, kleine ſchmale geſchlängelte Alleen, ein paar Blumenparterre, Raſenbänke u. ſ. w., und endigt ſich an einem ſchmalen Wege, der vom Anfange des Gartens bis ans Ende längs dem See geht.

Eben ſo merkwürdig iſt der Garten des Grafen von Bork zu Stargard. Zuerſt iſt ein Parterre von mittelmäßiger Größe, in Form einer Rennbahn der Alten, mit einem leichten und doch hohen Bogengange von Taxusbäumen, und jenſeits des Raums für die

Spa-

Spaziergänger mit hohen und dichten Bäumen und Büſchen umgeben. Von der Spitze dieſes Amphitheaters geht eine ſchmale gerade Allee aus, die ſich an einem grünen Sallon endiget, in welchem zum Geſichtspuncte der Allee ein Grabmal ſtehet. Auf beyden Seiten des Parterre und der gedachten Allee ſind ſchöne Parthien, breite und ſchmale bedeckte und unbedeckte Alleen, Boſquete, kleine grüne Säulen, Tempel, Raſenplätze, Küchengärten. Die erſtgedachte Allee geht hinter dem Denkmal noch etwa 100 Schritte gerade aus. Allein auf beyden Seiten iſt eine Menge krummlaufende Gänge, die mit Teichen, Eremitagen, Inſeln und ſchönen Ausſichten nach dem Felde zu abwechſeln. Durch dieſe Wildniß durchgeleitet, iſt man unverſehens auf einer mit einem kleinen Bach umſchloſſenen Inſel, wo man eine ſtille Ausſicht nach den mit Waldungen und einigen Häuſern gekrönten Feldern hat. Sie heißt die Profeſſorinſel, weil ſie Sulzer anlegte. Ich habe dieſe Gärten nicht ohne Urſache gewählt, weil ſie ſich den Regeln des guten und geläuterten Gartengeſchmacks nahen, ohne auf die ausſchweifenden Neuerungen der Engländer zu verfallen; und vornehmlich, weil ſie die Schönheiten des Kohl- und Küchengartens zur Verſchönerung des Gartens überhaupt, und zur Erregung der Mannichfaltigkeit anwenden.

Uebrigens iſt die Gartenkunſt ſelbſt in Deutſchland noch in den Händen der Mathematiker, und der gelernten ſogenannten Kunſtgärtner, welche man von den empiriſchen Gärtnern, die bloß mit dem Oekonomiſchen des Gartenbaues ſich beſchäftigen, unterſcheidet. Man hat, ſo viel ich weiß, noch keine beſondere Unterrichtsanſtalten für die Gartenkunſt beſtimmt. Sie wird in den großen fürſtlichen und gräflichen Gärten erlernt, und von den Gärtnern und Geſellen ausgeübt, welche letztern auch reiſen. Nur die in ſolchen Gärten unterrichteten werden ſo viel ich weiß, als wirkliche Kunſtgärtner anerkannt. Eine vorzügliche Schule von Gartenkünſtlern iſt Berlin, Dresden, Wien und einige andere deutſche Reſidenzſtädte. In dem Würtenbergiſchen war die jetzige Militärakademie zu Stuttgard, ihrer erſten Anlage nach, zu einer Pflanzſchule für Kunſtgärtner beſtimmt [s]); dieſes war alſo die einzige, wenigſtens mir bis jetzt bekannt gewordene, aber doch nicht zur Ausführung gekommene Anſtalt für die Gartenkunſt. Nur das verdient noch als eine Anſtalt für den Gartenbau bemerkt zu werden, daß die Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Hannover ſich ſonderlich mit dem Gartenbau, deſſen Erweiterung und Beförderung beſchäftiget.

Von

s) S. deutſch. Muſ. Wonnemond 1781. p. 430.

Von den botaniſchen Gärten habe ich hier und da ſchon verſchiedenes erwähnt, und oben den vielleicht in Deutſchland älteſten, den der große Churfürſt Auguſt zu Leipzig anlegte, angeführt. Noch muß ich der ökonomiſchen Gärten gedenken, wie ſie vornehmlich Herr D. Schreber vorſchlug. Als eine Beſtimmung des Endzwecks eines ſolchen Gartens und Regeln für ſeine Anlage, läßt ſich folgendes anſehen. Er ſey einfach, nicht ſo durch Kunſt zuſammengeſetzt, welches Arbeit und Zeit, die auf die ökonomiſchen Verſuche gewendet werden können, wegnimmt. Er ſey nicht mit Hecken überladen, zumal von Buxus oder auch Taxus, weil dieſe das Land auszehren und hier unzweckmäßig ſind; alles muß hier lehrreich und nutzbar zu ſeiner Erhaltung ſeyn. Man faſſe daher die Quartiere mit ökonomiſchen Kräutern ein, z. E. mit Luzern, Esparcette, Raigras mit Waid, Thimian. Um Platz zu gewinnen, mache man die Quartiere ins Viereck, nicht in Triangel. Man ſuche darinnen allerhand ausländiſche Bäume und Sträucher einheimiſch zu machen; den Gewächſen, die Schatten lieben, gebe man denſelbigen durch Bäume oder auch Obſthecken. Man muß darinnen allerley Arten Erdreichs haben, weil man ſo vielerley Früchte und Pflanzen bauen muß. Doch kann man nach Hauptquartieren ihn abtheilen und bauen, z. B. in dem einen nur Getreide, im andern Fut-

terkräuter, im dritten Färbekräuter, im vierten fremde Geſträuche und Holzarten. Grotten und andre Gartenverzierungen können die Mooſe enthalten, und ſo überall Unterricht, Nutzbarkeit und Kunſt verbunden ſeyn. Der Endzweck eines ſolchen Gartens iſt, durch ökonomiſche Verſuche die Grundſätze der Oekonomie zu erläutern oder zu beſtätigen; fremde Pflanzen zu erziehen und einheimiſch zu machen; und dem, der Unterricht verlangt, hier gleich den ganzen Pflanzenbau nach ökonomiſchen und richtigen Grundſätzen ausübend zu zeigen.

Wir haben dergleichen, ſo viel ich jetzt weiß, zu Göttingen bey der Univerſität, in Breslau bey der patriotiſchen Geſellſchaft der Stände, zu Lautern oder vielmehr dem zu Verſuchen beſtimmten und dazu gehörigen Gute, und zu Wien, da er ſeit einigen Jahren bey der kaiſerl. königl. Thereſianiſchen Akademie angelegt worden. Er iſt in verſchiedene Plätze nach einer ſyſtematiſchen Ordnung vertheilt. Auf dem erſten Platze werden die verſchiedenen Gattungen des Düngers, wie auch die fruchtbaren oder unfruchtbaren Erdarten der Jugend gezeigt. Unter den unfruchtbaren Arten des Erdbodens ſtehen in ihrer Ordnung die Arten des Sandes, des Grieſes, des Thons, des Märgels, der Kreide, des Schuttes und des Felſen. Dieſe, obſchon in Anſehung der menſchlichen Nahrung unfruchtbaren Erdarten ernähren

nähren doch eine nicht geringe Anzahl verſchiedener Gewächſe, welche auch, hieher verſetzt, ſehr wohl fortkommen. Der zweyte Platz iſt wieder in zwey andere abgetheilt. Der eine enthält alle Ackerfrüchte, als: die verſchiedenen Gattungen des Weizens, des Korns, des Habers; kurz, alles, was einen mit dem Pfluge zu bearbeitenden Boden erfordert. In dem zweyten ſtehen alle bekannte Gartenpflanzen, die der Menſch zu ſeiner Nahrung anwendet. Auf dem dritten Platze, ſtehen alle Feld-, Wieſen- und Waſſerpflanzen, zum Futter und zur Arzeney für das Vieh. Auf dem vierten Platze, die Pflanzen, welche zur Färberey angewendet werden. Die Blumen, zur Zierde der Gärten. Kleinſtämmige und hochſtämmige Obſtbäume aller Arten. Pfropf- und Oculierſchule. Weingarten. Hopfengarten. Wilde und zahme Bäume, welche zum Brennholze, zum Gebrauche des Schreiners, des Drechslers, des Zimmermanns und anderer Handwerke beſtimmt ſind.

Die Abhandlungen, welche bey jedem Platze inſonderheit vorgenommen werden, ſind folgende. Der erſte Platz enthält die Pflanzen, aus denen man mit der Zeit eine ganz gute und fruchtbare Erde, oder wenigſtens eine Verbeſſerung derſelben zu hoffen hat. Die auf einer Tafel befindliche Inſchrift: Generant et foecundant, zeiget an, was dieſe Pflanzen vermögen.

mögen. Die Unterweiſungen, welche hier vorgenommen werden, handeln: 1) von verſchiedenen Miſchungen einer Erdart mit der andern, um die Fruchtbarkeit zu vermehren; 2) von der Beſchaffenheit, Wirkung und Verſchiedenheit des Düngers; 3) von den öftern Beſtellungen des Feldes durch den Pflug, anſtatt des Düngers; 4) von Vergleichung der Wirkungen des Düngers mit den Wirkungen des Pfluges; 5) von der Art und Weiſe, durch verſchiedene Pflanzen zu düngen, oder, vermittelſt der Abwechſelung der Fäulniß und des Wachsthums der nämlichen Gattung von Pflanzen, einen öden und unfruchtbaren Boden, wenigſtens nach Verlauf einiger Jahre, mit guter Erde zu belegen; 6) von dem Gebrauche eines unfruchtbaren Erdbodens vermittelſt derer Pflanzen, die noch auf demſelben fortkommen, und mit welchem Vortheile dieſelben in der Viehzucht, oder zur Färberey, oder ſonſt angewendet werden können. Der zweyte Platz, welcher die Pflanzen, die den Menſchen nähren und kleiden, enthält, hat zur Inſchrift: Nutriunt et tegunt hominem. Der dritte Platz, welcher mit Kräutern und Pflanzen, die eigentlich zur Wirthſchaft gehören, beſtellt iſt, hat die Inſchrift: Alunt et ſanant pecora. Der mit Färbekräutern bewachſene vierte Platz: Tingunt textilia. Der mit wilden und einheimi-

heimiſchen Bäumen beſetzte: Torno, Dolabrae, Aſciae, Foco [t]).

Was den eigentlichen oder ökonomiſchen Gartenbau betrifft, der ſich nicht mit dem Geſchmack in der Anlage, ſondern mit Erzielung der Pflanzen, Gewächſe, Blumen, Früchte und Küchenkräuter beſchäftiget, ſo hätte man es in Deutſchland eher zu einer weit größern Vollkommenheit bringen können, wenn man auf die Schriften eines Quintinie und Bradley aufmerkſamer geweſen, und dieſelben eher als andere Werke der Ausländer überſetzt und ſtudirt hätte. Der Erſtere, ein Franzos, ſteuerte ſonderlich dem Aberglauben, und Bradley brachte mehr Grundſätze, die auf ſorgfältiger Beobachtung, zuverläßiger Erfahrung, und phyſichen Gründen beruheten, in den Gartenbau. Allein die Schriften beyder Männer ſind, ſo viel ich weiß, nie ins Deutſche überſetzt worden, obgleich der erſtere ſchon im vorigen Jahrhunderte zu Ende, der letztere aber zu Anfange des itzigen ſchrieb. Vieles trugen auch zur Verbeſſerung des Gartenbaues bey, die ausgebreitetern Kenntniſſe der Botanik, und das Licht, welches Hales in ſeiner Statik der Gewächſe über denſelben verbreitete, indem ihn doch die Kenner laſen,

t) S. Kaiſerl. Königl. privilegirte Realzeitung der Wiſſenſchaften, Künſte und Commerzien. Wien 1775. 8. S. 536.

laſen, und endlich auch der Kanzler Wolf zu Halle überſetzte. Man lernte die Natur und das Wachsthum der Gewächſe näher kennen. Auch die Niederländer hätten uns lehrreich werden können, wenn nicht gewiſſe Vorurtheile von Clima und deſſen zu mächtigem Einfluſſe hierinnen hinderlich geweſen. Man rechnete zu viel auf den Boden und den Himmelsſtrich, und vergaß, daß die Cultur oft beyde beſiege. Eine große Hinderniß war auch, daß man das zwiefache Pflanzengeſchlecht des Linnees noch nicht kannte, und, ſelbſt da er es bekannt machte, die mehreſten es als eine unerwieſene Hypotheſe anſahen, und den Einfluß des Geſchlechts der Pflanzen auf die Ausartung derſelben faſt von keinem angenommen wurde, als von ſeinen Schülern, oder von denen, die genau mit ſeinem Syſtem bekannt waren. Selbſt Reichart [u]) war noch ein großer Gegner deſſelben, und hat es daher auch in ſeinen Schriften nicht gebraucht, und daher beruhet ſeine Anweiſung zur Erziehung der Sämereyen nicht auf richtigen Grundſätzen, die auf das zwiefache Geſchlecht der Pflanzen gebauet wären. Noch im Jahre 1774 ſchrieb er in dem Anhange zum ſechſten Theile ſeines Land- und Gartenſchatzes [v]) eine förmliche Wider-

u) im 1ſten Theile ſeines Land- und Gartenſatzes.
v) Er erſchien 1774 zu Erfurt auf 9½ Bogen in 8 unter dem Titel: Gedanken und Erfahrungen

derlegung deſſelben, worinnen er aber den Staub, der auf den Blättern gewiſſer Blumen, z. B. der Aurikel, oder auf einigen Früchten, z. B. den Pflaumen, liegt, mit jenem befruchtenden Blüthenſtaub verwechſelt. Aus Mangel dieſer Kenntniſſe, die ſo viel auf den Pflanzenbau ſelbſt wirken, nahm man viele irrige Grundſätze an; ſo gab man damals drey Urſachen von der Ausartung der Pflanzen an, da doch unſere Zeiten nunmehr die wahren genauer gezeigt haben. Man leitete die Ausartung theils daher, wenn keine ächten Pflanzen zur Saamenerziehung genommen worden, welches auch allerdings gegründet, allein immer noch nicht die Haupturſache iſt. Außer dieſer hatte man noch zwey andere, die durch Erfahrungen und Theorie als ungegründete erwieſen ſind, nämlich das Clima und den Grund und Boden. Denn die beyden letztern können unmöglich die Natur der Pflanzen ändern, ob ſie ſchon verurſachen können, daß die Pflanzen in ihrer Art kleiner oder größer und im Geſchmacke angenehmer oder unangenehmer, und ſie ſelbſt von längerer oder kürzerer Dauer ſind.

Des Ritters Linne' in einer für die Gärtner fremden Sprache, ich meyne, der lateiniſchen, geſchriebenes Syſtem, die darinnen enthalte-

halte-

von dem Blumenſtaube, welcher die Gewächſe und Kräuter befruchten ſoll.

haltene Theorie von dem zwiefachen Geſchlecht der Pflanzen, und der Einfluß derſelben auf den Pflanzenbau ſelbſt, würde vielleicht im Gartenbaue ſelbſt noch ſehr unbekannt ſeyn, wenn nicht die Botaniker durch Schriften in deutſcher Sprache es gemeinnütziger gemacht hätten. Beſonders bemühete ſich Hr. D. Kölreuter zu Karlsruhe in ſeinen Nachrichten von einigen das Geſchlecht der Pflanzen betreffenden Verſuchen und Beobachtungen x), den Einfluß dieſer Theorie auf den Gartenbau näher zu zeigen, und den Gartenbauern vorzulegen. Seitdem iſt das, was vorher oft nur Geheimniß eines einzelnen Mannes war, faſt allgemein, und man befolgt in der Erziehung der Sämerey nun richtigere Grundſätze.

Indeſſen, obgleich Reichart hierinnen noch fehlte, ſo macht er doch eine eben ſo wichtige Epoche in dem Gartenbaue, als in dem eigentlichen Feldbaue. Er machte den beſten Gebrauch von des Engländer Millers Vorſchriften, bauete ſein Syſtem auf Grundſätze weit richtigere Erfahrungen, und verließ den Aberglauben, oder führte in dieſem letzten Punkte vielmehr nur das weiter fort, was der H. v. Rohr angefangen. Er bauete auch zuerſt, ſo viel mir bekannt iſt, den Brocoli oder Spargelkohl in den Gegenden von Erfurt. Man fieng an, die Alten auch in dieſer Art zu benu=

x) Leipzig 1760 bis 66. gr. 8. 27 Bogen.

benutzen, und fand ein und das andere für unſere Zeiten Lehrreiche in ihren Schriften. Vorzüglich erhielten die Arten zu pfropfen einige Bereicherungen. Der Herr von Münchhauſen berichtigte und beſtätigte viele Gartengrundſätze in ſeinem Hausvater, und machte ſich um die Orangerie beſonders verdient, nicht weniger aber um die Anlegung der Gärten, wozu er im 1ſten Theile des angeführten Buches, in deſſen zweytem Stücke, vorzügliche Regeln ertheilet, die aus der Natur und dem Weſen der Gärten, und aus den Gründen eines vernünftigen Baues der Erde und der Oekonomie genommen ſind. Grotian arbeitete vorzüglich für die Blumencultur, beſonders aber für einzelne Arten derſelben, worunter ich nur die Levcojen nennen will. Nicht weniger hat er um die Winterflor der Blumen wahre und eigentliche Verdienſte.

Rammelt war einer der erſten Gärtner, die aufmerkſamer auf das zwiefache Geſchlecht der Pflanzen in der Gärtnerey waren, und die Beziehung der Saamen auf dieſe Theorie, und alſo auf richtige Grundſätze gründeten, welchem auch Krauſe und einige andere glücklich folgten.

Die häufigen Orangerien, die man bisher bis zur Ausſchweifung auch in Deutſchland liebte, fiengen nunmehr an verdrängt zu werden; da der Hang zu nordamerikaniſchen Pflanzungen an die Stelle des erſtern trat.

 Eine

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Eine der berühmteſten Orangerien iſt die auf den Gütern des H. v. Münchhauſen, der daher auch in ſeinem Hausvater y) der wichtigſte Lehrer über dieſe Art der Cultur iſt. Er beſaß einen Garten, worinnen man ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts reiche Sammlungen der Agrumen, worunter man nach der Eintheilung der Alten die Orangen, Limonen und Citronaten rechnete, die der Ritter Linné unter einen Geſchlechtsnahmen Citrus vereiniget begriff, zu machen angefangen, und welcher ſchon im Jahr 1714 aus 49 Arten Orangen, 133 Limonen und 38 Citronaten beſtand. Nicht weniger ſind berühmt die Orangerien zu Dresden, Weimar, Berlin, ꝛc.

Eben ſo nahm der verſchwenderiſche Aufwand in Blumen ab, den das ſiebenzehnte Jahrhundert, und der Anfang des itzigen noch ſehr liebte. Man fieng an, mehr die wahre Beſtimmung der Blumen aufzuſuchen, da ſie nämlich den Plätzen das Oede benehmen, rings um ſich her durch Schönheit, Abwechſelung und Mannichfaltigkeit der Farben, die der eiferſüchtigen Kunſt unerreichbar ſind, bezaubern, und viele durch Anmuth des Geruchs begeiſtern. Man fieng an, ihre Pflanzungen zu ſchönen Malereyen durch die Stellung der Farben nach gewiſſen Uebergängen zu benutzen, und die ſymmetriſchen und mannichfaltig gezirkelten Bee-

y) Theil 3.

Beete, worinnen man ſie einſchränkte, zu verwerfen. Herr Hirſchfeld giebt hierinnen den Gartengemälden mit Blumen vorzügliche Regeln. Man merke vornehmlich, ſagt er im zweyten Theile ſeiner Theorie [z]), auf die Gewächſe, die gleichzeitig hervorkommen, und wenn man frühere oder ſpätre mit ihnen verbindet, ſo überlege man vorher, welche Wirkung der Unterſchied der Staudenſtämme oder erſten emporkeimenden oder ausſchlagenden Blätter, Knoſpen und Blüten, mit den in voller Flor ſtehenden hervorbringen. Was rankig wächſt, unbedeutende Farben hat, rauch und dürftig an Blättern iſt, ſchickt ſich nicht wohl zur Blumenmalerey. Die feinſten und lieblichſten Farben müſſen dem Auge am näheſten ſeyn, die ſtärkern und leuchtenden mehr in der Ferne. Man ſteige vom Weißen zum Strohgelben, vom Fleiſchfarbigen zum Roſenrothen, vom Violetten zum dunkeln Blau, vom Goldgelben zum Purpurrothen, ſo wie man von ganz niedrigen Stauden, von Stufe zu Stufe, bis zu den höchſten ſteigt. Das Graue, Braune oder Grüne der Stämme, die Verſchiedenheit der Grüne der Blätter, die Formen und Lagen, ſowohl von dieſen als von den Blumen ſelbſt, alles dieſes muß in Betrachtung gezogen werden. Die Uebergänge gefallen, wenn ſie nicht plötzlich, ſon-

z) p. 79.

dern ſanft und fortſchreitend ſind; die lichtern Farben müſſen ſich mit den dunkeln freundſchaftlich zuſammengeſellen. Ich füge noch hinzu, daß man auf den verſchiedenen Charakter der Blumenmalerey im Garten ſehen kann: bald kann die Scene melancholiſch, bald fröhlich und heiter, bald gleichgültig ſeyn. Bey allen dieſen werden ſich die Farben anders zeigen müſſen: bald kann eine einzelne Blume, ſich durch ihre Pracht und Wuchs auszeichnend, unſere Aufmerkſamkeit feſſeln, bald Gruppe und Haufen uns vergnügen. Um alſo den Zuſtand der heutigen Gärten zu überſehen, ſo verdient hier vornehmlich folgendes bemerkt zu werden. Wir bauen darinnen Kohlgewächſe (olera), deren Blätter und zarte Stengel zur Speiſe dienen, und vornehmlich in dieſer Abſicht gebauet werden, Wurzelgewächſe (radices), deren Wurzeln eßbar ſind, Zwiebelgewächſe (bulboſae), welche eßbare Zwiebeln haben. Sallatgewächſe (acetaria), deren Blätter häufig ungekocht gegeſſen werden. Hülſenfrüchte (Legumina) welche eßbare Saamen in Hülſen tragen, Aepfelkräuter (Cucurbitaceae), die eßbare Aepfel haben; Spargelkräuter (turiones), deren zuerſt hervorkeimende Wurzelſproſſen genoſſen werden; Blumenfrüchte, deren Blumenboden (receptacula) eßbar ſind, Beerenfrüchte (bacciferae), welche der Beeren wegen gezogen werden, Gewürzpflanzen, die zur Würzung der

Spei-

Speiſen dienen. Wir befriedigen oder zieren unſere Garten mit Hecken, und bedienen uns zu jenem des Weißdorns (Crataegus oxiacantha), des Hollunders (Sambucus nigra), der Birke (Betula Alba), der Weiden und Schwarzdorn, wiewohl die zwey letztern Arten nicht viel nutzen. Zu den Hecken zum Vergnügen bedienen wir uns der Hainbuche (Carpinus betulus), Reinweide (Liguſtrum vulgare), Wilder-Jasmin (Philadelphus coronarius), Spindelbaum (Euonymus Europaeus), Zaunkirſchen (Lonicera Xyloſteum), Bux (Buxus). Zuweilen haben wir auch Fruchthecken von Haſeln, Stachelbeeren, Sauerdorn, Johannisbeeren und Himbeeren. Wir bereiten die Gartenplätze mit Rigolen zu. Wir haben verſchiedene Arten von Treibkaſten und Miſtbeeten, freye oder eingefaßte, offene oder verſchloſſene, dem Boden gleiche oder eingeſenkte oder über den Boden erhobene kalt ſo genannte Blinde, da man nahe um ein ſolches Beet eine Grube mit hitzigem Miſte anfüllet. Bey den eingefaßten hat man auch in den Seitenwänden einen Schieber angebracht, um bey trüben und kalten Tagen, da man die Fenſter nicht öffnen kann, die Luft darinnen zu verbeſſern, ohne daß die ſcharfe äußere Luft die Pflanzen trifft. Außer dem hat man die Decken der Miſtbeete entweder von Glas oder von Papier; zuweilen ſind die letztern auch ſo, daß

man ſie nach dem Wachsthum der Pflanzen höher ſchieben kann.

Wir haben mehrere Arten von Küchengewächſen, als man im vorigen Jahrhunderte hatte. Auch die Abarten ſind mannichfaltiger, welche noch nicht alle genau genug beſtimmt ſind, ob ſchon Spielmann mit den um Straßburg erbaueten einen Verſuch gemacht [a]). Die meiſten haben wir aus Italien, den Niederlanden und England erhalten; daher auch oft ihre Benennungen aus den Sprachen dieſer Lande ſind, ſo ſehr ſie auch das gemeine Leben zuweilen verunſtaltet hat. Wir bauen gemeinen weißen Kopfkohl oder weißes Kraut [1]) Windelſtädter Kopfkohl, oder Spitzfruchtkraut [2]), rothen Kopfkohl [3]), Savoyerkohl oder Werſing [4]), grünen Werſing oder Herzkohl [5]), Braunkohl der auch Kraus-Feder- und Plümage Kohl heißt [6]). Bardowicker-kohl,

a) Olerum Argentoratenſium Faſciculus. Argentoti 1769 et Faſciculus alter 1770.

1) auch großer Braunſchweigiſcher Kopfkohl, Kappus, wahrſcheinlich von Cappucio, dem Ital. Worte, wie H. Pf. Beckmann vermuthet, Braſſica capitata ſerotina compreſſa maior Spielmanni 33. 2) Braſſica praecox, capite oblongo, Spielm. 31. 3) Braſſica oleracea rubra. Linn. Mill. Spielm. 34. 4) Braſſica Sabauda Linn. Den Namen Werſing hat er vermuthlich von dem Ital. Wort Verza oder Verzellini. 5) Braſſica Sabellica Spielm. 36. 6) Braſſica Selenica Spielm.

kohl [7]), oder niedriger brauner Kohl, hoher Pomeriſcherkohl [8]), Schnittkohl [9]), Blumen- oder Käſekohl [10]), Broccoli oder Spargelkohl [11]), Kohlrabi oder Kohlrüben über der Erde [12]), und Kohlrabi oder Kohlrüben unter der Erde [13]), Spinat [14]), Grünkraut, ſpaniſches Kraut, engliſcher Spinat, Melde und Winterkreſſe, Möhren oder Carotten [15]), und von dieſen verſchiedene Arten, als die gemeinen gelben Wurzeln, weiße Möhren, goldgelbe Möhren, rothe Möhren, verſchiedene Arten von Rüben [16]), als die Mayrübe, die grünköpfige, die rothköpfige Rübe, die Guckelrübe, die gelben Rüben, die Steckrübe, Märkiſche, Teltover, Leiniſche und viele andere Rüben, verſchiedene Arten Paſtinaken [1]), Zuckerwurzeln [2]), Peterſilien [3]), Cellerie [4]), Kümmel [5]), Rubrapunzel [6]), Skorzonerwurzeln [7]), verſchiedene Arten Mangold oder Bete [8]), Ret-

Spielm. 37. 7) Braſſica fimbriata pumila. Bauh. pin. 212. 8) Braſſica ſativa rubra aperta laevis Moriſſ. II. p. 2077. 9) Braſſica oleracea Sabellica non capitata Spielm. 36. 10) Braſſica hotrytis Linn. Spielm. 38. 11) Braſſica aſparagodes criſpa. Bauh. pin. 111. 12) Braſſica Gongylodes. 13) Braſſica napobraſſica. 14) Spinacia oleracea. 15) Daucus Carotia. 16) Braſſica rapa.

1) Paſtinaca ſativa. 2) Siſum Siſarum. 3) lipium l. petroſelinum criſpum. 4) lipium graveolens. 5) Carum carvi. 6) Oenothera remus. 7) Scorzonera hiſpanica. 8) Beta vulga-

Rettiche [9]) und Radieſe, Meerrettig [10]), Tartüffeln [11]), welche 1710 durch Antoine Seignoret, einen Coloniſten, ins Würtenbergiſche, und im J. 1717 durch den Generallieutenant von Miltkau aus Brabant nach Sachſen gebracht wurden, Erdäpfel [12]), verſchiedene Zwiebelgewächſe [13]), Sallate [14]), Repunzel [15]), Cichorien [16]), und Endivien, Phaſeolen [17]), Bohnen [18]), Erbſen [19]), Linſen [20]), Kürbiſe [21]), Gurken [22]), Melonen [23]), Spargel [24]), Artiſchocken [25]), Cordonnum [26]), Erdbeeren [27]), auf etliche dreyßig Arten Gewürzpflanzen, als Mairan [1]), Körbei [2]), Bohnenkeller [3]), Dill [4]), Anis,

vulgaris. 9) Raphanus. 10) Cochlearia armoracia. 11) Solanum tuberoſum. Dieſe Frucht kam aus Virginien im J. 1585 nach Eurpa durch die Engländer, und wurde 1590 von Caſp. Bauhin beſchrieben. Schon 1588 ſoll man ſie in Italien gebauet haben. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts wurde ſie in Holland durch den Päbſtl. Geſandten bekannt, und 1616 noch in Frankreich an der königl. Tafel als eine Seltenheit geſpeiſet. Der unglückliche Walther Raleigh brachte ſie 1632 aus Virginien nach Irrland, von da aus kam ſie nach Lancashire über ganz England. 12) Helianthus tuberoſus. 13) Allia. 14) Lactucae. 15) Valeriana locuſta olitoria. 16) Cichorium. 17) Phaſeolus vulgaris. 18) Vicia. 19) Piſum ſativum. 20) Ervum lens. 21) Cucurbita. 22) Cucumis. 23) Cucumis melo. 24) Aſparagus. 25) Cynara ſcolymus. 26) Cynara carduncŭlus. 27) Fragraria.

1) Origanum maiorana. 2) Scandix cerefolium, 3) ſatureja hortenſis. 4) Anethum graveolens.

Anis [5]), Senf [6]), Coriander [7]), Schwarzkümmel [8]), Baſilien [9]), oder Baſilikum, Türkiſche Meliſſe [10]), Löffelkraut [11]), Borrago [12]), Portulak [13]), Fenchel [14]), Kümmel [15]), Pfefferkraut [16]), Thymian [17]), Dragun [18]), Beyfuß [19]), Sauerampfer [20]), Tripmadam [21]), Meliſſe [22]), Iſop [23]), Krauſemünze [24]), Poley [25]), Wermuth [26]), Reinfarn [27]), Meerfenchel [28]), Bibernelle [29]), Salbey [30]), Rauthe [31]), Stabwurz [32]), Lavendel [33]) Roßmarin [34]. Manche hiervon bauet man auch noch in Feldern, die von Trift frey ſind, z. B. bey Leipzig, Halle, Erfurt. Und wenn würde ich das Verzeichniß der Blumen endigen können, die wir in unſern Gärten bauen? Ich will nur die vorzüglichſten erwähnen. Es gehören hierher vie-

5) Pimpinella anyſum. 6) Sinapis nigra. 7) Coriandrum ſativum. 8) Nigella ſatiua. 9) Ocimum baſilicum. 10) Dracocephalum moldavicum. 11) Cochlearia officinalis. 12) Borago officinalis. 13) Portulaca. 14) Foeniculum vulgare. 15) Carum Carvi. 16) Lepidum latifolium. 17) Thymus vulgaris. 18) Artemiſia Dracunculus. 19) Artemiſia vulgaris. 20) Rumex acetoſa. 21) Sedum reflexum. 22) Meliſſa officinalis. 23) Hyſſopus officinalis. 24) Mentha ſativa. 25) Mentha pulegium. 26) Artemiſia Abſinthium. 27) Tanacetum criſpum. 28) Crithmum maritimum. 29) Pimpinella ſaxifraga maior. 30) Salvia officinalis. 31) Ruta graueolens. 32) Artemiſſia abrotanum. 33) Lauendula ſpica. 34) Roſmarinus officinalis.

le Arten von Iris, als die Spaniſche, Engliſche, Perſiſche, die Pflaumen- und die edle Iris, ingleichen die Witwe im Trauerflor, verſchiedene Arten von Roſen, von Violen, viele Arten Levkojen, verſchiedene Arten Lack, verſchiedene Malven, Aſter, Löwenmaul, Balſaminen, Napellis, Glockenblumen, verſchiedene Amarante, Calendula, Digitalen, Monarden, buntes Gras, verſchiedene Geranien; Aurikeln, Primeln, Tulipanen, Tuberoſen, Lilien, viele Nelken, die brennende Liebe, oder Jeruſalemsblumen, Päonien, verſchiedene Crocus, Anemonen, Hyazinthen, Narciſſen, Jonquillen, Kaiſerkronen, Leberblumen, Schön bey Nacht, flos Afrikanus, Allermansharniſch, das Drachenauge, Löwenſchwanz, der Fingerhut, Königskerzen, Glockenblumen, Climatus, verſchiedene Winden, darunter auch die Indianiſche Winde Quammegluck, Spaniſche Kreſſe, das niedrige non Convolvulus, die wohlriechenden Wicken, Geniſten, Rudbeckia, Jacobäen, Scabioſe, Zinnien.

Was den Baumgarten betrifft, ſo hat man vornehmlich zur Unterhaltung deſſelben Saamenſchulen, wo die jungen Bäume aus Saamen gezogen werden, Pfropfſchulen, wo ſie gepfropft werden, und Baumſchulen, wo ſie bis zum Verſetzen in Obſtgarten ſtehen bleiben. Das Pfropfen, Impfen, Pelzen, oder Zweigen, welches einerley bezeichnet, ſo wie das Aeugeln oder Okuliren, hat in den

neu-

neuern Zeiten Bereicherungen erhalten. Von dem Pfropfen kennen unſere Gartenverſtändige in Deutſchland vornehmlich ſechs Arten. Das Pfropfen in den Spalt, welches in Deutſchland die gewöhnlichſte Art iſt, im May oder April geſchiehet, ehe die Knoſpen ausſchlagen; ferner das Pfropfen zwiſchen die Rinde, das Kronpfropfen, wenn man etliche Reiſer im Umkreiſe zwiſchen die Rinde ſetzt; das Pfropfen in den Kerb, das Pfropfen in den Sattel, das Pfropfen mit dem Zünglein und das durch Anplacken. Hingegen widerlegte man in den neuern Zeiten durch Verſuche das Vorurtheil, daß man durch das Pfropfen von einerley Obſtart zu wiederholten malen größeres und ſchöneres Obſt erhalte [b]). Auch mit dem Abſäugen oder Ablaktiren, welches dadurch geſchiehet, daß man den jungen Zweig eines zahmen Baumes, ohne beyde zu trennen, mit einem wilden Stamme ſo lange verbindet, bis beyde zuſammen gewachſen, machte man verſchiedene Verſuche. Man verſuchte es z. B. in den Spalt, in den Kerb, und noch auf verſchiedene andere Arten, welche aber in die Gartenbücher gehören. So pfleget man auch die Bäume durch Abſenken und durch Steckreiſer zu vermehren. Die Bäume ziehet man entweder zu Zwerg- oder Geländer- oder zu Buſchbäumen. Man bauet

b) S. Schrebers neue Samml. II. 251.

et viel Arten Obſt, mit ſeinen Abarten, welche ſonderlich die Franzoſen ſehr vermehret haben, daher die Franzöſiſchen Namen derſelben kommen c), die in Deutſchen durch die Sprache des gemeinen Lebens, in halb und ganz unverſtändliche Wörter umgeſchaffen ſind. So bauen wir viele Abarten von Birnen, und von Aepfeln, welche theils durch Pfropfen und Aeugeln, vornehmlich aber dadurch entſtanden, daß man die jungen aus dem Saamen aufgegangenen Bäume erſt tragen ließ, ehe man ſie

c) Die vorzüglichſten Abarten der Birnen ſind die Muſkatellerbirn 1) (Petit Muſcat), 2) Muſcat-Robert oder Poire a la Reine, Poire d'Ambre 3) Madeleine, 4) Cuiſſe Madame, 5) Belliſſime d'Automne, 6) Epargne, 7) Salviati, 8) Bezi d'Hery, 9) Orange Muſquée, 10) Rouſſelet d'hiver, 11) Rouſſelet de Reims, 12) Poire ſans peau, 13) Martine-ſec, 14) Rouſſeline, 15) Ah mon dieu, 16) Chair à Dame, 17) Bergamotte ſuiſſe, 18) Bergamotte d'Automne, 19) Craſſanne, 20) Meſſire Iean doré, 21) Epine d'hiver, 22) Ambrette, 23) Echaſſery, 24) Sucre vert, 25) Verte longue, 26) Beurrégris, 27) Angleterre, 28) Bezi de Chaumontel, 29) Beurre blanc, 30) Bezi de la Motte, 31) Bon Chretien d'hiver, 32) Bon Chretien d'été, 33) Colmart, 34) Saint Germain, 35) Louiſe bonne, 36) Poire de livre, 37) Sanguinole, 38) France real, 39) Catillac, 40) Royal d'hiver, 41) Herrnbirn. Man findet ſie beſtimmt in dem Wörterbuche des Hr. Hofr. Schmidlin.

ſie pfropfte oder äugelte [d]). Wir haben in unſern Gärten Quitten [e]), viele Abarten von Kirſchen [f]), Pflaumen [g]); Kornelkirſchen, Apri-

d) Die vornehmſten und bekannteſten Abarten der Aepfel ſind folgende:

1) Paſſe pomme rouge. 2) Calville blanche d'hiver. 3) Calville rouge. 4) Fenouillet gris. 5) Vrai drap d'or. 6) Pomme d'or. 7) Reinette blanche. 8) Reinette griſe. 9) Pigeonnet. 10) Pigeon. 11) Rambour franc. 12) Api. 13) Pomme de glace. 14) Non pareille. 15) Borſtorferäpfel. 16) Rother Gulderling. 12) Großer Herrnäpfel. 18) Zippeläpfel. 19) Gold-Peppin. 20) Weißer Peppin. 21) Schwarzer Borſtorfer. 22) Rother Stettiner.

e) Von den Quitten haben wir vorzüglich die Birnquitte, die Aepfelquitte und die Portugieſiſche.

f) In den Kirſchen hat Deutſchland und Holland den Vorzug vor andern Ländern, welches wahrſcheinlich durch die ehemaligen Verbindungen der Niederlande mit Deutſchland entſtanden iſt. So ziehen wir die große Maykirſche, die frühe Herzkirſche, die große ſchwarze Kirſche, die große ſchwarze glänzende Herzkirſche, die Doctorkirſche, die ſpaniſche große ſchwarze Kirſche, die ſpaniſche rothe, die weiße Herzkirſche, die weiße und rothe Herzkirſche, die melirte Herzkirſche, die große ſchwarze Knorbelkirſche, die große ſpaniſche Kirſche, die große holländiſche Ammer, die Glaskirſche, die Lothkirſche, die Kirſche von der Natt, die frühe Ammer, die ſpäte Herzkirſche, Evangelique, die Septemberkirſche. Duhamel in ſeinen Traite des arbres

Aprikoſen und Pfirſchen, Wallnüſſe, Haſelnüſſe, Caſtanien, Miſpeln, zuweilen auch Weinſtöcke und Maulbeeren. Unter den Beeren-Bäumen und Büſchen ziehen wir vornehmlich Johannisbeeren, Gichtbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren und Berberitzen.

Uebrigens nahmen ſich auch die Regierungen des Küchengartens und des Gartenbaues an, vornehmlich aber bemüheten ſie ſich, den Land-

arbres, hat 34 Abarten beſchrieben und 16 abgebildet. Langley in ſeiner Pomona hat 13 abgebildet. Knoop in der Fructologia hat 26 beſchrieben und 3 abgebildet.

g) Einige der vornehmſten Abarten der Pflaumen ſind: 1) Prune jaune hative. 2). Gros Damas de Tours. 3) Damas violet. 4) Gros Damas blanc. 5) Damas rouge. 6) Damas d'Italie. 7) Monſieur. 8) Royale de Tours. 9) Perdrigon blanc. 10) Perdrigon violet. 11) Perdrigon rouge. 12) Royale. 13) Dauphine. 14) Petite Reine-Claude. 15) Abrecotée. 16) Mirabelle. 17) Drap d'or. 18) Imperiale violette. 19) Diaprée violette. 20) Sainte-Catherine. Unter den Aprikoſen ſind die vorzüglichſten Abarten: 1) Abricot précoce. 2) Abricot de Hollande. 3) Abricot commune. Zu den vornehmſten Arten der Pfirſchen gehören: 1) Petite Mignonne. 2) Roſanne. 3) Madeleine blanche. 4) Madeleine rouge. 5) Veritable Pourprée hâtive à grande fleur. 6) Mignonne. 7) Bourdin. 8) Chevreuſe hâtive. 9) Admirable. 10) Pavie rouge de Pomponne. 11) Bellegarde.

Landmann in der Kunſt zu oculiren, zu pfropfen und zu verſetzen zu unterrichten. Und es kam daher in Vorſchlag, in den Dörfern Gemeindegärtner anzuſtellen, oder doch Pflanzer herumzuſchicken. Die Gemeindegärtner ſchlug vornehmlich vor der Herr von Wichmannshauſen [h]). In einigen Ländern Deutſchlands wurde der Vorſchlag ausgeführt. Man hat daſelbſt dergleichen Dorfgärtner angeſtellet, wegen der Pflanzung guter Obſtbäume, ſowohl in den Gärten als an den Wegen und Landſtraßen, welche gegen eine Kleinigkeit für jeden Stamm, welcher fortkömmt und bekleidet, ſolchen der Dorfſchaft überlaſſen, auch in ſämmtlichen Bauerngärten die vorhandenen wilden Stämme mit den beſten Sorten von Obſt pfropfen und oculiren, und, wie ein Baum zu verſetzen und zu verſchneiden, die nöthige Anweiſung geben müſſen. Und wenn in dem Dorfe keiner zu finden, der die nöthige Erfahrung hierinnen hätte, ſo ſollen die Beamten dafür ſorgen, daß wenigſtens ein bis zwey gute verſtändige Leute in jedem Dorfe, welche zum Gartenbau Luſt haben, darinnen unterrichtet werden, welche ſodann dieſes den übri-

h) v. Wichmannshauſens unſchuldige Vorſchläge, in welcher Art das Landwirthſchaftsweſen durch beſonders zu verordnende Wirthſchaftsaufſeher merklich zu beſſern ſey. Im 14 B. der ök. Nachr. Leipz. 1762. 8. S. 274 ſq.

übrigen zeigen und ihnen darinnen behülflich ſeyn müſſen. Dieſe Einrichtungen ſind theils in den pommeriſchen [i]), theils in den eigentlich preußiſchen Landen [k]). In andern Ländern mußten zum Baumpflanzen beſtellte Perſonen die jungen Schulburſche darinnen unterrichten [l]). In dem Hannöveriſchen verſchrieb die Landesregierung zu Hannover in verſchiedenen Jahren anſehnliche Summen von allen Arten von Saamen zu Küchengewächſen von Erfurt nach Göttingen, und vertheilte ihn unter die daſigen Einwohner, welche eigenthümliche oder gemiethete Gärten beſaßen, und ſich vierzehn Tage vorher bey dem Polizeyamt darum meldeten, und ſowohl ihren Namen und was für einen Garten ſie beſaßen, als

i) Königl. Preußiſches Haushaltungs- und Wirthſchaftsreglement für die Aemter des Herzogthums Pommern, v. 1 May 1752. in Noui Corp. Conſtit. Pruſſ. March. Theil 1. 316.

k) Erneuerte und verbeſſerte Dorfordnung des Königreichs Preußen, v. 22 Sept. 1751. §. 11. Theil 1. des Noui Corp. Conſtit. Pruſſ. March. S. 147 und die Dorfordnung für die Provinz Litthauen v. 21 Nov. 1751. §. 31. bis S. 139.

l) Fürſtlich Eiſenachiſche Anweiſung für die zu Baumpflanzungen befehligten Perſonen im 1 B. der Thüringiſchen neuen Beyträge zur Cameral- und Haushaltungswiſſenſchaft. S. 313.

als auch was für Arten des Saamens ſie vorzüglich wünſchten, aufſchreiben ließen [m]).

Wir kommen nun zu den Schriftſtellern des achtzehnten Jahrhunderts, welches ſo reichhaltig an ſelbigen iſt. Alle Arten des Gartenbaues erhielten in dieſem vorzügliche Männer, die ihn durch Schriften lehrten, die gründlichern Kenntniſſe ausbreiteten, durch botaniſche Bemerkungen und Grundſätze verbeſſerten, bereicherten und ſelbſt den Geſchmack in der Anlage eines Gartens zu beſſern und zu verfeinern ſuchten. Hierdurch kam es dahin, daß die Gartenkenntniſſe nicht mehr bloß ein geheimes Eigenthum der Kunſtgärtner ſind. Die Werke dieſes Jahrhundertes waren anfangs meiſt nur Ueberſetzungen. Vielleicht machten die großen Schritte, die die Ausländer hierinnen thaten, die Deutſchen zu aufmerkſam auf ſich, daß ſie eher an jener ihre Werke dachten, als ſich zu eigenem Nachdenken dadurch ermuntern ließen, zumal da dieſes Geſchäft in Deutſchland noch zu ſehr in den Händen oft bloß mechaniſcher handwerksmäßiger Leute war. Eine der erſten Ueberſetzungen in dieſen Jahrhunderte iſt Le Jardinier ſolitaire [n]) eines Cartheuſers, Franz Gentil,

m) S. Göttingiſche Polizeyamtsnachr. v. J. 1757. No. X.

n) Der Titel iſt: Le Jardinier ſolitaire; der verſtändige Blumengärtner, oder nützliche Geſprä-

Gentil, welches Werk voller gründlicher Bemerkungen iſt, und ſchon durch den Ruhm der Gärten und Pflanzſchulen der Cartheuſer bey Paris empfohlen wird. Es hat über den Gartenbau, vorzüglich die Baumcultur, viel Licht verbreitet; allein in Anſehung des Küchengartens war es anfangs nicht ſo vorzüglich. Es enthielt darüber nur vier Capitel am Ende des erſten Theils, welche ſich aber nachher durch Zuſätze zu zehn Capiteln vermehret haben, darinnen ein nicht zu verwerfender Unterricht auch für den Küchengärtner iſt o).

Der

che eines Gartenliebhabers und eines Gärtners, wie man einen Baum- und Küchengarten nach den Regeln der Kunſt wohl anlegen könne, worinnen durchgehends neue und nützlichbefundene Anleitungen ertheilt werden. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und als ein vierter Theil zu Ligers hiſtoriſchem Blumengarten ſehr dienlich. Leipz. 1716. Das Original war 1704 zu Paris erſchienen.

o) Dieſe neue vermehrte Ausgabe iſt unter dem Titel erſchienen: Der wohlunterrichtende Gärtner, welcher nicht nur von dem Obſt- und Küchengarten, vornehmlich der Baumzucht, zuverläßigen Unterricht ertheilet, ſondern auch viele neue Verſuche entdeckt. Nach der neueſten viel vermehrten Ausgabe aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und auf den deutſchen Erdſtrich praktiſch eingerichtet, zweyte verbeſſerte Auflage. Beyreut und Leipzig 1778. 27 ½ B. in 8. In den Grundſätzen und Sachen ſelbſt iſt es meiſt richtig überſetzt,

Der bekannte ökonomiſche Schriftſteller, Julius Bernhard von Rohr, in ſeinem vollſtändigen oberſächſiſchen Hauswirthſchaftsbuche, welches zu Leipzig 1722 in 3 B. in 4to erſchien, handelt in der vierten Abtheilung von S. 473 bis 631 von der Gärtnerey. Er ſelbſt räumt in der Vorrede ein, daß es größtentheils aus der Theorie et Pratique du Jardinage, und aus Elsholzens Gartenbuche genommen ſey; indeß iſt es doch ein Verdienſt von ihm, daß er einer der erſten in Deutſchland in dieſer Art war, die dem Aberglauben zu ſteuren und den Einfluß des Mondes auf den Pflanzenbau zu verdrängen ſuchten. Da die Sämerey auch einen Theil der Gartenkunſt ausmacht, ſo gehört hierher auch Benjamin Townſend vollkommner Saamenhändler, oder die beſte und leichteſte Methode jede Art von Saamen, ſo zu einem Küchen- und Blumengarten gehöret, aufzuziehen und zu verpflegen, 1727. eine zweyte neuvermehrte erfolgte 1768. Es iſt aber mehrentheils bloß ein Catalogus von Saamen, mit welchen man damals in England gehandelt, der jetzt nicht mehr brauchbar iſt.

Als urſprünglich deutſche beſondere Werke über den Gartenbau erſchienen: Ludwig Philipp Krauſens kluger und ſorgfältiger

ſetzt, wenn nur die Namen der Gartengewächſe allezeit eben ſo getroffen wären.

Gärtner, oder Handbuch für die Liebhaber eines wohleingerichteten Luſt-, Küchen- und Baumgartens, Langenſalz 1738. 8. [p]), welches, ungeachtet es nicht zu den beſten Büchern gehört, doch vier Auflagen erhielt, und das Urtheil des Hrn. v. Münchhauſen, dem doch die dritte Auflage zugeeignet worden, verdienet, der ſich wundert, daß es ſo vielen Abgang finde [q]). Bald nach ihm folgte des Hrn. **Arnold Friederich von Gartenfels** neuerer Gartenſaal, oder vollſtändige Beſchreibung aller einheimiſchen und ausländiſchen Stauden-, Knollen-, Zwiebel- und Blumengewächſe, nebſt gründlicher Anweiſung, einen Arzeney-, Obſt- und Küchengarten anzulegen. Die erſte Ausgabe erſchien 1740, beträchtlich vermehrt und verbeſſert aber zu Frankf. 1753. 8. 2 Theile. Reichart im Land- und Gartenſchatze (Th. 3. S. 108.) giebt als den Verfaſſer einen gewiſſen Arnold Friederich Reiſenberg an. Er hat auch die Botanik in dem Gartenbaue mehr angewendet, und die Pflanzen botaniſch beſtimmt; nur iſt nicht allezeit das

p) Die zweyte vermehrte 1741, die dritte vermehrte 1754, die vierte vermehrte 1763. Die beyden letztern hat, vermöge der Buchſtaben unter der Zueignungsſchrift, der Garniſonprediger zu Zelle, M. Schmerſahl beſorgt, welcher aus Reicharts Schriften einige Zuſätze machte.

q) Hausvater Theil 2. §. 428.

das Syſtem genannt, dem er folgte. Der Gartenbau, im Ganzen genommen, iſt unvollſtändig behandelt, zuweilen gar die Wahrheit der Sache vernachläßiget, und meiſt aus andern genommen. In dem J. 1751 trat der große Gartenbauverbeſſerer Reichart auf, und ſchrieb ſeine Abhandlung von allerhand Saamenwerk. Aufgemuntert durch den verdienten Beyfall, legte er der Welt ſeine Erfahrungen in dem ganzen Frucht- und Pflanzenbaue, in ſeinem Land- und Gartenſchatze, vor Augen, welchen er 1755 mit dem 6ten Theile beſchloß. Ich werde in der Beurtheilung dieſes Werks dem Hrn. Lüder, einem in dieſer Art bekannten Gelehrten und Kenner, vorzüglich folgen, weil es ganz den Werth deſſelben beſtimmt, und die Mängel genau angiebt, die ſelbſt bey dieſem großen Gartenbauſchriftſteller nicht ohne Grund bemerkt werden. Er gab ſchon 1734 ein lebendiges Kräuterbuch heraus, welches aber ſelten und theuer iſt: es ſind darinnen die Figuren der Blumen abgedruckt und nach dem Leben ausgemalt. Er hat darinnen ſchon verſchiedene gute Regeln und Erfahrungen von einzelnen Küchengewächſen angegeben.

Von dem Gartenbaue handelt ſonderlich der erſte Theil, wo die Abhandlung von dem Saamenwerke iſt; der zweyte handelt von der Baumzucht; der dritte und vierte von den zur

Speiſe dienlichen, wie auch von Specerey- und Arzeneygewächſen. Der ſechſte beſchäftiget ſich vornehmlich mit den Blumen, obgleich auch der Hopfenbau darinnen behandelt wird. Denn der fünfte beſchäftiget ſich vorzüglich mit ſeinem Ackerſyſteme, nämlich der vieljährigen Nutzung der Aecker ohne Brache und wiederholte Düngung. Sein Buch iſt ziemlich allgemein brauchbar, weil die Pflanzen botaniſch beſtimmt, und die vornehmſten deutſchen Benennungen derſelben angegeben ſind. Seine Anweiſungen zum Bau der Pflanzen und die Saamenerziehung iſt vollſtändig. Er iſt vorzüglich in dem Gartenbaue Millern in ſeinem Gartenlexicon gefolget, und hat alles auf richtige Grundſätze und genaue Erfahrungen gebauet; und Hr. Lüder ziehet ihn ſelbſt in dem Unterricht für Anfänger in der Gartenkunſt Millern und dem de Combe vor. „Inzwiſchen, ſagt Hr. Lüder [r]), haben die Reichartiſchen Schriften, bey aller Güte und Vollkommenheit, doch auch einen ſehr wichtigen Fehler, den er in der Mitte unſers Jahrhunderts nicht vermeiden konnte: nämlich den Fehler, daß die Anweiſung zur Erziehung der Sämereyen nicht auf richtige Grundſätze, nämlich nicht auf das zweyfache Geſchlecht der Pflanzen, gebauet iſt.

In

r) In den Briefen über die Beſtellung eines Küchengartens, im 3ten Theil. S. 441.

In den Jahren, da er ſchrieb, ward die Behauptung des zweyfachen Pflanzengeſchlechts von den mehreſten noch für eine unerwieſene Hypotheſe gehalten, und der Einfluß des Geſchlechts der Pflanzen auf die Ausartung derſelben noch von keinem geglaubt, welcher nicht mit des Ritters Linné Syſtem genau bekannt war. Herr Lüder rechnet es ihm als einen zweyten Fehler an, daß er die wahre Urſache des Verderbens der Pflanzen vom Froſte, nämlich den auf gefrorne Pflanzen fallenden Morgenſonnenſchein, nicht angebe, wodurch die Grundſätze, nach welchen man dem Verderben der Pflanzen im Winter mit Zuverläßigkeit vorbeugen könne, unbekannt bleiben. Endlich hält er auch, wider die neuern Erfahrungen, den Winterſallat für eine beſondre Art, da doch aller Sallat zum Winterſallat tauglich iſt, obgleich eine Art vor der andern mehr und beſſer dauert [s]).

Um eben die Zeit ſchrieb Johann Chriſtoph Riedel ſein verbeſſertes und vermehrtes Gartenlexicon, nebſt einem nützlichen Gartenkalender 1751, welches hernach 1769 auf 994 Seiten in gr. 8. erſchien. Er benutzte des

s) Von dem 1ſten Theile erſchien 1775 die 4te, vom Theil 2. 1774 die 4te, vom Theil 3. 1775 die 4te, vom Theil 4. 1776 die 4te, vom Theil 5. 1777 die 3te, vom Theil 6. 1771 die 3te Auflage.

des engliſchen großen Gärtners Millers Gartenlexicon, nach der Huthiſchen Ueberſetzung, doch nicht allezeit mit der beſten Auswahl der Sachen. Mehr dem Namen als den Verdienſten nach, gehört hierher auch das neue engliſche Gartenbuch, zum Gebrauch deutſcher Landwirthe und Gartenliebhaber eingerichtet, Leipzig 1753. 8., welches aus Townſond Saamenhändler und einigen Gartenbüchern zuſammengetragen iſt. Des Philipp Millers, Gärtners der londonſchen Apothekergeſellſchaft zu Chelſaa bey London, Gärtnerkalender, erſchien nach der achten engliſchen Ausgabe 1750, in einer deutſchen Ueberſetzung von L. W. B. zu Göttingen, und eine andre Ueberſetzung deſſelben findet ſich im 3ten Theil der Huthiſchen Ueberſetzung des Gärtnerlexicons. Hr. Lüder misbilliget beyde Ueberſetzungen, weil ſie oft den Sinn nicht treffen, und falſche deutſche Namen den Pflanzen geben. Auch ſein Gartenlexicon erſchien in einer deutſchen Ueberſetzung nach der fünften engliſchen Ausgabe 1750, unter dem Titel: das engliſche Gartenbuch; oder Philipp Millers Gärtnerlexicon, in ſich haltend die Art und Weiſe, wie ſowohl der Küchen-, Frucht-, Blumen- und Kräutergarten, als auch Luſtwälder, Glashäuſer und Winterungen, nebſt dem Weingarten, nach den Regeln der erfahrenſten Gärtner jetziger Zeit zu bauen und zu verbeſſern ſeyn: dazu kömmt noch die Hiſtorie der Pflanzen, der

der Charakter und engliſche Name jedes Geſchlechts, die deutſchen und lateiniſchen Namen aller beſondern Sorten, wie auch eine Erklärung der in der Botanik und Gartenkunſt gebräuchlichen Kunſtwörter, nebſt einer den Lehren der beſten Naturkündiger gemäß verfaſſeten und Gärtnern dienlichen Nachricht, von der Beſchaffenheit und dem Nutzen des Barometers, Thermometers und Hygrometers, wie auch von dem Urſprung, den Urſachen, und der Natur der Meteoren, und dem beſondern Einfluſſe, den die Luft, die Erde, das Feuer und Waſſer in das Wachsthum der Pflanzen haben. Mit Kupfertafeln, nach der 5ten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt, von D. Georg Leonhart Huth, der Republik Nürnberg ordentlichem Phyſiko. Th. 1. Nürnb. 1750. 6 Alph. Th. 2. Nürnberg, 1751. 7 Alphab. in Folio.

Endlich kam auch die 8te Auflage, wo Miller die Linneiſche Methode, die er ſchon in der 7ten angeführt, ſo viel er für gut fand, auch befolgte, in folgender Ueberſetzung heraus: Philipp Millers allgemeines Gärtnerlexicon, d. i. ausführliche Beſchreibung der Geſchlechte und Gattungen aller und jeder Pflanzen, nach dem neueſten Lehrgebäude des Ritter Linne's eingerichtet, worinnen zugleich eine Erklärung aller botaniſchen Kunſtwörter und eine Anweiſung zum Garten-, Acker-, Wein-

und Holzbau enthalten iſt, mit Kupfern: nach der 8ten Ausgabe überſetzt. Nürnberg 1769-76. Th. I. 5 Alph. 6 B. Th. II. 4 Alph. 21 B. Th. III. 5 Alph. Th. IV. 5 Alph. 15 B. in groß 4. Auch das vorzügliche Werk des de Combe, das inſonderheit den Küchengarten angehet, erſchien 1756 durch den Herrn D. Zeiher in einer deutſchen Ueberſetzung unter dem Titel: Vollſtändiger Unterricht von Küchengewächſen, oder ausführliche Beſchreibung aller Küchengewächſe, der Beſchaffenheit des Erdbodens, der ihnen dienlichen Lage und Himmelsſtriche, der für dieſelben erforderlichen Wartung, ferner ihrer Nutzbarkeit für das menſchliche Leben, ihrer Tugenden zur Erhaltung der Geſundheit, wie auch der verſchiedenen Mittel ſie zu vermehren, der Zeit den Saamen einzuſammeln, ihrer Dauer, u. ſ. w. ingleichen der Art und Weiſe die Miſtbeete anzurichten, zu jeder Jahreszeit Schwämme zu ziehen rc., in zwey Theilen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von D. Joh. Ernſt Zeiher, Leipzig 1756. 774 S. 8. Allein die Benennungen der Pflanzen ſind nicht allezeit gut überſetzt; und ſie hat mit dem Original den Fehler, daß die Pflanzen nicht botaniſch benennet, und die Erziehung des Saamens nicht auf das zweyfache Geſchlecht der Pflanzen gegründet iſt. Im J. 1761 und 1762 erſchien Johann Jacob Hartmanns neue Gartenerforſchung in 4 Theilen, zu Erfurt

furt in 8. Er hat den Aberglauben an den Mondwandel noch beybehalten, und bauet hierauf oft viele falſche Grundſätze.

Der herzoglich ſächſiſche Sekretair zu Nordhauſen, Johann Auguſt Grotjan, gab 1751 in ſeinen phyſikaliſchen Winterbeluſtigungen ſchon Unterricht in dem Baue verſchiedener Gartengewächſe, ſonderlich um ſie früh zu erziehen; ſein größeres Werk aber, nämlich ſein Calendarium perpetuum, oder immerwährender Gartenkalender, zum nützlichen Gebrauch bey dem Ackerbau, wie auch bey Blumen, Orangerie, Küchen- und Baumgärten, Theil 1—6, erſchien zu Gotha 1765 bis 1772. 4 Alph. 9 B. gr. 8. Es iſt meiſt aus Reicharts und Müllers Schriften, nicht in der beſten Schreibart, geſammelt. Indeſſen hat er ſonderlich um die Winterflor der Blumen viele Verdienſte. Walters vollſtändige praktiſche Gartenkunſt, oder von Anlegung und Unterhaltung der Luſt-, Küchen- und Baumgärten, wovon wir drey Theile erhalten haben, iſt nicht ſo äußerſt wichtig, als man es erwarten ſollte.

In dem verſtorbenen Rammelt erhielt Deutſchland einen Gartenſchriftſteller in einem gelernten Gärtner. Er war zu Beuchlitz Kunſtgärtner, und gab zu Halle 1768 ſeine vermiſchten ökonomiſchen Abhandlungen zum Beſten der Landwirthſchaft und Gärtnerey auf

24 Bogen in 8. heraus. Durch den Beyfall, welchen jene erhielten, aufgemuntert, erſchienen eben daſelbſt ſeine gemeinnützigen Abhandlungen zum Beſten der Gärtnerey und Landwirthſchaft, zweyter Theil, welcher die Knollen- und Zwiebel- und zaſerichten Gewächſe, nämlich die Blumen, enthält, zu Halle 1771. 22 Bogen 8. und endlich folgte der dritte Theil unter dem Titel: Unterricht von Küchen- und Baumfrüchten, 3ter Theil Halle 1774. 21 B. in 8. Er hat die Pflanzen deutſch und nach dem Linne' benannt. Er iſt mit der Phyſik bekannt, und iſt der erſte bloße Gärtner, der ſich die Botanik zu ſeiner Kunſt zum Beſten derſelben bedient. Seinem Beyſpiele folgte Chriſtian Ludwig Krauſe, in ſeinem funfzigjährigen erfahrungsmäßigen Unterricht von der Gärtnerey, welcher 1773 zu Berlin und Leipzig in 2 Alph. 4 B. in gr. 8. erſchien. Auch er beſtimmt nach dem Linne', und iſt mehr für wirklich ausübende und Kunſtgärtner geſchrieben, als zur Erlernung des Gartenbaues.

Der für die ganze Oekonomie ſo wichtige Hausvater des Herrn von Münchhauſen, der ſich in dem J. 1764 anfieng, und 1773 endigte, iſt auch in dem Gartenbaue kein unbedeutender Schriftſteller. Gleich in dem erſten Theile deſſelben ſind von der 202- bis 230ſten Seite wichtige Regeln, die man bey Anlegung eines Gartens zu beobachten hat. Im dritten

Theile behandelt er einige für den Küchengarten wichtige Gegenſtände, ingleichen was bey den Angurien, Kirbſen, Kartoffeln, Erdäpfeln, Erdnüſſen und Erdkaſtanien zu beobachten, und der 5te Theil enthält in einem Anhange einen vollſtändigen Kalender für alles, was bey Pflanzungen, Wildniſſen, Obſtbäumen, Spalieren, Orangerien, Gewächshäuſern und Fenſtern, von Monat zu Monat zu beobachten iſt. Joh. Caſpar Bechſtedts niederländiſches Land- und Gartenbuch, welches zu Flensburg 1772 und 1773 in 3 Theilen erſchien, iſt meiſt aus dem Mülleriſchen Gartenlexicon genommen.

Im J. 1773 trat der erfahrene Kunſt- und Luſtgärtner zu Berlin, Chriſtian Ludwig Krauſe, auf, und ſchrieb ſeinen funfzigjährigen erfahrungsmäßigen Unterricht von der Gärtnerey, Berlin und Leipzig 1773. 2 Alph. 4 B. in gr. 8. Sein Buch ſetzt ſchon Kenntniſſe voraus, und iſt deswegen mehr für Kenner und Gärtner, als zum Unterricht in den Anfangsgründen der Gartenkunſt, geſchrieben. Er beſtimmt die Pflanzen gründlich und ordentlich nach dem Linne', und gründet auch die Erziehung der Saamen auf daſſelbe Syſtem. Nur benutzt er nicht immer die neuern Entdeckungen genugſam. Für die Baumgärten erhielten wir die Pomologie, oder Fruchtlehre, alles in freyer Luft wachſendes Obſtes ꝛc. von F. Z. Salzmann 1774. Der Verfaſſer iſt ſelbſt ein

ein Gärtner, die Ordnung iſt gut, und die Fruchtarten ſind genau bemerkt. Eben ſo richtig ſind die Anmerkungen über die Cultur. Viele wichtige Abhandlungen zu dem Gartenbaue enthalten auch die verſchiedenen Sammlungen, welche die deutſchen Oekonomiegelehrten heraus gaben: dergleichen ſind die ökonomiſchen Nachrichten, die Leipziger Sammlungen, die ökonomiſche Encyclopädie des Hrn. D. Krünitz, ſowohl unter dem Wort Gartenbau überhaupt, als auch unter vielen einzelnen Titeln, die Sammlungen des Herrn D. Schrebers, die Hannöveriſchen Sammlungen, Beyträge und das Magazin, die Berliner Beyträge zur Landwirthſchaft, die Leipziger Intelligenzblätter, das Wittenberger Wochenblatt und andere ähnliche Sammlungen.

Der würdige Hr. Franz Hermann Heinrich Lüder, zu Dannenberg, nahm ſich vorzüglich des Küchengartens an, und behandelte ihn gründlich und ausführlich in ſeinen Briefen über die Beſtellung eines Küchengartens, in 3 Theilen, wovon nun, ſeit 1766, 3 Auflagen erſchienen ſind. Er hat darinnen theils die Erfahrungen derer, die vor ihm hierinnen arbeiteten, benutzt, theils auch eigene angegeben; im dritten Theile liefert er vorzüglich einen brauchbaren Küchengartenkalender, wo er alles zuſammen vorträgt, z. B. die Zeit, die Beſtellung, die Beſchaffenheit des Erdreichs, die

Weite,

Weite, Tiefe, Wartung und Nutzung einer Ausſaat und Pflanzung, und die Erzi hung der Sämereyen. So enthält auch dieſer dritte Theil Materialien zur Geſchichte des Küchengartens, worinnen der Verfaſſer mit vielem Fleiß geſammelt hat, was bis auf ſeine Zeiten davon bekannt war.

Weiter hat er auch geliefert: eine vollſtändige Anleitung zur Wartung aller in Europa erwachſenden Küchen- und Fruchtgärten, Gewächſe und Früchte, aus dem Engliſchen, 1ter Theil, welcher die Küchengartengewächſe enthält; der zweyte wird die Küchen- und Fruchtgartenfrüchte enthalten. Beyde ſind nach ſeinem eigenen Geſtändniß wörtlich aus Millers ſämmtlichen Werken, und zwar aus der letzten vor des Verfaſſers Tode in London gedruckten Ausgabe überſetzt. Er liefert darinnen alle im Miller vorkommende Kenntniß von Küchen- und Obſtgärten; die nach Müllers Zeiten gemachten Entdeckungen verſpricht er in einem Nachtrage, ſo wie er auch den Blumengarten auf eine ähnliche Weiſe behandeln wird. Im J. 1778 haben wir den neueſten Blumenfreund, eine praktiſche, phyſikaliſche, botaniſche Gartenſchrift, von Chriſtian Gottlob Winklern erhalten. Er ſchränkt ſich bloß auf den Blumenbau ein, und ſagt auch hierinnen keine Neuigkeiten.

Unter dem Namen Adelkofer erſchien zu Augſpurg 1778 die gründliche Gartenſchule, welches

welches aber nichts weiter iſt, als der Abdruck des oben angeführten Buchs Parnaſſus hortenſis, und von Johann Seither 1779 ein Unterricht zur Gärtnerey.

Mit der Baumcultur beſchäftigt ſich vornehmlich die Pomologia, d. i. Beſchreibungen und Abbildungen der beſten Sorten der Aepfel und Birnen, ins Deutſche überſetzt v. G. L. Huth, Nürnberg 1760. Fol., wie auch ein anderes hierher gehöriges Werk das den Titel führt: Pomologia, d. i. Beſchreibung und Abbildung der beſten Arten von Aepfeln, Birnen, Kirſchen ꝛc. und einigen Pflaumen, beſchrieben, und mit Farben abgebildet, oder die von Knoop herausgegebene Pomologia, 2ter Theil, iſt aber nicht von Knoop, ſondern von Herrn Conſiſtorialrath Zink in Sachſen-Meinungen.

Der deutſche Baumgärtner nach den Grundlehrſätzen der berühmteſten Männer in der Gärtnerey, Schleußingen 1764. deſſen Verfaſſer Hr. Daulin zu Schleußingen iſt.

Da die Ausländer in dieſem Jahrhunderte vorzügliche Werke über den Gartenbau erhielten, ſo ſuchte man einige derſelben auch in Deutſchland durch Ueberſetzungen zu benutzen. Es gehört hierher die theoretiſche und praktiſche Abhandlung vom Gartenbaue, nach den Grundſätzen der Naturlehre, und des

Pflan-

Pflanzenreichs erwieſen, aus dem Franzöſi-ſchen des Herrn Abbe' Rüdiger Schabol überſetzt, Theil 1, 2, 3. Frankf. 1774. 4 Alph. 8. Es wird darinnen ſonderlich die Gärtnerey in dem wegen derſelben berühmten Dorfe Montreuil gelehrt. Eine deutſche Ueberſetzung von Dicks New Gardeners Dictionary haben wir von dem Hrn. D Zeiher unter den Titel: Joh. Dicks vollſtändige Gartenkunſt, worinnen die bewährteſten Methoden aller Arten von Bäumen, Gewächſen und Blumen, nach alphabetiſcher Ordnung beſchrieben, zu ziehen, und nebſt ausführlichen Regeln über die Gartenarbeiten überhaupt enthalten ſind, nach dem Engliſchen herausgegeben von D. Joh. Ernſt Zeiher, 2 Theile, Leipzig 1774. 4 Alph. gr. 8. Er hat meiſt, wie er auch ſelbſt geſtehet, den Miller benutzt. Auch davon, was Tho. Mawe und Iohn Abercrombie in England zum Gartenbaue lieferte, haben wir in Deutſchland durch Ueberſetzungen näher kennen lernen, unter dem Titeln: Thomas Mawe's allgemeiner Gärtner, aus dem Engliſchen. Eben ſo erſcheinet die Arbeit des Abercrombie zu Lübeck, unter dem Titel: Vollſtändige Anleitung zur Erziehung und Wartung aller in Deutſchland in freyer Luft zu ziehenden Obſt- Fruchtbäume und Sträucher, aus dem Engliſchen.

Eben ſo haben wir die Arbeiten dieſer beyden Engländer unter dem Titel: Praktiſche An-

Anweiſung zur Gartenkunſt für alle Monate von Mawe, Abercrombie und andern erfahrnen Gärtnern, nach der ſiebenten engliſchen Ausgabe.

Ueber den Blumengarten ſind eins der vorzüglichſten Werke des Hrn. F. H. H. Lüder Briefe über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens, welche zu Hannover 1777 in 8. erſchienen.

Dieſes ſind die vorzüglichſten Schriften über den Gartenbau ſelbſt, in ſo fern er die Erziehung der Gewächſe betrifft; Herr von Münchhauſen, in ſeinem Hausvater im zweyten Theile, giebt an die zweyhundert an. Allein über die eigentliche Gartenkunſt, oder über den Geſchmack in Anlegung der Gärten, haben wir nur wenige, die ſich eigentlich und nach guten Grundſätzen damit beſchäftigen. Die ältern richteten ſich immer nach dem Geſchmacke ihrer Zeiten und der Ausländer, deren Beyſpiel ſie nachahmten. Schon im ſechzehnten Jahrhunderte verſuchten es verſchiedene Deutſche, Regeln für die eigentliche Gartenkunſt zu geben. Der Verfaſſer des Buchs: Garten und Pflanzungen mit wunderſamer Zier, und Peſchel in ſeiner Gartenordnung aus den Gründen der Geometrie, gehören unſtreitig unter dieſe Claſſe von Gartenſchriften. In dem 17ten folgte man den franzöſiſchen Gartenbüchern, welche neben dem ökono-

ökonomiſchen Gartenbau auch die Gartenkunſt, obſchon nach dem damaligen Geſchmacke, behandelten. Jedoch finden ſich in Deutſchland auch verſchiedene, die nach franzöſiſchen Grundſätzen, die die Baukunſt in den Gärten ſo ſehr misbrauchten, auch architektoniſche Zeichnungen für die Gärten lieferten. Es gehören hierunter Sturm, Fülcken, Danreiter, welcher des Alexander Blonds Gartenakademie überſetzte, wie auch der Ueberſetzer des franzöſiſchen Werks des Blondels. Erſt in unſerm Jahrhunderte erhielt Deutſchland wieder Schriftſteller dieſer Art. Einer der erſten ſcheint der H. von Münchhauſen zu ſeyn, der in ſeinem Hausvater im erſten Theile Anleitung zur Anlegung eines Gartens, mit Rückſicht auf Geſchmack, Oekonomie, Botanik und Naturlehre, giebt. Vorzüglich aber machte ſich Herr Hirſchfeld hierinnen verdient, indem er in ſeinem kleinen Werke: Anmerkungen über die Landhäuſer und die Gartenkunſt, welche 1773 zu Leipzig erſchienen, vornehmlich aber in ſeinem größern, welches den Titel, Theorie der Gartenkunſt, führt, und wovon wir nun drey Theile beſitzen, die ächten Grundſätze der Gartenkunſt, nach dem Vorgange der Engländer, mit Rückſicht auf deutſche Natur, Volkscharakter, Clima und die beſſern Grundſätze derſelben zu finden und auszubreiten, ſich bemühete.

Da dieſes eine Nationalſchrift über die Gartenkunſt iſt, ſo will ich dieſelbe hier etwas ausführlich durchgehen. Herr Hirſchfeld machet zuerſt einige allgemeine Bemerkungen. Er öffnet Ausſichten in die Gärten der Alten und Neuen, unterſucht den alten und neuen Gartengeſchmack, betrachtet die Gartenkunſt als ſchöne Kunſt, und handelt zuletzt von der Beſtimmung und Würde der Gärten. Er unterſucht hierinnen vornehmlich den Urſprung der Gärten, und nimmt den Grundſatz an, daß der Geſchmack an den Gärten ſich deſto mehr ausgebreitet, je mehr ſich die heroiſchen Zeiten verloren. Könnte man nicht noch hinzuſetzen: und je mehr der Reichthum der Nation wuchs, und mit ihm der Luxus ſich nahete, weil unter allen ſchönen Künſten unſtreitig die Gartenkunſt den größten Reichthum fordert, da die Anlagen und Ausführungen der Gärten die größten Summen verlangen? Hr. Hirſchfeld ſucht zugleich zu erörtern, warum ſie unter den ſchönen Künſten am ſpäteſten entſtanden? „Es fehlten, ſagt er t), der Gartenkunſt die mächtigen Triebfedern, die für einige andere ſchöne Künſte ſo wirkſam waren. Dieſe erhoben ſich mit den großen republicaniſchen Beſtrebungen des Geiſtes, mit dem Kampf nach Freyheit, nach Herrſchaft, nach Ruhm

t) S. Theorie der Gartenkunſt von C. C. Hirſchfeld, 1 Band Leipzig 1779. 4to S. 5.

Ruhm und Unſterblichkeit, mit den ſichern ſo- gleich gegenwärtigen Belohnungen des Vaterlandes: ſo ſtieg vornehmlich die Beredſamkeit, Poeſie, Bildhauerkunſt. Die Anlage der Gärten aber erforderte eine Denkungsart, die der heroiſchen entgegen war, die Ruhe der Leidenſchaften, die Liebe der Stille und des ländlichen Vergnügens". Es iſt nicht zu läugnen, daß hierinnen etwas liege; allein ich glaube, daß eine Haupturſache auch darinnen zu ſuchen ſey: weil die Gartenkunſt die Vollkommenheit der andern, vornehmlich bildenden Künſte voraus ſetzt. Kommt großer Reichthum der Nation, ruhiger ſanfter Charakter, Vollkommenheit der übrigen ſchönen und bildenden Künſte zuſammen, ſo iſt dieſes unſtreitig die Epoche des Entſtehens einer guten Gartenkunſt. Aber dann neigt ſich auch meiſt die Nation ihrem Falle. Die ganze Geſchichte beſtätiget es, daß die Gartenkunſt immer alsdann bey einer Nation blühete, wenn ſie anfieng zu verſchwenden, wenn ſie ihrem Falle nahe war [u]). Ich verbitte es ſehr, hieraus zu folgern, als ob ich den Aufwand auf Gärten zur Verſchwendung rechnete. Wer ſo ſchließen wollte, würde den Geſchmack der Nation, der eine Zeit lang dauert und modiſch iſt, und für ſo viele Zwang wird, mit dem Vergnü-

u) Dieſes lehret vornehmlich das Beyſpiel der Babylonier, und der Römer unter den Kaiſern.

gen verwirren, das dieſer oder jener reiche Privatmann an einem mit Geſchmack angelegten Garten findet, den er zwar oft theuer erkauft, aber dabey nicht vergißt, ſein Vermögen zu überrechnen. Man verweiſe mich hier nicht auf England. Es beſtätigt vielmehr meinen Satz; nur ſein Handel und Seemacht hält die Folgen ſeiner Verſchwendung auf, daß ſie noch nicht zu ſeinem Fälle wirken kann.

Herr Hirſchfeld gehet hierauf zu den Gärten der Babylonier, beſonders den ſchwebenden, über, macht uns mit den Gärten der Perſer, der Griechen, und den Villen und Gärten der Römer bekannt. Unter den römiſchen Gärten, wenn ich nicht irre, überſahe Herr Hirſchfeld den berühmten Garten des Seneka, den man auf eine Million am Werthe ſchätzte, und der vielleicht keine geringe Urſache war, warum Nero ihm im Bade die Adern öffnen, und ſeinen Lehrer verbluten ließ. Er ſucht hierauf die Gartenkunſt in den mittlern Zeiten, wo er ſie aber ganz vermißt. Und einigermaßen müſſen wir ihm Beyfall geben. Ob man aber nicht in den Klagen über die Barbarey der mittlern Zeiten zuweilen zu weit gehet, verdient eine tiefere Unterſuchung, als es hier möglich iſt. Sollte nicht die große Handelsepoche der Slaven und Deutſchen hier einige Ausnahmen machen? Albertus

Magnus [x]) hätte hier nicht ganz übergangen werden ſollen, der wegen ſeines Gartens im Winter, und wegen einiger andern Erſindungen, zu einem Hexenmeiſter im dreyzehnten Jahrhunderte gemacht wurde. Petrus von Creſcentiis, Franz Petrarcha, und Afrikus Clemens, gehören auch hierher.

Er gehet hierauf zu den Gärten Italiens in den neuern Zeiten, berührt die Gärten der Schweizer, und betrachtet den franzöſiſchen Geſchmack, den Le Notre einführte, und Italien und andern Ländern mittheilte; der aber in den neueſten Zeiten bey der Ausbreitung des guten Gartengeſchmacks von England aus, verlor. De la Quintinie verdiente hier auch erwähnt zu werden, da er der Erſte geweſen zu ſeyn ſcheint, der in den franzöſiſchen, ja ſelbſt königl. Gärten, die Kohl- und Küchenkräuter hinter die Rabbatten pflanzte, und dadurch etwas Neues in den Gärten einführte. Er fügt die Beſchreibung des Gartens des Hrn. Watelet bey. Herr Hirſchfeld beſucht hierauf die ſpaniſchen Gärten des Eſcurials, und bey Aranjuez, die Gärten der Niederländer und Engländer; beſchreibt den Park zu Wentworth Duncombepark, den zu Hagley; und kommt endlich zu den Gärten der Deutſchen, wo er die Gegend um Aſchberg in Hol-

 ſtein

x) S. Bruckers Fragen aus der philoſophiſchen Hiſtorie. Th. V. S. 1078.

ſtein beſchreibt. Er kommt hierauf zu den Gärten von China, wo er Chambres Beſchreibungen folgt, aber doch einige Gründe gegen die Wirklichkeit der chineſiſchen Gärten vorbringt, welche er ſonderlich von dem Stillſchweigen anderer Reiſenden nimmt. Er geht hierauf zu verſchiedenen Gärten und Luſtplätzen in andern Weltgegenden. Er unterſucht hierauf im zweyten Abſchnitte den alten und neuen Geſchmack in den Gärten, geht zur Entſtehung des neuen über, wozu Bako und Addiſon durch männliche Beurtheilungen, Pope durch Spott, Milton durch die Malerey in ſeinen verlornen Paradies den Weg bahnten, und den endlich der muthige Kent mit großem Genie betrat, und Home und Whately der Gartenkunſt ſcharfſinnige Unterſuchungen widmeten. Unter den Franzoſen erhob ſich zuerſt der Bürger von Genf gegen den falſchen Geſchmack in dem Baumgarten ſeiner Julie y). Ihm folgte Watelet und einige andre Schriftſteller. Unter den deutſchen Verbeſſerern zeichnet er einen Geßner und Sulzer aus, wozu ich oben noch einen und den andern verdienten Mann geſetzt habe. Er handelt im dritten Abſchnitte von der Gartenkunſt als ſchönen Kunſt, im vierten von der Beſtimmung und Würde der Gärten. Er geht hierauf ſelbſt zur

y) S. Julie au nouvelle Heloiſe Part. [illegible]. Lettr. XI.

zur Theorie über, und betrachtet zuerſt die Gegenſtände der ſchönen ländlichen Natur überhaupt. Er handelt von Mannichfaltigkeit und Größe, und von Schönheit; bey dieſer betrachtet er Farbe und Bewegung; von der Anmuth und Lieblichkeit, von der Neuheit und dem Unerwarteten, vom Contraſt; von den verſchiedenen Charakteren der Landſchaft und ihrer Wirkung. Hier betrachtet er die einzelnen Theile einer Gegend, die Ebenen, Anhöhen, Vertiefungen, Felſen, Hügel, Gebirge, Gehölze, Waſſer, Wieſen, Ausſichten, Zufälligkeiten; und handelt von der Charakteriſtik verſchiedener Gegenden. Im zweyten Bande handelt er von dem Platz zu einem Garten, von Bäumen, Blumen, Raſen, Waſſer, fügt Beſchreibungen von verſchiedenen Gärten in England und Deutſchland bey, unterſucht die Bäume nach der Wirkung in den Garten, da nämlich einige durch Schönheit ihrer Geſtalt und des Stammes, andere durch aufſtehende oder hängende Zweige, durch die Blätter ſowohl in Anſehung der Farbe, als der Dauer im Winter, andere durch die Blüte vergnügen. Er handelt ferner von Sträuchern, Baumgruppen und Haufen von Hainen, Wäldern u. ſ. w. Nachdem er die Scenen von Bäumen überhaupt, die die Natur darbietet, unterſucht hat, ſo betrachtet er die eigentlich künſtlichen Scenen, z. E. die Aufſtellung einzelner Bäume und Hecken, Alleen,

Lauben, Labyrinthe und Orangerien. Er handelt von den Blumen, von Raſen, wobey er bemerkt, daß nicht die Engländer die Erfinder der Raſen ſind, ſondern daß ſie ſchon vorher in den Gärten geweſen, aber nur erſt in den neuen brittiſchen Parks unter der Begünſtigung eines feuchten Clima's, eine ſchönere Ausbildung gewonnen.

Er handelt hierauf vom Waſſer, von der Benutzung des Meeres und der Landſeen; handelt von dem See zu Keswick, wie er auch den Genferſee beſchreibt; von Teichen, Waſſerſtücken, Strömen, Flüſſen, Bächen, Waſſergüſſen, Waſſerfall, Waſſerſturz; ſodann vermiſchte Anmerkungen über das Waſſer, worinnen er ſonderlich von ſpringenden Waſſern handelt. Er zeigt, wie ſie nicht der Natur entgegen ſind, da ſich wirklich natürliche Fontainen in Ißland finden, vornehmlich viele kochende und warme Quellen, welche fußdicke Säulen weit über hundert Fuß in die Höhe treiben [z]). Er geht hierauf zu den Wegen und Gängen, über deren Werth in den Gärten er auch aus ihrer Beſtimmung entſcheidet.

Im dritten Theile handelt er ſonderlich von der Gartenarchitektur, welches um deſto wichti=

z) S. Troil Briefe, die um 1772 nach Ißland angeſtellte Reiſe betreffend. Aus dem Schwediſchen 1779. 2 B.

wichtiger iſt, da noch in keinem Theile der Baukunſt größere Dürftigkeit herrſchet, als eben in dieſem. Er verwirft die gekünſtelten Gebäude von Gitterwerk, welche die Franzoſen einführten. Alles, was die Gartenbaukunſt bisher geliefert, waren nur Luſtſchlöſſer und Luſthäuſer; von den übrigen Gartengebäuden findet man bey den berühmteſten Architekturlehrern wenig oder nichts. In Dresden blühete dieſe Art der Architektur zuerſt auf in dem Herrn Schuricht; ein Ruhm für Sachſen! und dieſe Schule der Künſte gab ihr die Reinigkeit, Leichtigkeit, Einfalt und Anmuth, die dieſe Art von Architektur ſo ſehr fordert. Es gehören hierher Luſtſchlöſſer und Landhäuſer, wovon er im erſten Abſchnitte handelt, die kleinen Gartengebäude, worunter er Speiſe- und Tanzſäle, Schlafkabinette, Bäder, Jagdhäuſer, Denkgebäude oder Gebäude zu Denkmälern, welche in der Baukunſt eben das ſind, was in der Bildhauerkunſt die Statüen. Es gehören hierunter ſonderlich Tempel und Mauſoläen, womit ſich der ganze Abſchnitt beſchäftiget. Sodann gehet er im dritten Abſchnitte zu den eigentlichen Tempeln, von dieſen zu den Grotten, Einſiedeleyen, Capellen, Ruinen über. Im vierten handelt er von Ruheſitzen, Bänken und Thoren. Im fünften von Statüen, Monumenten und Inſchriften, wo die Denkmäler eines Gellerts, Hallers, Hagedorns,

Kleiſts

Kleiſts und Geßners, wovon einige Ideale ſind, aufgeführt ſind. Der Anhang enthält neun Beſchreibungen von Gärten, nämlich des von Friedensburg, Jägerpreis, Marienluſt, Sophienluſt, Friedrichsberg, die Beſchreibungen einiger Landſitze in Seeland, von Schwanenſee, Breſe und des fürſtlichen Gartens von Zelle.

Außer dieſen einheimiſchen gehören auch die Ueberſetzungen verſchiedener engliſcher Schriften hierher. Home in ſeiner Critik liefert ſcharfſinnige und durchdachte Grundſätze über die Gartenkunſt. Die Betrachtungen über das heutige Gartenweſen ſind reich an vorzüglichen Bemerkungen dieſer Art. Die Abhandlung Chambers über die orientaliſchen Gärten und der engliſche Garten des Mahſon bemühen ſich mehr Licht über dieſe Gegenſtände zu verbreiten.

Ich weiß nicht, ob Voch in ſeinen Gründen zu Gartenriſſen die Beobachtungen dieſer Männer benutzt hat.

Ich kann nicht umhin, hier ſelbſt einige Gedanken über unſer Gartenweſen zu äußern. Es war ſehr billig, und macht unſren Zeiten Ehre, daß ſie ſich bemüheten, die Kunſt und die Natur in ihre verlornen Rechte wieder einzuſetzen. Allein, ob die Reformatoren allezeit genugſame Klugheit anwenden, ob ſie

allezeit

allezeit die Vorurtheile, wie ſie doch ſollen, vermeiden, und ob ſie die ſo weiſe Mittelſtraße betreten, ohne auf dieſen oder jenen Abweg zu gerathen, iſt eine Frage, die meiſt nicht anders als zum Nachtheil jener entſchieden werden kann. Allerdings hatte die ältere Gartenkunſt viel Zwang, und beraubte die Natur vieler Schönheiten. Aber gewiſſe einzelne Theile dieſer alten Kunſt laſſen ſich, dächte ich, vollkommen rechtfertigen. Herr Hirſchfeld hat ſchon den Statüen das Wort geſprochen, aus Gründen, die unverwerflich ſind, weil ſie, wenn ſie mit Einſicht gewählt und geſtellt ſind, dem Auge und der Einbildungskraft manche angenehme Unterhaltung mehr geben, manche ſüße Empfindung mehr erwecken, etwas Geſellſchaftliches haben, und überhaupt die Anmuth eines Platzes auch für Zuſchauer von geringerm Geſchmack erhöhen können. Nur müſſen ſie nicht an einander gedrängt ſtehen, daß man ſich aus dem Garten in eine Gallerie verſetzt glaubt, und eben ſo wenig wider den Charakter der Scene ſeyn, wenn ſie gar keine Verwandtſchaft mit den Ideen oder Empfindungen haben, die der Ort, wo ſie ſtehen, erwecken ſoll. Der Herr Hirſchfeld ſcheint noch den Grund vergeſſen zu haben, daß wir ja auch häufig Perſonen in einer Landſchaft finden, und alſo die Statüen die Stelle dieſer vertreten, und den Garten gleichſam zu einer bevölkerten Landſchaft machen

könn-

könnten; nur müſſen ſie alsdenn nicht ſo entfernt von unſren Sitten und Religion ſeyn. Wir ſind nach unſerer Religion nicht gewohnt, Götter auf Erden zu ſehen; könnten nicht Gruppen ländlicher Scenen, Schnitter, Mäher, Thiere, zuweilen in unſern Gärten an ſchicklichen Plätzen ſtehen, die letztern z. B. auf grünen Raſenplätzen? Ein neuer Vortheil der Statüen in Gärten iſt auch die Beförderung der Kunſt. Zwar wird man ſagen, ſind nicht dazu die Gallerien? kann man dazu nicht andere Plätze wählen? Allein nur wenig Privatmänner ſind vermögend, Gallerien anzulegen, aber einzelne Statüen für einen Garten beſtimmen, dieſes können weit mehrere; und iſt es nicht vortheilhaft, wenn, ohne Beleidigung der Gartenkunſt, auch hier der gute Geſchmack auf eine angenehme Art befördert werden kann?

Ein zweyter Punkt, von dem ich mich nicht entſinne, daß ihn ein Schriftſteller näher unterſucht, um ihn mit Gründen, die vor dem Richterſtuhl der Natur und des Geſchmacks gültig ſcheinen, zu vertheidigen, ſind die Verzierungen mit bunten Glaskugeln, oder Stücken, ingleichen mit Mineralien und Conchilien. Unſtreitig iſt der Thau, der auf einer Gegend wiederſchimmert, einer der glänzendſten Anblicke in der Natur. Wenn wir nun dieſen bunten Putz als das Mittel anſehen, welches uns die prächtige Scene der bethaueten

Gefilde

Gefilde verlängert, da ſie in der Natur mit dem Morgen entflieht; ſo kann uns dieſe Verzierung auch das ähnliche Schauſpiel vorſtellen, das uns die Sonne, die nach dem warmen Frühlingsregen in den Tropfen wiederſpielt, verſchaffet. Sollten Mineralien und Conchilien, wenn ſie bey künſtlichen Bergen oder Anhöhen ſchichtweiſe oder einzeln angebracht wären, ohne den guten Geſchmack durch Künſteleyen zu beleidigen, nicht zu Verſchönerungen unſrer Gärten gebraucht werden können, da wir dergleichen Scenen in der Natur und in der Landſchaft nicht ohne Vergnügen erblicken? Man geht zu weit, wenn man alle Regelmäßigkeit aus den Gärten verdrängt, und ſie ohne Unterſchied verwirft. Eine Regelmäßigkeit, die nicht zur Einförmigkeit wird, vergnügt uns: einförmig und ekelhaft aber wird ſie, wenn ſie zu ängſtlich iſt, und wenn ſie weit wirkſamerer Endzwecke und wahrer Schönheiten uns beraubt: hierinnen liegt das Ermattende der ſo häufigen grünen Wände.

Man verwirre nicht zu ſehr Garten und Landſchaft. Der Grundſatz: Ein Garten muß eine Landſchaft ſeyn, iſt nicht ganz richtig, ſondern ein Garten iſt ein von einer Landſchaft der Natur unterſchiednes Werk, das durch die Kunſt geordnet und zuſammengeſetzt iſt, und wozu man aus der ganzen grünenden Natur, und alſo auch aus der Landſchaft die einzelnen

zelnen Schönheiten entlehnt, und zu einem ſchönen Ganzen verbindet. Man ſiehet hieraus, daß die unregelmäßige Wildheit der Natur in einer Landſchaft zum Garten nicht nöthig iſt, ſondern dieſes würde gegen das Weſen des Gartens ſeyn, der ein ſchönes Ganzes ſeyn ſoll. Hieraus fließt, daß diejenigen ſehr irren, die Obſt- und Fruchtbäume aus dem Garten verdrängen. Sie empfehlen ſich durch Anmuth und Nutzen; denn was iſt ſchöner, als der mit Blüten überſchneyete und Balſam verhauchende Obſtgarten im Frühlinge, was anmuthiger und nützlicher, als die im Sommer unter dem Laube ſchwellende Kirſche, oder im Herbſt die belaſteten Aeſte mit dem Gold der Birnen, oder dem Incarnat der Aepfel? Und warum entfernt die neuere Gartenkunſt die mannichfaltige Schönheit des Küchengartens aus ihrem Gebiete? Sollte der Deutſche dieſes nicht als ein Nationalkennzeichen in ſeine Gärten aufnehmen, da von ſeinen Gränzen aus ſich dieſe Art von Fruchtbaue zu andern verbreitete, wie uns die ökonomiſche Geſchichte der heutigen Niederlande und Britanniens lehren wird?

So ſollte man auch in den Gärten mehr für verſchiedene Aufenthaltsorte nach den verſchiedenen Jahres- und Tageszeiten beſorgt ſeyn. Oft wird es verſehen, daß man zu viel Schatten anbringt, und vergißt, daß Deutſchland ſich dem Norden nähere, und daß man bey italieniſchen und franzöſiſchen Gärten, von

denen

denen wir häufig die Regeln nahmen, an das Clima denken müſſe, welche mehr Schatten verlangen, als in unſern Deutſchen erlaubt iſt. Bald vergißt man ganz, daß Deutſchland zu den nördlichen Ländern gehöre, und ſorgt für den Schatten zu wenig. Man ſorgt gemeiniglich nicht genug für Gartenplätze, die auch im Winter grünen. Da uns Nordamerika ſo reichlich mit dergleichen Bäumen verſorgt, und das ganze Geſchlecht der Nadelhölzer, nur eines oder das andere ausgenommen, in der Natur uns dazu vor Augen ſtehet, warum machen wir nicht mehr Gebrauch davon?

Noch muß ich etwas für die geſchornen Raſenplätze erinnern. Die Engländer verſchwenden ungeheure Mühe und zuweilen eben ſo große Koſten in denſelben, und Herr von Münchhauſen wirft es ihnen in ſeinem Hausvater vor. Daß ſie dem Auge ſehr angenehm ſind, zu läugnen, hieße aus Vorurtheil der Empfindung widerſprechen; unſer Blick ſchlupft lieber über eine glatte und ebene Fläche, als über eine rauhe, hin. Allein es findet ſich auch noch ein anderer Grund in der Natur, wodurch ſie uns gleichſam dieſe Raſen als eine Schönheit empfiehlt. Eine Wieſe oder Flur, die ſich für uns unabſehbar verliert, gewährt durch die glatte Oberfläche und Ebene, mit der ſie ſich von der Ferne unſern Augen nähert, viel mehr Anmuth, als in der Nähe, wo wir

die einzelnen Gräſer bald hoch, bald niedrig und ungleich ſehen. Der geſchorne Raſen gewährt uns das in der Nähe, was uns die Wieſe durch ihre Entfernung ſchenkt, zumal da wir in den kleinern Gärten dieſe Schönheit der Natur im Großen nicht nachahmen können, wie etwa in größern Parks, wo ſich auch Wieſen anlegen laſſen, welche durch ihre unabſehbare Entfernung, und die gleiche grüne Oberfläche vergnügen. Eben dieſes ließe ſich für den mäßigen Gebrauch der Hecken und grünen Wände, und zum Theil auch verſchnittenen Bäume ſagen. Sie gewähren uns das in der Nähe, was von Ferne her uns am Horizonte der Wald wird. Dieſer erſcheint uns als eine grüne in einer glatten Ober- und Seitenfläche fortlaufende Wand oder Begrenzung; und ſo ahmt der kleinere Garten dieſer Schönheit der Landſchaft durch die Kunſt und durch das Schneiden der Bäume, Hecken und Wände nach. Ich erinnere dieſes bloß von dem mäßigen Gebrauch, und rede dadurch dem Misbrauche nicht das Wort, ſpreche nicht dem Baume in ſeiner natürlichen Geſtalt ſeine Schönheit ab, in der er ſich wild erhebt, ſondern ich rede nur von dem Falle, wenn auf kleinern Plätzen jene Schönheiten großer Landſchaften nachgeahmt werden ſollen, daher auch dergleichen Kunſtſtücke ſich mehr in kleinere, als in größere Gärten ſchicken; und in den letztern wenigſtens nicht leicht anders, als einzelne klei-

nere

nere Parthien erſcheinen dürfen. Daher kein großer Garten ganz in dieſem Geſchmacke angelegt werden darf, weil man da wegen der Größe des Platzes die Natur in ihren Schönheiten im Großen nachahmen kann, ohne daß der kleinere Platz gewiſſe Kunſtſtücke zu Hülfe zu rufen nöthig hat, um jene Schönheiten doch einigermaßen nachzuahmen und anzubringen.

Geſchichte der Weinkultur vom ſechzehnten Jahrhunderte bis auf unſere Zeiten.

Der Urſprung des deutſchen Weinbaues fällt in die ältere und mittlere Geſchichte, in die Zeiten des Probus, und des fünften und zwölften Jahrhundertes; hier ſchränke ich mich nur auf die neuern Zeiten, vornehmlich ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte, ein, weil der deutſche Weinbau um dieſe Zeiten ſich in einigen und andern Weingegenden vorzüglich ausbreitete, ob ihn gleich noch damals häufig das Clima ſehr verfolgte. Der deutſche Weinbau iſt vorzüglich die Beſchäftigung der Gegenden am Rhein, Necker, in Franken, und in Meißen und Thüringen [a]), in Böheim [b]), Mähren, Oeſterreich [c]). Von dem Weinbau im Würtenbergiſchen, wie er im 15ten

a) Coler in ſeinem Hausbuche, 1 Theil 6 B. c. 88. nennt Thüringen ein fruchtbar Land an Korn, Waizen, Wein.

b) In Böheim finden ſich im 14ten Jahrhunderte Weinberge. S. Boregh böhmiſche Chronik p. 281.

c) S. Coler l. c. p. 170. c. 12.

15ten und 16ten Jahrhunderte geweſen, kann uns eine Weinberechnung, ſo wie überhaupt die vorzüglichen Nachrichten, in dem ſchwäbiſchen Magazin einige Begriffe geben. Man ließ ſchon damals ihn nicht wild auf die Erde hinwachſen, noch an Bäumen auflaufen, wie die Alten häufig thaten, und es noch in einigen aſiatiſchen Gegenden geſchiehet, ſondern man baute ihn an Pfählen; man hackete, um dadurch die Erde immer locker zu erhalten, und kannte alſo ſchon damals die Vortheile des fleißigen Behackens; man ſchnitt und felgete.

Der Tagelohn für die Weingärtner war damals folgender: von Petri bis Galli wurde für jeden Tag zu ſchneiden gegeben 12 Pfennige, zu hacken 16 Pfennige, zu pfählen 16 Pfennige, zu binden 12 Pfennige, zu brechen 12 Pfennige, zu felgen, und was man mit der Haue ſchafft, 16 Pfennige, zu heften 12 Pfennige, und mit allem Handwerk 12 Pfennige, nach Galli bis St. Petri täglich 12 Pfennige, man ſchaffe mit der Haue oder ſonſten, was man wolle. Ueberhaupt muß in dem 15ten und 16ten Jahrhunderte in dieſen Gegenden der Weinbau einträglich geworden ſeyn, weil wir finden, daß um dieſe Zeit viele Getreideäcker in Weinland verwandelt worden; und weil die meiſten Abgaben in den ältern Zeiten an Früchten geliefert wurden, ſo blieben die Lieferungen von

Früchten, und vornehmlich von Getreide, immer noch auch nach der Verwandlung derſelben im Weinlande. Daher von vielen Weingärten, die vorher Getreideland waren, der Hafer- und Fruchtgülden gewöhnlich war, und noch iſt. Eben ſo wurden viele Brüche und unbebaute Gegenden zu Weingärten angelegt, welche daher den Namen Neubruch, auch Reuttig, welches wahrſcheinlich von Reuten oder rotten herkommt, führten. Es finden ſich auch in einigen Forſtordnungen Spuren von der damaligen Zunahme des Weinbaues. So wird in der hohenlohiſchen Forſt- und Holzordnung [d]) vom J. 1579 von Weinhütern geredet, welches ein Beweis von dem Alterthum des Weinbaues in Franken iſt. Eben ſo in einer Würtenbergiſchen, welche franzöſiſch abgefaßt iſt [e]). Aus der Menge der Weingärten, die ſich z. E. ſchon Ausgangs des 15ten und im 16ten Jahrhunderte im Würtenbergiſchen finden, kann man leicht auf die Weinkultur überhaupt ſchließen. So werden in den Stutgarter öffentlichen Büchern und Urkunden als Wein-

d) S. der Grafſchaft Hohenlohe verneuerte und verbeſſerte Wildbahn- Forſt- und Holzordnung vom J. 1579.

e) Ordonance de tres haut, tres illuſtre etc. Duc de Würtenberg touchant les bois, et forets 1595. Beyde ſtehen in Fritſch. Corp. Iur. venat. conſt.

Weinberge genannt: Atzenberg 1451. Altenberg 1472. Haldhaſenbronn 1488. Scheyhelberg 1472. Schwerenberg in eben dem Jahre, Sonnenberg 1488 und 1472. Trautberg 1472. Vorderberg, daraus hat 1442 das Kloſter Borch 20 Morgen; Vimberg 1488. Afterhalden ob dem Wege und im Velman 1451. Afterhalden im Schilf 1472. in eben dem Jahre Kirchherr, Badhorn und Seidenberg; Bleißklingen 1451. Bragkh Bimden 1491. Kraftsbüchel 1488. Eckhſtaig 1472. Non oder Lonfalkhard 1451. Felbhemern 1472. Fangelſpach 1451. Sattelklingen Feyerabend 1451. Ferherberg 1472. Furt 1472. ingleichen Vorſt Hauſteig in Schleyenhauſen, ingleichen Weingarten zu Immenhorn 1472. K:ißhemun 1451 und 1459. Thürlin 1491.

In dem 16ten Jahrhunderte kommen außer dieſen erwähnten vor, Mühlberg 1508, welches 1549 ſchon 11 Morgen hatte. Ihlenberg 1542 von 12 Morgen. Sonnenberg 1527. Winterhalten 1510 und 1530. Burkhenwald 1596. Leimgruben 1517. Rappentanz 1503. Wintehalten 1503. Schoner 1510. Sieh dich für 1563. Von dem Weinbau in dem Hohenlohiſchen zeigt die Stelle in der oben angeführten hohenlohiſchen Forſtordnung. In den fränkiſchen Gegenden war er auch damals ſchon anſehnlich.

In den ſächſiſchen, und vornehmlich den meißniſchen und naumburgiſchen Gegenden, legten theils Biſchöfe, theils Kloſtervoigte, theils auch weltliche Herren dergleichen an, und der Weinbau in den meißniſchen und thüringiſchen Gegenden blühet ſchon ſeit 5 bis 6 Jahrhunderten. Im 15, 16 und 17ten Jahrhundert aber gediehe er zu einer ausgebreitetern Vollkommenheit, und weiterem Umfange. So wurden im 16ten und 17ten Jahrhunderte ganze Gegenden, z. B. die Rauſchel- oder Gorenberge im Amte Schweinitz, von lauter Rheiniſchen, die Coſſabauder Berge aber an der Elbe zwiſchen Meißen und Dresden von lauter Würtenbergiſchen Rebſtöcken angelegt, auch jede Sorte nach ihrer Landesart fortgebaut, und zu dieſem Behuf gelernte Rebleute oder Winzer aus dieſen Gegenden nach Sachſen gezogen. Um den Meißniſchen machte ſich beſonders in den alten Zeiten Biſchof Conrad, ein geborner Franke, verdient; nach ihm aber das Geſchlecht derer von Miltitz, die dieſe Würde auch führten. Seit dem Jahre 1373 ſind die meiſten Weine im Obertheil des Landes Meißen gepflanzet worden. In dieſem Jahre wurde ein Graf von Kirchberg Biſchof zu Meißen, welcher die Weinberge zu Cotzenbrode und Mogeln angelegt, ferner zu Oberwarte, Goßlitz, Liebethal und Nuſſen [e]). Churfürſt Auguſt, deſſen Kenntniſſe

e) S. Albini meißn. Land- und Bergchronik p. 309.

niſſe in der Oekonomie überhaupt ſo groß waren, zeigte ſich auch hier als einen großen Wirth. Er ſuchte vornehmlich den Weinbau in Sachſen durch Abſatz des einheimiſchen Weines und durch Abhaltung des auswärtigen zu befördern. Man zählte zu ſeiner Zeit, ohne die kleinen Hauskellereyen, bey den Schlöſſern Annaburg und Lichtenburg, zu Merſeburg und zu Zeitz, drey Hauptkellereyen, zu Leipzig, Torgau und Dresden.

Zur Anfüllung der Schloß- und Zeughauskellerey zu Dresden, welche beyde in der Tiefe und in dem Umfange wenig ihres gleichen haben, wurden anfangs alle gute Moſte und gute junge Weine aus den Wittenberger, Bölziger, Torgauer, Schweinitzer oder Gorenberger, Liebenwerder, Mühlberger, Meißner und Dresdner Weinbergen, zu Waſſer und zu Lande angefahren. Die torgauer Kellerey war das Niederlager dazu; zur leipziger Kellerey aber wurden die Moſte und jungen Weine aus dem Eckartsberger-, Weiſſenſeer-, Pförtner-, Kloſter St. Georgen-, Sachſenburger-, Zeitzer-, Freyburger-, Weiſſenfelſer-, Merſeburger-, Skeuditzer und Grimaiſchen Weinbergen geliefert. Jeder Kellerey hatte dieſer große Churfürſt gewiſſe Waldungen angewieſen, woraus das Faß- und Stoffholz, Reifſtäbe, ſowohl als den Eiſenhammer, woraus das Eiſen zum Kufenreifen genommen werden ſollte. So wurde zu der leipziger

Kellerey das Holz aus den zwenkaer und grimmer Waldungen, das zur Dresdner aus der pirnaer Waldung, das für dieſe Kellerey aber an Eichenholze, gleichwie das zur torgauer Kellerey aus den Chommeriſchen und Annaburger Heyden, die Reifſtäbe aber vor die torgauer und leipziger Kellerey aus der Mutſchner, und die vor die dresdner Kellereyen, aus der Altenberger Waldung genommen. Das Stabeiſen aber zu den Faß- und Kufenreifen mußte aus den damaligen bekannten pirnaiſchen Eiſenhämmern, welche wegen ihres zähen Eiſens berühmt waren, geliefert werden. Die leipziger Kellerey gieng bis 1579 der torgauer noch weit vor, und aus dieſer wurden viele churfürſtliche Weine in die thüringiſchen Städte, ins Erzgebirge, ins Voigtland und nach Leipzig, ſo wie aus der torgauer und dresdner, an die Stadträthe im meißniſchen und gebirgiſchen Kreiſe, nach Hamburg und ins Brandenburgiſche verkauft. Nachdem aber um dieſe Zeit ganze Läger von Rhein- und Frankenweinen zu Leipzig angelegt wurden, und dieſe auch nicht hoch im Preiſe waren, ſo fiel der Vertrieb der churfürſtlichen Kellereyen. Dahero mit 1580 ein Erinnerungsgenerale an alle Räthe in Städten ergieng, die Weine zum Schank bey ihren Stadtkellern aus den churfürſtlichen Kellereyen zu nehmen, und ſich dieſerhalb bey dem churfürſtlichen Hausmarſchall zu melden. Im J. 1563 war ſchon

ein

ein Generale ergangen, vermöge deſſen die Räthe in Städten nicht allein einen billigen Einkauf genoſſen, ſondern auch von der Trankſteuer davon frey waren, obgleich ſolche ſchon in dem Weinkaufe mit lag.

Schon ſeit 1579 hatte man die Leipziger auf der Pleiſſenburg liegenden Weinvorräthe nach der Torgauer faſt 3 Etagen tiefen Kellerey geſchafft, und 1581 erhielt der Kellermeiſter zu Leipzig Befehl, den Reſt dieſer Vorräthe bis auf den guten Jahrwuchs von 1581 zu verkaufen. Wegen der ſchweren Weinbergskoſten und der Entlegenheit von der Elbe, und weil die Rhein- und Frankenweine den Landwein aus den dortigen Gegenden zu verdrängen anfiengen, kam ſchon 1580 in Vorſchlag, die churfürſtlichen thüringiſchen Weinberge zu veräußern, da ſie ſchon 1563 geſchätzt worden waren. Allein man that ſie nachher einzeln aus, theils gegen die Hälfte, theils gegen ein Drittheil des Zuwachſes für die churfürſtliche Kellerey. Dieſer Anſchlag der beyden damaligen Rentmeiſter Lauterbach und Michaelis war um deſto vortheilhafter, da dieſe Weinberge zu weit von den Hauptkellereyen an der Elbe entfernt, theils nicht in der beſten Pflege lagen, ſelten viel taugten und doch viel Unkoſten erforderten.

Der in Gohrenbergen, zwiſchen Schweinitz und Jeſſen, erbauete Wein iſt lauter rhei-

niſches

niſches Gehege, und wird neben dem in der Hof Löͤßnitz für den vorzüglichſten an Güte, Dauer und Geſchmack unter den churfürſtlichen Bergen gehalten; nach ihnen folgen die Coſſabauder, Siptitzer, Zadler und Belgeriſchen Berge, und endlich die Wittenberger und Senftenberger. Der Berg Röglitz bey Merſeburg, deſſen Anlage in das 16te Jahrhundert fällt, iſt wegen ſeiner mediciniſchen Wirkung bekannt. Er ſoll häufig mit ungariſchen Früchten beflanzt ſeyn, und iſt zuweilen ſehr ergiebig. Sein Inhalt iſt 23 und ein halber Acker, welche in den ſchlechteſten Jahren wenigſtens 100 Eymer Moſt geben, in guten hingegen 300, in dem Jahre 1775 gar 500 gaben.

Die ſächſiſchen Weine wurden im 16ten Jahrhunderte häufig nach Magdeburg und Hamburg verführt, und an dem letztern Orte durch die Kunſt häufig in ausländiſche ſüße verwandelt. Chriſtian I. machte ſich ſonderlich durch ſeine Weinbergsordnung vom J. 1588 um den ſächſiſchen Weinbau verdient. Er ſucht darinnen allen Unordnungen in den Weinbergen zu ſteuern, und giebt den Amtleuten, Pächtern, Voigten, die gemeſſenſten Vorſchriften. Er benennt die Arbeiten in den Weinbergen genau, und ſetzt ſie auf 24, und man ſiehet daraus das damalige Syſtem des Weinbaues. Als Arbeiten werden folgende angegeben: Aufziehen, Räumen, Schnei-

den,

den, Rebenleſen, Pfähle ſchärfen, Pfähle ſtecken, Bögen, Sänken, Krauten zum erſtenmal, die erſte Hacke, Brechen, die erſte Hefte, Krauten zum andernmal, die andere Hacke, die andere Hefte, die dritte Kraute, die Beerhacke, das Verhauen, Beerhütte, die Weinleſe, Pfahlziehen, Düngen, Decken, Steine ableſen, doch nicht alle Jahre. Er ward darinnen gleichſam ein Lehrer des Weinbaues, gab aber auch zugleich ein Beyſpiel, daß es zur Vorſorge der Polizey gehöre, auch für dieſes Nahrungsſchäfte wenigſtens in ſo fern zu ſorgen, in ſo fern ſie das Getränke der Unterthanen nicht außer Acht laſſen, noch der Verſchwendung mit auswärtigen Dingen nachſehen darf.

Das Syſtem des Weinbaues hatte damals noch nicht die Vollkommenheit, welche es in unſern Zeiten, vornehmlich durch das Leſen und Nachforſchen in den alten römiſchen Lehrern der Oekonomie, wie auch durch die ausgebreitetern Kenntniſſe in der Oekonomie, Naturlehre und Naturgeſchichte, erlangt hat. Zwar hatten ſich viele gute Grundſätze der Römer, die die Lehrer der Deutſchen im Weinbaue gleich anfangs geweſen waren, an einigen Orten und Gegenden des Rheins erhalten, allein dieſe waren nicht zureichend, um das Syſtem des Weinbaues für vollkommen zu halten. Der Aberglaube hatte noch zu viel Macht über den Weingarten, und Vorurtheile

le hinderten noch zu ſehr die weitern Fortſchritte. In der Art den Weinſtock fortzupflanzen, kannte man meiſt nur das Sänken, da man die Reben des alten Stockes in die Erde bringt, und bis ſie ſich bewurzelt, an dem alten Stocke läßt; oder auch die ſchon abgelöste Rebe in die Erde ſetzt. Sie kannten die verſchiedenen Arten zu pfropfen nicht, nicht die Erfindungen eines Knechts und Gauppens, Weinberge mit Würzlingen und Schnittlingen anzulegen; wie ſie überhaupt vieler Vortheile entbehrten, die die neuern Zeiten haben.

Uebrigens ſcheint es, daß man im ſechzehenten Jahrhunderte noch viel mit dem Clima zu kämpfen hatte; wenigſtens erhellet dieſes aus den Ertragsberechnungen der Weinberge bey Stutgart, welche ſich in dem ſchwäbiſchen Magazin befinden, da in den meiſten Jahren ſehr viel, zuweilen alles erfror, oder doch von Reifen litte; beſonders ſchadete die damalige Gewohnheit, die Stöcke häufig unbezogen zu laſſen, daher faſt meiſtens dieſe ganz erfroren, oder doch ſehr viel litten; eben ſo erfror auch das niedere Feld häufiger, als das hohe. Nur die Jahre 1519, 1540, 1543, 1551, 1583 und 1599 gaben vorzüglich gute Weine; bloß reiche Herbſte waren in den Jahren 1503, 1504, 1521, 1528, 1531, 1538, 1539, 1552, 1584, 1598. Gute Weine, aber doch nicht reichlich, gaben

die Jahre 1516, 1525, 1535, 1536, 1566, 1571, 1580, 1590 und 1596, die übrigen Jahre waren für den Weinbau unglücklich.

In dem Brandenburgiſchen finden ſich im ſechzehnten Jahrhunderte viele Spuren von einem anſehnlichen Weinbau, und die vorzüglichſten Nachrichten giebt die Weinmeiſterordnung des Markgrafen und Churfürſten Johann Georgens, welche er von ſeinem Hoflager aus zu Cölln an der Spre, am Tage Michaelis, im J. 1578 ergehen ließ [f]. Er klagt darinnen zuförderſt über die Nachläßigkeit in der Cultur ſeiner Weinberge, ſetzt feſt, daß die Weinmeiſter allezeit zu Michaelis nach der Weinleſe angenommen werden, und daß ſie die Pfähle ſorgfältig ausziehen ſollten, und verordnet, daß vor Winters, wo möglich, geſenket werde, oder im Entſtehungsfall im folgenden Frühlinge im May, daß ſie die Senkgruben fünfviertel Ellen tief, und jeden Stock drey Schuh weit von einander legen, wo ſie auf den Columella im dritten Cap. des fünften Buchs verwieſen werden, woraus man erſiehet, daß man ſchon damals die Alten ſich als Lehrer im Weinbaue, wie ſie es auch verdienen, vorgeſtellet. Die Düngung der Senkgruben ſoll vor Winters geſchehen, ſo viel möglich iſt, und die Amtleute werden ange-

f) Sie findet ſich in Coleri oeconomia rurali et domeſt. Theil 1. 7 B. cap. 3. p. 164.

angehalten, die Düngung zu liefern. Der Weinſchnitt wird ihnen genau vorgeſchrieben: ſie ſollen kurz nach Lichtmeß anfangen, und wenn der Stock in gutem Acker ſtehet und ſtark iſt, zwey Bogen, drey oder vier Knoten, iſt er aber nicht ſtark und im ſandigen Acker, einen Bogen, zwey oder drey Knoten ausſchneiden. Aus dem ſechſten Artikel erſiehet man, daß man vornehmlich groß-Fränkiſchen, Traminer, Elbinger Klebroth gebauet, welche, wie es daſelbſt heißt, dieſer Ort Landes am beſten reif werden; ſie werden angewieſen, immer dergleichen Fexer von den beſten Stöcken in Vorrath zu haben, und ohne Vorwiſſen des Amtmanns nicht dergleichen an Jemand abzulaſſen. Um Faſtnachten mußten ſie die Berge von den Waſſerwurzeln räumen, und den Miſt um die Stöcke lüften, darnach die Pfähle ſtecken, anbinden, die erſte Hacke geben, und nach Pfingſten die erſte Hefte; ſodann ausbrechen, zum zweytenmal hacken, nochmals ausbrechen, die dritte Hacke geben; ſo werden auch die übrigen Geſchäfte ſorgfältig angegeben, und dabey immer mit auf den Columella und Palladius verwieſen. Coler erwähnt noch vieler andern Weinarten der damaligen Zeiten: ſo nennt er den Croßner und Gubenſchen Wein, den Fürſtenbergiſchen, welchen die Kaiſer ſelbſt in Diplomen gerühmt, Brandenburgiſchen, ſonderlich zu Wuſterhauſen auf den Gütern des Hrn.

von

von Schenk und Biberſtein g) den Bareuthiſchen, der oft dem Rheinwein gleich geſchätzt wurde; unter den Rheinweinen rühmt er vornehmlich den Bacharacher und Cölniſchen. Er nennt ferner als Weine, die in Brandenburgiſchen gebauet worden, Wiener, den er als einen ſehr guten Wein rühmt, welcher alle andere Arten lieblich mache; den Traminer (vitis Aminaea), den man in der Mark hoch hielt, der aber wegen der Süßigkeit nicht lange dauerte; Muſkateller (vitis Appiana), Veltliner (vitis Rhetica) Gänßfus; Klebroth, Kurzroth, Blanker, Heuniſcher oder Hunniſcher aus Ungarn, Hartroth, Elbinger (vitis Albolia), Groß- und Kleinfränkiſcher. Man pflanzte den Weinſtock fort durch Senker und Fexer, oft legte man beyde zu gleich an; man ſenkte theils im Frühjahr, theils im Herbſt. Viele zogen das letztere dem erſtern vor, weil er den Winter über ſich beſſer bewurzeln, und mehr Feuchtigkeiten des Winters genießen kann. Man deckte theils die Stöcke im Winter, indem man ſie unter die Erde grub, theils ließ man ſie frey ſtehen, und glaubte ſie durch das Decken zu verwöhnen. Man war im Schnitte ſehr behutſam, ſahe ſonderlich auf die Augen, aber auch, daß er nicht durch zu

g) von dieſen Weinen ſ. Colers Hausbuch, 1 Theil. p. 167. und p. 189.

zu viel ſtehen gebliebene ſich übertrage; man ſchnitt zuerſt auf den Höhen, ſodann auf den niedrigen Orten. Man hackte ihn dreymal, heftete und brach ihn verſchiedenemal aus. Auch das Pfropfen des Weinſtocks ſcheint man ſchon damals aus den Alten zu kennen. Das Pfropfen geſchahe kurz vor oder nach Oſtern; man verbeſſerte dadurch die ſchlechten Stöcke, und ſchnitt dieſe vorher beym Schneiden des Berges nicht. Sie kannten verſchiedene Mittel den Moſt zu erhalten. So iſt auch Coler in ſeinem Hausbuche ſehr reich an Weinkünſten, und künſtlichen Weinen; dahin gehört der Alantwein, Salbeywein, Beyfuß- Kirſch- Schleen- Borragen- Iſoppen- Judenkirſchenwein. Was die Weinkünſte betrifft, so wußte man ſchon die meiſten aus den Alten: z. B. die Weintrauben lange friſch aufzubehalten, nahm man friſchen Leim, darinnen kein Sand war, rührte ihn in reines Waſſer, tauchte die Trauben hinein, ſobald ſie vom Stocke geſchnitten waren, trocknete ſie auf Bretern an der Sonne, legte ſie ſodann in ein Faß aus einander, machte es feſt zu, und ſetzte ſie in den Keller [h]). Sie ſchnitten die Reben mit den Trauben ab, und beſtrichen die Enden mit Wachs, damit ſie den Saft behielten, und hiengen ſie in Kammern ohnweit der Stube; ſo kannten ſie auch

h) Columella 12. c. 43.

auch aus dem Palladius noch andere Weinkünſte.

In dem Rheingaue [i]) fällt in dieſe Zeiten die Einführung der Kleinberger Trauben: man führte ſie vornehmlich deswegen ein, damit man den hitzigen Kieß- und Leimboden nutzen konnte, wo die Rißlinge nicht gut fortzubringen waren. Die Rißlinge alſo, mit Kleinberger Trauben vermiſcht, waren ſchon damals in dem Rheingau die allgemeinen Trauben, wie ſie heut zu tage noch ſind.

Um Augsburg herum pflanzten die Fugger im 16ten Jahrhundert viele Weine an. Aber auch ſchon in den damaligen Zeiten finden ſich häufige Spuren von Weinverfälſchung, daß ſchon 1497 ſich Kaiſerliche Verordnungen und Reichsabſchiede finden, die die ſchärfſte Strafe auf Weinverfälſchungen ſetzen, und die Zufälle, die von dergleichen Verfälſchungen ſchon damals entſtanden und bemerkt werden, und welche denen, ſo von mit Bley verfälſchten Weinen entſtehen, ſind die deutlichſten Beweiſe, daß man ſchon damals dieſe ſchädliche Kunſt verſtanden.

Was die Schriftſteller über den Weinbau in dieſem Jahrhunderte betrifft, ſo finden ſich zwar nicht ſo häufig ſolche, die ihn beſonders behandelt hätten, allein faſt alle oben angeführ-

i) S. den Rheingauer Weinbau, p. 111.

geführten Schriftſteller über die Oekonomie überhaupt gehören auch hierher; einige unter ihnen behandeln ihn ausführlicher. Moller in ſeinem Sommerfeldbau handelt von den Arten Wein zu zeugen und fortzulegen; die Garten- und Pflanzbücher aus dieſem Jahrhundert haben auch den Weinbau nicht vergeſſen. Coler behandelt ihn in ſeinen Schriften ausführlich. Sein k) Calendarium perpetuum iſt auch für Weinherren eingerichtet. Die Oeconomia ruralis et domeſtica behandelt auch den Weinbau. Raſch ſchrieb ſein Weinbuch von Bau und Pflegung des Weins, welches 1581 zu München erſchien, und 1585 kam der Bericht vom Weinbau heraus. Wili Grataroluſ gab ſein Werk über den Wein und alle Getränke zu Strasburg 1565 heraus l).

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

Im 17ten Jahrhunderte findet ſich keine Hauptveränderung in den Schickſalen des Weinbaues. Er erweiterte ſich in den Landen, wo er ſchon betrieben und eingeführt war. In dem Würtenbergiſchen breitete er ſich vorzüg-

k) Calendarium perpetuum oder ſtets währender Calender für Hauswirthe, Ackerleute, Apotheker, Kaufleute, Weinherren.

l) Wili Grataroli de natura Vini, artificio et vſu deque omni re potibili. Argentorati 1565. 8.

züglich aus, daß der Herzog Johann Friedrich in der Forſtordnung v. Jahr 1614 einige Verordnungen machte, daß nicht durch den Verbrauch zu Pfählen und Gefäßen für den Wein die Wälder verwüſtet würden; dieweil, ſagt er, der Weinwachs allenthalben zunimmt, und die Wälder mit Taubenholz verwüſtet werden, ſo ſollen die Eichen geſchont und nicht zu Tauben gebraucht werden. Man ſuchte ſonderlich fremde Weine nach Deutſchland zu verpflanzen; ſo wurde der ſo genannte Rulander, (der ſchiele Auvernas Gris commun, vinum bonum, Villiboner Stock) aus Champagne nach Speyer verpflanzet. Es hielt ſich damals das Cammergericht daſelbſt auf, und einer der Beyſitzer pflanzte dergleichen Stöcke in ſeinem Garten, welchen bey der Franzöſiſchen Verwüſtung von Speyer ein Kaufmann Ruländer kaufte, und auf der Brandſtätte dieſen Stock unbeſchädigt fand, und ihn pflanzte. Von dieſem Stocke ſtammen alle Ruländer am Rhein und im Würtenbergiſchen ab. Der Würtembergiſche Weinbau ſtieg in dem 17ten Jahrhunderte vorzüglich durch den Weinhandel nach Bayern, wohin der Neckerwein häufig verführt wurde, wofür man vermöge der Verträge zwiſchen beyden Höfen Salz eintauſchte; dieſer Handel blühete bis zu Anfange des 18ten Jahrhunderts. Nachdem aber Bayern eine Zeitlang in Oeſterreichiſche Hände fiel, machte man von Seiten der

 letztern

letztern die Einrichtungen alſo, daß Bayern aus den Oeſterreichiſchen Landen, aus Tirol und Franken damit verſorgt wurde. Die Einfuhre des Fränkiſchen Weines nach Bayern beförderte inſonderheit der Kaiſerliche Verweſer Graf von Löwenſtein, weil ſeinen in Franken gelegenen Gütern hierdurch viele Vortheile zuwuchſen. Bey Wiedereinſetzung des Churfürſten von Bayern erneuerte man den alten Handel nicht durch Verträge [m]). In dieſem oder zu Ausgang des 16ten Jahrhunderts wurde der ſo genannte Kapwein, welcher in der Gegend des Cap de bonne Eſperance wächſet, von dem Rhein aus dahin verpflanzet, wie der Verfaſſer der Abhandlung vom gründlich beſſern und einträglichen Weinbergbaue bemerkt hat. In dem Sächſiſchen ſetzte man die Anlegung der Weinberge im Amte Schweinitz mit Rheiniſchen, und auf den Coſſabauder Bergen zwiſchen Meißen und Dresden mit Würtenbergiſchen fort. In der Gegend von Augsburg machte ſonderlich Leonhard Weiß einen Verſuch, den im Zwinger beym Oblaterthor durch die Fugger gepflanzten Wein zu preſſen, und legte deshalb eine eigene Kelter an, woraus man ſiehet, daß der Verſuch ins Große gegangen. Ein Gleiches that in der Folge der Kunſtverleger, Chriſtian Leopold. Man bauete in dieſem Jahrhunderte in dem

m) S. Keyſlers Reiſe 1 Th. S. 105, 106, 107.

dem Rheingau vornehmlich den kleinen Rieß-linger und Kleinberger, welcher zu Ende des 16ten daſelbſt eingeführt wurde. Am berühm-teſten waren die Bacharacher Weine, da die Berge daſelbſt noch nicht mit ſo vielen ſchlech-tern Arten beſetzt warn, als es in der Folge geſchahe. Auch finden ſich in dieſem Jahrhun-dert einige Spuren von der Vorſorge der Po-lizey für den Wein. So finden wir des Chur-fürſt Sigismund zu Brandenburg verneuerte und beſtätigte Weinmeiſter-Ordnung, v. J. 1604 und 1607.

In dem Heſſiſchen ſuchte ſonderlich Land-graf Ludwig 1665 den Weinbau zu befördern. Er ließ deshalb eine Verordnung ergehen, die den Anbau der Wein- und Obſtgärten betraf. Es wird darinnen ſonderlich die Wiederaufbau-ung der verwüſteten Steinberge und Anle-gung neuer, wie auch ein Verzeichniß derſel-ben einzuliefern, anbefohlen, ingleichen, daß je-der angebe, was er zu roden und anzulegen für Mittel und Gelegenheit hat; die Beamten mußten anbefehlen, was jeder anbauen ſollte, ſie mußten ſelbſt die Orte und Gelegenheit be-ſehen. Es erhellet übrigens aus dieſer Ver-ordnung, daß ſchon in ältern Zeiten der Wein-bau im Heſſiſchen geblühet, weil darinnen im-mer von zerſtörten und wieder aufzubauenden Weingärten und Bergen die Rede iſt. Die Verordnung heiſt alſo.

Nachdem von Gottes Gnaden Wir Ludewig, Landgraf zu Heſſen, kurz nach unſerer angetretenen Fürſtlichen Regierung, weniger nicht, als vorhero vor unſerm in Gott ruhenden Hochſeeligen Herrn Vater beſchehen, wegen der Wiederanbauung der Weingärten und Pflanzung fruchtbarer Obſtbäume gewiſſe Verordnung gethan, nachgehends aber befunden, daß derſelben nicht allerdings in allen und dergeſtalt, wie es billig hätte ſeyn ſollen nachgeſetzt worden, und uns dann gleichwohl aus Landes-Fürſtlicher treuer Wohlmeynung und Sorgfalt für unſer Fürſtenthum und Lande, und derſelben Einwohner, Unterthanen und Angehörige, und für das gemeine Beſte, nochmals nicht wenig anlieget, daß der vorgeſteckte gemeinnützige Zweck erreicht werde: So wiederholen wir vorbeſagte Unſers Hochſeeliligen Herrn Vaters, und Unſere derenthalben gethane Verordnung hiermit in gnädigſtem Ernſt, und befehlen allen Unſers Fürſtenthums, und darzu gehörigen Graf- und Herrſchaften und Lande Eingeſeſſenen und Einwohnern, und wollen, daß nämlich 1) In jedweder Stadt, Flecken und Dorfſchaften, wo entweder vor Alters, oder vor denen verfloſſenen Kriegszeiten Weinberge oder Weingärten geweſen ſeynd, Unſere Ober- und Unterbeamten alle Unſere Unterthanen auf einen gewiſſen Tag unverlängt zuſammen fordern, die-

dieſes unſer Patent Ihnen öffentlich vorleſen, und den Inhalt ſchärfen, von Ihnen richtige Specificationes und Verzeichniſſe, was ein jeder nach dem Friedensſchluß vor wüſtgelegene Weinberge gerodet und wieder angebauet habe, ſich zuſtellen laſſen, und Uns dieſelbe einſchicken ſollen. 2) Ingleichen ſollen auf ſolche Zeit, Unſere Beamten, mit Zuthun der Aelteſten jedes Orts, recognoſciren und erkennen, was ein jeder ferner dieſen Frühling noch an Weinbergen zu roden und zu bauen, vor Mittel und Gelegenheit habe. 3) Und dann ſollen ſie einem jeden, was er ihres Dafürhaltens, dieſen Frühling noch, und dann künftig ferner nach und nach roden und anbauen kann, eigentlich determiniren, benamen und anweiſen, ſo dann demſelben die Rodung und Anbauung bey einer gewiſſen Straf befehlen. 4) Damit nun ſolches deſto gewiſſer effectuiret werde, ſo ſollen unſere Beamten neben den Aelteſten und Weingartsbauverſtändigen jedes Orts ſich ſelbſten in das Feld, an diejenigen beſten Oerter, da mehr Weinberge angebauet werden können, verfügen, und einem jeden ſo viel, was er bauen kann und ſolle, vermittelſt gewiſſer Mahlzeichen aſſigniren und ausſtecken. 5) Sollen auch Unſere Beamten auf eben ſolchen Tag, des hiebevor anbefohlenen Obſtbäume-Pflanzens halber ſich erkundigen, wie Unſern und Hochſelig ermeldtes Unſers Herrn Vattern

 hiebe-

hiebevorigen Reſcripten nachgelebt worden ſeye, und zu ſolchem Ende ihnen ſchriftliche Specificationes zuſtellen laſſen, was ſie Unſere Unterthanen vor Obſtbäume, vermög jetzt angeregter Verordnung, ſeit dem Friedenſchluß gepflanzt haben. 6) Jngleichen ſollen Unſere Beamten, und die Aelteſten jedes Orts, einen jeglichen unſerer Unterthanen und Angehörigen, nachdem er Platz, oder Gärten, oder Obſtbäume zu pflanzen hat, eine gewiſſe Anzahl beſtimmen ꝛc. 8) Sollten auch zwiſchen andern Weinbergen und Weingärten wüſte und andere Plätze und Jerden liegen, ſo entweder Weinberge geweſen ſind, oder ſich doch dazu ſchicken, die Beſitzer aber zu deroſelben Rodung und Anbauung etwa keine Mittel oder Gelegenheit haben; andere aber dieſelben anbauen können und wollten, ſo ſollen unſere Beamten dieſelbigen dahin anweiſen, daß ſie gegen billigmäßige genugſame Erſetzung, wie unpartheiiſche Leute, und die Beamten ſammt dem Stadtrath, oder dem ganzen Gericht ſolches Orts auf ihre geleiſtete Pflichten es erkennen, dieſe Plätze andern, ſo ſolche wirklich roden und anbauen wollen, überlaſſen. Falls aber einige wären, ſo ihre mißliegende Stücke ſelbſt nicht roden noch anbauen könnten oder wollten, und doch auch andern, welche roden und anbauen wollten, dieſelbigen gegen gebührliche leidliche Zahlung zukommen zu laſſen nicht begehrten, ſo ſolle denſelben

noch

noch ein kurzer Termin ſich hierüber zu bedenken gegeben, wenn ſie aber auf ihren ſothanen Sinn beharren, nach Verfließung des Termins, das Stück wie jetzt gedacht geſchätzt, und einem andern, der bauen will, zugewieſen werden.

In dem ſiebenzehnten Jahrhunderte erſchienen nicht wenige Schriften über den Weinbau [n]). Es kommen in dieſem Jahrhunderte unter den Schriftſtellern folgende Namen

n) Hellbachs Beſchreibung des Weines, 1604.
Heynemanns Weinſtock an der Elbe, Meißen, 1685.
Porzii examen vini Rhenani.
Strauchii diſſ. de vino vom Weine, 1670, Ienae.
Turnebus de Vino, Helmſtadii 1688.
Straus de iure vitis, Lipſ. 1661.
Hauptmanns Weinbau-Irrthümer, Nürnberg, 1642. Er handelt ſonderlich von dem Schnitte, und hat auch außerdem viel Gutes in der Lehre von Erdmiſchungen. Da er etwas ſelten war, ſo hat ihn neuerlich der Verfaſſer der ökonomiſchen Abhandlung vom gründlichen, beſſern und einträglichen Weinbau, welche 1765 erſchien, gröſtentheils abdrucken laſſen.
Knohl Viniculture-Büchlein vom Oberſächſiſchen Meißniſchen Kreiße oder Erläuterung der Churfürſtlich Sächſiſchen Weingebirgsconſtitution vom Jahr 1588. Der Verfaſſer war Churfürſtlicher Bergverwalter, und gab ſein Buch 1667 heraus.

Sachſiii

men vor, Hellbach, Heynemann, Portz, Strauch, Turnebus, Straus, Hauptmann, Knohl, Sachß und einige ungenannte. Einige davon gehen auf den ökonomiſchen Bau des Weins, andere auf die Bereitung deſſelben, und einige auf die Rechtsgrundſätze bey dem Weinbaue.

Eben ſo gehören hierher auch alle Schriftſteller dieſes Jahrhunderts über die Oekonomie überhaupt, welche auch den Weinbau mit behandeln.

Im achtzehnten Jahrhunderte.

In dem 18ten Jahrhunderte beſchäftigten ſich die Regierungen, die Gelehrten und die Induſtrie mit dem Weinbaue nicht weniger, als bisher geſchehen war. Die Gelehrten bemühten ſich vornehmlich, ihn durch neue Entdeckungen zu bereichern. Da aber der Weinſtock nicht wohl über dem 50ſten Grad in Polhöhe, und nicht auf jedem Boden fortkommt, ſo konnten auch nicht alle Lande dieſes Geſchäft betreiben, ſo ſehr auch ſonſt die Regierungen alles einheimiſch zu

Sachſii vitis vinifera.

Unter die Ungenannten gehören: der Verfaſſer des Tractats: wie der Reif im Frühlinge von den Weinreben möge abgewendet werden, Strasb. 1607.

Der Weinarzt und Weinbauer.

zu machen ſuchten. In denjenigen deutſchen Weinlanden, vorzüglich im Elſas und am Rhein, wo ſich noch hier und da die alte Römiſche Behandlung erhalten hatte, welche unſtreitig daher kam, weil die Römer die erſten Lehrer der Deutſchen in dem Weinbaue waren, da ſie den Weinſtock ins Elſaßiſche und in das am Rhein gelegene Deutſchland brachten, wurden jetzt die alten Schriftſteller über den Weinbau mehr geſchätzt, und die Art ihrer Cultur mehr unterſucht, angewendet, und von einem glücklichen Erfolge begleitet. Sonderlich machte ſich dieſes H. Sprenger in ſeiner Praxis des Weinbaues zu ſeinem Geſchäfte, daher er oft ganze Stellen aus dem Columella überſetzt, das Wichtigſte von ihren Regeln S. 147 anführt, und in ſein Syſtem verwebt, welches er aus den Schriften des H. Gaupps und Knechts zuſammenſetzte. Herr Gaupp, in ſeiner beſchriebenen Praxis der oberen Markgrafſchaft Baden, beſtätigt vorzüglich, wie gangbar noch die Grundſätze der Römer daſelbſt ſind; auch ſie zogen weder Köpfe noch ſtürzten Setzreben. Dieſes bemerkte H. Sprenger, und ſuchte durch Vergleichung des heutigen und römiſchen Weinbaues den erſtern zu verbeſſern. Da die Bemühungen der Gelehrten und Oekonomen in dieſem Jahrhunderte das Auszeichnende für die Geſchichte des Weinbaues ſind, ſo werden uns dieſe auch vorzüglich beſchäftigen. Ich führe hier zu-

erſt die Verſuche an, die man in der Anlegung und Hervorbringung der Stöcke machte. Man kann ſie aus den Saamen ziehen, wo ſie aber wild werden, und wenig oder keine Frucht tragen; ſo war einer dergleichen im Würtenbergiſchen aus einem holen Baume hervorgewachſen, welches in den Wäldern von Canada und Louſiane häufig ſeyn ſoll: auf dieſe Art kann man die Sorten vermehren; Natur und Kunſt kann dieſes bewirken. Nach den Verſuchen des H. Kolreuters erziehet die Kunſt Baſtarte, und alſo neue Sorten, die in Anſehung der Größe und Probe das Mittel zwiſchen den zwey älterlichen Pflanzen ſind, wenn man von zwey Pflanzen, die von einerley oder doch ſehr ähnlichen Arten ſind, z. B. von Weinſtöcken verſchiedener Sorten, die zugleich blühen, ehe noch die Blumen ſich öffnen, und die Staubfäden den Saamenſtaub völlig ausfließen laſſen, (denn etwas vom eigenen Saamenſtaub der Pflanze gehört zur Befruchtung) in den Blumen der einen alle Staubbeutel oder Kölblein abſchneidet, und auf die Narbe in dieſen Blumen den ausfließenden Saamenſtaub der andern mit einem Pinſel in genugſamer Menge ſo aufträgt, daß er ſich mit der von der Narbe ausſchwitzenden Feuchtigkeit vermiſcht. Säet man die hiervon entſtehenden reifen Kerne, ſo entſtehet eine Baſtartpflanze. Dieſes ſchlug H. Sprenger vor, um die Weinarten zu mehren.

ren. Eben dieſes verrichtet oft die Natur, wenn mehrere zu gleicher Zeit blühende Sorten nahe beyſammen oder unter einander ſtehen, und Wind oder Inſekten den Saamenſtaub von einer auf die Narbe der andern tragen. Eben ſo ſchlug er vor, Weinſtöcke aus Blättern zu ziehen o). Man nimmt, ſagt er, ein geſundes Blatt mit ſeinem Stiele behutſam, dort, wo der Stiel am Zweige ſteht, abgebrochen, und ſetzt Blatt und Stiel in ein Gefäß, das mit guter durchgeſiebter Erde angefüllet iſt, ſo ein, daß zwey Drittel des Blatts in der Erde ſtehen, und nur das eine Drittel zu ſehen iſt; die Erde wird feſt angedrückt. Man kann noch mehrere ſolche Blätter inwendig rings herum am Rande des Gefäßes ſetzen. Damit ſie nicht zu naß ſtehen, und doch Feuchtigkeit haben, ſetzt man in das Gefäß oben auf die Erde ein Gefäß mit Waſſer, aus welchem ein ſpitziger Fleck wollenes Tuch auf die Erde hängt, welches Feuchtigkeiten in die Erde führet. Der erſte Tropfen muß von der Erde verſchluckt ſeyn, ehe der zweyte fällt, und wo die hinfallenden Tropfen Vertiefungen machen, muß man immer neue Erde hinthun. Das Gefäß darf weder in ſtarker Sonne noch heftigem Winde, aber doch an freyer Luft ſtehen, damit das Blatt nicht verfault.

Man

o) S. Sprenger Praxis des Weinbaues, S. 180. 181.

Man kann den Stiel des Blattes unten vor dem Einſetzen in zerlaſſenes Pech eintauchen, oder mit ſpaniſchem Wachs oder einem guten Baumwachs vor dem Eindringen der Näſſe verwahren, oder, welches beſſer iſt, den Stiel vom Blatt abſchneiden, und entweder ein Drittel des Blattes unten alſo verwahren, oder dieß Verwahren unterlaſſen. Man kann das Auge unten am Blatte unverletzt mit nehmen, und mit einſetzen oder das Blatt ohne Auge nehmen: Julius, Auguſt und November ſollen hierzu am beſten ſeyn. Im folgenden Sommer wächſt ein Reiß hervor, welches, wenn ein Auge bey dem Blatte war, zahm, im Gegentheil wild iſt. Hat man ein Blatt mit dem Auge geſetzt, ſo wächſt das Reiß aus dem Auge; hat das Blatt aber kein Auge, ſo verwandelt ſich entweder das Blatt in ein Reiß, oder das Blatt verdirbt, und das Reiß wächſt unten aus der Erde auf. Setzt man das Blatt mit dem Auge, ſo nimmt man das Auge unverletzt, und folglich ein Stück Holz unter dem Auge mit, und beſprengt das eingeſetzte Blatt öfters mit Waſſer.

Man machte Verſuche mit dem Okuliren der Weinſtöcke auf doppelte Art; ſo geſchahe es zu Mühlhauſen am Necker, da man nämlich das Auge mit einen Stück der Rinde zwiſchen Rinde und Holz der andern Pflanze, durch einen ihr gemachten Einſchnitt, hinein ſchob. Die andere Art aber blieb nur ein Vorſchlag,

wel-

welches die Emplaſtratio der Alten iſt, und ſo geſchahe, daß man das Auge mit einem Stück Rinde ablöſt, und ſodann von der andern Pflanze ein eben ſo großes Stück wegnimmt, jenes dafür hin ſetzt, und es über und unter dem Auge feſt bindet, doch daß das Auge frey bleibt.

Man verſuchte die Fortpflanzung des Weinſtocks mit Pfropfen in den Spalt, mit dem Bohrer, und endlich mit einer Art zu copuliren. Das Pfropfen in den Spalt wurde ſeit einigen Jahren in Sulzfeld mit glücklichem Erfolg alſo ausgeübt. Man nahm das Pfropfreiß von jungen geſunden tragbaren Stöcken, und zwar von einer abgeſchnittenen Ruthe unter dem dickſten Theil, ſo viel, als die Länge vom Ende des Mittelfingers bis zum Ellenbogen beträgt, woran die Augen recht gut und vollkommen, und das Holz völlig geſund, nicht vom Winterfroſt verletzt, und ſaftig war. Man ſchnitt von einer Rebe nicht mehr, als ein oder zwey Pfropfreißer, weil alle Augen über den ſechs bis ſieben unterſten an der Rebe nur Blätter gaben, ſo wie das Unterſte an der Rebe, das am alten Holze zunächſt ſtehet, und deswegen nicht zu den Augen gezählt wird.

Man nahm nie friſche abgeſchnittene Reißer zum Pfropfen, ſondern behielt ſie erſt eine Zeit lang an einem kühlen Orte auf, und that zwey Tage vor dem Pfropfen die Reißer mit

ihren unterſten Enden ins Waſſer. Das Pfropfen ſelbſt geſchahe im Frühlinge, ehe noch der Saft in ſtarker Bewegung iſt, oder wenn die Rinde losgehet, ſonſt erſäuft der allzuſehr ſich bewegende Saft das Reiß. Man that es am glücklichſten zehn bis zwölf Tage vor dem Triebe des Safts. Kurz vor dem Pfropfen ſchnitt man die Reißer zu, und je kürzer es vorher geſchahe, deſto beſſer gediehen ſie, am beſten die, die vor dem wirklichen Aufſetzen zugeſchnitten wurden. Man ſchnitt es, wie andere Pfropfreiſer, die in den Spalt kommen ſollen, zu, nämlich keilförmig, auf der einen Seite zwey Zoll weit herab, daß das Mark herausſiehet, aber unverletzt bleibt, und auf der andern Seite die Rinde iſt. Der Schnitt wurde ſo glatt und eben, als möglich, gemacht. Die Alten pfropften ſo lange, als die Reißer, ohne zu treiben, ſich aufhalten ließen, vom erſten November bis zum erſten Junii.

Man grub den Stock, den man pfropfte, aus, und räumte ihn, ſchnitt die Thau- und Waſſerwurzeln ab, ſägte oder ſchnitt von dem Kopfe an der Stange oder dem Wurzelſtamme, wo er recht rund iſt, ab, und machte es oben glatt und eben; ſpaltete hierauf, jedoch ohne Verletzung des Marks, mit einer Hape oben in der Mitte dieſer Stange, zwey Zoll tief hinab, bis an den nächſten Knoten, ſteckte das Reiß in den Spalt, ſo weit der Schnitt des Reißes gehet, hinein, ſo, daß Rinde und

Mark

Mark genau auf einander paßten. Man verſuchte es mit zwey Reißern in einen Spalt; aber weiter darf man nicht gehen. Man überſtrich hierauf den Spalt mit dem gewöhnlichen Pfropfwachs oder Leimen, worunter Letten oder Unrat von Kühen iſt, und band es zu. Man gab dem Reiße einigen Schatten. Nach dem Verbinden deckte man die Stange wieder mit wilder Erde, oder beſſer, fettem und feuchtem Sande, einen guten halben Schuh, zu, und ſchnitt das Reiß ab, bis auf zwey oder drey Augen. Damit der überflüßige Saft ihm nicht nachtheilig ſey, machte man mit der Spitze der Hape unter dem Verbande zu beyden Seiten eine leichte Verwundung, und beſprengte in warmen Tagen des Abends das Verband mit ein wenig Waſſer. Sobald es trieb, wurde das Band etwas locker gemacht, und, nachdem es etwas gewachſen, behutſam an einen Pfahl gebunden. Hierbey iſt noch zu merken, daß, wenn es einen Schuh hoch gewachſen, man es oft ausbreche, und ohne Schaden des Reißes die übrigen Schöſſe des Stocks abſchneide. Im Ende des Julii felgt man wieder leicht, und ſo auch zu Ende des Septembers bricht man wieder aus, ſchneidet die Wurzelſchöſſe ab, räumt im Herbſte, läßt dem Reiß ein bis zwey Ruthen ſtehen, und macht das Band über dem Spalt völlig los.

Im folgenden Jahre behandelt man es wie andere Stöcke, geht aber im Beſchneiden und ſonſt ſehr behutſam mit dem Reiß um.

Im März ſchneidet man die getriebenen Ruthen bis zwey oder drey Augen. Erſt im dritten Jahre zieht man großes und dickes Tragholz, und ſchneidet überhaupt ſo lange nicht viel Holz hin, bis die Stange oben beym Reiß überwachſen iſt, und eine völlige Narbe hat.

Man verſuchte es auf verſchiedene Weiſe mit dieſer Art zu pfropfen. 1) Die erwähnte Art, da man den Wurzelſtamm unter der Erde eben ſo tief oder weiter oben abſchneidet; 2) oder man läßt ihn höher und dem Boden gleich abſchneiden, da man nach dem Pfropfen die Erde an das Reiß hinhäuft. 3) Oder man ſchneidet die Schenkel, da, wo ſie keine Knoten haben, ab, und pfropft ſie, welches aber nicht allezeit geräth; oder 4) man pfropft nicht ins harte, ſondern ins jährige Holz, weil bey den drey erſten Arten der Saft leicht die Reißer erſtickt. Man gräbt bey dieſer Art eine weite und tiefe Grube, breitet ſeine Aeſte oder Ruthen mit den Spitzen von einander, biegt ſie über der Krümme vier Finger aufwärts, ſchneidet ſie in der Erde einen Schuh tief glatt ab, und ſpaltet ſie drey Querfinger tief, ſteckt alsdann in den Spalt nur ein Reiß, das eben ſo dick als die Ruthe iſt, ſo ein, daß ſeine Rinde mit der Rinde der abgeſchnittenen Ruthe zuſammen paſſe; ſodann verbindet man

es

es gehörig, und überſchüttet es mit Erde, ſo daß zwey Augen aus der Erde heraus ſtehen. Am ſicherſten iſt es, den ganzen Stock ſo in die Erde hinab zu legen, daß die ganze Stange, deren Herzwurzel ſtehen bleibt, mit allen Schenkeln und Ruthen unten in der Grube auf den Boden zu liegen kommt.

Zu Sulzfeld verſuchte man es auch, und ließ den Stock ſtehen, um über den Schenkeln das alte zweyjährige oder einjährige Holz zu propfen. Eben ſo machte man daſelbſt einige glückliche Verſuche p) mit Pfropfen durch den Bohrer nach Art der Römer, welches ſie von den Spaniern erlernt hatten, und für zuverläßiger hielten. Man wählt dazu einen Bohrer, dergleichen die Hohlbohrer der Dreher oder die Winkelbohrer ſind, den man mit einem Hefte, der einer Handhabe gleicht, an die Bruſt ſetzt, welcher an einigen Orten Weinborecke heißt. Man bohrt mit dieſem Bohrer ein Loch durch die Stange oder Aſt eines jungen und ſtarken Weinſtocks durch, ſäubert das gebohrte Loch, und zieht vom nächſten fruchtbaren Stocke eine gute Rebe durch das Loch hindurch. So weit ſie im Loche iſt, entblößt man ſie durch etwas Abſchaben von der Rinde; indeſſen bleibt die Rebe an ihrem Mutterſtocke; ſie wird, wo ſie durchgezogen

 iſt,

p) S. Sprengers Praxis des Weinbaues, Vorrede S. XV.

iſt, mit Pfropfwachs oder Leimen beſtrichen und feſt gebunden. Im zweyten folgenden Frühling, oder nächſten Jahren, iſt ſie angewachſen, und wird von ihrem Mutterſtocke abgelöſt, und der Stock, in den ſie gepfropft worden, über ihr abgeſchnitten. Will man aber ein ſchon abgeſchnittenes Reiß pfropfen, ſo bohrt man den Stock nicht ganz durch, ſondern nur bis ans Mark, ſchabt die Rinde vom Reiß ſo weit ab, als das Reiß hinein kommt, ſteckt es in dieſes Loch, beſtreicht und verbindet es, und ſchneidet den Stock über dem Reiß ab; in beyden Fällen läßt man der durchgehenden Ruthe oder Reiße nur zwey Augen, und wählt dazu gern zwey- bis dreyjähriges Holz. Auch in Frankreich iſt dieſe Art zu pfropfen jetzt gewöhnlich, wiewohl man doch dort das Pfropfen in den Spalt der Wurzel vorzieht.

Die dritte Art zu pfropfen iſt das Oculiren, welches Hr. Henne in der Abhandlung von der Obſtbaumſchule beſchrieben hat [q]. Man ſchneidet die Stange, Schenkel oder Ruthe ſchief, ſo, wie man es beym Beſchneiden der Ruthen macht; nimmt ſodann ein eben ſo dickes Holz von einem andern Stocke, und ſchneidet es eben ſo, daß es auf den erſten ſchiefen Schnitt paßt. Dieſe Art zu pfro-

q) Es findet ſich auch in dem ökonomiſchen Kalender von 1778, den Hr. Sprenger beſorgt.

pfropfen iſt am leichteſten bey jungem Holze, und am beſten in Rebſchulen zu gebrauchen. Auch hier darf das Reiß nur zwey Augen haben. Das Pfropfen des Weins überhaupt, das ſchon vor 2000 Jahren die Römer kannten, und welches ſich in einigen Orten von dieſer Zeit her ſcheint erhalten zu haben, iſt erſt in unſern Zeiten allgemein wieder angewendet worden. Es iſt in Frankreich, in Burgund und Champagne, nach dem Bericht des Hrn. von Haller, in der Schweiz, und nach Hrn. Hiltebrand in Italien, Ungarn und einigen Orten Oeſtreichs gewöhnlich. So iſt zu Ensfeld nahe bey Wien, ein ganzer alſo behandelter Weingarten. Einer der größten Vortheile dabey iſt, daß man im dritten Jahre ſchon Früchte, und im vierten den Stock voll Trauben hat. Man kann hierdurch ſchlechte unfruchtbare Stöcke verbeſſern, nach Gefallen in ſeinen Weinberg verſchiedene Sorten bringen, in einem Beete einerley Arten pflanzen, ohne die alten Stöcke auszuhauen, und von einem einzigen Stocke viele dieſer Art bekommen, und in kurzer Zeit anſehnliche Weinberge erhalten. So erzählt Columella, daß er von einem einzigen Weinſtock ſeines Freundes des Publius Silvinus, der vitis praecox oder Morillon noir war, zwey römiſche Juchart auf deren jedes man 3000 bis 4000 Stöcke rechnete, in zwey Jahren gepfropft. Die Waldenſer verſuchten das Pfropfen der Wein-

ſtöcke in der Stange oder Wurzelſtamm, einen halben Schuh tief unter die Erde, vorzüglich, da ſie es in der Gegend von Neuſchatel geſe- hen. Allein, da einige unvorſichtige Arbeiter im Hacken ſtarke Erdſchollen losbrachen, die an das Pfropfreiß ſo hin fielen, daß es ſich verrückte und abſtieß, ſo hatte dieſe Nach- läßigkeit bald das Pfropfen der Weinſtöcke ganz verdrungen. Wichtiger ſind die Verſuche in dem ehemaligen Bülfingeriſchen Weinberge zu Kantſtadt im Würtenbergiſchen, wo man vielerley Weine, ſogar aus andern Welttheilen, durch Pfropfen fortbrachte [r]). Bülfinger, ein bekannter deutſcher Weltweiſer, legte denſelben vorzüglich an, und unternahm dieſe Verſuche, um die Lehre von der Macht des Clima zu erforſchen, und die Vorurtheile für daſſelbe einzuſchränken, die ſeit den Zeiten des Monteſquieux ſich ſo ſehr ausgebreitet hatten, und faſt keine Grenze mehr kannten. Unwiſ- ſenheit und Trägheit ſchützten ſich meiſt mit dem Clima, und hinderten die glücklichen Veränder- ungen und Verbeſſerungen zum Wohl der Länder. Außerdem ſuchte er dadurch auch die Kenntniſſe der Naturgeſchichte zu erweitern. Ich erwähne nicht die längſt bekannte Art abzulegen, da man entweder die Rebe in die Erde bringt und am Stocke läßt, bis ſie ſich bewurzelt hat, und ſo-

r) S. Selecta Phyſico-oeconomica S. 58. Sprengers Praxis des Weinbaues S. 180.

ſodann ablöſt, oder ſie gleich anfangs abgelöſt in die Erde ſetzt. Bey der erſten Art braucht man an vielen Orten das ſogenannte Durchziehen der einzulegenden Rebe durch einen Korb oder irdenes Geſchirr, welches auch ſchon die Römer kannten, und wodurch man in Frankreich noch jetzt ganze Berge beſetzt, weil man hierbey nicht Gefahr läuft, daß der Stock nicht anwachſe. Man könnte hierinnen einen andern vorzüglichen Gebrauch der Römer nachahmen, welche auf dieſe Art auch fruchtbare Reben ihrer Stöcke einlegten, wenn ſie dieſelben auch nicht als junge Stöcke benutzten, ſondern als eine Ruthe, die Trauben getragen hatte, beym künftigen Beſchneiden völlig wegſchnitten und wegwarfen. Sie hatten dabey zweyerley Abſichten, einmal die Trauben vollkommen zu machen, wenn dieſe Rebe nicht nur von ihrer Mutterwurzel, ſondern auch aus der Erde zugleich Saft bekäme, und alſo doppelte Nahrung empfienge. Sodann machte die in die Erde herabgebogene Ruthe nahe beym Stock einen Bogen, aus welchem nahe am Stock junges Holz wächſt, und man bekommt allen Vortheil, den ſonſt die Bogen gewähren.

Herr Gaupp, in ſeinem verbeſſerten Weinbaue [s]), dachte ſchon darauf, alte Weinberge

s) S. Gaupps verbeſſerten Weinbau; wie auch den Stutgarter Kalend. v. 1777.

zu verjüngen und die leeren Plätze in denſelben mit Stöcken zu beſetzen. Er fand hiezu als das beſte Mittel das ſogenannte Einlegen des Stocks in die Erde. Man gräbt den Stock bis auf die unterſte in die Tiefe hinabgehende Stech- oder Herzwurzel auf, und verſenkt ihn ſo tief, daß von deſſen Reben nur ein bis drey Frucht-augen oben heraus ſtehen.

Man kann in den Spalt pfropfen, in das alte und junge Holz des Stocks; am beſten fand man es, wenn der gepfropfte Theil ſogleich unter die Erde kommt. Einige Waldenſer im Würtenbergiſchen brachten von Neuſchatell aus das Pfropfen der Weinſtöcke in die Stange, den Fuß- und Wurzelſtamm einen halben Schuh tief unter die Erde nach Würtenberg; ſie verſuchten es mit Glück, und erhielten Nachfolger. Allein man ſetzte es nicht fort, weil beym Hacken einige unvorſichtige Arbeiter ſtarke Erdſchollen losbrachen, und, indem ſie an das Pfropfreiß anfielen, daſſelbige verrückten und abſtießen, daß die Arbeit vergeblich war.

In allzuhartem und ſteinigtem Boden iſt das Verjüngen ſchwer, und eben ſo, wenn die Stöcke zu enge beyſammen ſtehen. Man muß vorzüglich verhüten, daß der alte Stock beym Aufgraben und Niederlegen an ſeiner Hauptwurzel nicht beſchädiget, noch von ihr abgeriſſen wird, daß keine Ruthe, die man auf dem Grunde des Grabens fort-, und an der

Wand

Wand des Grabens ſenkrecht hinauf zieht, abgeriſſen oder an ihren Augen verletzt wird, daß das oben von den Ruthen hervorragende Holz zwey bis drey Fruchtaugen habe, geſund und zeitig ſey, daß die Ruthe, die man über dieſen Augen abſchneidet, ſich nicht zu ſehr verweine, und daß man dieſes Geſchäfte zu einer Zeit vornehme, an welcher die Augen noch nicht treiben, und die Winterfeuchtigkeit nicht der Erde, worinnen der Stock liegt, entzogen wird. Man ſchneidet dem Stocke weder altes noch junges Holz ab, weil alles Wurzel ſchlägt; alles Holz kommt daher auf den Boden der Grube bis auf die Ruthen, die man an den Wänden der Grube als neue Stöcke heraufzieht.

Herr Gaupp legte zuerſt einen Weinberg mit alten Stöcken an, und beſchreibt dieſe Methode ausführlich in ſeinem verbeſſerten Weinbaue. Man erwählt dazu Weinſtöcke, die ein bis zwey Ruthen haben, und wenigſtens drey Schuh lang ſind; noch beſſer iſt es, wenn ſie länger ſind. Das Holz und die Augen müſſen übrigens im Winter und Frühlinge nicht leiden. Die Wartung eines ſolchen Weinbergs hat Hr. Sprenger beſchrieben [t]).

Man läßt im erſten Jahre vom Frühlinge, da die Stöcke geſetzt ſind, bis zum zwey-

t) S. 260 und 358. S. auch Stutgarter ökon. Calend. v. J. 1777 und 1778.

zweyten Frühlinge aus den zwey Augen, die vom Stocke aus über den Boden hervorſtehen, die zwey Schöſſe zu Ruthen ununterbrochen fortwachſen, heftet ſie fleißig an den Pfahl, bricht die Oberzähne aus, und verhauet dieſe Ruthen zu der ſonſt gewöhnlichen Zeit. Man halte den Boden von Unkraut rein, und die Erde oben locker durch zwey- bis dreymaliges Felgen. Das Abwerfen und Kopfziehen bleibt im erſten Jahre. Herr Gaupp machte einen Verſuch, ſeinen ganzen Weinberg vor Weihnachten zu ſchneiden, nur ſetzt er voraus, daß das Holz zeitig und die Witterung es zuläßt, weil bey ſeiner Bauart die Stöcke dem Erfrieren nicht ſo unterworfen ſind, wie bey den gewöhnlichen. Sonſt aber ſchneidet man ſie im zweyten Frühlinge. Eben derſelbe machte glückliche Verſuche, die Vortheile der Bögen ohne wirkliche Bögen [u]) zu erreichen. Er zog die zu Bögen beſtimmten Ruthen auf horizontal liegende Stänglein, die ein und ein halb bis zwey Schuh über den Boden erhöhet waren, hin, und band ſie der Länge nach auf dieſe Stänglein. Kein Beziehen und Aufziehen hat er nicht, weil die Stöcke vor dem Froſte mehr als andere verwahrt ſind, indem ſie keine Köpfe haben, und die Wurzeln zwey Schuh tief im Boden liegen.

Herr

u) Bögen heißt im Oeſterreichiſchen die Art Ableger, die in dem folgenden beſchrieben werden. S. Sprenger l. c. p. 206.

Herr D. Knecht [x]) zu Rotenburg am Necker, erfand die Art, einen Weinberg von Schnittlingen oder ungeſtürzten Reben ſo anzulegen und zu warten, daß er im zweyten Jahre ſchon einige Trauben, und im dritten ſchon einen ergiebigen Herbſt geben kann. Er lockert tief auf, und ziehet Schnittlinge, d. i. Reben, den Würzlingen vor; die Ruthen müſſen ſtark und recht reif ſeyn. Es muß ein Zoll vom alten Holze mit den Ruthen abgeſchnitten werden, und man ſchneidet ſie ſodann unten glatt; ſie werden bis zur Setzzeit in den Boden gebracht und eingeſchlagen. Zur Setzzeit, die im März fällt, ſchneidet man aus jeder Ruthe nur eine Setzrebe 16—18 und 20 Zoll lang, von ihrem unterſten dickſten Theile an mit dem alten Holze, und reinigt ſie von allem Unrath. Nun werden achtzehn bis zwanzig Zoll tiefe Löcher dreyßig Fuß weit von einander gemacht; dieſe macht ein Mann, dem ein anderer folgt, und in jeden einen Schnittling ſenkrecht hinein ſteckt, und ſodann dieſes Loch mit Boden ausfüllt. Der Boden muß überall ſattſam anliegen, und das oberſte Auge muß er ganz mit Erde bedecken, daß es vor Sonne und Wind beſchirmt iſt, daß nur das einzige Auge vom Schoß treibt, die übrigen aber Wurzel faſſen, und jenes Schoß recht ſtark und kräftig werde. Außer den Schnittlingen wird nichts

x) Ibid. p. 255.

nichts im Weinberge gepflanzet, das Schatten machen könnte. Im folgenden Frühlinge läßt man ihm nur ein einziges Schoß ſtehen, und bricht die übrigen alle weg. Dieß Schoß heftet man fleißig an ſeinen Pfahl, bricht aller drey Wochen die Oberzähne, ſobald ſie ſich zeigen, aus, und hält durch öfteres Felgen den Boden von Unkraut rein, vom Frühling an bis zum Herbſt. Hr. D. Knecht zieht das Beſchneiden im Herbſt, aber noch zeitlich, vor dem Zugefrieren, daß der Schnitt noch vor dem Winter heil wird, als ſehr ſtärkend für die Wurzeln, dem Beſchneiden im Frühlinge vor; weil, nach ſeiner Angabe, oben an dieſen Ruthen noch nicht ganz reife zarte weiche Theile wären, die im Winter gar leicht verdürben, und das übrige Holz, und ſogar die Wurzel, ſchwächeten.

Herr D. Brotbeck im Speyeriſchen machte glückliche Verſuche, die beym Schneiden abfallenden Bögen, mit oder ohne junges Holz, eben ſo, wie Setzreben, zu ſetzen, und Weinſtöcke davon zu erziehen, und legte ganze Weinberge mit gutem Erfolge davon an. Hr. Kirchenrath Sander in dem Badenſchen pflanzte Weinberge durch Würzlinge mit Glück. Er ſetzt die Reben in eine Rebſchule, welche ein Krautgartenland ſeyn kann, darinnen ſie nahe beyſammen ſtehen können. Nach ſeinen Erfahrungen ſind die Zweyläuber die dienlichſten zur Anlegung eines Weinbergs. Wenn

man

man ſie aus jenem Rebland im Weinberg in Gräben verpflanzt, welche man nach und nach in dieſem Jahre wieder oben zubauet und gehörig behandelt, ſo tragen ſie im zweyten Jahre ſchon reichlich, und im dritten vollſtändig. Er legte im Jahre 1777 ein Stück Weinberg von ſolchen Würzlingen an, und im Jahre 1778 waren ſchon über 1000 Stöcke über die Pfähle hinaus, und gaben einen ſehr guten Herbſt.

In dem Oeſtereichiſchen hat man eine Art Ableger, welche man Bögen nennt, und wodurch man viele von einer Sorte auf einmal erhält. Man erwählt dazu junge biegſame Stöcke, giebt ihnen eine gute Erde, daß ſie ſtark treiben, und ſchneidet ſie auf drey bis vier Ruthen. Nach dem Herbſte werden ſie ſo weit, als ſie geſundes Holz haben, in zolltiefe Gruben nach der Länge gelegt, mit Haken befeſtigt, und wider den Froſt mit Laub bedeckt. Im Frühlinge, wenn die Augen einen Finger lang getrieben, deckt man ſie mit Erde, und begießt ſie, bey anhaltender trockner Witterung, des Abends ein wenig; im folgenden Herbſt, oder zweyten Frühlinge, kann man ſie mit ihren Wurzeln herausnehmen, nachdem die zwiſchen jeden Zweig getriebenen Schoſſen abgeſchnitten worden.

Man erweiterte den Weinbau durch Einführung ſowohl fremder als auch einheimi-

ſcher

ſcher Weine aus einen Lande ins andere. So bauete man den Umſtätter, Traminer, als vorzügliche Weine, neuerlich in dem Schwäbiſchen. Den Silvaner brachte man aus dem Oeſtreichiſchen in das Schwäbiſche und Fränkiſche. Der Rulander wurde von Speyer aus an den Rhein hin, und ins Würtenbergiſche verpflanzt. Der Gutedel kam aus Ungarn und Oeſtreich ins Schwäbiſche, und wurde daher daſelbſt Muskateller genannt, weil man in Ungarn und Oeſtreich die Gutedelſorten Muskateller, die Muskateller aber Weihrauch nennt. Der Peterſilienwein kam aus Oeſtreich ins Würtenbergiſche. Viele kamen aus Valtelin, und ſind daher daſelbſt unter dem allgemeinen Namen Valteliner bekannt. In Herbſte 1778 machte man ſonderlich einen wichtigen Verſuch in Schwaben und im Badenſchen mit einer Art Wein aus dem Oberelſaß, wovon die Schnittlinge zu Reichenweiher ſehr theuer verkauft werden, weil ſie bald große und weinreiche weiße Trauben tragen, und in jedem Boden gedeihen. Der Markgraf zu Baden legte einen Morgen von dergleichen an, und an einem andern Orte ſetzte man neunzig Schnittlinge; im zweyten Jahre trugen die Bodenhölzer ſchon Trauben. Als im Jahre 1777, wegen der übeln Witterung, die andern Trauben abfielen, und ein vier Tage vor der Weinleſe einfallender Froſt ein Drittheil Trauben verderbte, ſo litten doch dieſe Trauben nichts.

nichts. Der Markgraf befahl daher im J. 1778, im Frühlinge die Ortlinger oder Ortlieber Stöcke anzupflanzen, um dadurch in den badenſchen Landen dieſe vorzügliche Weinart gemein zu machen [y].

Im Elſaß, und vornehmlich in der Gegend um Landau, iſt es außerordentlich durch Wein angebauet. Man pflegt daher zu Landau zu ſagen, daß bis dreyhundert Dörfer auf den Wochenmarkt kommen, und bey Sonnenſchein wieder zu Hauſe ſeyn. Die Dörfer am Gebirge von Hambach nach Landau, rechts und links, haben nichts als Weinberge, ſind auf einmal reich, und dann wieder mehrere Jahre arm. Der ehemals berühmte Gänſefüßer iſt vom Ruländer und Rießling verdrungen worden. Jener wird erſt ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts hauptſächlich gepflanzt. Er hat ſeinen Namen von einem Kaufmann Ruland in Speyer, der den Stock zwiſchen den Trümmern eines zerſtörten Hauſes, die Trauben davon wohlſchmeckend, und dieſe Rebe fruchtbar fand. Er legte ſich nach und nach einen ganzen Garten davon an, und von ihm kamen alle Ruländer im ganzen Speyergau her. So hat alſo in dieſem Jahrhunderte Speyer zwey nützliche Pflanzen gleichſam wieder hervorgefunden, und den Bau derſelben in

y) S. Intelligenzbl. 1779. St. 13.

in Aufnahme gebracht, den Krapp und die Rulánder Rebe [z]).

Man bemühete ſich die Keltern zu beſſern, und führte an einigen Orten die champagner Kaſtenpreſſe ein; die erſte von dieſer Art ſtellte Hr. D. Brotbeck zu Unteröwisheim an; zu Steinhaim an der Murr, zu Schorndorf und Sulzbach, folgte man hierinnen nach.

Auch die Polizey nahm ſich des Weinbaues an. Man unterſagte die ſchlechteſten Sorten: ſo iſt im Würtenbergiſchen der Elender oder Putzſcheeren unterſagt [a]), um die ſchlechten Weinarten an der Ausbreitung zu hindern. Eben ſo ſind daſelbſt die erfahrenſten Weingärtner des Orts obrigkeitlich zu Weinsbergsſteußlern beſtellt, welche nach dem Hacken die Weinberge viſitiren, und wenn ſie aus dem um den Stock herum noch ſtehenden Graſe merken, daß um den Stock herum nicht gegraben, und alſo auch nicht geräumet worden, ſo graben ſie auf, ſchneiden die todten Wurzeln weg, und ſtrafen für jeden Stock den Beſitzer um funfzehn Kreuzer [b]).

Durch dieſe Bemühungen iſt es in verſchiedenen deutſchen Landen zu einem anſehnlichen Weinbau gediehen. So bauet man im [bb]) Würten-

z) Briefe eines Reiſenden durch Elſaß, deutſch. Muſ. 1781. Febr. 139.

a) S. Sprengers Praxis S. 60.

b) Ebend. S. 276.

bb) S. ebend. S. 56—79.

kenbergiſchen, zum Theil auch in Franken, in der Pfalz und am Rhein, folgende Weine:

1) Burgunder, den man den großbeerichten Clävner heißt.

2) Der Bourgignon noir, der auch Formentin noir, Derce noir, Treſſeau genannt wird. Er hat runde dreyſpitzige Blätter mit ſchwarzen Zähnen, unten blaßgrün, bringt viele großäſtige engbeerige Trauben, die Beeren, welche länglichrund und ſchwarzblau ſind, reifen zu Ende Septembers, iſt frühzeitig.

3) Morillon noir, ſ. vitis praecox Columellae, Pineau, Auvernas noir, Mörlein am Rhein, trägt mäßig große ſchwarze Trauben, hat bey dem Anſchnitt ein rötheres Holz, als anderer Wein. Er iſt ſehr ſüß: je dichter die Augen bey einander ſtehen, deſto beſſer iſt es; er thut in allen Böden gut. Er taugt mit N. 2. in vermiſchten ſtarken Böden. Er reiſt zu Ende des Septembers.

4) Meunier, Munier, Taçonne, Müllerrebe, Müllerweib: ſeine Blätter ſind im Frühjahre weiß bepudert, die Trauben ſind ſchwarz, iſt, mit N. 3 vermiſcht, gut im leichten fetten Sandboden. Von dieſen vier Sorten wird der Burgunder gemacht.

2) Clävner kamen durch Chiavenna oder Cläven zuerſt zu uns, und haben eben daher ihren Namen. Franz. Auvernas rouge, Noirien, Gros noir, Talvagnue rouge,

 vin

vin noir de Toulon, Pinaut in Burgund, Genetin de St. Menin. Noirien hat ganz runde dreytheilige Blätter mit ganz ſpitzigen Zähnen, die immer etwas röthlich ſcheinen, unten blaßgrün, mit wenig Wolle, die Traube iſt klein engbeerig und ſchwarz. Er iſt hart, und dauert im Winter. Der vortreffliche rothe Wein zu Mühlhauſen am Necker, der Kreuzacher in der obern Markgrafſchaft Baden, wird aus ſolchen Trauben gemacht, wie auch der Champagner aus dieſem und Ruländer. Er taugt beſſer in niedriges als hohes Feld, mehr in ſchwere als leichte und hitzige Böden, reift im September.

3) Elben, Allemand, Elbling, Elbiſche. Es giebt derſelben viererley. 1) Weißelben, in Champagne Facun, in Oeſterreich, Mehlweiß, hat runde Blätter, ohne oder mit zwey bis vier Einſchnitten, langen Zähnen, unten blaßgrün mit wenig Wolle; die Trauben ſind engbeerig, die Beeren groß, rund und weiß. Er bekommt Bögen, reift im September. 2) Rothelben, in Tyrol Trollinger, wird dem vorigen vorgezogen, hat mit ihnen einerley Blätter; die Beeren ſind roth, und giebt beſſern Wein. 3) Der Schwarzelbene iſt ein ſpaniſcher Stock; die Beeren ſind ſchwarzblau, er reift im October, und bekommt Bögen. 4) Gelbelben, Lauſanet, hat meiſt ganze Blätter, reift im September; die Trauben

ſind

ſind äſtig, engbeerig, die Beeren klein, rund, gelb, und bekommt Bögen.

4) Elender oder Putzſcheeren, iſt eine ſehr ſchlechte Sorte, und daher im Würtenbergiſchen durch Verordnung verboten; er hat runde weißliche Blätter mit wenig Einſchnitten, und unten viel Wolle; die Traube iſt groß, lang, engbeerig, die Beeren groß, rund und weiß, leiden im Blühen nicht leicht von der Witterung, reifen im September. Er macht viel Holz, aber nur wäßrigen Saft.

5) Färber, (Auvernas, Teint, Tenturier,) hat fünftheilige Blätter, auch ganz, mit kurzen ſtumpfen Zähnen, unten wollicht, und werden ganz roth. Die Traube iſt groß und engbeericht, die Beere rund, ſchwarzblau, haben auch im Fleiſch rothen Saft, werden im October reif, geben bey uns einen ſauren Wein, und werden nur zum Färben der Weine gebraucht, aber die Farbe hält nicht mehr als ein Jahr, daher man ſie nicht liebt. Er bekommt Zapfen oder Bögen.

6) Fürterer, (Furterling,) hat fünftheilige, etwas runde, oben blaßgrüne, unten weißlicht und wollichte Blätter; nicht große, ſehr engbeerichte Trauben, deren Beeren mittelmäßig groß, rund, weißlicht und ſüß ſind. Im Blühen hält er faſt alle Witterung aus, trägt viel Trauben, die ziemlich gut ſind, und im September reifen, aber gegen den Herbſt oft abfallen.

7) Von Gutedel, franz. Chaſſelas, notre Dame, Muſcadin, in Franken Junker, in Oeſtreich Muskateller; und weil er zuerſt aus Oeſtreich an den Necker kam, ſo heißt daher auch da der Gutedel oft Muskateller. Es giebt den weißen, rothen, ſchwarzen, grünen; die gewöhnlichſten ſind die drey erſten Sorten.

1. Weißer oder gelber Gutedel, hat längliche Blätter, mit tiefen Kerben, zackiger, als die grüne in der Farbe gelblich, meiſt glatt, ohne Wolle; die Traube iſt groß, weitbeerig, die Beeren groß, rund, weißgelb, reifen oft im September. Er trägt viel ſüße Trauben, kann in allen Feldern gepflanzt werden.

2. Des grünen Blätter ſind in fünf Theile getheilt, unten blaßgrün mit langen Stäben; die Traube iſt lang und engbeerichter, als des weißen, die Beeren ſind groß, rund, weißgrün, reifen im September.

3. Schwarzer Gutedel, hat Beeren wie der weiße; die Traube iſt größer, als des weißen ſeine, reift ſpäter, trägt ſtarke Trauben.

4. Der rothe Gutedel gleicht dem grünen in allem; man findet die Trauben etwas weitbeerichter, und die Beere kleiner und roth.

5. Der rothe ſpaniſche Gutedel (in Oedenburg rother ſpaniſcher Muskateller) trägt viel Trauben und guten Wein; die Blätter ſind über die Hälfte in 5 Theile getheilt, unten

blaß-

blaßgrün; die Traube iſt groß, hat Achſeln, iſt engbeericht, und braucht viel Sonne; die Beeren ſind hellroth, groß und rund. Er reift im October, und bekommt nur Zapfen.

8) Hängling: man hat den rothen und weiſſen. Der rothe hat runde Blätter, mit wenig und nicht gar tiefem Einſchnitt, blaßgrün, unten mit Wolle. Die Traube iſt mäßig und engbeericht, die Beeren länglich, rothblau.

9) Hauſen ſind eine Art wie Valteliner, haben ein wenig länglichte Blätter mit vielen Spitzen und Einſchnitten, immer etwas röthlich, unten mit vieler Wolle überzogen. Die Traube iſt groß und engbeericht, die Beeren länglicht, mittelmäßig, weißroth; verträgt im Blühen Näſſe, und bekommt kurze Bögen.

10) Heunſchen (Heuniſche) giebt es gelbe und rothe.

11) Hudler, (Lugiana nera) hat fünftheilige Blätter mit langen Kerben, und hellgrünen Nerven, unten blaßgrün, die Traube iſt groß und weitbeericht, die Beere rund und ſchwarzblau. Nur dieſe wird in Deutſchland gebauet; der weiße (Lugiana bianca,) iſt bey uns nicht üblich, die Blätter ſind fünf- und dreytheilig, mit rothen Nerven, unten blaßgrün. Die Traube iſt groß, länglicht, engbeericht, die Beeren rund, groß, weißlichgelb, die Haut gelb, bekommt Bögen.

12) Lindauer, der weiße, hat längliche, nicht gar zu große, mit vielen Einſchnitten und Zacken verſehene Blätter, die rothbraun ſind und lange Stäbe haben, wie Gutedel; die Traube iſt mäßig groß, die Beeren rund und weißgrün. Der rothe kommt mit dem weißen, die Farbe ausgenommen, in allem überein.

13) Muskateller, Weihrauch, italieniſcher Moſcatella, franz. Muſcadet, Muſcat, Frontignac, Schmeckende in Oeſtreich. Man hat deren in Deutſchland drey Sorten, eigentlich ſind ihrer vier, die weiße, rothe, ſchwarze und blaue.

1. Der weiße hat dreytheilige Blätter mit langen Zähnen, unten blaßgrün; die Traube iſt groß, rund und grünlicht, mit blauen Flecken, wenn ſie im September ganz reif iſt, liebt Bögen; das Fleiſch der Traube iſt ſehr feſt, läßt ſchwer den Saft, der Stock hat ein hartes Laub, daher es die Käfer nicht angreifen. Der Wein davon iſt nicht haltbar. Es giebt auch noch weißen Muskateller, der kleine gelbe breitgedrückte Beeren hat.

2. Der rothe Muskateller hat Beeren wie der erſtere, die Traube iſt groß und engbeerícht; die Beeren ſind groß, rund, mehr roth als ſchwarz, und reifen im October: er bekommt Bögen oder Zapfen. Man verwechſelt oft damit den ſpaniſchen Gutedel, der keinen Muskatellergeſchmack hat.

3. Der ſchwarze Muskateller hat dreytheilige Blätter, mit keinen tiefen Kerben, oben und unten hellgrün mit rothem Stiele; die Traube iſt kleiner als bey den beyden erſtern, aber engbeerichter, die Beeren ſind klein. Man ſchneidet Bögen.

4. Der blaue iſt nicht ſo dunkelblau, als der ſchwarze, hat aber größere ſchwarzblaue Beeren, die mehr Muskatellergeſchmack haben. Die Trauben ſind größer, engbeericht, reifen im September. Man nennet oft gewiſſe Stöcke, z. B. einen Gutedel, Muskateller, die gar nicht den Geſchmack haben, weil ſie in Ungarn und in dem Oeſtreichiſchen ſo heißen, und aus dieſem Lande in die Gegenden am Neckar und Rhein kamen.

14) Peterſilienwein, in Oeſtreich wälſche mit Peterſilienblättern, ſpaniſcher Sitrudad, wächſt in Canada wild; die Blätter ſind in fünf Theile getheilt, bis an den Stiel, unten blaßgrün, und die Kerben federartig, die Traube iſt großartig, weitbeerig, reifen im September.

15) Kleiner Rißling, hat fünftheilige Blätter, die Traube iſt mäßig groß, die Beeren rund, ſüß, geiſtig und gewürzhaft, bey der Zeitigung grünlich gelb; verträgt im Blühen alle Witterung, und giebt ſtarken und guten, und vornehmlich den edlen Rheinwein. Es giebt auch eine andere Sorte der größern

Rißlinge, der aber leicht ausartet und ſelten fruchtbar iſt; daher man ihn auch ſelbſt am Rhein gar nicht viel bauet.

16) Römer iſt eine Art von Wälſchen, iſt ſchon ſeit ältern Zeiten in Deutſchland gebauet worden. Er hat etwas länglicht glatte Blätter mit tiefen Kerben, oben blaßgrün und unten ein wenig Wolle. Die Traube iſt groß-äſtig, zottlicht; die Beeren mäßig rothſchwarz, reifen im September, und ſind ziemlich ſauer; die Stöcke tragen nicht viel Trauben, die noch dazu ſauer ſind.

17) Nahe mit dem Clävner verwandt, iſt der Ruländer, (der ſchiele Auvernas, Gris commun, Vinum bonum, Villibonerſtock,) nur daß er in der leberfarbenen Farbe der Beere vom Clävner unterſchieden iſt, ſeine Blätter nicht ſo roth werden, lieber vor dem Herbſte abfallen, die Beeren klein, ein wenig länglicht und leberfarben oder grau ſind, und im September reifen. Er trägt viele ſüße Trauben, bekommt Bogen, verträgt im Blühen faſt alle Witterung, und giebt einen vortrefflichen Wein in der Vermiſchung mit Clävner und Burgunder; ſie werden im mittlern oder ſchweren und niedern Boden gepflanzt. Er iſt, wie ich oben bemerkt habe, erſt ſeit dem 17ten Jahrhunderte in Deutſchland in der Gegend um Speyer angepflanzet worden, und verbreitete ſich von da aus am Rhein und in Würtenberg.

18)

18) Der Silvaner, (Salviner, Zierfahnler, in Franken Oeſtreicher,) hat die grünſten Blätter, ohne tiefe Kerben; die Traube iſt mäßig groß, kurz, dick, engbeericht, die Beeren ſind mäßig, rund und grün, und, wenn ſie recht zeitig ſind, auch bräunlich; er trägt reife und ſchmackhafte Trauben, giebt aber keinen geiſtigen noch dauerhaften, ſondern fetten und ſchweren Wein. Er bekommt kurze Bögen, trägt aber auch an Zapfen. Er verträgt im Blühen alle Witterung, und wird im September reif. Von ihm iſt der blaue Silvaner unterſchieden, welcher runde runzlichte, auf beyden Seiten grüne mit ſtumpfen Kerben verſehene Blätter, kleine engbeerichte Trauben mit runden und ſchwarzblauen Beeren hat, die im October reifen. Er trägt eher in Ebenen, als Bergen.

19) Traminer, von Tramin aus Tyrol, am Rhein, Dreymänner, Dreypfennigholz, iſt entweder die rothe oder weiße. Der rothe Fleiſchwein, Formentin rouge, Gros rouge, fränkſche Traube, hat ein rundes Laub mit wenig Einſchnitten, nicht groß, weißgrün, unten mit Wolle; die Traube iſt klein und engbeericht; die Beeren ſind klein, länglicht, hellroth, und reifen im September; ſie ſind ſüß, und geben vortrefflichen Wein. Der Stock hat meiſtens ſchwaches Holz, und trägt wenig Trauben; ſie leiden bey naſſem Wetter im Blühen, und werden dünn. Er erträgt

Bögen,

Bögen, wenn er ſtarkes Holz hat, ſonſt bekommt er Zapfen. Er iſt von dem großen weißen nur in der Farbe der Beeren unterſchieden, und eben ſo vom Rulånder und Clåvner; denn Größe und Geſtalt der Trauben iſt einerley, und der Geſchmack faſt derſelbe. Der weiße wird in den großen und kleinen eingetheilet. Der große weiße Formentin blanc hat runde Blätter mit breiten kurzen Zähnen, unten wolligt, die Traube iſt åſtig und engbeericht; die Beeren groß, rund und weiß, reifen im September. Man ſchneidet Bögen. Der vortreffliche Wein zu Roth bey Edighofen, wird aus Traminern gemacht.

20) Ungerlein (Ungar) ſind dem weißen Gutedel gleich, und faſt noch beſſer, mit einer ſchönen hellen Traube; die Beeren ſind von gutem Geſchmack, nur etwas dickhäutig. Man nennt ſie auch die kleine Gutedel.

21) Valteliner, (Feldleiner, Veltleiner, Raiſler,) ſo heißen im ſchwäbiſchen alle Sorten von Trauben, die aus Valtelin dahin gebracht wurden. Die gemeinſte Sorte iſt diejenige, die in Oedenburg Rothraiſler, ſonſt Fleiſchtraube genannt. Er hat runde fünftheiliche weißliche Blätter, mit ungleichen Kerben, zum Theil tief gezahnt, unten blaßgrün, mit vieler Wolle. Die Traube iſt lang, engbeericht, die Beeren klein, länglicht, rund, röthlich oder rothblau; ſie reifen im October.

Er

Er taugt am beſten in frühe Felder, und bekommt Zapfen. Außer dieſem giebt es noch eine weiße Sorte (weiße Raiſler) und zwey ſchwarze Sorten im Bilſingeriſchen Weinberge.

22) Wälſche, (d. i. Italieniſche, an einigen Orten Trollinger, Hamelloden, Kreuzertrauben, Mohrendutten, ſind Trauben mit großen Beeren. Man bauet ſonderlich drey Sorten, Schwarzwälſche, Rothwälſche und Wullewälſche: die erſte Sorte iſt die vorzüglichſte. Die ſchwarzwälſche hat große runde Blätter, mit nicht ſehr tiefem Einſchnitt, oben etwas gelb, unten blaßgrün und wenig Wolle; die Traube iſt äſtig, groß, engbeericht, die Beeren groß, rund, und, wenn ſie recht reifen, ſchwarz. Er blühet bey aller Witterung gut, und bekommt Bögen. Man erhalte die alten Schenkel, weil ſelten einige nachwachſen. Er liebt ſonnenreiche Berge, und merglichten Boden. Vom rothwälſchen giebt es drey Arten, 1) die Zottel- oder Blauwälſche, welche auch Urban heißen, ſie haben etwas längliche Blätter, mit tiefen Einſchnitten, oben braun, grün, und unten weit, etwas Wolle. Die Traube iſt groß, äſtig, zottelicht; die Beeren groß, länglicht und ſchwarzblau, ſie reifen im September. Hat er nicht ſtarkes Holz, ſo treibt er nicht viel Trauben, giebt aber ſüßen und den rötheſten Wein. Weil die Trauben meiſt in den äußerſten Augen, ſelten aber

in

in den hinterſten oder Scheeraugen getrieben werden, ſo bekommt er faſt die größten Bögen. 2) Gänſefüßler, hat etwas länglichte Blätter mit tiefen Einſchnitten, oben gelbgrün und unten mit wenig Wolle. Die Traube iſt groß, lang, äſtig, zottelicht, die Beeren groß und ſchwarz, und reifen im September. Er trägt viele Trauben, und bekommt kurze Bögen. 3) Wullewälſche, (Garganega,) haben rund zugeſpitzte Blätter mit kurzen ungleichen Kerben, unten blaßgrün. Die Traube iſt lang und weitbeericht, die Beeren rund und ſchwarz, und reifen im October. Man ſchneidet Bögen. Man erzog in den herzoglichen würtenbergiſchen Weinbergen viele Arten von Wein, und verpflanzte ſie in den ganz neuern Zeiten, vornehmlich nach dem Jahre 1778, in die umliegenden Gegenden von Stuttgart und Canſtadt. Es hatte den glücklichen Erfolg, daß dieſe nun auch allgemein ſind, da ſie es vielleicht nicht geworden wären, wenn nicht der Hof mit ſeinem Benſpiele vorgegangen wäre. Sie ſind in der vollſtändigen Abhandlung des Weinbaues, im erſten Theil auf der 29ſten Seite, beſchrieben. Es ſind folgende:

1) Bourgignon blanc, oder weißer Burgunder: die Traube iſt engbeericht, die Beeren weiß. Er bekommt Bögen, und dauert in der Kälte.

2) Grüner Gutedel: er treibt ſtarkes Holz, trägt viele Trauben; die Beeren ſind groß, er bekommt Bögen.

3) Schwarzer Gutedel, hat große Beeren, größere und ſtärkere Trauben, als anderer.

4) Blaue Cibebe, aus Oedenburg in Oberungarn, hat lange engbeerichte Trauben; die Beeren ſind länglicht und viele ſchwarzblau. Man kann Bögen und Zapfen ſchneiden.

5) Weiße Cibebe, heißt auch die Spaniſche, oder aus Oedenburg, oder Malvaſier, bekommt Bögen, und iſt im Anfange des Septembers reif; die Traube iſt lang, äſtig und engbeericht.

6) Aſch- und Lederfarbe, türkiſche Cibebe, verträgt Bögen; die Traube iſt einen Schuh lang, engbeericht, die Beeren rund und fleiſchicht, ſie reifen zu Ende des Septembers, und halten alle Witterung aus.

7) Die weiße türkiſche Cibebe verträgt kurze Bögen, die Trauben ſind großäſtig, die Beeren groß, einförmig und fleiſchicht, ſie reifen zu Ende des Septembers, und werden gelblich.

8) Weiße Gaißdutten haben lange weitbeerichte Trauben, ſie reifen im October, die Beeren ſind groß, oval und weiß; man kann Zapfen oder Bögen ſchneiden.

9) Roth-

9) Rothgaißler hat lange engbeerichte Trauben, die Beeren ſind lang und roth, und reifen im October. Er ſcheuet keine Witterung.

10) Weißer Gaißler mit runden Beeren, hat lange Trauben, die weißen runden Beeren reifen im September. Er bekommt Bögen, und trägt viel Trauben. Der weiße Gaißler mit länglichtweißen Beeren, hält ſich nicht ſo gut im Blühen, ſondern liebt warme Witterung zum Blühen.

11) Rothe Hamburger, die wahrſcheinlich mit den rothen Heymiſchen einerley; ſie reifen zu Ende des Septembers, und tragen viele und große Trauben mit großen röthlichen Beeren.

12) Haſchet Lobolin, aus Tockey: die Traube iſt bis ſechzehn Zoll lang, und weitbeericht, die Beeren ſind rund, klein, weißlicht, gelb, und reifen im October; man ſchneidet Zapfen.

13) Grüner Lagler aus Oedenburg: die Traube iſt engbeericht, die Beeren länglicht und weiß, und reifen im October; man ſchneidet Zapfen oder Bögen.

14) Lombarder aus Oedenburg, bringt viele, lange und engbeerichte Trauben; die Beeren ſind weiß und rund, ſie reifen im October; er bekommt Zapfen.

15) Mal=

15) Malvaſia mit langen Beeren, die Traube iſt groß äſtig und weitbeericht, die Beeren länglicht und gelb, ſie reift im September und bekömmt Bögen.

16) Grüner Muſkateller bekömmt Bögen, die Traube iſt äſtig, engbeericht und ziemlich groß, ſie reift im September, die Beeren ſind länglichrund und grünlicht.

17) Oetlinger aus dem obern Elſas, er heißt auch gelber Mosler, er treibt bald Trauben, die Trauben ſind groß, engbeericht, haben weiße große ſaftreiche Beeren. Er kam von den Rheingegenden in das Schwäbiſche, und führt auch von dem Oekonomen, von dem er daher kam, den Namen Ortlieber.

Das neuere allgemeine Syſtem des Deutſchen Weinbaues beruhet alſo auf folgenden Grundſätzen, die ſich zwar nach den verſchiedenen Weinländern unter gewiſſe untergeordnete Syſteme bringen laſſen, allein auch in einem einzigen verbunden werden können, wobey die Abweichungen der einzelnen Gegenden leicht zu bemerken ſind.

Man bereitet zuerſt den Boden durch Umreuten eines halben Mannes tief, entweder das ganze Land oder nur gewiſſe Reutgruben oder auch nur Gruben. Sodann folgt das Zeilen oder das Bezeichnen der Reihen und Stellen, worein die Weinſtöcke kommen ſollen. Die Anſchaffung, Erzeugung und Fortpflanzung der Stöcke geſchiehet entweder durch Saamen

oder durch Theile der alten Weinſtöcke, welche man entweder auf eine andere gewurzelte Pflanze bringt, und mit ihr genau vereiniget, oder in die Erde ſetzt, und ſie Wurzel ſchlagen läßt, wobey man die Theile entweder vor dem Einſetzen ablöſet, oder erſt nachdem ſie gewurzelt haben, welcher Unterſchied auch bey dem vorigen Statt hat. Durch einige dieſer Mittel vermehrt man die Stöcke, durch andere verbeſſert man ſie nur. Man ziehet Stöcke aus Blättern, Augen und Zweigen oder Reben, welche man durch Pfropfen und Okuliren entweder einem andern Stock einſetzet, oder in die Erde bringt. Geſchiehet die Fortpflanzung durch abgeſchnittne Reben, ſo wird dieſe in einigen Orten erſt geſtürzt, in andern nicht [c]).

Sie werden ſodann in die Rebſchule oder Rebland geſetzt, um daſelbſt zu wurzeln und aus denſelben in die Weinberge verpflanzt zu werden. Sie heißen alsdann Wurzlinge, wiewohl ihrer dreyerley Arten ſind, nämlich 1) ſolche in Rebſchulen gezogene, 2) Hackſtöcke, die man in alten Weinbergen durch das Ablegen erhält, und endlich 3) die Scheidſtöcke aus jungen Weinbergen. Nach dem Setzen folgt das Beſchneiden, Hacken, ſodann das Pfählen, Anbinden, Verbrechen, Ausbrechen,

c) S. Herrn Sprengers Praxis des Weinbaues, S. 210.

brechen, Verhauen. Das Verbrechen betrifft die Schoſſe, die künftig nicht tragen; das Ausbrechen geht auf die Oberzähne im guten Holze; das Verhauen betrifft die Abgipfelung des guten Holzes mit der Hacke. Hierauf erfolgt den Sommer über das Falgen zwey bis dreymal. Im Herbſte erfolgt das Pfahlausziehen, und das Decken der Weinſtöcke, welches in verſchiedenen Gegenden auf unterſchiedene Art geſchiehet, da man in einigen Gegenden die Ruthen bloß niederbeugt, und in Graben legt, an andern mit Erbſen- oder Wickenſtroh überzieht, oder gar die Stöcke mit Erde bedeckt. Im Oeſterreichiſchen hält man die Stöcke bloß niedrig wegen des Winterfroſtes, zumal wenn der Weinberg eben und niedrig iſt. Im Oberamte Neuenburg, zu Grafenhauſen, und an einigen andern Orten, beziehet man die Stöcke wenig oder ſelten, man läßt die Pfähle im Boden, trennt ſie nicht auf, ſondern ziehet die Strohbande noch feſter an, da ſie vom Winterfroſt weit weniger leiden, auch die Ruthen nicht wieder dürre werden ſollen. Herr Gaupp hat eine durch ſeine eigene Erfahrung beſtätigte Theorie in Vorſchlag gebracht, wodurch der Weinſtock gegen die Kälte, ohne das beſchwerliche Beziehen, geſichert werden könne. Er ſchlägt vor, ein tieferes, nämlich zwey Schuh tiefes Setzen der Weinſtöcke, die Vermeidung der Köpfe, das behutſame Abnehmen aller Blätter gleich

nach der Weinleſe, ehe ſie ſelbſt abfallen, damit die Blätter keine weitere Feuchtigkeiten aus der Luft einſaugen, und eine ſolche Art des Weinbaues, wobey das Holz recht reif vor Winters werden kann. Seine dieſes beſtätigenden Erfahrungen erſtreckten ſich nach dem Zeugniß des Herrn Sprengers im J. 1778 ſchon auf 8 Jahr [d]).

Auch in der Geſchichte des Sächſiſchen Weinbaues findet ſich in dieſem Jahrhunderte verſchiedenes merkwürdige. Nach einem Specialreſcript des Königs Auguſt II. vom 24 May 1702 ſollten ordentliche Weinfaktoreyen im Lande errichtet werden, welches aber durch den Schwediſchen Krieg verhindert wurde. Im Jahre 1721 ſuchte der damalige Cammerpräſident Löwenthal dem Sächſiſchen Weinhandel nach Hamburg eine glückliche Leitung zu geben, und es ward deswegen ein Weinhandlungskontrakt mit einigen Hamburgiſchen Kaufleuten verabredet; allein er wurde unterbrochen, da dieſer Herr ſeine Stelle niederlegte. In den neuern Zeiten iſt ein Oberlandweinmeiſter über die Sächſiſchen Weingebirge und Kellereyen geſetzet, und es werden auf dem Hof Loßnitz und andern Churfürſtlichen Bergverwaltereyen Winzerſchulen erwachſen, worinnen gute Winzer gezogen werden.

Man

d) S. Praxis des Weinbaues S. 319 und 326. Gaupps Abhandlung; der verbeſſerte Weinbau.

Man bauet übrigens in Sachſen itzt folgende Weinſorten.

1) Das weiß und roth Blanke.
2) Das kleine Braune.
3) Das Gutedle.
4) Schönfeyler.
5) Das ungariſch Blanke.
6) Das Grünfränkiſche.
7) Das Lampiſche iſt ein Franzſtock.
8) Elbinger oder Elbrich.
9) Das Heyniſche.
10) Malvaſier.
11) Weißer Muſkateller.
12) Weißtraminer oder Gänſefuß.
13) Das Rößlerholz.
14) Schwarz Muſkateller.
15) Grasbraun oder Veltliner.
16) Schwarzwälſcher.
17) Zeitlichblaues.
18) Rother Traminer.
19) Hüngerling.
20) Das Großblaue.

Der Badeniſche Oekonomierath, Herr Bernhard, ſuchte auch ein beſonderes Syſtem in Anſehung des Weinbaues aufzubringen, und einen Landſtrich auf mehrere Art, nämlich durch die Verbindung des Wein- Ackers- und Wieſenbaues [c]), auf einmal zu nutzen. Ein

 Aehn-

c) Bernhards vollſtändige Abhandlung vom Wieſenbaue, §. 385. S. 906. u. 907.

Aehnliches ſuchte der Graf Grubbiſicho zu Tuſeppi in Dalmatien einzuführen, der zwiſchen den Weinreihen Kornärndten ſäete [f]). Er gründet es auf die Erfahrung, daß man bemerke, wie in Küchengärten, wo Nebengeländer oder ſogenannte Kammertſen ſtehen, die Reben ſich viel höher und mehr ins Holz, Laub und Trauben getrieben, wenn ſie der Froſt nicht daran hindert, als in den Weinbergen ſelbſt, ob man gleich die Küchengewächſe bis hart an die Weinſtöcke an pflanzet, die dem ungeachtet eben ſo gut wachſen als anderwärts, wenn nur der Boden in der Tiefe gut und zulänglich gedüngt iſt. Die Nebenwurzeln, die ſich mehr als alle andere ausbreiten, durchlaufen oft die Unterfläche des halben Gartens, und das Wachsthum dieſer Rieben, ſagt er, ſey darinnen ſo ſtark, weil ſie von dem öftern Rühren und Düngen der Oberfläche darinnen befördert werden, und überflüßige Nahrung dadurch erhalten. Ferner gründet er daſſelbe auf das Verfahren des Gärtners, welcher ſeine Gewächſe meiſt vermiſcht ſetzt, ſo daß einige hoch über die andern hervorwachſen, wenn andere niedrig bleiben, oder einige aus der Tiefe ihre Nahrung holen, indem andere ſich von der Oberfläche nähren; hierdurch nützt er den Boden unten und oben, und wenn er mit Düngen und Graben ihm zu Statten kommt, ſo bringt

f) S. Alberto Fortis Dalmatiſche Reiſen, B. 2.

bringt er dadurch das Land zum höchſten Ertrag. Auf dieſe beyde Erfahrungen gründet er den Hauptſatz ſeines Syſtems, den Acker ſo zu benutzen, daß er nicht nur ſeine Oberfläche, ſondern auch zugleich den tiefen Grund zu verſchiedenen Pflanzen anwende, und Gelegenheit habe, ihn zulänglich zu düngen, und hierdurch gleichſam deſſen Grundfläche verdopple. Er verbreitet vorzüglich den Wieſen- und Weinbau, und verwirft unter den Wieſengewächſen bey dieſem Syſtem nur die, welche tiefe Wurzeln treiben, dergleichen Eſper und Luzerne ſind, weil die Reben an ſich ſchon ihre Wurzeln weit und tief verbreiten: auch müſſen die, zwiſchen dem Weine wachſenden Gewächſe nicht zu hoch gehen, noch ſo viel Schatten geben, wie die Bohnen und Wälſchkorn. Die unſchädlichſten Futterpflanzen ſind in dieſem Syſteme neben den niedern Küchengewächſen die Deck- und Burgunder Rüben, auch gemeine Rüben, Bodenkohlraben und die Grundbirnen, doch ſo, daß noch ein bis zwey Fuß leerer Raum für den Weinſtock übrig bleibe, wo man in der Ebene mit dem leichten Pfluge, und am Berge mit der Hacke wohl zukommen kann.

Das Rebwerk muß dabey an Gelenke gebunden werden, daß es nur gleichſam eine Wand ausmacht. Man kann zu dem Ende eichene Zäune ſtecken, von Ruthe zu Ruthe

in den Boden graben, und ſie mit zwey Löchern über einander durchſchneiden, in welche Latten oder dünne Stangen geſteckt werden, daß das alte Rebholz an die untern Stangen, die jungen Reißer aber an die obern gebunden werden. Wo hoch gebauet würde, müßte man drey Stangen haben. Hierbey wären ſodann die Pfähle erſparet, weil ſie viel Holz erfordern, die Stangen könnten leichter im Trocknen erhalten werden, und alſo weit länger dauern, als ein Pfahl, der allemal in der Erde kürzer wird. Sonne und Luft hätten einen freyern Zugang, die Arbeit am Rebwerke wäre viel leichter, weniger würde verderben und der Wein beſſer. In den Reihen können die Stöcke enger ſtehen als ſonſt, weil die Wurzeln den ganzen Zwiſchenraum unten durchlaufen können, folglich brächte man eben ſo viel Weinſtöcke hinein als ſonſt, und wenn ihrer auch weniger wären, ſo würden ſie bey einem beſſern Baue doch ſo viel, wo nicht mehr Wein geben. Der Weinbau an ſich iſt das beſchwerlichſte Geſchäfte der Landwirthſchaft. Denn wenn man gut dünget und den Boden auflockert, ſo wächſt das Unkraut deſto ſtärker. Dieſes könnte man durch den Bau der Futterkräuter unter dem Weine vermeiden. Er rechnet dabey auf das Futter, wenigſtens für eine Kuh, und daß man den Morgen alle zwey Jahr über düngen konnte.

Er ſetzt dabey folgende Regeln feſt: wenn man die Reihen anlegt, welches auch von alten Stöcken geſchehen kann, die man 1 bis 2 Schuh in die Erde vergräbt, und die Ruthen in der gezogenen Linie hervorkommen läßt, ſo lege man die neuen Stöcke oder Schnittlinge ſo ein, daß ſie erſtlich mit dem Fuße etwas tiefer zu liegen kommen, darnach dieſelben wechſelsweiſe gegen das leere Beet ausſtrecken, damit die Stöcke deſto enger, die Wurzeln aber ſich deſto weiter unter ſich ausbreiten können. Die Reihen müſſen auf der Ebene gegen die auffallenden Sonnenſtralen, an Bergen aber nicht gerade herab, ſondern ſchief oder gar in die Queere gezogen werden, damit das Waſſer die Erde nicht ſo leicht wegflößen kann. Man ſetze von neuem immer einen Stock, der ſein Laub gern und bald fallen läßt, zu einem, der es lange behält, damit des erſtern Trauben unter dem andern doch noch bedeckt werden können. Ein wichtiger Einwurf gegen dieſes Syſtem iſt es, daß Viehdüngung die Güte des Weines meiſt mindert, und man in den beſten Weingegenden durch Beymiſchung guter Erdarten bloß dem Lande zu Statten kömmt und es beſſert; wie in vielen Gegenden des Rheines, und im Würzburgiſchen auf den vortrefflichen Steinweingebirgen üblich iſt. Zwar dünget man auch häufig mit Dung die Weinberge, vornehmlich in Sachſen, allein viele Oekonomen und Gelehrte

lehrte haben auch behauptet, daß der Wein an Güte ſehr viel gewinnen würde, wenn man ſtatt des Dungs bloß ſich der Erdmiſchungen bediente. Namentlich behauptet dieſes von den Sächſiſchen Weinen der Verfaſſer der ökonomiſchen Abhandlung vom gründlichen, beſſern und einträglichen Weinbergbau. Der Sächſiſche Wein, ſagt er, könnte gebeſſert werden, wenn man nicht mit grobem rohem Miſte düngte, wodurch er einen übeln Geſchmack und Schwere erhält, und durch das viele Schwefeln, welches ihm nachtheilig iſt.

In der Pfalz nahm ſich die Regierung in den neuern Zeiten nicht weniger des Weinbaues an, und ließ die Gegenden unterſuchen, die ſich für jede Art am beſten ſchickten, um dadurch den ohnehin ſchon blühenden Weinbau noch mehr zu erheben. Man bauet daſelbſt den Wein theils auf Bergen, theils auf Ebenen; häufig ſind die Wege und Straßen mit Wein beſetzt, welche den Reiſenden Schatten und eine angenehme Erfriſchung geben.

Im Oeſterreichiſchen, wo der Weinbau ſchon ſeit vielen Jahrhunderten blühete, ließ ſich die Regierung die Verbeſſerung deſſelben angelegen ſeyn. Sie veranlaßte den Pf. Hiltenbrand, eine dem Mayeriſchen Feldbau-Catechismus ähnliche Arbeit für den Weinbau zu übernehmen; daher er zu dieſem Behufe 7 Jahre lang Erfahrungen ſammelte, auch die

Hand-

Handſchrift den erfahrenſten Männern zur Beurtheilung und Verbeſſerung überließ. Die Niederöſterreichiſche Geſellſchaft ermunterte denſelben, eine Abhandelung über die Weintrauben damit zu verbinden [g]). Der verdienſtvolle Prälat zu Sagan, der Herr von Felbiger, machte aus demſelben einen Auszug für die Normalſchule. Nach der Angabe des Herrn Hiltenbrands bauet man in dem Oeſterreichiſchen folgende Weine: 1) Braunen, 2) Geißdutten, 3) Grobe, 4) Bägler oder Zapfner, 5) Mehlweiß, 6) Muskateller, 7) Schmeckende, 8) Schwarze und Blaue, 9) Silberweiße, 10) Wälſche, 11) Zierfähnler.

Der Rheingauer Weinbau, deſſen Urſprung in das neunte Jahrhundert fällt, der ſich in den ältern Zeiten auf die kleinen Rießlinge einſchränkte, ſeit zwey Jahrhunderten aber ſich ſehr mit dem Kleinberger beſchäftigte, wurde in der Mitte dieſer Jahrhunderte durch den rothen Burgunder vermehrt, der mit ſo vielem Glück zu Aßmannshauſen gebauet wird; mit wenigerm zu Lorch. Ueberhaupt ſind alle Weine, die von Schierſtein an durchs ganze Land bis Lorch wachſen, unter dem Namen Rheingauer Weine bekannt. Die berühmteſten

g) S. Hiltenbrand Oeſterreichiſcher Weinbau-Catechismus.

ſten Gegenden hierunter ſind nach dem Verfaſſer des Rheingauer Weinbaues S. 51.

1) Zu Aßmannshauſen und Rüdesheim der dortige Hauptberg ſammt dem ſo genannten Rothländer und Hinterhäuſer.

2) Geiſſenheim der Rothenberg und Cappelgarten.

3) Auf dem Johannisberge der Fuldaiſche Schloßberg.

4) Zu Huttenheim der Markenbrunn.

5) Beym Kloſter Erbach der Steinberg.

6) Zu Kitterich der Gräfenberg.

7) Zu Rauhenthal.

8) Der Flecken Asmannshauſen ſelbſt, welcher wegen des ſeit 20 Jahren eingeführten rothen Weinwuchſes berühmt iſt.

Der Rheingau ſelbſt wird in die obere und untere Markung oder den Wald- und Rheinflecken unterſchieden: jene hat meiſt in hitzigen Jahren wegen ſchweren und ſteifen Grundes, dieſen in mäßig hitzigen Jahren in Anſehung der Menge und Güte den Vorzug. Die übrigen Rheinweine werden theils dieſſeits theils jenſeits des Rheins gezogen. Zu den jenſeitigen gehören das ganze Rheingau und die Maynziſche Vorſtadt, Koſſel, Koſtheim, Hochheim und Wickart. Zu den dieſſeitigen die Gegend von Oppenheim bis Maynz, wo ſon-

ſonderlich Keſterich berühmt iſt, durch die Gegend der Stadt Bacherach, welche, ehe ſo viel ſchlechte Trauben dahin verpflanzt wurden, den berühmteſten Rheinwein gab. Auch ſind Laubenheim, Biſchheim, Bodenheim, Nierſtein und Harſchheim bekannt.

In dem Brandenburgiſchen legte der glorwürdige Vater des jetzt regierenden Königs einen Weinberg von Burgundiſchen Fächſern bey Potsdam an, welches auch in ſo weit glückte, daß man ihn auf die königliche Tafel brachte. In dem Böhmiſchen machte man neuerlich auch Verſuche mit dem rothen Burgunder, welche nach den Berichten glücklich ausgefallen ſind.

Sehr wichtig ſind die Bemühungen der Schriftſteller dieſes Jahrhunderts. Außer den allgemeinern Schiftſtellern über die Oekonomie, welche dieſen Punkt als einen der wichtigſten in der Landwirthſchaft behandelten, haben die HH. von Rohr [h]), Gaupp, Knecht, Sprenger [i]), um dieſes Geſchäft große Verdienſte, vornehmlich die drey letztern. Herr Haupt-

h) v. Rohr Unterricht vom Weinbaue, inſonderheit von Anlegung der Weinberge, Leipz. 1730.

i) (Balthaſar Sprenger) vollſtändige Abhandlung des geſammten Weinbaues, Frankf. und Leipzig, 8. I. 1766. II. 1767. III.

Hauptmann Gaupp bearbeitete ſonderlich den Weinbau der obern Marggrafſchaft Baden k), wo ſich noch viel ähnliches mit dem Weinbaue der Römer findet, die darinnen die Lehrer der Deutſchen waren. Herr D. Knecht lehrte vornehmlich die Anlegung der Weinberge mit Schnittlingen und unbewurzelten Reben.

Herr Prof. Sprenger gab 1766 und 67 die vollſtändige Abhandlung des geſammten Weinbaues heraus, worauf 1775 ſeine Anleitung zu Verbeſſerung der Weine erfolgte, und im Jahre 1778 die Praxis des Weinbaues l), wozu er vornehmlich durch die Werke des Herrn Gaupps m) und Knechts n) veranlaſſet wurde, welche er vorher zum Druck befördert hatte. Weil nämlich dieſe beyden Schriften die Kenntniſſe des gewöhnlichen Weinbaues vorausſetzten, ſo entſchloß ſich Herr Sprenger,

k) Ebendeſſ. Anleitung zu Verbeſſerung der Weine, 1775.

l) (Balthaſar Sprenger) Praxis des Weinbaues überhaupt, beſonders aber in Schwaben an der Rems und Ens für Weingarten- und andere Weinbergsliebhaber beſchrieben, Stuttgart, 8. 1778.

m) J. F. Gaupps Verbeſſerter Weinbau, 1776.

n) D. Knechts Anweiſung mit unbewurzelten Reben einen Weinberg wohlfeil anzulegen, 1777.

ger, den in Schwaben üblichen Weinbau und die dabey vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Handgriffe zu beſchreiben, zugleich aber auch eine allgemeine zulängliche Anweiſung zu geben. Er bringt vornehmlich die neueſten Verbeſſerungen bey, und ſucht die Grundſä-tze der Römer auf unſern Weinbau zum Vortheil und Verbeſſerung deſſelben anzuwenden; daher er oft dieſelben aus dem Columella ausführlich entlehnt. Auch Herr Spittler beſchäftigte ſich mit dem Weinbaue. Wir erhielten von dem Provincial-Weinbau die nützlichſten Nachrichten. Herr von Vorſter beſchrieb den Rheingauer in Frage und Antwort [o]). Herr Pf. Hiltenbrand den Oeſterreichiſchen, worinnen er ſich nach dem Mayeriſchen Ackerbaucatechismus richtete [p]). Im Jahr 1765 erhielten wir eine Beſchreibung des Sächſiſchen [q]), und 1771 eine andere von Herrn Oſſenfelder. Man benutzte die Schriften der Aus-

o) Der Rheingauer Weinbau aus ſelbſt eigegener Erfahrung, und nach der Naturlehre ſyſtematiſch beſchrieben, 1765. Frankf. und Leipz.

p) Ad. Hiltenbrand Oeſtreichiſcher Weinbaucatechismus oder kurzer Unterricht vom Weinbau in Oeſterreich, in Frag und Antworten, 1777. Leipz.

q) Oekonomiſche Abhandlung vom gründlich beſſern und einträglichern Weinbaue, nebſt angefügter Churfürſtlich Sächſiſchen Weingebirgsordnung vom J. 1588. von H. A. F. Dresden und Leipz. 1765.

Ausländer durch Ueberſetzung. So überſetzte man die Schrift des Bidet [r]) ſchon im Jahr 1754, im J. 1773 die Abhandlung des Rozier [ſ]). Einige beſchäftigten ſich mit den Mitteln, den Weinbau vor Nachtheilen zu hüten, worunter außer dem Herrn Gaupp in der ſchon angeführten Schrift auch noch die Abhandlung von Vertilgung des Rebenſtichers gehört, welche Herr Prof. Beckmann in der Phyſikaliſchen Oekonomiſchen [t]) Bibliothek II. S. 308, 336. III. S. 584. angiebt.

Die Polizey ſorgte auch für die Geſundheit und Reinigkeit der Weine, gab Geſetze gegen die Verfälſchung, und nahm ſcharfe Unterſuchungen und Beſtrafungen vor. Schon lange war an vielen Orten dieſe Verfälſchung mit Lebensſtrafe beſtraft; und zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde die Lebensſtrafe auf dergleichen Verfälſchungen erneuert. D. Zeller, ein ehemaliger Würtenbergiſcher Leibmedicus

r) Bidets Abhandlung vom Bau und Verbeſſerung des Weinſtocks, Leipz. 1754. 8. Eine andere ſtehet in den Selectis phyſico oeconomicis III. S. 17–345, auch in den Leipziger Samml. XIV. S. 1024.

ſ) Rozier Abhandlung von der beſten Art die Weine zu machen Zerbſt 1773. 8.

t) Eine Berechnung des Weinbaues findet ſich in den Oekonomiſchen Nachrichten II. 685. VI. S. 547. 600. V. 161.

dicus, war in den neuern Zeiten einer der erſten, der die Weinprobe in einer eigenen Abhandlung öffentlich bekannt machte, weil zu eben dieſer Zeit die Weinverfälſchung ſehr allgemein war, und noch immer iſt ſie eine der beſten, welche auch Gaubius neuerlich in den Schriften der Harlemer Societät den Holländern als das ſicherſte Mittel, mit Bley verfälſchte Weine und Butter zu erkennen, angerathen, welches folgendes iſt: Man nimmt zwey Loth Auripigment und vier Loth ungelöſchten Kalch, jedes wird beſonders zu Pulver geſtoßen, ſodann unter einander gemiſcht, in ein Glas gethan, und vier und zwanzig Loth Waſſer darauf gegoſſen, das Glas mit einer naſſen Blaſe zugebunden, und vier und zwanzig Stunden an einen warmen Ort geſtellt, und von Zeit zu Zeit umgeſchüttelt. Nach vier und zwanzig Stunden läßt man es kalt werden und ſich ſetzen, ſodann gießt man das klare darüberſtehende Flüßige ab, und hebt es wohlverwahrt zum Gebrauche auf. Im Jahre 1750 wurde die Weinprobe durch herrſchaftliche Verordnungen gemein gemacht, und ſeitdem bemüheten ſich die Gelehrten ſonderlich aus theoretiſchen Gründen, Mittel zur Entdeckung der Verfälſchung ausfindig zu machen. So ſchlugen D. Göckel und Reiſel den Vitriolgeiſt, andere einen recht reinen Salzgeiſt vor, welches letztere noch vor wenig Jahren in Holland ſehr

ſehr angeprieſen wurde. Auch noch viele andere Gelehrten, vornehmlich die Hrn. Cartheuſer und Delius, beſchäftigten ſich damit. Man ſtellte Berechnung an über den Weinbau, und unterſuchte ſeinen Einfluß in die Bevölkerung und des Verhältniß deſſelben zum Ackerbau. Man fand hier, daß in Sachſen der Weinbau einträglicher ſey, als der Kornbau, jedoch nicht in dem Verhältniß, wie er es in Frankreich iſt [u]).

u) Oekonomiſche Nachrichten II. 685. VI. 600.

Geſchichte

Geſchichte des Hopfenbaues

in den neuern Zeiten, beſonders ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte.

Der Hopfen war von den älteſten Zeiten her für Deutſchland wichtig, weil das Bier ein Nationalgetränke war. Man bauete ihn im ſechzehnten Jahrhunderte noch ſeit den mittlern Zeiten her, in der Mark, in Pommern, im Mecklenburgiſchen, in dem Wendiſchen, in Meißen und Böheim. In der alten Mark blühete er vorzüglich um die Stadt Gardelegen im ſalzwedeliſchen Kreiſe, und in Pommern in der Gegend von Pölitz [x]). Aus der Mark hatte er ſich nach Pommern verbreitet, ſo wie aus Böheim nach Meißen und Churſachſen, wovon ſich in der Forſt- und Holzordnung des großen Churfürſten Auguſts Spuren finden. Auch bauete man denſelben in dem ſächſiſchen Erzgebirge, in Meißen, vorzüglich in der Gegend um Erbersdorf, oder Ehrenfriedersdorf; er litte daſelbſt ſonder-

x) S. Georgi's Nachrichten von dem Hopfenbaue um Pölitz, in Schrebers neuen Cameralſchriften III. S. 473.

lich von dem Spieſsglas und deſſen Dampfe [y]).

In der Mark Brandenburg finden ſich in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte häufige Spuren, daſs es ein ſehr ausgebreitetes und wichtiges Geſchäft war, daſs ſelbſt die Regierung große Sorgfalt für daſſelbe trug: daher ſich in dieſen Zeiten ſchon häufige Geſetze, in Anſehung deſſelben, ſo wie auch des Bieres, finden. Die Regierung in der Mark bemühete ſich ſonderlich, die Hopfenausfuhre zum Beſten des Landes zu leiten, ihn bald für das Land ſelbſt zu behalten, bald durch die Ausfuhre deſſelben das Geld anderer Länder zu gewinnen. Schon 1564 finden ſich Nachrichten hiervon. Im Jahre 1585 erſchien ein Edict gegen die Hopfenausfuhre, 1586 wurde der Stadt Gardelegen, wo der Hopfenbau von Alters her blühete, die beſondere Freyheit ertheilt ihren Hopfen auszuführen. In den Jahren 1564 und 1568 wurde der Hopfen in der Mark mit 12 Thlr., und 1589 der großen Dürre wegen mit 18 Thlr. bezahlt [z]).

Im Jahre 1589 wurde das Verbot der Ausfuhre erneuert. In dem Pommeriſchen, hatte er, wie oben bemerkt worden, in der Gegend

y) S. Albinus meißniſche Bergchronik p. 130.

z) S. Georgi Nachricht von dem Hopfenbau in Pölitz, in Schrebers neuen Cameralſchriften III. S. 473.

gend von Pölitz ſchon ſeit dem 13ten Jahrhunderte geblühet, und wuchs daſelbſt ſchon wild; die Bürger dieſes Orts erwieſen ſich ſo unermüdet in dieſem Baue, daß jedem Bürgerhauſe ein Platz von einer gewiſſen Anzahl Ruthen zugetheilt wurde, um Hopfen zu bauen, und einen Hopfengarten anzulegen: dieſer Platz iſt ſeit dieſer Zeit ein unzertrennliches Pertinenzſtück des Hauſes. Pölitz hatte durch den großen Abſatz die größte Ermunterung zu dieſer Art von Cultur, da in den ältern, und zum Theil noch den damaligen Zeiten faſt ganz Pommern ſein Bier mit Pölitzer Hopfen würzte [a]).

In den bayeriſchen Landen war der Hopfenbau in dieſen Zeiten nicht weniger wichtig, wie ſich aus der Forſtordnung des Fürſtenthums Ober- und Niederbayern, vom Jahre 1568 [b]), im 30ſten Artikel ergiebt, wo wegen der Hopfenſtangen verordnet wird, daß dadurch nicht die Wälder zu ſehr verwüſtet werden ſollen, welches anzeigt, daß der Ho-

 pfen-

a) S. Ahasveri Fritſchii Corpus Iuris Venator. Foreſtale 3ter Theil S. 96. Es heißt daſelbſt: Die Hopfenſtangen ſollen andern Orten nicht, dann da derſelben ſo viel und dick ſtehen, daß ſie zu andern und größern Holz nicht wachſen mögen, abgeben. Aus Art. 56. p. 103.

b) S. in Schrebers neuen Cameralſchriften III. N. 1.

pfenbau in dieſen Landen anſehnlich geweſen ſeyn muß, weil man dergleichen Verordnungen für nöthig hielt. Nach Sachſen ſcheint er aus den Niederlanden durch die Colonie, welche ſich bey Kemberg anbauete, und von Böheim zuerſt gekommen zu ſeyn, von da aus er ſich weiter verbreitete. In den braunſchweigiſchen Landen finde ich in dem 16ten Jahrhunderte noch keine Spur vom Hopfenbau; auch in der Forſtordnung wird der Hopfenſtangen nicht gedacht, daß dieſe Art der Cultur alſo wahrſcheinlich ſpäter dahin gekommen, und, wie es wahrſcheinlich iſt, erſt im 17ten Jahrhunderte.

Es erhellet aus der Vorſorge der Polizey und der Regierung für dieſes Nahrungsgeſchäft, daß es damals ſchon auch in Sachſen anſehnlich geweſen; denn ſo findet man verſchiedene churſächſiſche Generalien von den Jahren 1564, 1567, 1577 und 1581, welche den Hopfenbau des Landes, deſſen verbotene Ausfuhre und Abnahme von den churfürſtlichen Vorwerken betreffen. Auch aus der Forſtordnung des glorwürdigen Churfürſt Auguſts, der für ſo viele folgende das Muſter wurde, ergiebt ſich, daß der Hopfenbau in Sachſen ſtark geweſen, weil er darinnen beſorgt iſt, daß durch Ausführung der Hopfenſtangen die Wälder nicht ſo verwüſtet werden möchten.

Von Schriften über den Hopfenbau habe ich, einige allgemeine Werke über die Oekonomie,

nomie, und die, die vom Bierbrauen geſchrie- ben, ausgenommen, welche auch dieſen mit be- rühren, nichts gefunden. Die allgemeinen Schriftſteller ſind ſchon in dem vorigen ange- führt worden. Unter die letztern gehören Ga- zius, Meibom und von Hagck [c]).

Die Methoden, nach welchen man den Hopfen bauete, waren verſchieden. Man hatte die Wendiſche, die Märkiſche und Pom- meriſche, und die Meißniſche. Die Wenden hatten ſonderlich eine vortheilhafte und beque- me Art, den Hopfen leicht fortzupflanzen, in- dem ſie die Keime, die die Stöcke von ſich treiben, abſchnitten, und die Erde dabey auf- häuften. Coler in ſeinem Hausbuche be- ſchreibt vornehmlich die meißniſche Art aus- führlich, und ſcheint ſie zum Grunde zu legen. Ueberhaupt ſtand damals die meißniſche Wirth- ſchaftsart in Anſehen. Man verfuhr daſelbſt mit dem Hopfen alſo [d]): Man machte eine und eine halbe bis zwey Ellen weit von einander keilförmige Gruben, beſchüttete ſie mit fetter lockerer Erde oder Miſt, ſetzte in jede derſelben fünf, ſieben, bis neun Würzlinge, ſo, daß die Keime oder Schößlinge über ſich zu ſtehen

c) Gazius de vino et cereuiſia Aug. Vind. 1546. Meibom de cereuiſiis 1567 Vit. ab Hagck de cereviſia eiusque conficendi modo. Frf. 1585.

d) Colers Hausbuch Th. I. S. 153. edit. 1680.

kamen; man ſchüttete darauf lockere mit Miſt oder kleiner Schutterde vermengte Erde, ſo, daß man von dem Keime nichts ſah, und ſteckte einen Stock dazu. Man nahm deswegen ſo viele Keime zuſammen, damit, wenn einer oder der andere nicht kam, doch die übrigen trieben. In dem Mecklenburgiſchen geſchahe dieſes Legen in der Marterwoche e).

Das erſte Jahr wuchs er ſo eine Elle oder auch wohl Mannes hoch, trug aber gewöhnlich erſt im zweyten, wenn er nicht recht zeitig gelegt war. Das andere Jahr ſchnitt man einen jeden Stock ringsumher ab, ehe er noch auskeimte, damit er nicht ferner in die Wurzeln, ſondern über ſich triebe. Man ließ den Zirkel und die Stengel deſto größer, je größer man die Stöcke wünſchte, und that Miſt hinein, den man nach den Stöcken zuzog.

Nach dieſer Reinigung der Stöcke von den Wurzeln, ſtängelte man, damit ſich die Ranken nicht unter einander verwirreten. Man gätete ihn im erſten Jahre, und heftete ihn, wenn er zur Hälfte der Stange geſchoſſet war. Zu Jacobi blühete er, und wurde um Aegidii reif; die Reife erkannte man am Geruche, man pflückte ihn auf der Tenne ab, trocknete ihn auf einem luftigen Boden, ſchüttete denſelbigen

e) Coler l. c. p. 154.

digen ſodann auf einen Haufen, den man mit Plänen und Tüchern belaſtete, damit er ſich nicht verröche. So zog man von einem Stocke, wenn er gediehe, wohl einen halben Scheffel. Der Preis des Hopfens war zu 1 Thaler, ein bis zwey Gülden. Hievon wich die märkiſche Bauart etwas ab. Im abnehmenden Mond oder im letzten Viertel des Monat März hackte, beſchnitt, bemollete und bewarf man den Hopfen; acht oder vierzehn Tage nach Oſtern ſetzte man die Stangen; nach Pfingſten oder Johannis, oder ſo oft es nöthig iſt, hackte man den Hopfengarten um, blattete die obern Blätter ab, und band ihn an Stangen; zu Aegidii, oder vierzehn Tage vor Michaelis, nahm man ihn ab. Auf den Herbſt umhackte man die Stöcke wieder, deckte ſie mit Erde, und ließ ſie alſo bis wieder zur Faſten liegen [f]). Man düngte über das andere oder dritte Jahr, jedoch ſo, daß man den Schweinemiſt, womit es geſchahe, um die Gruben herum legte, welches zugleich ein Beweis von der um dieſe Zeiten in der Mark blühenden Schweinezucht iſt. Am liebſten that man es im Herbſt beym Niederlegen der Stöcke. Dieſe Art zu düngen hat den Vorzug vor dem Ueberdüngen des ganzen Hopfengartens, wobey ſo viel Unkraut wächſt. Coler giebt in dem angeführten Hausbuche noch

f) Coler l. c. p. 154.

eine dritte Art an, da man in eine fünf Viertel weite Grube, die von der andern vier Ellen weit entfernt, ein halb Knie tief, und mit Miſt wohl gedüngt iſt, Hopfenwurzeln oder Feſer legt, ſo, daß ſie weder zu tief noch zu ſeichte liegen; wenn ſie eine Elle hoch getrieben, ſolle man ſtängeln, fleißig behacken und anheften. Man kannte übrigens damals drey Arten Hopfen, den ſogenannten Oſthopfen, der früh in Oſt reif wird, den Herbſthopfen, und den ſpäten ooer wilden Hopfen. Von dem zahmen oder Gartenhopfen hatten ſie zweyerley Arten, frühen und ſpäten Hopfen: den Frühhopfen nennte man Augſthopfen, weil er vierzehn Tage eher reifte, als der andere. Man kannte aber auch einen ſpäten von härterer Art, der kleinere Häupter hatte, und im September reifte.

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte litte auch dieſes Geſchäft in den Gegenden der Mark, Pommern und andern Provinzen Deutſchlandes. Dennoch aber finden wir, daß es ſich in beyden auch wiederum ausbreitete. Der zu Pölitz ſo berühmte Hopfenbau verlor indeſſen dabey, je mehr die übrigen Landſtädte anfiengen, ſich damit zu beſchäftigen. Man kann es in der Oekonomiegeſchichte überhaupt bemerken, daß Unruhen und Kriege oft die

Ver=

Veranlaſſung geben, daß Geſchäfte, die ſich bloß an einen Ort zuſammenzogen, und dieſen auf Koſten der andern bereicherten, ſich dadurch zerſtreuet und ausgebreitet haben, und allgemein geworden. Ein ähnliches Beyſpiel haben wir oben in der Geſchichte des Ackerbaues bey der Waidkultur um Erfurt.

So blühete der Hopfenbau auch im 17ten Jahrhunderte in dem Schwarzburgiſchen. Es erhellet dieſes aus der gräflich ſchwarzburgiſchen Forſtordnung vom Jahre 1626, wo im 24ſten Artikel vieles verordnet wird, damit nicht durch Hopfenſtangen die Wälder verwüſtet werden [g]. Er ſcheint ſich aber um dieſe Zeit in dem Braunſchweigiſchen und Sächſiſchen mehr ausgebreitet zu haben. In der hennebergiſchen Forſt- und Jagdordnung vom J. 1615 [h]) werden die Hopfenſtangen erwähnt, ein Beweis, daß der Hopfenbau daſelbſt geweſen. In der Weimariſchen vom J. 1646 [i]), wird befohlen, die jungen Schläge in Acht zu nehmen, damit weder Zaungärten, Hopfen- oder Bühnſtangen daraus gehauen

g) S. Fritſch Corp. Iur. Venat. foreſt. p. 202. Da aber in jungen Gehölze Hopfenſtangen — — anzuweiſen. — Da aber das junge Holz ſo dicke, ſo mag man Hopfenſtangen immer daraus ziehen.

h) S. Fritſch l. c. S. 59.

i) Fritſch l. c. S. 25.

hauen werden: ſo thut auch der Gothaiſche derſelben Erwähnung k). In einem churſächſiſchen Mandate vom J. 1694 wurden unter die Amtsappertinenzen auch Hopfenberge gezählt. In dem Brandenburgiſchen findet man auch in dieſem Jahrhunderte die Aufmerkſamkeit für dieſes Geſchäft. So erſchien 16‥2 ein Reſcript, wegen verbotener Ausfuhre des Hopfens, im Jahre 1621 ein Patent, wider die Ausfuhre deſſelben, im Jahre 1628 und 1659 ein Edict, 1669 ein Patent, ingleichen im Jahre 1677. Im J. 1687 ein Patent, wegen des buckowiſchen Hopfens, welches beweiſt, daß der Hopfenbau ſich in der Mark an verſchiedenen Orten ausgebreitet, da dieſes Buckow in dem Lebuſiſchen Kreiſe liegt. In dieſem Jahrhunderte blühete indeſſen der Hopfenbau und Hopfenhandel in der Altmark, in der Gegend um Gardelegen ſehr. Die Altmark führte, nach Nachrichten aus den Jahrbüchern, vornehmlich in dem Jahre 1633 etliche tauſend Wiſpel Hopfen nach Dännemark, Holſtein, Franken, Meißen, Thüringen, und verſorgte dabey ſich und die anliegenden Kreiſe. Wegen des ſtarken Hopfenbaues und Handels war daher auch die Stadt Gardelegen vor alten Zeiten her mit beſondern Ge-

k) S. Gothaiſche Forſt- und Jagdordnung, vom J. 1646. 4ten Hauptpunkt. §. 8. bey dem Fritſch l. c. p. 42.

Gerechtſamen, auch wegen der Ausfuhre verſehen, wenn dieſe anderswo in der Mark gar nicht geſtattet wurde. Man hat von dieſem Umſtande Nachrichten von den Jahren 1564, 1586, 1589 und 1653. In dieſen und den alten Zeiten wurde auch in der Uckermark wahrſcheinlich viel Hopfen erbauet, weil ſich Nachrichten finden, daß an einem einzigen Orte, nämlich zu Bieſenbrow, bey dreyhundert Hopfenhacker gewohnt. In dem Jahre 1653 wurde in der Mark der Scheffel Hopfen mit 24 Thlr. bezahlt. Um dieſe Zeit fieng auch für Mecklenburg der Hopfenbau an wichtig zu werden. Es ſetzte vielen Hopfen in der angränzenden alten Mark ab, und weil man in der letztern bey dem einheimiſchen Hopfen vielleicht zu wenig Vortheil fand, indem die ſtarke Einfuhre des Hopfens aus den angränzenden Mecklenburgiſchen Landen eine lange Zeit um niedrige Preiſe geſchahe, ſo unterließ man den Hopfenbau, bis man wegen des in jenen Landen öfters erfolgten Mißwachſes das Hopfenpflanzen auf höchſten Befehl wieder angefangen [l]).

In der Chur- und Mittelmark blühete er ſonderlich um Buckow im Lebuſiſchen Kreiſe, welches wegen des Hopfenbaues und der Güte des Hopfens vor andern große Vorzüge hat. Der Hopfen daſelbſt iſt von wirklich böhmiſchem

l) Gleditſch. l. c. p. 373.

ſchem Gewächs, und wurde auch nach böhmiſcher Art bearbeitet, wie es auch noch geſchiehet, und bey der Brauerey dieß und jenſeits der Oder nach dem Böhmiſchen für den beſten gehalten m).

Als Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, finden ſich außer den allgemeinen Oekonomen kein andern, als die über das Bier ſchreiben, Knauſt und Stengel n).

Im achtzehnten Jahrhunderte.

In dem jetzigen Jahrhunderte wurde es, wie alle andere ökonomiſche Geſchäfte, mit noch mehr Eifer, ſowohl von Seiten der Regierung als der ökonomiſchen Geſellſchaften und der Gelehrten, betrieben. Im Brandenburgiſchen wurden in der Priegnitz, wo vorher der Hopfen nur an einzelnen Orten gebauet wurde, mehrere Anſtalten dazu gemacht, vornehmlich in der Gegend von Lenzen zu Lanz. Eben ſo veranlaßten höhere Befehle die erneuerte und verſtärkte Betreibung deſſelben in der Uckermark, da die, wegen öfters erfolgten Mißwachſes zu ſparſame Einfuhr aus dem Mecklenburgiſchen es veranlaßten. Er hat ſo zugenommen, daß man an einigen Orten angefangen, den Hopfen auszureißen, und das

m) Knauſts Bierbräuer, Halle 1614.

n) Stengels Bierkunſt, Erfurt 1676.

das Land zu andern Gartenfrüchten anzubauen, weil die umliegende Gegend überflüßig damit verſehen iſt, und alſo nach Abzug der Arbeitskoſten zu wenig dabey gewonnen werden konnte. Der buckowiſche Hopfen wurde, ſeiner Güte wegen, an viele andere Orte verpflanzet, und dieſe Anlagen haben nach dem Zeugniſſe des Hrn. Gleditſch noch bis jetzt gegen die übrigen Hopfenarten ihre Vorzüge.

Bey Frankfurt, Writzen und zu Bernau wird gleichfalls eine ſehr gute Art Hopfen erbauet, und es giebt noch mehrere Orte in der Gegend von Berlin und Potsdam, wo die neuen Anſtalten wohl von Statten gegangen ſind. Dem buckower Hopfen kommt derjenige an Güte ſehr nahe, der in der Neumark, beſonders aber an unterſchiedlichen Orten im königsbergiſchen Kreiſe erbauet wird, welche damit faſt ihre einzige Nahrung treiben. Die harten Winter in den Jahren 1709, und vornehmlich 1740, verdarben einigemal in verſchiedenen Gegenden die Pflanzen ganz. Hierzu kam noch, daß einige Veränderungen zufälliger Weiſe die ehedem überflüßige Fütterung und Düngung minderten, daß der Anbau des Hopfens darüber Nachtheil litte, und die Einfuhre des böhmiſchen und andern fremden Hopfens eine Zeit lang verſtattet werden mußte. Allein man machte, zu Herſtellung dieſes in Verfall gerathenen landwirthſchaftlichen

lichen Geſchäfts, neue Anſtalten, und die auf den Feldmarken hin und wieder einzeln gelegenen kleinen Brüche, nebſt denen, die die Dörfer und Triften umgeben, wurden erhöhet, mit tiefen Graben durchzogen, und dazu angewendet.

Durch dieſe tiefe Graben, Canäle und Furchen, welche beſtändig offen gehalten werden müſſen, wurden die Moräſte abgezogen, daß ſich das Land ſetzte; man milderte das überflüßige naßkalte wilde Weſen durch eine dazu geſchickte Menge von Dünger, und erſetzte dagegen den fetten nahrhaften Antheil hinreichend. Dieſes geſchahe ſonderlich in einigen Kreiſen der Neumark, wo man dergleichen Anſtalten mit Brüchen zum Hopfenbau machte, welche dazu in der Folge ſehr vortheilhaft befunden worden. In der Mittelmark bauet man an vielen Orten ihn an dem Abhange fruchtbarer Hügel und Berge, an einigen Orten an dem untern Theile der Weinberge. Der Hopfenbau zu Gartelegen iſt noch immer anſehnlich, und es verführt ſeinen Hopfen noch jetzt bis nach Dännemark. Die Preiſe des Hopfens dieſer Gegend ſind verſchieden, ſo, wie ſeine Güte ſelbſt es iſt: der Burgſtalliſche zeichnet ſich in beyden aus.

Der Hopfenbau in Pölitz iſt auch noch anſehnlich, ob er ſchon nicht mehr in ſeinem alten Flor iſt, da er durch die ausgebreitetere

Cultur

Cultur einen großen Theil ſeines Abſatzes verlor, die Hopfenſtangen mehr als doppelt ſo hoch im Preiſe geſtiegen, und der Gewinnſt von Hopfenholz und Hopfenſpargel gering iſt. Den meiſten Abſatz macht es zu Stettin und Stralſund.

In Churſachſen wendete man auch alle Aufmerkſamkeit auf dieſes Geſchäft, welches ſonderlich im Churkreiſe und in der Gegend um Pirna blühet. Die ökonomiſche Geſellſchaft zu Leipzig ſetzte Preiſe auf denſelben, und es machten ſich ſonderlich einige Landgeiſtliche um die Beantwortung verdient; ſo wie der Hr. Graf von Solms um die ganze Theorie dieſer Cultur. Auch die thüringiſche Landwirthſchaftsgeſellſchaft wählte den Hopfenbau zu einem Gegenſtand ihrer Vorſorge °).

In dem Mecklenburgiſchen nahm der Hopfenbau zu, durch den Abſatz, welchen man in der benachbarten Uckermark machte; litte aber auch wieder, theils durch öftern Mißwachs, theils, daß dadurch die Uckermark veranlaßt wurde, den einheimiſchen ſelbſt ernſthafter zu betreiben. In den braunſchweigiſchen Landen iſt er anſehnlich, und wir werden unten nähere Nachricht von der Art, ihn daſelbſt zu behandeln, geben.

In

o) S. Leipziger Intelligenzblatt vom Jahre 1763. St. 7. Beylage.

In Bayern wird er noch ſtark betrieben, und Böheim gewinnt immer noch viel Geld durch den Abſatz ſeines Hopfens in auswärtigen, ſonderlich den ſächſiſchen Landen. In der Pfalz hat neuerlich der verſtorbene Gugenius auch den Hopfenbau einzuführen ſich bemühet, daß alſo Deutſchland, außer dem in Böheim, den Märkiſchen, Magdeburgiſchen, Pommeriſchen, Bayeriſchen, Mecklenburgiſchen, Sächſiſchen, Braunſchweigiſchen Pfälziſchen, als einheimiſche Hopfenarten aufweiſen kann.

Man hat in der Hopfenkultur verſchiedene Behandlungsarten, allein, ſie laſſen ſich auf einige allgemeine Syſteme bringen, wovon wir ſonderlich zwey auszeichnen wollen: nämlich das märkiſche, nach welchem meiſt auch der pommeriſche gebauet wird, das böhmiſche, welches auch für den buckowiſchen und ſächſiſchen Hopfenbau die Regel iſt, und das braunſchweigiſche.

Das erſtere hat vornehmlich Herr Hofr. Gleditſch beſchrieben p). Man wählt dazu einen guten fetten lockern Wieſengrund, der noch wenige oder keine Früchte getragen; in der Neumark hat man ſogar Brüche dazu angewendet, doch unter den oben angeführten Vorſichtsregeln.

Man

p) In den vermiſchten phyſikaliſchen botaniſch ökonomiſchen Abhandlungen II. S. 350—375.

Man bauet ihn aber auch an fruchtbaren Hügeln und an den untern Theilen der Weinberge. Zur Düngung wählt man einen fetten, kühlen und wohlgefäulten Miſt, der wenigſtens jährig ſeyn muß; auch miſcht man den im Winter recht durchfrornen Schlamm, nachdem er ausgewittert und ausgearbeitet worden, darunter. Man macht die Gruben vier bis fünf Fuß weit aus einander, einen Fuß tief, und fünf viertel Elle breit; füllet dieſe mit geiler oder Schlammerde, und pflanzet darinnen die Fächſer. Man theilt den Hopfen in Früh- oder Auguſthopfen, oder den gröſſern, und in den kleinern, oder ſpäten Hopfen: der erſtere wird in den Frühlingsmonaten, der letztere im Herbſt gepflanzt, und die Erde wird an demſelben zu einem kleinen Hügel angehäuft.

Zu Anfange des Brachmonats durchziehet man das Land zwiſchen den Hopfengruben im erſten Jahre, bey guter Witterung, mit einer ſcharfen eiſernen Hacke behutſam, damit man weder die Wurzeln noch den Keim verletzt. Hierauf ſetzt man drey ſchwache, fünf bis ſieben Fuß lange Stangen in jede Grube für den Keim, hält das Land ſehr rein von Unkraut; drey bis vier der ſtärkſten Reben werden nur angebunden, die übrigen abgepflückt. Man fährt mit dieſer Arbeit in Zeit von acht Tagen fort, bis zum dritten oder vierten ma-

le, da die Ranken etwa die Länge der Stange erreicht haben.

Im März und April des andern Jahres, wird der Hopfen mit eiſernen Harken ganz gelinde umgeharkt, und bis zu den Hauptwurzeln entblößt, um das abgeſtorbene Holz abzuſchneiden, worauf die Erde mit friſchem verfaulten Dünger wieder wohlgemengt und angehäufelt wird; das Land zwiſchen den Hopfengruben, welche man Bänke nennt, wird von Unkraut gereinigt und durchharkt; und dann wird vor und nach Johannis das Land nur zuweilen umgeharkt. Bey dem Beſchneiden des Hopfens, im andern und folgenden Jahren, wird er von unnützen Wurzeln, Wildlingen, Neben- und Waſſerranken gereinigt, welche den ſtärkern fruchttragenden die Nahrung entziehen. Wenn die Reben angeleitet werden, ſo richtet man ihre Spitzen allezeit nach der Sonne, nach der rechten Hand, weil ſich der Hopfen ſo windet; denn man muß dieſe Bewegung ſolcher ſteigenden Gewächſe gegen die Sonne, oder von derſelben abwärts, bey ihrem Anbaue wohl bemerken. Nach dem Pflücken trocknet man den Hopfen auf einem luftigen Boden, wo man ihn eine Hand hoch locker ausbreitet. Bey Pölitz bauet man meiſt Früh- und Späthopfen in einem Garten zuſammen, weil der Auguſthopfen beſſer, als der Herbſthopfen, zuträgt. Man pflanzt auf die Stühle Kohl, und auf die Bänke oder

Gänge

Gänge pflanzt man Bohnen, um ſie rein zu halten.

In dem Braunſchweigiſchen befolgt man folgende Bauart: Man legt den Hopfengarten an abſchüßigen Orten nach Nordweſt, Südoſt oder Süden an, und umgiebt das ganze Hopfenland mit Gräben, bearbeitet das Hopfenland ſo locker und mürbe, als möglich iſt, und hält es von allem Unkraut rein. Man macht die Gruben neun Zoll tief, und dreyviertel Zoll breit. Man hat dreyerley Arten, den Hopfen zu bauen; man bauet ihn entweder ſtäudig, welches Staudenhopfen heißt, oder an Stühlen, welches Stuhlhopfen heißt, oder nach dem Vorſchlag des ſchwediſchen Oekonomen Striedberg, welcher Hopfenbeete anrieth, welche außerordentliche Sorgfalt, in Anſehung der Reinigung von Unkraut, erfordern. Der Stuhlhopfen iſt im Braunſchweigiſchen am gewöhnlichſten. Man hat vornehmlich Hopfenſchulen, die auswärts nicht ſo bekannt, aber ſehr nützlich ſind, worinnen man die Wurzeln, die man vor dem Jahre nicht in die Hopfgärten verpflanzt, verſetzet. Man gerieth darauf durch einen Zufall. Ein Stück Landes, davon ein Theil vor zwey, das andere aber vor einem Jahre zum Hopfengarten war angewendet worden, wurde unvermuthet zu einem andern Gebrauch angeſchlagen; es mußten daher die Wurzeln aufgenommen werden, deren einige ſich ſo verbreitet hatten, daß

ſie in Betracht ihrer Schöſſe kleinen Bäumen glichen. Man putzte und zerſchnitt ſie mit Sorgfalt, und ſetzte von dem jährigen Orte viere, von den ältern aber, die ſtark und kräftig waren, nur zwey bis drey von jedem. Noch denſelbigen Sommer trugen dieſe Wurzeln ſo, als ob ſie ſchon zwey bis drey Jahre da geſtanden. Dieſe glückliche zufällige Erfahrung veranlaßte bald wichtige Verſuche. Man richtete ein nach Art der Hopfenſtühle zubereitetes Beet an, jedoch mit dem Unterſchied, daß man, ſtatt des Erdkegels in dem Stuhle, von der beſten und gereinigten Erde, von einem Ende der Beetgrube bis zum andern, recht in der Mitte einen Rücken machte, beyde Sorten mit friſchem Kuhdünger füllte, denſelben feſt trat, und mit der übrigen guten Erde bedeckte. Es wurden alsdenn alle bey den jährlichen Pflanzen übrig bleibende Wurzeln auf gewöhnliche Weiſe hinein geſetzt, welche ſehr gut fortkamen und viele Vortheile gewährten. Denn man konnte, da die Wurzeln bereits ſo ſtark geworden, daß ſie, wegen einfallender Näſſe, Dürre oder Froſt, weniger Gefahr liefen, die Zahl derſelben für jeden Stuhl mit Zuverläßigkeit beſtimmen: ein kleiner Wurzelvorrath war dadurch zu Bepflanzung eines viel größern Stück Landes zureichend, und dieſes bezahlte noch in demſelben Jahre die Mühe reichlich. Man entgehet dabey auch allem Schaden, den die Witterung den zu zarten Wurzeln, oder

die Nachläßigkeit der Arbeiter anrichten kann, daß die Stühle ganz und gar, oder zum Theil ausgehen.

Nach dem Pflanzen folgt das erſte Häufen, ſodann das Stängeln, das Aufreißen oder Aufgraben der Gangerde, d. i. die Erde zwiſchen den Stühlen, ſodann die Säuberung der Stühle, hierauf das eigentliche Häufen um Johannis, das Reinigen der Gänge von Unkraut.

Was endlich die Schriftſteller über den Hopfenbau anlangt, ſo erhielt er hier vornehmlich eigene. Als den Aelteſten kenne ich Ehinger [q]), der über den Hopfen ſchrieb. Im Jahre 1759 erſchien zu Nürnberg eine wirthſchaftliche rechtliche Abhandlung vom Hopfen, nebſt einer Ueberſetzung des R. Bradley's Reichthum eines Hopfengartens in 4; der Verfaſſer iſt T. U. C. Treſenreuter. Reichart behandelte denſelben in ſeinem Land- und Gartenſchatz VI. I. Herr Hofr. Gleditſch, in ſeinen vermiſchten phyſikaliſchen ökonomiſchen Abhandlungen, im zweyten Theil S. 350 bis 375, zeiget den Hopfenbau in der Mark, und ſucht ihn durch Anmerkungen zu verbeſſern und zu berichtigen.

q) Ehingeri diſſ. de Lupulo, vom Hopfen. Altd. 1718.

So finden ſich auch Aufſätze darüber, in den ökonomiſch phyſikaliſchen Abhandlungen I. S. 513, in den ökonomiſchen Nachrichten VI. S. 393 und VII. S. 173. 687. in den neuen ökonomiſchen Nachrichten I. S. 339. In den Schreberiſchen neuen Cameralſchriften II. S. 425 findet ſich eine Abhandlung von Anlegung der Stuhlhopfgärten nach braunſchweigiſcher Art, und S. 440 an dem nämlichen Orte wird die Wartung deſſelben in dem andern, dritten und folgenden Jahren beſchrieben; im III. Theile S. 1 iſt eine Nachricht vom Hopfenbau in Pölitz von Georgi. Der Herr von Juſti in ſeinen ökonomiſchen Schriften, I. S. 160, beſchäftiget ſich auch damit; und die Schriften der Leipziger Societät, II. S. 144, enthalten die Preisabhandlung.

Geſchichte

Geſchichte der Holzkultur in den neuern Zeiten.

Die älteſten Schriftſteller, und vorzüglich die Römer und Griechen, welche uns von Deutſchland einige Nachrichten geben, beſchreiben es uns beynahe ganz als eine Waldung. Hierdurch wurde das Clima rauh, indem dieſe ungeheuren Wälder die Wirkung der Sonne hinderten, und trugen nicht wenig zu einem faſt beſtändigen Winter bey, welchen die Sümpfe und Moräſte durch ihre Ausdünſtung beförderten. Die Religion der heydniſchen Deutſchen hatte keinen geringen Antheil an der Erhaltung der Wälder. Sie liebte die Hayne und Wälder, und ſchützte ſie durch Gottheiten, vorzüglich aber die Eichen. Das Chriſtenthum hingegen zerſtörte dieſelben, und trug damals dadurch nicht wenig zur Cultur Germaniens bey, da der Wälder damals wirklich zum Nachtheil der Bevölkerung und anderer Nahrungsgeſchäfte zu viel waren, und zu ſehr von dem Heydenthum begünſtiget wurden. Die chriſtliche Religion verfolgte die Götzen in den Wäldern, und rottete ihre Hayne aus. Die Klöſter und Fürſten, welche von der Landeskultur mehrere Vortheile ſahen

und erwarteten, gaben ganze Landſtriche von Waldungen unentgeldlich aus, um ſie in Acker und Wieſe zu verwandeln. Die Privatperſonen konnten ſelten wegen der forſtlichen Herrlichkeit der Fürſten nach Gefallen über ihre Wälder verordnen, kaum wenn ſie ganz außer aller Verbindung mit den fürſtlichen, und ganz abgeſondert lagen, und dennoch ſchützte ſie häufig der große Hang der Deutſchen zur Jagd. Die häufigen Kriege und Unruhen in Deutſchland verwüſteten die Wälder zum größten Nachtheil der Länder, ſo, daß man nun im ſechzehnten Jahrhunderte darauf bedacht zu ſeyn anfieng, ſie zu kultiviren, und nach vernünftigen Regeln zu behandeln. Und man hatte nun wenigſtens in den Landen, die ſchon einige ſtärkere Kultur und Bevölkerung hatten, nicht mehr nöthig, dieſelben zu mindern. Zwar gab der große Churfürſt von Sachſen Auguſt I. noch häufig Landſtriche aus, wo nichts als die Spuren von Verwüſtungen und Wildniſſen waren, und er redet daher in ſeinen Geſetzen ſo viel von Gütern aus rauher Wurzel, welche nichts anders als ſolche Güter ſind, die den Inhabern oder Beſitzern unter der Bedingung eingeräumt wurden, die einzelnen wilden Stämme und Wurzeln, und die Verwilderung auszurotten und zu urbarem Lande zu machen. Allein, daß er ordentliche Wälder und Holzungen durch dieſes Mittel vertilget, iſt nicht zu erweiſen; läßt ſich auch von

einem

einem ſo großen Wirth, wie dieſer weiſe Churfürſt war, welcher ſich in ſo vielen Geſetzen, die wir bald näher kennen werden, der Holzungen ſo ſehr annahm, nicht erwarten, da ſchon zu ſeinen Zeiten ein weiſer Gebrauch und eine Aufſicht der Polizey über die Holzungen nöthig zu werden anfieng. Er ſahe, wie nothwendig der Ueberfluß an Holze für viele Gewerbe und Fabriken, für die Wirthſchaft überhaupt, und für das ganze gemeine Leben ſey, daß es ein Bedürfniß wäre, welches ſo wohlfeil als möglich ſeyn müſſe, wegen des Einfluſſes, den daſſelbe in die Waarenpreiſe hat. Nicht weniger ſahe er übrigens ein, wie nachtheilig oft die Ausrottung der Wälder, ſo bald ſie unüberlegt geſchiehet, für ganze Gegenden werden kann, nicht etwa bloß durch Holzmangel, ſondern auch, indem ſie über große Landſtriche Unfruchtbarkeit verbreiten kann. Wie oft ſchützt ein Wald die Nahrung einer Gegend! er deckt ihre Aecker vor den verheerenden Nordwinden, befruchtet oft den Rücken eines Berges durch ſeinen Schutz und das abfallende Laub und Holz, der ſonſt ein ganz unfruchtbarer Sandhügel ſeyn würde, und deſſen Kultur nun, da der Wald vertilget iſt, unmöglich wird.

So ſchreibt man in einigen Gegenden Italiens die Unfruchtbarkeit nicht ohne Grund der Ausrottung der Wälder auf den nahen Gebirgen zu, da man weiß, daß dieſelben, da

die

die Wälder noch ſtanden, Früchte brachten, und als fruchtbare Länder bekannt waren.

Es finden ſich in dem funfzehnten Jahrhunderte zwar Forſtgeſetze der Kaiſer, aber wenige oder keine von den Reichsfürſten: was ſich ja noch findet, iſt etwas in den Landes- und Polizeyordnungen. Ich will unter den kaiſerlichen Verordnungen nur die, die uns hier am nächſten angehet, anführen: es iſt die Beſtätigung des Forſterbuchs Büdinger Waldes, von dem Jahre 1425, welche uns Hr. von Ludolf aufbehalten hat [a]). Allein es finden ſich keine ökonomiſchen Regeln darinnen, ſondern es werden nur die Rechte der Forſtbedienten, und die Strafen wegen der Forſtfrevel beſtimmt. Außerdem wird als das geforſtete Holz in dem büdinger Walde angegeben: Eichen, Buchen, Arnholz, Eſchenholz, Arnsbaum, Aepfel- Pükbaum, Nußbaum, Haſelbaum, Errlenholz. Ueber die Reichswälder waren in dieſen Zeiten geſetzt, Reichsvoigte, Forſtmeiſter und Forſthüfner; dieſe hatten unter ſich Förſter und Wildbahnsbereuter. Doch dieſes weitläuftiger auszuführen, gehört für die mittlere Forſtgeſchichte, die ich für die Zukunft mir in der Oekonomiegeſchichte der mittlern Zeiten vorbehalte, zumal da gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts

a) S. Symphor. Conſult. et Deciſion. forenſ. XXXII. col. 682 ſeq. n. 5.

derts vollends alle Reichsforſte in den Händen der Reichsſtände waren.

Schon 1556 war ein Generale in Sachſen ergangen, daß keine Räume in den Wäldern mehr ausgethan, ſondern dieſe alle zum Holzanfluge gebraucht werden ſollten.

Der große Churfürſt Auguſt ſorgte in ſeinen Geſetzen für das Holz und deſſen Kultur. Er ließ nun im Jahr 1560 eine Forſt- und Holzordnung ausgehen. Er verordnete darinnen, daß jährlich zwey Forſtereyen gehalten, und das Holz auf der Stelle, und nicht auf der Stube, verkauft werden ſollte, um dadurch vielen Unterſchleifen vorzubeugen, und den Holzabſatz mehr überſehen zu können. Damit das lange Liegen des gefälleten Holzes den jungen Anflug nicht hindere, befahl er, daß das gehauene Holz binnen vierzehn Tagen aus dem Gehaue gebracht werde; man ſolle das überſtändige vor dem jungen ſchlagen, das harte von dem weichen ſondern. Um die Wälder nicht zu entblößen, ſondern neue Bäume zu erhalten, die theils Saamen verſtreuen, theils durch ihren Schatten den jungen Anflug für die zu heiße Sonne ſchützen, verordnete er, auf einem Platze von dreyßig Ellen breit, und fünf und ſiebenzig lang, zehn Stämme gute friſche Saamen- und Schierbäume ſtehen zu laſſen, zwiſchen den Forſtereyen kein Holz, außer Windbrüchen zu verkaufen, wodurch er den Unterſchleif hemmete, und das Cameral-

intereſſe

intereſſe beförderte; den Aeſcherern unterſagte er zur Schonung der Wälder, kein grünes Holz zu äſchern, und wegen der Feuersgefahr ſollten ſie für allen Brandſchaden ſtehen. Nur faules Holz erlaubte er zu verkohlen. Er befahl, die Gehaue ſechs Jahre zu ſchonen, und geſtattete nur die Betreibung der Wälder mit Rindvieh, nicht aber mit Ziegen und Böcken, da die letztern den Bäumen ſo nachtheilig ſind. Er verordnete, bey den Bauen das Holz zu ſparen zu ſuchen. An Bauholz ſollten nur eine gewiſſe Anzahl Stämme verkauft werden, und die Unterthanen mit Mauer bauen, eine Anſtalt, welche ſo wohl zur Schonung der Wälder und des Holzes, als auch in Anſehung der ganzen Polizeyverfaſſung heilſam iſt. Er befahl Weiden, Pappeln und wilde Obſtbäume zu pflanzen, Birken-, Tannen- und Fichtenſaamen zu ſäen; in den Pechwäldern keinen Stamm von neuen zu zerbrechen oder zu zerreißen, zwiſchen Pfingſten und Michael keine Stöcke zu verbrennen. Wir ſehen aus dieſem Verzeichniſſe einiger Forſtgeſetze, wie ſorgfältig er in der Holzkultur geweſen; und obgleich dieſes urſprünglich die Cammerförſte und Waldungen angieng, ſo waren ſie doch auch für die, welche in dieſen Nahrungsgeſchäft und durch ihre Holzungen mit den fürſtlichen in Verbindung ſtanden, Regeln des Verhaltens, und könnten auch für jeden andern lehrreiche Vorſchriften werden. Es

erfolg-

erfolgten auch unter ſeiner Regierung noch mehrere Geſetze für dieſen Gegenſtand: ſo finden wir im Jahre 1565 Hauptreſolutionen in Holz- und Forſtſachen, im Jahre 1575 Reſolutionen in Holz- und Forſt-, auch Hammerwerksſachen. Er wies in dem nämlichen Jahre 1575 in einer Generalbeſtallung den Forſtbedienten ihre Pflichten an. So finden wir dieſen großen Churfürſten auch in den ſeinen Pächtern vorgeſchriebenen Contrakten immer als einen großen Wirth, ſowohl überhaupt, als auch insbeſondere, in Anſehung des Holzweſens; ſo legte er dem Rathe zu Weißenſee, der von ihm den Compturhof daſelbſt auf Wiederruf pachtete, und wovon die Urkunde ſich in D. Schrebers Abhandlung von Cammergütern S. 160 findet, auf: die zugehörenden Gehölze ſollen ſie ordentlich in gleiche Gehaue theilen, und ſich aus dem alten Gehölze zum Feuerwerke ſolches Hoffes beholzen. — Und ob hierüber in dem ordentlichen Gehaue etwas an überſtändigem Gehölze vorhanden, das ſollen ſie verkaufen und zu ihrem Beſten gebrauchen, doch in alle Wege richtige und ordentliche Gehaue halten, das eine Jahr ſo viel zu blößen, als das andere.

Im Jahre 1585 verglich ſich dieſer glorwürdige Churfürſt mit dem Grafen zu Mansfeld, zum Beſten deroſelben Unterthanen, Händlern und Gewerken, über eine beſtändige Holzordnung, durch gewiſſe dazu beſtellte Com-

Commiſſarien, welche in dem Jahre 1585 genehmiget und beſtätiget wurde [b]). So finden ſich auch beſondere Holzordnungen für den thüringer Wald.

Friedrich Wilhelm, jener ruhmwürdige Adminiſtrator der ſächſiſchen Lande, ſchrieb dem Verkaufe der Anweiſung und Nutzung des Holzes Geſetze vor in dem Patente vom J. 1598, wie es bey Frühlings- und Herbſtforſtereyen mit Verkauf, Anweiſung des Holzes und Holznutzung zu halten; eben ſo erſchienen das Jahr vorher 1597 Reſolutionspunkte, wegen Abſtellung der in Forſt- und Holzſachen eingeriſſenen Mißbräuche [c]).

In vielen andern deutſchen Landen hatte man für die Waldungen, wegen ihrer Verhältniſſe und Verbindung mit der Jagd, als einem vorzüglichen Vergnügen der Höfe, und als eine Quelle von Einkünften für die fürſtliche Cammer, faſt mehr Aufmerkſamkeit, als für andere Nahrungsgeſchäfte. Im ſechzehnten Jahrhunderte finden ſich verſchiedene Spuren, daß man ſchon damals in Deutſchland ſehr für den Holzmangel befürchtet. Wahrſcheinlich veranlaßte die Verwüſtung der Wälder durch die häufigen Kriege dieſe Furcht; und

b) S. H. Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie, Anhang p. 109.

c) H. von Flemmig deutſcher Jäger, p. 350. 2ter Theil.

und es kamen einige hierher gehörige Punkte ſelbſt vor den Reichstag, welcher anfieng, die Holzſparkunſt und die Bemühungen der Erfinder hierinnen zu begünſtigen. So ertheilte derſelbe im J. 1557 Friedrich Fröhmern von Strasburg, Ulrich Rundmann und Conrad Zwickmanns Kindern und Erben, auf Anſuchen derſelben beym Kaiſer und den Reichsſtänden, wegen der von ihrer neuerfundenen Holzſparkunſt, ein Privilegium. Wehner [d]) führt daſſelbe an, wie auch, daß Jeremias Nennern von Augſpurg ein Privilegium und Wappen dieſer Erfindungen halber ſey ertheilt worden. Linneus merkt in ſeinem Staatsrechte an [e]), daß Luther und Melanchthon bereits geſagt hatte: es werde noch vor dem jüngſten Tage an guten Freunden, tüchtiger Münze und wildem Holze großer Mangel werden, welches ebenfalls beweiſt, daß man ſchon damals Holzmangel befürchtet habe. So kannte man damals auch ſchon die Lohkuchen der Lohrothgerber, welche ſie trockneten und brandten [f]).

Was die übrigen deutſchen Lande betrifft, ſo ließen ſich die brandenburgiſchen Regenten die-

ſes

d) S. Wehner in theſ. practico, bey dem Worte Holzſparkunſt.

e) Im 3ten B. 2 Cap.

f) S. Albinus in der meißn. Bergchronik p. 189.

ſes Geſchäft im 16ten Jahrhunderte ſehr an-gelegen ſeyn, und wir finden ſchon im Jahre 1531 eine markgräflich brandenburgiſche Wald-ordnung im Fürſtenthum unterhalb Gebir-ges; im Jahre 1547 eine Holzordnung des Churfürſten Joachims [g]), und eine andere vom Jahre 1556, daß es alſo ſcheinen könn-te, als ob der glorwürdige Churfürſt Auguſt von Sachſen nicht der erſte ſey, der ſich die-ſes Geſchäfts vorzüglich und auf eine ſo weiſe Art angenommen habe. Allein, wenn man dieſe Verordnungen näher betrachtet, ſo ſind ſie ſehr allgemein, und tragen die fürchterli-chen Kennzeichen der damaligen Wildheit und Unruhen der Zeiten an ſich. Sie gehen meh-rentheils wider das Anſtecken der Wälder, ge-gen andere den Brand in Forſten veranlaſſen-de Handlungen, gegen das Abbrennen der Hei-de, Ausrotten der Hölzer zu Aeckern, gegen die Beſchädigung derſelben durch Vieh, ge-gen eine oder die andere ſchädliche Gewohnheit und Aberglauben auf die Beſtimmung des Holzreißens und auf die Jagd, die man da-mals faſt überall auf Koſten der Unterthanen zu ſehr begünſtigte. Allein, eine ſo ausführ-liche, und mit ſo tiefen Einſichten in die Oeko-nomie verfaßte und genaue Verordnung, als die Auguſteiſche, findet ſich vor den Zeiten Chur-fürſt Auguſts, in Deutſchland nicht. Man ver-

g) S. Mylius in Corpore Conſtit. March.

vergleiche die Brandenburgiſchen mit der Auguſteiſchen, und man wird immer nur Verordnungen gegen ſehr grobe und boshafte Verwüſtungen finden, aber nicht gegen die, welche durch unklügliches Verfahren bey dem Ausholzen und Schlagen des Holzes vorfallen, nichts von den nähern Regeln der Oekonomie zur Erhaltung der Hölzer, zu Anbauung und Beförderung des Wachsthums u. ſ. w. finden, nichts von den genauern und beſtimmten Pflichten der Forſtbedienten, welches Alles die Auguſteiſche zu einem nachahmungswürdigen Muſter macht.

Im Gegentheil ſiehet man eine große Veränderung in den nach 1560 erſchienenen Forſtordnungen, welche auch in andern Landen weit ausführlicher, beſtimmter und genauer, und mehr nach den Grundſätzen einer guten Oekonomie eingerichtet ſind. Zwar zeigt es ſich in dem Brandenburgiſchen vom J. 1563 noch nicht ſo; allein, in der vom Jahre 1566 wird es ſehr merklich, daß die Auguſteiſche das Muſter war, nach welcher man arbeitete. Es gilt dieſes faſt von den meiſten deutſchen Verordnungen in dieſen Geſchäften, da ich viele derſelben durchſehen und verglichen habe. Im Jahre 1590 und 1593 erſchienen in dem Brandenburgiſchen nochmals Verordnungen, die das Forſtweſen angiengen.

Die braunſchweigiſchen Lande zeichnen ſich in dieſem Jahrhunderte hierinnen nicht weni-

ger aus. Man findet eine Forſt- und Holzordnung vom Jahre 1547, von Herzog Heinrich dem Jüngern zu Braunſchweig [h]); und eine andere vom Jahre 1559, welche aber mehr auf die Jagd als auf das eigentliche Holzweſen gehet. Sie betraf vornehmlich die braunſchweigiſchen Lande wolfenbütteliſchen Antheils [i]).

Eine fürſtlich braunſchweigiſche lüneburgiſche, die ſich bey dem Fritſch [k]), unter der Inſchrift: fürſtlich braunſchweigiſche lüneburgiſche Forſtordnung befindet, ſcheint von dem Herzog Julius zu ſeyn, da in der Forſt- und Holzordnung der braunſchweigiſchen Lande vom Jahre 1590 [l]) von demſelben eine erwähnt wird. Sie gehet auf die Beförderung der Holzkultur, beſonders zum Behuf des Bergbaues. Sie beſchäftigt ſich mit der ordentlichen Abtheilung und Anweiſung der Kohl- und andern Heyen, zum Behuf der Bergwerke und gemeinen Nutzung, mit dem Forſtamte, und was dazu gehört, mit dem nützlichen Betrieb der Gehaue, und wie ſie in gutem Stande zu erhalten; ſie handelt von Be-

h) Sie wird angeführt in der braunſchweigiſchen Forſt- und Holzordnung vom Jahre 1591, bey Fritſch in Corp. Iur. Venat. Foreſt. S. 129. Theil III.

i) Ebend. S. 129.

k) Fritſch III. p. 113.

l) Ebend. S. 129.

Beſtellung der Fuhre und des Fuhrlohns, von den Sägemühlen, Holzhöfen und Holzkauf, und beſtimmt in allen dieſen Dingen die Preiſe und das Lohn, ſorgt für die leichteſte Vertheilung an die Bergwerke durch Holzflößen, beſchäftigt ſich mit Anweiſung des Holzes zu Baumaterialien, und beſtimmt das Amt der Forſt- und Floßbedienten. In der vom J. 1590 oben ſchon angeführten braunſchweigiſchen Forſt- und Holzordnung, welche von Herzog Heinrich Julius iſt, ſiehet man gleichfalls auf die Beförderung und den Wohlſtand der Holzkultur, vornehmlich aber auf die beſte Benutzung der Hölzer, für die Berg- und Salzwerke, für das Cammergut und den gemeinen Gebrauch. Man verordnete darinnen die heilſamſten Wirthſchaftsgrundſätze. So wird darinnen befohlen, daß das Stangenholz an der Erde und der Wurzel abgehauen, und nicht Ellen hoch die Stücken ſtehen bleiben, welche ſodann ungenutzt verfaulen, daß die großen vertragenen Bäume verkohlet werden ſollen, daß man Tannenholz nicht mit der Axt, ſondern mit Sägen ſchneiden ſolle, weil im erſtern Falle ſo viel verloren gehe, daß man abgetriebene Plätze drey bis ſechs Jahre hegen ſolle u. ſ. w. Man ſorgte darinnen nicht bloß für die landesfürſtlichen, ſondern auch für die Forſte der Unterthanen m).

m) Ebend. S. 131.

In dem Hohenlohiſchen erſchien in dem Jahre 1551 eine Forſtordnung, welche in der bey dem Fritſch vom Jahre 1579 befindlichen hohenlohiſchen Forſtordnung erwähnt wird [n]). Dieſe letztere iſt für das deutſche Staats- und Lehnrecht merkwürdig, weil ſie von Damen, als Regentinnen und Vormünderinnen, ausgeſtellt iſt. Sie iſt ſehr vollſtändig und ausführlich. Sie beſtimmt die Pflichten der Forſtbedienten und worauf ſie Achtung zu geben haben, und verweiſt ſie auf die Lagerbücher der Grafſchaft. Sie ſcheint Beſchreibungen der Forſte von ihnen zu fordern, da ſie verordnet, dieſelben nach den Lagerbüchern einzurichten, daß die Marken und Grenzzeichen aller zehen Jahre beſehen und berichtiget werden ſollen. Da es zugleich eine Wild- und Jagdordnung iſt, ſo findet man die Verordnungen wegen des Wilds und des Jägens darinnen, ingleichen, wegen der Forellen- und Krebsbäche. Was aber das Holzweſen betrifft, ſo gehet es ſonderlich mit dem vierzehnten Capitel an. Sie beſchäftigt ſich mit dem wilden Obſte, ſucht den Hölzern die Trieb- und Hutgerechtigkeit ſo unſchädlich als möglich zu machen. Sie verordnet vornehmlich die Eichen zu ſchonen, macht Einrichtungen in dem Rechnungsweſen über die Holzwirthſchaft, ſie ſetzt Verordnungen feſt, wegen Afterſchlagen,

Wind-

n) l. c. S. 240.

Windfällen, Schneebrüchen, wegen des Nutzholzes wegen des Fällens und Hauens, wegen Hegung des Eichenholzes; ingleichen wegen Wiederanpflanzung und Aufziehung des Holzes, daß der junge Anflug geheget und leere Plätze mit Eicheln und Buchnüſſen beſäet werden, daß Niemand dahin treibe, bis ſie dem Viehe entwachſen und es daſſelbe nicht erreichen könne. Man empfiehlt darinnen, zu dem Säen die im Herbſt abgefallenen Eicheln, aber nicht abgebrochene, zu nehmen, und ſie ein oder zwey Schuh weit, und eines guten Fingers tief in die Erde zu legen. Sie ſetzte dem Ausreuten Grenzen, weil man ſchon damals auch in dieſen Landen, wie man aus dem 25ſten Titel derſelben erſiehet, Holzmangel ſpürte, und verordnete, daß es nicht anders als nach vorgegangener Supplication geſchehe. Sie verordnete wegen Hegung der jungen Schläge, wegen Haltung der Ziegen oder Gänſe, die dem Holze ſo nachtheilig ſind, wegen des Ausleihens auf Holz, wegen der Nutzungen der Hölzer, wegen des Baſtmachens, Baum- und Rindeſchälens, auch Hirtenfeuers, wegen des Kohlenbrennens der Reifſtangen, Wagner, Schüßler, wegen Holzleſens, Holzſtrafen.

Sie verordnet: daß die Hölzer und Wildbahnen nicht ſo verwüſtet werden ſollen, daß die Amtleute, Vorſteher und Heydereuter, die Bauern anhalten zur Holzerſparung, Stuben und Dornitzen zu bauen, den Winter darinnen

nen zu ſitzen, um das Holz, welches ſie ſonſt den ganzen Tag über auf dem Heerde verbrennen, zu erſparen; auch ſonſt ihre Aecker mit überſchwenglichen großen Zäunen zu befrieden, gänzlich abſtellen; und dagegen ein jeder in ſeinem Jahre um ſeine Felder und Aecker Feldſteine ſetzen, oder hohe Graben aufwerfen, und allenthalben nach Gelegenheit Weiden, Maſt-, Obſt- und andere fruchtbare und nützliche Bäume ſetzen und pflanzen, und wenn die Bauern jährlich die Pächte verreichen, wollen wir, daß ein jeder, inſonderheit den Amt- oder Edelleuten Bericht thue, wie viel Bäume und Weiden er das Jahr gepflanzt, und da etliche in dem nachläßig und unfleißig befunden würden, ſollen ſie nach billiger Ermäßigung geſtraft werden o).

Die fürſtlich mecklenburgiſche Landesordnung vom Jahre 1562 p) handelt im 26ſten Artikel von dem Holz- und Forſtweſen. Im Jahre 1565 gab Friedrich III, Churfürſt von der Pfalz, eine Waldordnung heraus, welche im Jahre 1594 von neuem bekannt gemacht wurde, unter dem Titel: Waldordnung der obern churfürſtlichen Pfalz in Bayern q). Es erſchien in Bayern eine fürſtliche bayeriſche Jagd- und Forſtordnung, welche Fritſch im dritten

o) S. Fritſch Corp. Iur. Foreſt.

p) S. Fritſch p. 198.

q) S. Selchov Elem. I. G. p. 102.

dritten Theile ſeines oft angeführten Buchs erwähnt, aber ohne das Jahr anzugeben [r]). Wahrſcheinlich aber iſt es die nämliche, welche Herr von Selchow unter dem Jahre 1568 bemerkt [s]). Sie beſtehet aus zwey und achzig Artikeln, und iſt ein deutlicher Beweis von den damaligen ökonomiſchen Kenntniſſen, von der Holzwirthſchaft in Bayern. Die Jagdordnung beſtehet aus ſechs und zwanzig Capiteln. Was die Forſt- und Holzordnung betrifft, ſo verordnet ſie, wegen der Pflicht der Förſter, wohin ſie zu liefern haben, wegen der Windwürfe, wegen Vermarkung der Wälder und Gehölze. Sie beſtellt die Jagdperſonen zur Aufſicht, unterſagt die Markbäume nieder zu hauen, und ſtrafet bey einer Mark [t]) und fünf Pfund Pfennige der münchner Währung, welche die an jedem Orte befindlichen Niedergerichte zu erheben haben, ein Beweis, daß damals die Cammer noch keine beſondere Gerichtsbarkeit zu haben ſcheint [u]). Sie unterſagt das Eichelſchlagen, oder, wie ſie es nennt, das Eichelpoſſen; ingleichen, daß die Reichen bey dem Eintreiben in die Eichelmaſt, welches daſelbſt das Laufen an der Techel genannt wird, nicht durch die Menge der Schwei-

r) S. 73.

s) In Elementis Iur. Germ. S. 98.

t) S. Fritſch S. 89.

u) S. Fritſch S. 89.

ne die Armen verdrängen, und nicht mehr anſchlagen ſollen als von Alters Herkommens iſt, welches beweiſt, daß ſchon damals für die bayeriſche Cammer die Eichelmaſt in den Forſten ſehr einträglich geweſen ſeyn muß; ſie befiehlt das Ringeln der Schweine, das, ſobald der Froſt aufgeht, geſchehen ſolle. Indeſſen bediente ſich die Forſtpolizey damals der ungeringelten Schweine gegen die Erdwürme oder Engering. Sie verordnet, daß bey jedem Dorfe ein Hirte für die Schweineheerde zu halten, um das Wühlen und das Hin- und Herſtreuten, Laufen und Hüten dieſer Thiere, zu vermeiden. Ueberhaupt iſt der neunte bis zwölfte Artikel ein Beweis, wie anſehnlich damals die Schweinezucht im Bayeriſchen geweſen. Sie verbietet das Laubräumen und Rechen. Man theilte den Wald in ordentliche Schläge x), verordnete, daß aller funfzig Schritte ein Satzreiß oder Mutterbaum ſtehen bleibe, und bey dem Fällen die Ordnung gehalten werde, daß man hinter jedem Schlage, gegen Niedergang der Sonne, Holz ſtehen laſſe y), damit dieſes den Wind, ſo meiſt vom Niedergange kommt, aufhalte, und derſelbe den Saamenbäumen nicht ſo viel ſchade. Man ſchränkt das Dächſenhauen ein, welches, wie aus

x) Art. 19. S. 93.

y) Oder wie es daſelbſt heißt: ein Schächtel Holz.

aus dem Zuſammenhang erhellet, kleine Reiſer ſind, welche man theils zum Einſtreuen, theils des Laubes wegen zum Viehfutter gebrauchte, vornehmlich von den Landleuten im Gebirge, die wenig Geſtröhde und viel Vieh hatten, womit ſie ſich meiſtens ernährten; ein neuer Beweis, wie ſehr im ſechzehnten Jahrhunderte im Bayeriſchen die Viehzucht geblühet. Dieſe Forſtordnung unterſagt die fruchtbaren Bäume abzuhauen, und ſo man die wilden Aepfel und Birnen zu Belzſtöcken nicht entbehren könnte, ſo ſollen ſie nie ohne Vorwiſſen der Grundherrſchaft auf fremden oder gemeinen Gründen nicht ausgegraben werden. Von den niedergehauenen Bäumen ſollen die Stöcke nicht über einen Schuh hoch über die Erde gelaſſen werden. Das junge Holz ſoll neben dem alten nicht ohne Unterſchied umgehauen werden, das Abziehen und Schälen der Rinden von ſtehenden Bäumen verboten ſeyn, außer bey den zufallenden Bäumen, wo es den Handwerkern, die dieſe Rinde brauchen, erlaubt iſt. Das Holz ſoll zu rechter Zeit geſchlagen, die Aeſte, Stauden und Gipfelholz von dem Stamme verführt werden. Sie ſetzt dem Ausrotten der Hölzer, dem Betreiben derſelben mit Schaafen, Grenzen, ſie verweiſt die Ziegen aus denſelben; ſie ſchränkt das Pechſieden die Ziegelſtätte oder Kalköfen ein, und geſtattet ſie nicht ohne beſondere Erlaubniß der Regierungen aufzurichten, und ſchafft die Zimmer

mer ab, die die Altväter bey den Bauern ſich ausdingen.

Sie machte Verordnungen wegen des Zaunſpalts und des Holzes, das man zur Unterhaltung der Landesſtraßen und Wege brauchen ſollte, welches zugleich die Vorſorge der damaligen Zeiten für die Straßen und Wege bezeugt. Die Nahrungshäuſer, die ſich arme Leute von Holz erbauten, werden von nun an unterſagt, aber die alten ſtehen gelaſſen, damit nicht dadurch aus Mangel des Unterkommens liederliches Geſindel entſtünde. Sie ſchränkt den Mißbrauch der Flößen von Seiten der Bauern und Häusler ein, welche auf dem Lech, Yſer, in der Riß, der Jachna, Loyſach [z]), viel Holz verflößten und darüber das Holz verwüſteten und ihre Wirthſchaft vernachläßigten [a]). Sie weiſt nur die Windwürfe zum Verkohlen an, damit das gute geſunde Holz geſchont würde; verordnet in Anſehung der Schmiede, Drechsler und anderer in Holz arbeitender Handwerker; auch, daß nicht ſo viel junges geſundes Holz durch Leiterbäume, Rechen- und Hopfenſtangen verwüſtet werde, vornehmlich, weil ſie zum Nachtheil der Waldungen zu häufig geſchlagen, und ſowohl zum Schaden dieſer, als auch des Landes, und beſonders der Salzladen des Fürſtenthums, in-

z) Art. 46, 47, 48, 49, 51.

a) Art. 54, 55.

ingleichen nicht ſo viel Reiſen aus dem Lande geführt werden, ſie ſetzt feſt, daß dieſes nicht ohne Erlaubniß der fürſtlichen Förſterknechte und Holzhayen geſchehe, und daß ſonderlich hierinnen die Ahorn, Ilmen und Eſchen geſchont werden ſollen; ſie ſchränkt die Gehege und Zäune ein, verbietet das Holzſimmern. Sie macht Verordnungen wegen das Floßweſens, wegen des Holzſchlagens, und ſucht allen Nachtheil für die Wälder und Forſte abzuſtellen.

Die anhältiſche Landesordnung vom Jahre 1572 verordnete im 26ſten Titel hierüber, welches ſich auch bey dem Fritſch befindet. Sie unterſagt vornehmlich, und bey zehn Thalern Strafe, das Fällen der Maſtbäume, d. i. Bäume zur Maſtung des Viehes. Es heißt ausdrücklich [b]): Es ſoll ſich auch Niemand unterſtehen, Maſtbäume abzuhauen, bey Pön von zehn Thalern, von jedem Maſtbaume, der gehauen wird, uns zur Strafe zu erlegen. Denn hierdurch würde letzlichen die Maſtung in Geringerung und Abfall kommen, und würde auch unſeren Unterthanen deren merklich überhabende und wohlhergebrachte Gerechtigkeit der Maſtung verletzt. Da aber Jemandes zu Beſſerung der Bahn etzliche benöthigt ſeyn würde, ſoll ſolches mit unſerm Vorwiſſen vorgenommen werden.

In

b) S. l. c. S. 198.

In dem Würtenbergiſchen erſchien im J. 1595 eine Forſtordnung in franzöſiſcher Sprache, welche Fritſch gleichfalls hat [c]. Eine Urkunde, die in vielen Stücken Aufmerſamkeit verdient, theils weil ſie ziemlich genau und ausführlich iſt; theils aber auch, weil ſie vielleicht eine der älteſten öffentlichen Schriften iſt, die in franzöſiſcher Sprache in Deutſchland aufgeſetzt worden, auch wegen der Titulatur einige Bemerkungen verdient. Und endlich die oberlauſitzer Landesordnung vom Jahre 1597. Zuletzt kann man auch hierher eine Verordnung der hennebergiſchen Regierung vom Jahre 1595 rechnen, welche die Verminderung der vielen und überflüßigen Zäune zur Schonung des Holzes befiehlt. Es wird darinnen verordnet, daß die Frauenwälder, Flurmarkung, um und um mit einem Zaune umgeben; die vielen einzelnen Zäune um die Güter hingegen abgeſchafft werden ſollen [d]. So erſchien

c) S. 215. Sie iſt überſchrieben: Ordonnances de tres-haut tres illuſtre puiſſant prince et Seigneur Frederik par la Grace de Dieu Duc de Wirtemberg et Tek touchant les bois et forêts en ſes Comtés de Montbeliard et ſouveraines Seigneuries. Primiere partie des ordonnances des bois et forets de l'ordre qu'on doit garder au coupage du boi. Seconde Partie — — touchant la Sauvagine.

d) Sie wird erwähnt in der hennebergiſchen Wald- Forſt- und Holzordnung vom Jahre 1615, beym Fritſch p. 62.

erſchien auch 1599 eine Gräflich Schwarzburgiſch Rudelſtädtiſche [e]). Auch findet ſich noch eine alte erzbiſchöfliche magdeburgiſche Holzordnung von Chriſtian Wilhelm dem Erzbiſchof, bey dem Stiſſer angeführt [f]); in derſelbigen wird verordnet, daß kein junger Baumbuſch noch einiges Reißholz, ſo nicht mit dem Pfluge umgeriſſen werden kann, bey zehen Reichsthalern Strafe ſoll abgehauen werden.

Bisher haben wir die Bemühungen der Regierung und der Polizey um das Forſt- und Holzweſen geſehen. Allein auch die Gelehrten und die Oekonomen verbreiteten ſich über dieſe Theile der Oekonomie, und ſuchten ſie theils durch Schriften zu bereichern und aufzuklären, theils auch durch Anpflanzungen und Einführung neuer Gegenſtände.

Deutſchland kannte, wie aus dem Vorigen erhellet, meiſt nur Eichen, Buchen, Ahorn, Errlen, Linden [g]), Birken, Weiden, viele wilde Obſtbäume und Geſträuche; allein man führte auch noch neue ein. So brachte z. B. Cluſius im Jahre 1550 die Roßkaſtanien aus dem

e) Sie wird erwähnt in der vom Jahre 1626, bey dem Fritſch l. c. p. 200.

f) S Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie ed. 1754. p. 201.

g) S. Coler im Calendario in Brachmonat; vielleicht zog man aber damals die Linden nur noch in Gärten.

dem nördlichen Aſien nach Deutſchland, da ſie Frankreich erſt im Jahre 1615 durch Bachelier erhielt.

Unter die damals bekannten und häufig angebaueten Holzarten, gehört das Kienholz, welches man aus Saamen zog, den man aus den Kienäpfeln droſch; es wurde ſonderlich in der Mark und im Mecklenburgiſchen auf dürrem ſandigem Boden erbauet. Tannen wurden ſonderlich im Meißniſchen und im Voigtlande gezogen, auf bergichtem und ſtarkem Boden. Man wendete weiter keine große Wartung auf ſie, ſondern ließ den Saamen in den Tannenzapfen von ſich ſelbſt ausfallen, und ſie alſo ſich ſelbſt ſäen und fortpflanzen. Man hielt viel auf die Birken, wegen ihres Safts, den man als eine Art Schminke brauchte, zur Verſchönerung des Geſichts und zur Reinigung von allerhand Flecken, daher die Landleute ſie häufig im März anbohrten, um ihn aufzufangen. Die Fichten werden ſtark gebauet, häufig auch aus dem Saamen der Zapfen, man ſammelte von ihnen das Harz als einen Balſam, deſſen ſich die Wundärzte bedienten; noch mehr aber benutzte man ſie zum Pech. Dergleichen Pechſiedereyen waren zu und um Auerbach, zu Großbitz, Falkenſtein im Amte Schwarzberg, Grünenhayn, Schneeberg, Marienberg, Tannenberg, auf dem Geier, Adorf, Schleiz, Greiz, im Jochimsthal. Es wurde nach Colern ſehr ſtarker Handel damit

im Niederlande, zu Zwickau und da umher getrieben, wo die Niederlande es gegen Rocken, Gerſte, Erbſen, umtauſchten. Zur Fortpflanzung der Tannen, Fichten und Birken, ließ man bey dem Holzfällen Saamenbäume ſtehen. Um Pötzkaw hatte man ganze Wälder von rothem Eibenholz. Man hatte Eichen-, Tannen-, Caſtanien-, Pappelwälder. Man bauete das Hagebutzenholz, Hanbuchen, Errlen, Linden, Ahorn, Eſchen, Buxbaum, deſſen Geruch und Saamen man vor ſchädlich erkannte, Weiden.

In den damaligen Zeiten ſcheint ſonderlich die lüneburgiſche und mecklenburgiſche Holzkultur in Anſehen geſtanden zu haben; wie aus dem Coler erhellet. Man verfuhr dabey alſo bey Anlegung einer Holzung: Man ſäete die Eicheln um den Tag Gallus auf das gedüngte und gepflügte Land mit Korne, machte das Korn zur Erndtenzeit etwas hoch über den jungen Schößlingen der Eicheln ab, und ließ nun dieſe aufwachſen, und ſchützte ſie vor Vieh und Wildpret auf zehn Jahre durch einen Zaun. Man verpflanzte ſie hierauf im März, und ſtutzte ſie bis ungefähr ſechs Schuh lang über der Erde. Man ſchonte bey dem Ausziehen ſonderlich die Stammwurzeln; das Ausziehen geſchahe im März, das Verpflanzen im alten Mond. Eben ſo mit dem Buchen im März, welche man zwey Fuß tief in die Erde pflanzte und oben etwas abhauete; die Birken pflanz-

te man im alten Heumond, oder im Michaelis-mond, die Tannen im März, die aufgegangenen Eichreißer ſchnitt man unten aus, um den Wuchs in die Höhe zu befördern. Um dieſe Zeit geſchahen in dem Mecklenburgiſchen ſonderlich viel Kien- oder Kiefernanpflanzungen; den Anfang dazu machte die Herzoginn Sophia, eine geborne Königinn von Dännemark, die zu Güſtrow begraben liegt[h]). Man verfuhr daſelbſt alſo: Man trocknete die Kienäpfel auf Horden, und ſchlug ſodann den Saamen heraus. Sie ließen die Aecker dazu mit weiten Furchen pflügen, miſchten den Saamen mit Sand und ſtreuten ihn ſo dünne aus; ſie egeten ihn unter, wenn kein Heidekraut da war, im Gegentheil pflügten ſie ihn unter; um ſeinen Wachsthum in die Höhe zu befördern, ſchnitten ſie ihm unten die Zweige aus. Im Braunſchweigiſchen fällete man das Eichen- und Errlenholz zum Bauen gegen Ende des Michaelismonats; Buchen und Fichten zu Anfange daſſelben; vom Brachmonat bis zum Herbſt fällete man nicht.

Man hatte zur Beſorgung der Polizey und Gerichtsbarkeit in Forſtſachen die Forſtgerichte. Dergleichen berühmte Gerichte waren noch aus den mittlern Zeiten viele. Eines der berühmteſten war das Forſtgericht zu Nürn-

h) Colers Hausbuch, 1 Theil, 8 B. C. 9. p. 199.

Nürnberg [i]). Es erſtreckte ſich vornehmlich über den Sebaldiwald. Es hatte zu Beyſitzern die ſechs vorderſten Rathsherren nach den Siebnern, als Waldherren, dann zwölf Schöppen und zwey Conſulenten. Ein anderes bekanntes Forſtgericht war das zu Langen, unweit Frankfurt, welches Ludwig der Beyer über den drey Eicherwald verordnete. Es wurde im May von dem Fauth von Münzenberg, dem Schultheiß von Frankfurt und einem Forſtmeiſter gehalten: der letztere mußte es vierzehn Tage vorher ankündigen. Man nennte dergleichen Gerichte Maygericht, weil ſie im May gehalten wurden, Förſtergedinge, Märkergedinge, Erbarengerichte, Holzgeding, Forſtamt. So kommt ferner vor, das Holzgericht zu Osnabrück, welches ſeine beſondere Ordnung hatte, und noch 1582 wurde es gehalten, wovon ſich eine Beſchreibung bey dem Stiſſer findet [k]). So wurde 1574 zu Gläne auch ein Holzgericht in der Kirche auf dem

i) Ioh. Sigism. Schreiber, de Iudicio Caeſareo Foreſtali Norico, ingleichen die nürnbergiſche Reformation vom Jahre 1479. Von der neuern Verfaſſung dieſes Gerichts ſ. Joſeph Paul Nigrinus Verzeichniß der Republik Nürnberg, Regenten ꝛc. vom Jahre 1733, p. 104-106.

k) Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie Beylagen lit. E. p. 33. ſ. auch unten in den Beylagen.

Chor gehalten, weil der Regen es an der gewöhnlichen Städte nicht halten ließ [l]).

Ein anderes bekanntes Holzgericht war das Märkergeding zu Oberurſel im Heßiſchen [m]), und noch ein anderes iſt das Seulberger und Erlebacher, das 1493 gehalten wurde [n]).

Ueberhaupt waren die Holzgerichte im ſechzehnten Jahrhunderte in dem Niederſächſiſchen ſehr gewöhnlich. Sie beſtanden vornehmlich aus dem Holzgrafen oder Oberſterbexe, Unterholzgrafen, Malleuten und Markgenoſſen [o]). Die münſteriſche Landesgerichtsordnung vom Jahre 1571 [p]) giebt einige nähere Nachricht von der Verfaſſung dieſer Holzgerichte. Es wird daſelbſt verordnet, daß jährlich einmal Holzgericht gehalten und es von den Kanzeln verkündiget werden ſolle. Es beſtellet den Landesförſter zum oberſten Erbexen in den Marken, es ordnet und ſetzt die Strafen auf Schreckenberger, und befiehlt das Pflanzen und Beſäen der Holzmarken, welches letztere beweiſet, daß dieſe Holzgerichte auch Polizeyabſichten gehabt haben. Sie handelt im 5ten Artikel von Nothholzungen und Holzgerichten, vor denen die Erbexen und Mark-

l) Ebend. lit. F. p. 35.

m) Ibid. lit. G.

n) Ibid. l. 22.

o) Schoppius theſ. feud. p. 279.

p) p. 111. art. V. und VI.

Markgenoſſen einer gegen den andern in Markſachen zu klagen und zu handeln hat. Im 6ten Artikel zeigt dieſe Ordnung die Perſonen an, die die Holzgerichte ausmachen, wie auch die Gegenſtände deſſelben.

Vor das Holzgericht, heißt es, gehören Hudedrift, Plaggenmat, Hauwen, Graben, Czeunen, Wrechten, Pflanzen, Sachen der Zuſchläge. Aufrichtung nennwar Kotten, ſo im gemeinen Marken und zwiſchen oder von Perſonen geſchehen, die in gerürten Marken gehören und darinnen berechtigt ſeyn; ſo fern doch in obberührten Fällen allein von wegen des Beſitzes gehandelt wird, und ſoll keine Appellation desfalls geſtattet noch angenommen werden. Wenn aber des Petitorii d. i. Eigenthümblichen Gerechtigkeit und Proprietät halben — die Klagen fürgenommen, ſollen ſolche Sachen vor dem Richter gehandelt werden, darunter ſie nach unſer aufgerichteter Hof- und dieſer Lande Gerichtsordnung gehörig. Im Fall auch in den Marken einige Maleſiz begangen, als Diebſtahl, Gewalt, Verſpruch, Todtſchlag u. d. g. ſo ohn allen Mittel der hohen Obrigkeit zu ſtrafen zukommt, daſſelbig ſoll auch nit vor das Holzgericht, ſondern an andern gebürenden Ort ausgeführet werden. Im ſiebenden, achten und neunten Artikel ſind die Eidesformeln des ſubſtituirten Holzrichters, Holzgerichtsſchreibers und Holzgerichtsfrohns enthalten.

 Uebri-

Uebrigens aber finden ſich im ſechzehnten Jahrhunderte wenig und faſt kein Schriftſteller, der ſich beſonders mit dem Forſtweſen in Deutſchland beſchäftiget hätte. Die Urſache liegt unſtreitig darinnen, weil die damaligen ökonomiſchen Schriftſteller meiſt nur die alten Oekonomen, ich meyne die Griechen und Römer, benutzten und auszogen, für welche die wilde Holzkultur, da ſie in ſo warmen Ländern lebten, nicht ſo ſehr angelegen war, daher ſie ſelbige auch nicht ſo umſtändlich behandelten, außer, in ſo ferne ſie etwa wild Bäume zu ihren Schattengängen oder Thiergärten, oder für ihre Weinberge zogen; denn es iſt bekannt, daß die Römer ſonderlich Ulmen pflanzten, um die Weinſtöcke an denſelben in die Höhe zu leiten, und deswegen ordentliche Baumſchulen und Pflanzgärten von dergleichen wilden Bäumen hatten. Eine andere Urſache des Mangels der Schriftſteller in der wilden Holzkultur in dieſen Zeiten, iſt wahrſcheinlich die, daß man dieſelbe nicht genug achtete, bis die Polizey ſich ihrer nachdrücklicher und ernſtlicher annahm; und endlich, daß man das Forſtweſen zu ſehr mit Jagd verband, ſo, daß die letztere das Hauptgeſchäft zu ſeyn ſcheint, daher wir viele Schriften über die Jagd finden, die auch zugleich das Forſtweſen mit behandeln, aber nicht als das Hauptgeſchäft. Alle dieſe alſo gehören vorzüglich auch hierher. Ich rechne hierher die Schriften

ten eines Spangenberg, Agrikola, den Verfaſſer des neuen Jagd- und Weidwerksbuchs, Noe Meurer, den Ueberſetzer des Fouillons, die Schriften eines Godelmann, Halbritter, Harprechts, Caſpar von Stein, von Reichenſtein, Johann Arenhorſt, Nicolaus Reußner, die ſich mit dem Forſt- und Jagdweſen, und den Rechten dieſer Gegenſtände beſchäftigten. Wollte man hierzu noch die Schriften, die den Bau der Fruchtbäume behandeln, aus dem Gartenbaue herüber nehmen, ſo würde ihre Anzahl noch größer [q]).

Man kann hierher auch die verſchiedenen Forſtordnungen des ſechzehnten Jahrhunderts rechnen, worunter ſich die Auguſteiſche in Sachſen, die ich oben angeführt habe, auszeichnete; welche, ſo wie die nach dieſem Muſter verfertigten, den lehrreichſten Unterricht ertheilen. Endlich haben auch die Schriftſteller, die die Oekonomie in den damaligen

 Zei-

q) Spangenberg, von der forſtlichen Oberherrlichkeit, 1561.
Noe Meurers Jagd- und Forſtrecht, welches in den Jahren 1561, 1563, 1576, 1581, 1597 und 1644 erſchien.
Joh. Jac. Agrikola fürſichtiger Weidemann, Nördlingen 1578.
Neues Jagd- und Weidewerksbuch, 1582 Frankfurt.
Neues Jägerbuch Jacob von Fouillons, aus dem Franz. Strasburg 1590.

Zeiten überhaupt behandeln, hier einen Platz, da ſie die wilde Holzkultur auch nicht vergeſſen. In der Schrift, welche der churfürſtliche Cammerpräſident Abraham von Tumshirn, auf Befehl des Churfürſten Auguſts, über die Oekonomie verfertigte, iſt das Holzweſen nicht ganz übergangen; und es läßt ſich vermuthen, daß in dem Aufſatz, den dieſer ruhmwürdige Churfürſt ſelbſt über die Oekonomie machte, und welchen D. Schreber in ſeiner Abhandlung von Cammergütern r) noch als Handſchrift kennt, die Holzkultur nicht fehlen wird, da in der Auguſteiſchen Forſtordnung ſo viel vorzügliche Einſichten in dieſes Nahrungsgeſchäfte geäußert ſind.

Die Botanik, welche im ſechzehnten Jahrhunderte in Deutſchland, und faſt in ganz Europa, vorzüglich durch den Profeſſor der Anatomie in Tübingen, den berühmten Fuchs, welcher 1565 ſtarb, wieder aufkam, und von dem glorwürdigen Churfürſten Auguſt in Sachſen, ſo ſehr begünſtiget wurde, daß er eine Profeſſur und einen botaniſchen Garten für dieſelbe zu Leipzig errichtete, trug nicht wenig zur Beförderung der wilden Holzkultur bey, da man dadurch das ganze Weſen, den Bau und die Beſchaffenheit der Bäume näher kennen lernte. Auf ihn folgte Rivinus, die Pflanzen in ein Syſtem zu ordnen. Die Bemühun-

r) S. 59.

můhungen des berühmten Conrad Geßners, des Plinius der neuern Zeiten, gehören nicht weniger hierher, als Mittel, die die Kenntniß der Hölzer und der darauf ſich gründenden Kultur ausbreiteten.

So finden ſich auch in den damaligen Zeiten noch andere botaniſche Schriften, wodurch ſich die Deutſchen um die Pflanzenkenntniß, und alſo auch um die Holzkultur verdient machten. Es gehören hierher, ein Bapt. Ficra, Figulus, Gallus, Alberti, Camerarius [s]).

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

Man unterließ auch im ſiebenzehnten Jahrhunderte nicht die für dieſes Geſchäft nöthige Aufmerkſamkeit. In der Churpfalz erſchien gleich im Jahre 1600 die Waldordnung Churfürſt Friedrichs, darinnen vornehmlich auch ſcharf unterſagt wurde, kein Holz ohne Anweiſung bey funfzig Gulden Strafe zu fällen. In dem Marburgiſchen erſchien 1602 eine Holzordnung, wo faſt auf alle Waldverbrechen eine ſehr ſchickliche und angemeſſene

s) Bapt. Ficrae de virtute herbarum carmen, Argent. 1530. 8.
Carol. Figuli methodus herbarum, Col. 1540. 4.
Gallus, de herbis, Erf. 1564.
Alberti, de cognitione herbarum, Nor. 1585.
Camerarius, de plantis, 1586.
Eiusd. Icones plantarum, 1588. 8.

Strafe befindlich iſt. In Sachſen ſchützte der Churfürſt Johann George die Bäume, für den Beſchädigungen durch die nachdrücklichſten Strafen, wozu ihm Bosheit und Muthwille, die ſich gegen die Geſetze empörten, nöthigten. Es geſchahe dieſes in ſeinem Ausſchreiben vom Jahre 1611 [t]), daß weder Menſchen noch Vieh allerhand Arten Holzwachſes mit Beſchälen und dergleichen, auch nicht durch Fiſchen mit dem Kratzhamen den verwurzelten Ufern und Wieſen Schaden thun, viel weniger grün oder dürres Holz entwendet und verheelet werden ſollte. Derjenige, der einen Baum beſchädigte, verlor die Hand. Aber warum gleich ein für den arbeitſamen Bürger ſo nöthiges Glied? Machte dieſe Strafe nicht den Menſchen für den Staat unbrauchbar? Wurde er dadurch nicht eine Laſt für denſelben, und, wenn er vorher von ſeiner Hände Arbeit lebte, nun ein Bettler oder Räuber? Auf dieſes erfolgte 1719 bald ein anderes Mandat, wegen Schonung des jungen Holzes, daß dem jungen Holze kein Schade zugefügt werde [u]). Churfürſt Johann Georg II ließ im Jahre 1665 am 16 October eine Hauptreſolution in Holz- und Forſtſachen ergehen [v]); 1674 wurde in einer Reſolution

t) Cod. Aug. II. p. 614.

u) Cod. Aug. II. p. 618.

v) Cod. Aug. T. I. p. 563.

tion der Schade zu verhindern geſucht, den die Seifenwerke den Gehölzen bringen könne, und 1675 erfolgte eine andere in Holz-, Forſt-, auch Hammerwerksſachen des erzgebirgiſchen Kreiſes w), und von dem durchlauchtigſten König Auguſt I, glorwürdigen Andenkens, haben wir eine ähnliche vom Jahre 1697, wegen Abſtellung derer bey Forſt- und Holzſachen in dem erz- und obergebürgiſchen Kreiſe eingeriſſenen Mißbräuche, und eine vom Jahre 1713, welches aber in das folgende Jahrhundert gehört.

In dem Brandenburgiſchen unterließ man die Aufmerkſamkeit auf dieſes Geſchäft auch in dieſem Jahrhunderte nicht. Daher erſchien im Jahre 1602 ein Ausſchreiben, Erklärung und Verordnung die Holzſachen betreffend, von dem Churfürſten Johann Friedrich zu Brandenburg 1622 eine brandenburgiſche Forſtordnung; ein Edikt wider die Verwüſtung der Hölzer im Jahre 1674, und ein ähnliches vom Jahre 1675, daß kein Holz aus der Heide ohne Churfürſtlichen Conſens zu verkaufen, und im J. 1685 eine Verordnung, daß keine Ziegen in die Wälder und Heiden kommen ſollen. Eine der vorzüglichſten Verordnungen hierüber, findet ſich in der brandenburgiſchen Polizeyordnung vom J. 1688, im 29ſten

Cap.

w) S. C. A. T. I. p. 571.

Cap. und in vielen nachher ergangenen Edikten, welche ſich in des geh. Kriegsraths Mylius Corpore Conſtitutionum Magdeburgicarum befinden. Man bewies hierdurch in dem Brandenburgiſchen, daß die ökonomiſchen Geſchäfte ohne Widerſpruch zur Polizey gehören.

Alle dieſe angeführten Geſetze gehen beſonders auf die Erſparniß und Erſetzung des Abganges des Holzes; ſie unterſagen, Ziegen in die Gehölze zu treiben, keine Bäume mit Behauen, Rindeabſchälen oder ſonſt zu beſchädigen, noch zur Probe einzuhauen und die geſundeſten daraus zu wählen, kein Feuer in den Gehölzen anzulegen, kein Heydekraut und Geſträuch bey ſelbigen zu verbrennen; ſie unterſagen den Fuhrleuten, neue Wege in den Gehölzen zu machen, wodurch das junge Holz ſehr verderbt wird, und befehlen, an den Orten, wo das Holz abgehauen, eine gewiſſe Anzahl Laasreißer zu ſetzen.

Im Würtenbergiſchen gab der Herzog im Jahre 1614 eine Holz- und Forſtordnung, welche in der Aufſchrift eine erneuerte heißt, und alſo ältere vorausſetzt, dergleichen wir auch ſchon haben kennen lernen [x]). Der damalige

x) Die ſämmtlichen würtenbergiſchen Verordnungen dieſer Art erſchienen im Jahre 1654 zu Stutgart zuſammen unter dem Titel: Allerhand Ordnungen enthaltend die Hofgerichts-, Vorſt-, Wilderer ꝛc.

ge Herzog Johann Friedrich beruft ſich auch außerdem darinnen auf die Verordnung ſeiner Vorfahren im Forſt- und Holzweſen.

Sie iſt ſehr ausführlich, und beſtehet aus drey Hauptabtheilungen, davon die eine die Pflichten der Forſt- und Jagdbedienten, die andere die eigentliche Forſt- und Holzordnung, und die dritte das Jagdweſen enthält [y]).

Was die eigentliche Cameralforſtwirthſchaft betrifft, ſo beſtand ſie in dem Würtenbergiſchen damals vornehmlich in folgendem: Die Oberaufſicht hatten die Waldvögte und Forſtmeiſter, welches einerley Perſonen zu ſeyn ſcheinen, da in der Folge auch Wald- und Forſtknechte mit einander verbunden werden [z]). Es wurde ihnen anbefohlen, die Forſtordnung fleißig zu leſen, und nicht ohne fürſtliche oder deſſen Räthe Erlaubniß aus dem Forſte und Lande zu gehen. Jeder Forſtknecht hatte einen Theil des Forſts zu ſeiner Aufſicht; die Forſtknechte mußten ſelbſt in Perſon die Forſte bereiten. Die erſtern wurden in ihrem Eyde unter andern angehalten, die Lagerbücher, Rodel, Regiſter, Ausſchreiben, Befehle, und was zum Amte gehört, in guter Ordnung zu laſſen. Von den

Sal

y) Fritſch l. c. p. 143.
z) Ibid. 147.

Sal- und Lagerbüchern mußte jeder Waldvoigt und Forſtmeiſter Copien haben, und die Lagerbücher mußten ganz rein bleiben, und durfte nichts dazu geſchrieben oder ausgeſtrichen werden, wodurch man wahrſcheinlich die Richtigkeit und Aechtheit zu bewirken ſuchte. In dieſem Salbuche mußte von jedem ſeine Forſt- und Waldvoigteyverwaltung ordentlich und unterſchiedlich, von Hute zu Huten, von Markſtein zu Markſtein, von Lochbaum zu Lochbaum, mit allen Gewerken und Grenzen beſchrieben ſeyn, was die Cammer für Herrlichkeit, Dienſtbarkeit und Gerechtigkeit aller Enden habe, daß jeder gründliche Berichte davon geben konnte. Es mußten die Waldvögte und Forſtmeiſter, alles, ſo in den Forſt gehörig, es mochte Geld, Frucht, Forſthennen, Beynutzung oder anders an Stetem und Unſtetem ſeyn, nichts ausgenommen, richtig einnehmen und verrechnen, alle Dinge vollkommen in Einnahmen und Ausgaben bringen, welches nach einer Forſtrechenordnung geſchahe; wenn einem davon nichts abgieng, ſo wurde es wieder zu ſeiner Ausgabe geſchrieben, damit ſo das Salbuch bey ſeinen Kräften bleibe. Befand ſich aber eine Minderung der forſtlichen Obrigkeit, die nicht in den Salbüchern begriffen waren, mußten ſie darüber einen Bericht machen, und ſelbigen zu Ende des Lagerbuchs anhängen. Die Forſtbedienten mußten auf die in den Forſten liegenden

genden Aecker, Wieſen, Glashütten oder andere Güter, ſie mochten nun bloß Zinſen oder fürſtliche Güter ſeyn, Acht haben. Sie dringet auf Berichtigung und Genauigkeit in den Grenzen, durch Verſteinung, Wald- und Lochbäume. Die Weiden in den Wäldern mußten den Unterthanen vorzugsweiſe vor Ausländern überlaſſen werden. Es wurden alle Dienſtbarkeiten der Gemeinden, in den fürſtlichen Wäldern unentgeldlich Holz zu fällen, die nicht zur Zeit der Forſtordnung liquid waren, aufgehoben. Das Bauholz durfte von den Bauenden nicht anders als mit Vorbewußt der fürſtlichen Forſtmeiſter gefället werden: hatte aber die Gemeinde, zu der ſie gehörten, ſelbſt Holz, ſo mußte es mit Vorwiſſen der Obrigkeit geſchehen. Es wurde zur Schonung des eichenen Bauholzes wahrſcheinlich darauf gedrungen, daß mit Steinen, ſo viel möglich, gebauet werde; was aber von Holzwerk ſeyn mußte, in dem Trocknen, oder in dem Wetter, dazu wurde vornehmlich das tännene angeprieſen. Es wurde unterſagt, die Zehrungen und Arbeiten mit Holz zu vergelten. Alle Beynutzung mußte verrechnet werden; daher ſie ſich die Windfälle, Afterſchläge, Reißig und andere Abgänge nicht zueignen, noch an andere verſchenken, noch Holzverkauf ausüben durften. Mit dieſen allgemeinen Anordnungen beſchäftiget ſich der erſte Theil der Forſtordnung.

Der zweyte Theil geht vornehmlich das Oekonomiſche an, verbunden mit dem Cameral- und Finanzintereſſe. Bey dem Bauholzverkauf ſoll der Forſtmeiſter ſelbſt zugegen ſeyn, und es durfte nie ohne Vorbewußt der Rentcammer gefället werden; dieſe mußte zugleich mit dabey darauf ſehen, ob und was für Gerechtigkeiten an Weinzehenden, Landgebirge und Theilweingart oder Kelterwein, etwa die Cammer aus den Gegenden und Orten, wohin das Bauholz kommt, ziehe.

Sie beſchreibt die Fällzeit vor, daß alles Bauholz zwey oder drey Tage bey trocknen Wetter vor und nach dem neuen, bey kleinem Mond gehauen werde, worinnen man zwar noch den Aberglauben ſiehet; doch das verdient bemerkt zu werden, daß man eine Zeit zum Fällen beſtimmte: nämlich das eichene von St. Gall bis auf den März, das tännene, ſo lange der Saft nicht darinnen geſchoſſen, oder der mehrere Theil wieder darinnen erſtorben iſt. Alles mußte bey trocknem Wetter geſchehen, weil ſonſt, wenn es bey regnichtem geſchiehet oder der Stamm noch naß iſt, es ſo bald wurmſtichicht wird. Eben ſo ließ man weder Eichen noch Tannen, oder anderes Holz, gefroren fällen, weil es ſich im Fällen, wie der Ausdruck daſelbſt heißt, erkrache. Wenn Bauholz aus Noth im Safte gefället wurde, ſo mußte es bey trocknem Wetter geſchehen, aber die Wipfel durfte man

nicht

nicht abdrohmen [a]), ſondern ein bis vier Tage liegen laſſen, bis das Laub daran anfängt zu dorren, der Saft vom Stamme hinter ſich läuft, und der Stamm vom Safte trocken wird, dann ſoll es abdrompt und verzimmert werden. Wer ſich darwider vergieng, mußte drey Pfund fünf Schillinge Strafe geben. Das Fällen der Stämme an Rainen mußte von unten an, nicht aber von oben herunter geſchehen, damit das Fällen von oben herab am wenigſten Schaden thue; und wer es unterließ, verfiel in eine Strafe von drey Pfund fünf Schillingen.

Wegen des Brennholzes und deſſen Verkaufs, mußte jeder Waldvogt oder Forſtmeiſter einen Tag beſtimmen, an welchem der Waldvogt oder Forſtmeiſter mit ſeinen Knechten zuſammen kam, und einen Ueberſchlag und Verzeichniß machte, wie viel Morgen das Holz, ſo zu verkaufen, und wie viel jährig, in welcher Hut oder Gehölz es gelegen ſey, ob, und wie viel in jeder Hut zu verkaufen; ſodann erfolgte aus der Rentkammer zu Michaelis Befehl zum Holzſchlagen, worauf es durch verpflichtete Meſſer gemeſſen ward. Es ſoll auch keiner ſich einer Gerechtigkeit anmaßen, als Schneebrüche, Windfälle, Afterſchläge.

a) Abdrohmen, heißt wahrſcheinlich die Zweige und den Wipfel abhauen.

ſchläge. Das Winterhauen des Brennholzes mußte geſchehen von Michaelis bis Galli, und noch den Winter durch bey Fröſten abgeführet werden. Das im März und April gehauene ſoll erſt zu Georgi oder Jacobi abgeführet werden. Auch wurde es unterſagt, neue Holzwege zu machen. Das Holzmaaß wurde alſo beſtimmt, daß jedes Scheit vier Werkſchuhe, eine Klafter aber ſechs Werkſchuhe bey zehn Schillinge Heller von jeder Klafter halten ſollte. Kein Brennholz, ſo in die Städte zum feilen Verkauf geführt wurde, durfte ungemeſſen verkauft werden. Man ſahe vornehmlich auf die Schonung des Eichenholzes. Es durfte daher bey zunehmendem Weinwachs, da durch das Taubenhauen viel Holz verwüſtet wurde, kein Eichenholz dazu genommen werden, und dergleichen Käufer ſollten an ſolche Orte gewieſen werden, wo man ſonſt keinen Nutzen von dem Holze machen kann. Man machte vornehmlich Anſtalt zur Vermehrung der Eichen; daher mußten die Waldvögte und Forſtmeiſter darauf ſehen, daß, wo bey den Städten und Dörfern weite Plätze und Allmanden waren, darauf ehedem Holz geſtanden, ſolche mit jungen, an unſchädlichen Orten ausgegrabenen jungen Eichſtämmen, im Beyſeyn der Waldvögte, Forſtmeiſter oder Knechte, auf einen gewiſſen Tag an etlichen Plätzen beſetzt, mit Dornen verbunden und aufgehauen wurden. Eben ſo wurden

den zu Schonung der Eichen die eichenen Floßwid unterſagt, und wo ja dergleichen unumgänglich nöthig waren, mußten ſie mit Erlaubniß der Waldvögte oder des Forſtmeiſters an unterſchiedlichen Orten gehauen werden. So ergehen auch darinnen beſondere Verordnungen wegen des Tannenholzes; das zu dick ſtehende mußte, vermöge dieſes Geſetzes, ausgehauen werden; das auf den Ebenen oder andern bequem gelegenen Orten ſollte nicht zu Pfählen oder Tauben gebraucht werden, ſondern nur das in entfernten Orten, das ſonſt nicht genutzt werden konnte. Eben ſo ſollen ſie nicht anders als im Nothfall zu Floßwid gebraucht werden dürfen [b]). Das Harzen wurde in den Tannenwäldern ganz unterſagt; es durfte nur in den ſchon angebrochenen geſchehen, aber weiter kein neuer angebrochen werden. Im Jahre durfte nur zweymal geharzet werden, einmal von Pfingſten bis Ulrici, und ſodann von Jacobi bis Bartholomei. Die Strafe auf den Unterlaſſungsfall, waren zehen Pfund Heller. In Anſehung des Flößens wurden die Unterthanen eingeſchränkt, daß ſie aus ihren eigenen Wäldern nicht mehr verflößen durften, als auf Beſichtigung der Forſtbedienten des Orts erlaubt worden. Auch durfte er an keinen Ausländer einiges Holz aus ſeinen eigenen Wäldern zum Verflößen verkaufen,

b) Fritſch p. 156.

kaufen, welches bey dreyen Pfund Heller würtenbergiſcher Münze verboten war. Aus den herzoglichen Wäldern durfte kein Baum verflößt werden, er war denn abgezählt und bezeichnet; die Wälder, die an flößigen Waſſern gelegen waren, mußten auf künftige Nothfälle verſchont werden. Das Pfahlholz durfte nur in den unbequemſten und entlegenſten Wäldern gefället werden, und jeder Pfahl mußte ſieben Werkſchuh in der Länge halten, und unten an der Spitze wenigſtens eines Zolles dick ſeyn; anders durfte es bey Strafe von zehen Pfund Heller und Verluſt der Pfähle, nicht verkauft werden. Unter dem Buchenholz begriff man alles Laubholz, Birken, Eſchen, Hagenbuchen und Errlen. Das Eſchen- und Birkenholz durfte von nun an zu nichts anders, als zu Reifen, gehauen werden; die zu dicken Wälder befiehlt ſie auszulichten. Sie unterſagt, die Wipfel an den Birken nicht abzuhauen. Wenn Schlag-, Laub- oder Tannenholz verkauft wurde, mußten die Eichen ausgenommen werden, welche zu Bauholz tauglich waren und kernhaften Boden hatten. Die Kohlen durften nur in den entlegnen Klingen und Bergwäldern abbrannt werden. Die Unterthanen durften an niemanden Holz zu verkohlen ablaſſen, als an ſolche, welche die Kohlen an Unterthanen verkauften. Zum Wiedſchneiden durfte nur Sälen-, Haſeln- und Garweidenholz gebraucht werden.

Das

Das Mayenhauen und Spießruthenſchneiden, wurde bey Strafe von drey Pfund und fünf Schilling Heller in den Birkenwäldern ganz unterſagt. Was die Spießruthen für den herzoglichen Stall betraf, ſo mußte der Stallmeiſter anzeigen, wie viel er brauche, und dann wurde beſtimmt, an welchem unſchädlichen Orte dieſe geſchnitten werden ſollten.

Man findet überhaupt in dieſer Forſtordnung ſehr viel Polizey- und Cameralanſtalten. So ſorgte ſie auch für gute Bauraitel, und verordnete deshalb, daß die geradeſten und ſtärkſten ausgeſucht werden, daß auf jeden Morgen wenigſtens ſechzehn Stämme dazu ſtehen, und, wenn einer gehauen wird, ſogleich für einen andern geſorgt werde. Sie empfiehlt die Benutzung der Windfälle und Schneebrüche und Afterſchlags; ſie dringt nachdrücklich auf die Hegung junger Gehaue, und daß die Wildhegen von lebendigen, nicht aber todten Zäunen ſeyn ſollen [c]). Sie giebt allgemeine Regeln zum Aufbringen und Pflanzen der Wälder, daß z. E. die Sturzeln nicht ſo ſtehen bleiben und verfaulen, daß nach Gehauen und zu beſtimmten Zeiten geſchlagen werde, daß die Wälder nicht ausgerottet und die Güter nicht mit lebendigen Bäumen aus den Wäldern umzäunet werden.

 Es

c) Ueber alles dieſes ſiehe weiter Fritſch l. c. p. 163. 164.

Es wurde das Baſtmachen und Zarchen, wie auch das Weidaſchenbrennen unterſagt, wie auch, daß nicht weiter die Wälder zu Aeckern, Wieſen, Weingärten oder Weidgängen umgeſchaffen werden ſollten. Und da die Glashütten außerordentliches Holz verzehren, ſo mußten die Forſtbedienten darauf ſehen, woher das Holz am unſchädlichſten für die Waldungen dazu genommen werden könnte; dieſes mußte den Ober- und Rentcammerräthen angezeigt werden. Auch durfte ohne Erlaubniß des Hofs keine neue Glashütte, bey Straſe von funfzig Pfund Heller angelegt werden, wo alsdenn dennoch die Hütte eingehen mußte. So wurde auch unterſagt, ohne Vorwiſſen der Cammer neue Sägemühlen anzulegen.

Es erfolgte 1615 eine hennebergiſche Forſt- und Jagdordnung, welche der Churfürſt von Sachſen, Johann Georg, für dieſe Lande beſonders ergehen ließ d). Es war unter den Grafen von Henneberg die Cameralwirthſchaft nicht zum beſten verwaltet worden e), obgleich unter der ſächſiſchen Regierung verſchiedene Mandate erfolgt waren; dieſe wurden in dieſer Wald-, Forſt- und Holzordnung erneuert. Es wurde verordnet, die jungen Gehaue zu ſchonen; das plätzige Hauen einzuſtellen, und die Ge-

d) Fritſch l. c. p. 55.

e) Wie ſelbſt in der Forſtordnung es lautet c. 1.

Gehaue alſo einzurichten und anzuſtellen, daß es dem Wildſtande nicht nachtheilig ſey. Es ward darinnen beſtimmt, wie viel Handwerker an Schmieden, Schloſſern, Tiſchern oder Schreinern, Büttnern, Wagnern, Drechslern, aus den Amtswäldern und Gehölzern verſehen werden ſollten. Die Forſtereyen waren alſo angelegt, daß in den Aemtern, welche nahe an Wäldern liegen, jährlich zwey gehalten wurden, eine im Frühlinge, die andere im Herbſt; in den andern Aemtern aber nur eine im Herbſt. Hier kam vornehmlich dreyerley vor: 1) der Schreibetag, 2) die Anweiſung, 3) die Abzählung. Sie ſiehet ſonderlich auf die Erhaltung geſunder fruchtbarer Bäume, und der Hegereißer auf den jungen Schlägen, ſo daß auf einem Acker ungefähr sechzehn Bäume oder Stangen ſtehen bleiben, daß ſonderlich das Eichenholz ſollte ſtehen bleiben, daß vornehmlich das im Wipfel trockne und dürre und am Stamme hohlwerdende geſchlagen und gefället werde; wo viel junger Nachwuchs an Fichten- und Tannenwäldern, und alſo die Hegeſtämme überflüßig werden, wurde verordnet, dem erſtern durch Weghauung der großen Stämme Luft zu machen. Bauholz durfte nicht eher geſchrieben und an die Unterthanen abgeliefert werden, der Forſtmeiſter habe denn Erkundigung bey des Orts Beamten eingezogen, ob der, ſo bauen will, deſſelben benöthigt ſey. Man traf dieſe An-

ſtalten zur Schonung der hohen Bauholzſtämme. Jedoch waren die Nothfälle ausgenommen, nur mußten die Forſtmeiſter ſolches in Regiſter und Rechnung bringen. Das Bauen mit Steinen, wie auch die Aufhebung der Schindeldächer, wurde anbefohlen; zu den Weinpfählen wurden die Tännen- und Fichtenäſte angewieſen, ohne die Stämme zu fällen; die Forſtbedienten mußten auf die Schneid- und Bretmühlen, wie auch auf die Eiſenhämmer Acht haben, daß ſie nicht zu viel Holz verwüſteten; den Köhlern wurde ſonderlich der Unterwuchs angewieſen. Das Ausrotten neuer Aecker und Wieſen wurde ganz unterſagt. Was vor Zeiten ausgerottet, aber wieder angeflogen, wurde, jedoch mit Erlaſſung der Zinſen an die Unterthanen, wieder zu den Wäldern geſchlagen. Da viele Gemeindeholzungen vertheilt waren, ſo durfte doch nicht jeder nach Gefallen ſeinen Theil holzen, ſondern ſie mußten nach Gehauen holzen, und jeder alsdenn ſeinen Antheil davon nehmen. Das Holz auf den Amtswieſen wurde auch für das Forſtweſen gezogen. Man ſchonte auch die Errlen, zu Erhaltung der Barchentfärberey, welches beweiſt, daß damals ſchon dieſe Manufaktur daſelbſt geblühet [f]).

Man

f) Fritſch l. c. p. 61.

Man wies die Unterthanen bey dem Holzſchlagen vornehmlich an die alten Stöcke, verbot den Holzleſern das Abbrechen von friſchen Stämmen, und erlaubte ihnen nur das alte abgefallene an gewiſſen Tagen zu ſammeln. Man unterſagte den Fuhrleuten die Schleppreißer, wie auch den Gebrauch der jungen Tannen-, Fichten-, Kiefern- und Wachholderſtauden, zum Zeichen des Wein- und Bierſchanks. Die Schlaghölzer wurden zwar nach Aeckern verkauft, aber, das junge zu Bauholz tüchtige Gewächs ſtehen zu laſſen, geboten. Man rechnete den Acker zu hundert und ſechzig Ruthen, jede zu ſechs Ellen. Die an Flößwaſſern gelegene Schlaghölzer mußten verſchont werden. Man änderte die Verfaſſung mit den Zieglern, welche bisher nicht den vollen Preis für das Holz bezahlten, dagegen aber auch die Ziegel für Amtsgebäude wohlfeiler lieferten, und jeder Theil von beyden mußte nun die volle Zahlung leiſten, den Ziegler bey Gätlitz im Amte Schleuſingen ausgenommen, wo es bey der alten Verfaſſung blieb [g]).

Es wurden lebendige ſtatt der todten Zäune anbefohlen. Bald nach geſchehener Anweiſung mußte das Holz gefället und längſtens vor Johannis abgeführet werden; die Forſtmeiſter und Förſter waren an das Anweisgeld zu ihrer Beſoldung verwieſen. In Anſehung

g) Ibid. p. 62.

der Eichelmaſt waren die Beamten an den Forſtmeiſter gewieſen. Ziegen durften nur die halten, welche keine Kühe halten konnten. Man findet hierinnen übrigens immer die Spuren der ſächſiſchen Auguſteiſchen, welche, wie überhaupt für die Cammern der benachbarten Länder umher, ſo auch vorzüglich für die fürſtlich ſächſiſchen Cammern, die Regel und Richtſchnur war. Die Gelder vom Holze mußten die Amtsverwalter und Vögte einnehmen, und mit ihren Vorſtandsbürgen dafür haften; die Forſtmeiſter mußten in allen Aemtern Gegenrechnungen halten, und dieſe, unterſchrieben und geſiegelt, den Forſtrechnungen beyfügen.

In dem Heßiſchen wurde im J. 1624 [h]) für die Wälder geſorgt, worinnen auch zugleich auf die Jagd Rückſicht genommen wird. Es war ſchon in der heßiſchen Landesordnung vom Jahre 1613 deswegen verſchiedenes beſtimmt worden, unter dem Landgrafen Moriz [i]), welches aber, ſo wie auch die erſtere benannte Verordnung, mehr die Jagd angieng, wie auch die von 1665, welche vornehmlich nur über die Waldungen zum Behuf des Wildſtandes, und ſolchen allein in dieſelben von den Feldern der Unterthanen, für welche er ſchädlich wurde, wegzuziehen. Im J. 1626 findet

h) Fritſch S. 191.
i) Fritſch S. 196.

findet ſich eine ſchwarzburgiſche x) Forſtordnung, welche vorzüglich und ausführlich iſt; ſie beſtehet aus neun und dreyßig Artikeln. Es wird darinnen verordnet, über die Waldzechen zu halten, ſie alle Jahre zu verändern, und daß ſie von den Forſtmeiſtern aufgeſchlagen werden ſollen. Unter Waldzechen werden wahrſcheinlich die Gehaue, die alle Jahre abgezeichnet wurden, verſtanden. Zu Mitfaſten, Pfingſten und Bartholomäi, wurden Waldgerichte gehalten. Das Hauen mußte ſo viel möglich im Frühlinge im zunehmenden März ſchon geſchehen, damit die Stöcke leichter wieder ausſchlugen; die Schindelmacher durften nicht mehr Hundertweiſe um Zins, ſondern Baumweiſe arbeiten; die Meulerköhler mußten die Bäume, ſo einer Maaßkanne dick ſind, ſtehen laſſen, wie überhaupt die Köhler und Aſchenbrenner ſehr eingeſchränkt wurden. Es wurde den Forſtbedienten verordnet, die Rechnungen von den verſchiedenen Bergen und Holzungen, worüber ſie geſetzt waren, verſchieden zu führen. Die alten wandelbaren krummen und dürren Bäume wurden zuerſt gehauen; man hieb das zu dicht ſtehende junge Holz aus, um nicht ſeinen Wachsthum zu hindern; man ſahe auf Saamen und Standbäume, allein die Wegſchaffung der Sturze überſahe man doch als eine für die Forſt-

x) Fritſch l. c. p. 199.

Forſtwirthſchaft nachtheilige Sache; obgleich damals die mühſame und koſtbare Wegſchaffung derſelben, und die noch mangelnden Werkzeuge die beſte Entſchuldigung ſind. Man verordnete [l]) vornehmlich die Gehölze am thüringer Walde zu hauen, weil dieſe am reifſten waren, und dagegen die übrigen zu ſchonen. Es waren unter dieſen folgende Wälder, durch deren Benennung wir die vielen Waldungen im Schwarzburgiſchen, die ſchon damals waren, kennen lernen. In dem gräflichen Thiergarten wuchſen Buchen und Linden; ferner gehörte dazu das Tannicht ſammt den Quittelsberge, der Beilſtein, Wildeholz, die Schottleite, der Rotheſtein und der Steinberg. Aus dem Cellerwalde, Pohr und Tell, durfte kein Holz genommen werden, außer Windbrüche und dürres. Die Gehaue des harten Holzes wurden ſechs Jahre vor Viehtrift verſchonet, und die vom weichen Holze zehn Jahre.

In dem Jahre 1619 und 1638 wurde ſonderlich im Reußiſchen das Forſtweſen vollkommen und gut eingerichtet; die erſtere Waldordnung, wie in der letztern erwähnt [m]). Sie beſtehet aus zwey und zwanzig Artikeln, und iſt ſehr ausführlich und gründlich. Sie beſtimmt pünktlich die Pflichten eines jeden bey dem

l) Art. 28. und l. c. p. 202.

m) Fritſch p. 274.

dem Forſtweſen angeſtellten Bedienten; und jährlich zwey Anweiſetage, ſo wie ſie Reminiſcere und Bartholomäi als Zahltage feſtſetzt; ſie unterſagt den Verkauf des Holzes nach Lachtern, und nimmt nur hiervon die geiſtlichen und weltlichen Bedienten, und den Hammermeiſter in Lobenſtein aus; beſtimmt genau die Anweis- und Schreibegebühren, verordnet die richtige Haltung der Wald- und Forſtregiſter, und befiehlt, jährlich beym Schluß dabey anzumerken, was der Hof davon gezogen. Und da mit den Gnadenhölzern ſo viel Unterſchleif getrieben worden, ſo verordnet ſie die unverzügliche Einſendung eines Verzeichniſſes der Gnadenhölzer. Bey dem Anweiſen ſetzt ſie die Hauptregel feſt, daß es alſo geſchehe, daß es den Gehegen, Gehölzen und Wildbahnen am wenigſten ſchädlich ſey. Die Dickige wurden durch Hauung von Hopfen-, Schlag-, Schrenk- und Lattenſtangen lichter gemacht. Außer den Holzmarken durfte, um die Betrügereyen zu verhüten, ohne Vorwiſſen nichts verkauft werden. Sie verlangt, daß nach dem Anweiſen das Holz auf das ſchleunigſte gefället und die Wälder bald geräumet werden. Die Holzhauer wurden angehalten, ſich zu bemühen, das Holz auf die Blößen, und nicht in die Dickige, zu fällen.

Man unterſagte, ſo viel möglich, die Holzreſten in den Aemtern, daß nämlich die Zahlung

lung für das verkaufte Holz nicht rückſtändig blieb; ſie hebt den Nachtheil auf, der bisher bey dem Frohnholze vorgefallen; thut dem ungerechten Holzhauen Einhalt, ſchränkt ſonderlich die Freyheit der Bergleute in Anſehung des Holzhauens ein; ſie ſucht die Kohlen der Hammermeiſter und Schmiede ſo viel möglich unſchädlich zu machen, ſo wurde auch das Pechſcharren, Rindeſchälen, Baumſchneideln eingeſchränkt, das Ausrotten oder Neureuten, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Hofs unterſagt. Die Hut, Trift und Gräſereyen in den Wäldern, wurden ſo viel möglich, unſchädlich gemacht, die Grenzen zu berichtigen und in die Amtsbücher genau einzutragen befohlen. Die Forſtbedienten mußten ſich wöchentlich einmal bey dem Forſtmeiſter, oder, wenn dieſer nicht von dem Orte war, bey dem Beamten des Orts verſammeln und Bericht von den Fehlern, Mängeln und Gebrechen abſtatten [n]).

Im Jahre 1692 erfolgte auch eine Gräflich Stolbergiſche, aus welcher man erſiehet, daß auch ſchon in den ältern Zeiten in dieſen Landen dergleichen ergangen, indem ſich gleich der Eingang der Verordnung darauf beziehet. Sie ſetzt nur einen Schreibetag auf Bartholomäi an, und erlaubt kein Holz zu hauen oder

n) Von allem dieſem ſ. ausführlich Friſch l. c. p. 274 bis 284.

oder anzuweiſen, ohne Vorwiſſen der Regierung ſelbſt. Sie ſichert ſonderlich vor dem Hauen die geraden Bäume, die zum Bauen dienen, ingleichen wilde Obſtbäume und junge Stämme; alle Eichen, Aemtſchen, Elsbeerreißer, Eſchen, Startten, Ohrenbäume und junge Laasreißer; und befiehlt, daß von Eichen, Buchen, Birken, Linden und Eſpen, wenigſtens auf jedem Acker zwanzig geheget werden mußten; ſie verordnet wegen des Reißholzes, welches ſie den Unterthanen auf geſchehenes Anſuchen Preis giebt; verordnet wegen der Windfälle und Afterſchläge; ſetzt Regeln für das Hauen feſt; ſie handelt vom Abführen des Holzes, Holztaxen, Holzdiebereyen; ſie ſchützt die Hayne oder jungen Gehaue fünf Jahr vor der Viehtrift o).

Wichtig iſt in dieſen Zeiten eine Sächſiſche Gothaiſche vom Jahre 1644, welche ſehr nach der alten Auguſteiſchen in Churſachſen eingerichtet iſt p). Sie iſt ſehr ausführlich, und ſcheint die Regel für die Weimariſche vom Jahre 1646 geweſen zu ſeyn.

Die Forſtwirthſchaft iſt in dieſer Forſtordnung ſehr wohl eingerichtet. Es werden darinnen alle Anſtalten zur Berichtigung und Haltung der Grenzen gemacht. Durch Maalbäume, durch Verſteinungen, welches in die Amts-

o) Fritſch l. c. p. 213.

p) Fritſch l. c. p. 34.

Amtsbücher eingetragen wurde. Die Forſtbedienten werden angewieſen auf die Veränderungen, welche die Flüſſe und Gewäſſer, die daran gränzen machen, Acht zu haben, bey Zeiten vorzubauen, und das Waſſer in ſeine alten Grenzen zu treiben. Zwiſchen Faſtnachten und Johannes Baptiſta, ſollen die Grenzen bezogen werden; die Grenznachbarn ſollen die umgefallenen Grenz- und Maalbäume bey den Beamten anzeigen; es wurden ſogar auf das Umhauen der Grenz- und Maalbäume nach den Umſtänden Lebensſtrafen geſetzt q).

Es wurde feſtgeſetzt, daß die Holzordnung jedem neuen Forſtknechte vorgeleſen und ihm die Grenzen ſeines Reviers ordentlich bezeichnet werden ſollten. Die Oberforſtmeiſter, Forſtſchreiber und Oberknechte, mußten jeder an ſeinem Orte jährlich zwey Schreibetage halten r). Dieſe Schreibetage mußten acht Tage vorher von dem Rathhauſe oder der Gemeinde angekündiget werden: wer ſich hier nicht meldete, bekam nachher nichts mehr geſchrieben, oder, welches einerley iſt, bekam nachher für dieſes mal kein Holz. Auf den Schreibetag folgte der Anweiſungstag, wobey die Oberforſtmeiſter, Forſtſchreiber und Oberknechte ſelbſt zugegen ſeyn mußten: ohne deren Beyſeyn durfte nichts gezeichnet, auch es nicht

von

q) Fritſch S. 19. 20.

r) Ibid. 21.

von dem Förſter allein verrichtet werden. Die Holzkäufe mußten im Beyſeyn des Jägermeiſters, Forſtſchreibers und Oberknechts, d. i. Oberförſters, geſchloſſen werden. In den Rechnungen mußten zur Vermeidung der Unordnung die Capitel ein Jahr wie das andere geführt werden. Es mußte nach Gehauen geſchlagen werden, daher die unordentlichen plätzigen Haue verboten wurden, und die Forſtbedienten dahin angewieſen waren, die Gehege alſo anzuſtellen, daß es der Wildbahn und männiglich angebrachter Hut und Trift, ſo viel möglich, unſchädlich ſey. Hiervon waren ausgenommen gewiſſe Nothfälle, wenn durch Feuersbrunſt oder Waſſerſchäden Mühlwehre und Brücken weggeriſſen worden, oder in Berg-, Mühl- und Hammerwerken neuer Wellen nöthig; dann durfte aber nicht anders als auf fürſtliche Unterſchrift auf eine von dem Forſtſchreiber geſchriebene und vom Forſtmeiſter unterſchriebene Anweiſung, das Holz gefället und verabfolget werden. Ueber dem Holzverkauf mußten richtige Rechnungen mit hinlänglichen Belegen geführt werden, darinnen das verkaufte oder auf fürſtlichen Befehl aus Gnaden, oder ſtatt Geldes gegebene Holz von einander unterſchieden waren; die Amtsunterthanen eines jeden Amts giengen den Auswärtigen vor, damit nicht etwa dergleichen Leute, wenn ſie eigene Holzungen haben, dieſe ſchonen und bis auf Theurung aufhe-

ben. Es wird unterſagt, die Reifſtäbe aus dem Ackerholze zu verkaufen: hingegen ſollen die Leute, welche Schlagholz kaufen, die Reifſtäbe ferner verlaſſen; das Klafterholz durfte nicht nach Karnen, ſondern nach Schocken, verkauft werden. Die Windbrüche wurden den Köhlern, die Afterſchläge dem gemeinen Brennholze angewieſen. Vor den Köhlern her mußte alles Nutzholz herausgehauen, die Obſt- und Fruchtbäume aber, als Eichen, Aepfel, Birnen, Kirſchen, Elsbeeren, verſchonet werden. Die Holzhauer wurden ordentlich in Pflicht genommen, das Klafterholz in richtiger Länge zu hauen. Das Reißig, Zähl, Abgang, Schleufreißer, Windfälle ꝛc., mußten dem Fürſten berechnet werden. Es wird darinnen die Länge der Scheite auf zwey Ellen und die Klafter auf drey Ellen hoch und weit beſtimmt; auf einen Acker rechnete man hundert und ſechzig Ruthen, jede zu acht weimariſchen Ellen oder ſechzehn Werkſchuh. Es werden in Anſehung des Schlagens und des Abzählens, die beſten Ordnungsregeln getroffen. Es wird darinnen verordnet, die Schlag- oder andern Hölzer, welche am Waſſer gelegen ſind, und etwa künftig zur Flöße zu gebrauchen, zu ſchonen, und ſie bis zur rechten Zeit wachſen zu laſſen. Die Forſtbedienten mußten dafür ſorgen, daß nach der Anweiſung und Schlagung der Wald bald geräumt werde. Es wurde in den jungen

zen Gehauen unter acht Jahren, ehe ſie wieder in die Höhe wachſen, mit Sicheln zu graſen verboten. Ingleichen wurde geboten, daß das Rindvieh nicht unter neun, und die Schaafe nicht unter ſieben Jahren in die jungen Gehaue ſollten getrieben werden; wo aber das junge Gehölze langſam nachwächſt, da mußte es noch länger verſchonet werden. Damit aber die an den Hölzern gelegenen Unterthanen, welche weiter keine Weide hatten, in Anſehung der Viehzucht, nicht Schaden litten, ſo mußten, zumal wenn ſie von Alters her das Triftrecht hatten, die Jäger beſondere Orte anweiſen, wovon aber allezeit der Jägermeiſter wiſſen mußte. Es durften von den untern Forſtbedienten keine neuen Rodungen verſtattet werden, die alten, wenn ſie noch nicht verzinſet waren, mußten ſie zinsbar machen, und dieſes dem Amte zur Nachricht anzeigen. Es wird verordnet, die geſunden fruchtbaren Bäume auf den jungen Schlägen zu ſchonen, und auf jedem Acker zwey und dreyßig Hegereißer von Eichen und Buchen, worunter aber ſonderlich das Eichenholz, ſo viel zum geraden Fortwachs tüchtig, ſtehen bleiben; was oben in Gipfeln dürre war oder am Stamme hol wurde, mußte ausgehauen; das davon noch tüchtige zu Handwerksholz ausgehauen, das übrige zu Brennholz geſchlagen werden. Die Forſtbedienten ſollen ſolche Hegereißer ausſchüren, die

ſo ſtark ſind, daß ſie vom Schnee und Duft nicht niedergedrückt werden. Auch wurde unterſagt, aus jungen Schlägen Zaun-, Hopfen- oder Bühnſtangen zu hauen [s]).

Die Bauern und Gemeinden, welche ihre Hölzer in der Wildbahn gelegen haben, wurden in Anſehung des Mißbrauchs ſehr eingeſchränkt. Sie durften nur, was ſie zu ihren Gebäuden und Feuersnothdurft brauchten, zum Verkauf aber nichts ohne Vorwiſſen der Forſtbedienten ſchlagen. Diejenigen, welche Schlagholz haben, ſollen daſſelbe in Schläge eintheilen können. Es wird verordnet, daß die Amtsunterthanen- und Gemeindehölzer in guter Hegung gehalten, nicht verhauen, noch mit Grund und Boden unter die Einzelnen der Gemeinde vertheilet werden. Die Gemeinde, welche Gehölze unter den fürſtlichen liegen hatte, mußte ſich aus ihren Mitteln einen Förſter beſtellen, welcher dem Oberforſtmeiſter vorgeſtellet und von ihm verpflichtet wurde; die Geiſtlichen wurden in Anſehung der Pfarrhölzer und des Mißbrauchs derſelben eingeſchränkt. Bey Schlaghölzern, welche an Feldern und Gütern gelegen waren, ſoll allezeit die Prone am Felde zur Sicherung der Grenzen ſtehen bleiben [t]).

Wegen

s) Fritſch l. c. p. 25, 26.

t) Fritſch l. c. p 25, 26, 27.

Wegen der Hut und Trift in den Hölzern wurde verordnet, daß die, die dieſelbe ausüben wollten, jährlich bey dem Jäger- und Oberforſtmeiſter, und nicht bey den Knechten, anſuchen, daß, ſtatt der Hegung der Schläge, von den Hege- und Forſtmeiſtern andre Triftplätze angewieſen werden mußten. Das Halten der Ziegen wurde bey den Unterthanen in den Waldämtern unterſagt, und nur den Armen, die keine Kuh halten können, eine Ziege, keinem aber über zwey, erlaubt. Ehe das Graſen in den jungen Schlägen nach acht Jahren erlaubt wird, ſoll der Forſtmeiſter dieſelben erſt in Augenſchein nehmen. Da die Hölzer auch durch Verkohlung [u]) genutzt werden, dieſe aber leicht Schaden für das Forſtweſen haben kann, ſo wurde auch deswegen vieles verordnet; die Jäger und Oberforſtmeiſter wurden beordert, die Köhler zur Achtſamkeit auf das Feuer anzuhalten; den Köhlern nicht die willkührliche Wahl des Holzes zu überlaſſen, ſondern ſie an die Afterſchläge, an die alten, gefallenen, ungeſunden, wandelbaren, krummen, kurzen und ſtruppigen, knorrigen Bäume, Windfälle, und was auf dem Stamme ausgetrocknet und nicht mehr fortwachſen kann, anzuweiſen. Was an altem überſtändigen Holz, Haſeln, Birken und anderm Schlagholz vorhanden, da mußten die Gruben- oder Licht-

u) Fritſch l. c. p. 27.

Liechtköhler, den Meulerköhlern nachfolgen, und ſie neben einander eingelegt werden; damit das Holz und die Aeſte, ſo die letztern liegen laſſen, mit genutzt werden [v]).

Den Fuhrleuten wurde unterſagt, im Holze neue Wege zu machen, oder allerhand Nutzholz zu ihrem Gebrauch heimlich mit zu nehmen. Es ſoll kein Holz ohne fürſtliche Vergünſtigung ausgerottet werden. Auch in den getheilten Gemeinhölzern ſoll doch nicht jeder nach ſeiner Willkühr ſchlagen, ſondern nach Gehauen. Es wurde das Schälen der Stämme unterſagt, und eben ſo das Laubſtreifen, Mayenhauen, Baſtmachen, Abſchälen der Bäume ohne beſondere Bewilligung: auch das heimliche Ausgraben der Obſtſtämme wurde unterſagt; die Beamten, Forſtbediente und Gerichtsherren mußten darauf ſehen, daß keiner mit Baſt, baſternen Stricken, Lohe, Mayen, Beſen u. d. g. in Städten und Dörfern paßirt werde, ſolches zu verkaufen, er habe denn einen richtigen Schein, aus welchem Forſte, oder wo er es ſonſt her habe; das Heydebrennen durfte nicht ohne Vorwiſſen geſchehen. Den Amts- und Forſtdienern wurde es unterſagt, mit Holz, Kohlen oder was dem ſonſt anhieng, zu handeln, noch jemand anders für ſich handeln zu laſſen [w]).

Zuletzt

v) Fritſch l. c. p. 27.
w) Fritſch l. c. S. 28. 29.

Zuletzt wird wegen der Waldgerichte verordnet, die Pfändung ſoll ſo wohl bey Vergehungen auf friſcher That, als wenn es nachher heraus kömmt, geſchehen; die Pfandregiſter mußten vierzehn Tage vor der Waldmieth von den Oberforſtmeiſtern und Oberknechten an die Rentherey doppelt geliefert werden, wo auf jedes Verbrechen eine ſchickliche Strafe geſetzt werden ſoll. In jedem Waldgerichte wurden die Dorfſchaften, welche Gerechtigkeiten in unſern Waldungen haben, bey ihrer Unterthanenpflicht angehalten, anzugeben, ob ihnen jemand bekannt ſey, der den Wäldern Schaden zugefügt, nicht gepfändet, oder in den Pfandregiſter nicht aufgezeichnet ſey. Es durfte außer den zwey Leſetagen in dem Holze nicht geleſen werden; alle diejenigen, ſo Gerechtigkeiten in den fürſtlichen Waldungen hatten, mußten bey entſtandener Feuersnoth den Forſtbedienten, welche ſie anriefen, die Folge leiſten, auch, wenn ſie dergleichen Unglück zuerſt bemerkten, es ſogleich anzeigen.

Vom Jahre 1642 findet ſich eine magdeburgiſche Verordnung wegen des Abbrennens der Heyde, des Graſes und des Anſteckens der Wälder, durch Hirten und Schäfer; 1649 eine andere von dem Adminiſtrator Auguſtus, wie auch 1650 eine, wegen Haltung der Ziegen und des Schadens, den ſie an den Gehölzen thun, woraus wir ſehen, wie weit auch damals die Forſtökonomie ſchon gegangen.

 In

In dem Braunſchweigiſchen findet ſich eine braunſchweigiſche lüneburgiſche Maſtordnung von dem Jahre 1644, und in dem Jahre 1665 eine Forſtordnung. In dem nämlichen Jahre erſchien eine wichtige Verordnung des Landgrafen Ludwigs von Heſſen [x]), welche den Anbau des Holzes, des Weins und der Obſtgärten betraf. Eine blankenburgiſche Maſtordnung findet ſich von dem J. 1689. Eine magdeburgiſche Forſt- und Jagdordnung erfolgte 1687, ingleichen 1689 eine Conſtitution wegen der Maſtung vom Biſchof zu Osnabrück, Auguſt [y]), welche zu Hannover ausgeſtellt iſt.

Wie ſorgfältig man überhaupt in dem Gothaiſchen, theils für das Intereſſe der Cammer, theils für das Beſte der Unterthanen geweſen, kann man aus dem Fürſtenſtaate des würdigen und berühmten von Seckendorfs ſehen [z]), zumal da bekannt iſt, daß jener weiſe Fürſt, Herzog Ernſt der Fromme, größtentheils den Grund zu dieſer Schrift gelegt, und in ſeinen Landen dieſe Anſtalten angeordnet und in Ausübung gebracht. Er unter-

x) Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie Beylagen p. 106.

y) Flemmig deutſcher Jäger Th. 2. p. 353.

z) Seckendorfs deutſcher Fürſtenſtaat 1695. S. 422 bis 441.

terwirft in derſelben die Grenzen der Holzungen einer beſondern Aufſicht, er empfiehlt eine genaue Kenntniß derſelben, und darüber zu haltende Bücher und Riſſe, er verlangt eine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf allerhand Holz verwüſtende Nutzungen.

Auch in dem ſiebenzehnten Jahrhunderte finden ſich Spuren von dergleichen Holzgerichten. In der osnabrückiſchen landesfürſtlichen Markordnung vom Jahre 1670, iſt ein beſonderer Titel: was für Sachen zur Holzbank gehören; und es heißt daſelbſt: Zur Holzbank gehöret alles, was in der Mark gemein und keinem privative zuſtändig, auch nicht binnen Hägen, Zäunen und zugemachten Wrechten belegen iſt. So gebietet und verbietet der Holzgräfe zu Berge und zu Bruche, über Hede, Heide, Weide, über die Gebüſche, Hölzer, Wälder, über Plaggen, Heide und Torfſtechen, Erdeſchaben, Graben graben, Waſſer ſtaunen, Flachsrothen machen, über Stein- und Mergelgruben, Zimmer in der Mark, über große und kleine Viehtrift, Eichel- und Buchmaſt, Anzündung der Hirtenfeuer, über Baſt- und Lohſchalen, über Ackerpfannung, Zuſchläge und Zaunrichtung, über Hagrecht und Orthland, über Beſämung und Zubereitung der Eichelkämpfe, über die gemeine Mark, Bepottung, über Winnung der jährlichen Holzweide, über die in Friede

geſetzte Oerter, über die Schüttung, über die Auspfändung, über die Streitmark. Summa, über alles, was der Mark nützlich und ſchädlich iſt.

Im ſiebenzehnten Jahrhundert hat dieſes Nahrungsgeſchäft auch einige Schriftſteller. Coler, der auch noch jetzt ſich um die Oekonomie verdient machte, Seckendorf, Fritſch [a]), der ſo viel wichtige Forſtordnungen ſammelte, Elsholz [b]) und einige andere gehören hierher.

Im achtzehnten Jahrhunderte.

Im achtzehnten Jahrhunderte arbeitete man mit dem größten Ernſte für dieſes Geſchäfte. Der durchlauchtigſte König Auguſt I. ließ im Jahre 1713 eine Reſolution in Holz- und Forſtſachen, den erzgebirgiſchen Kreis betreffend, ergehen.

Im Jahre 1715 wurde das Hauen der Mayen, wie auch die Setzung derſelben in Kirchen und Häuſern unterſagt, wodurch man auch die Wälder zu ſchonen ſuchte; wie man ſich überhaupt ſchon längſt bemühet, dergleichen den Holzungen nachtheilige Gewohnheiten abzuſchaffen.

Man

(a Corpus Iuris Venatorio Foreſtalis tripartitum opera Ahaſveri Fritſchii, Ienae 1675.

(b Von Elsholz ſiehe oben in dem Cap. vom Gartenbaue.

Man verordnete im J. 1726 die Pflanzung, Pfropfung und Cultivirung fruchtbarer und anderer Bäume, und unterſtützte dieſelben, ſo viel es der Polizey möglich war. Es wurde darinnen den Forſtbedienten auferlegt, die entblößten Plätze in den Waldungen auf das ſchleunigſte und vollſtändigſte in Anflug zu bringen zu ſuchen, und Specificationen der Blöße und der Beſchaffenheit derſelbigen einzuſenden, und den dem jungen Anfluge geſchehenen Schaden bey Verluſt eines Quartals Beſoldung zu ahnden; die Oberforſtmeiſter ſollten von den getroffenen Anſtalten jährlich Bericht erſtatten. Es gebietet das junge angeſäete Holz voller acht Jahre zu ſchonen. Man legte zugleich in der auf die Beſchädigung geſetzten Strafe ein vorzügliches Beyſpiel der geſetzgebenden Klugheit in Sachſen ab, daß man die Strafe ſelbſt für die Holzkultur vortheilhaft einrichtete, indem ſie darinnen beſtand, daß die Beſchädiger durch vierzehntägiges oder vierwöchentliches Stockräumen büßen mußten; hierdurch wurde das Aufgehen und der Wachsthum des jungen Anflugs oder der Saat nicht wenig befördert. Man befahl das Zurückgebliebene nachzuſäen, die zu dichte Saat zu lichten, die neuangepflanzten Plätze mit tiefen Graben zu verwahren, und bewies in allen dieſen Verordnungen, wie die Polizey die Regeln der

Oeko-

Oekonomie für den Staat im Allgemeinen benutze und brauchbar mache.

Nach demſelben ſoll jeder Hüfner jährlich vier, jeder Halbhüfner zwey, und jeder Gärtner und Häusler, einen Obſt- oder andern Baum pflanzen. Uebrigens ſoll jeder Hüfner oder Bauer vier Weiden oder Pappeln, ein Halbhüfner zwey bis drey, ein Coſſäte oder Halbhüfner einen bis zwey an ſeinen Gartenzaun oder ſonſt angewieſenen Ort ſetzen. Neue Wirthe ſollen im erſten und andern Jahre, wenn es ein Gut von ohngefähr fünf und zwanzig Scheffel Ausſaat iſt, acht, und, wenn es bis über funfzig Scheffel, ſechzehn Stück Bäume pflanzen. Heyrathende Bauern vor oder im erſten Jahre der Ehe, ſechs Stück. Auch ſollen jährlich Tabellen über die Befolgung eingeſendet werden.

Man unterſagte 1728 die Viehhütungen in den churfürſtlichen Amtsgehölzern; machte 1729 Verordnungen in einem Generale, wegen Haltung der jährlichen Forſtereyen; beſtimmte in einem Mandat von 1731, wie es mit der Holzung im hohen, mittlern und niedern Tännicht zu halten, und daß niemand ohne der Hegereuter Anweiſung junges Holz zu fällen oder zu holen, ſich unterſtehen ſolle. Es ergieng auch noch 1731 ein Generalbefehl, wegen Conſervation der Satz-, Kopf- und Buſchweiden an den Elbufern. Man befahl in einen ähnlichen vom

vom Jahre 1732 die Schonung der Holzungen und Waldungen. Es ergieng 1733 eine Generalverordnung, wegen Anſchaffung der Forſteiſen; 1737 wurde unterſagt, ſich an den nach Großenſalza verdungenen Salzſiedehölzern zu vergreifen; 1738 wurde durch einen Generalbefehl verordnet, daß keine Ueberlaſſung der Waldreißer an Forſtbediente oder andere Unterthanen Statt finden ſolle; 1748 erſchien ein Generalbefehl, daß die Grenzen und Reinungen der Wälder jährlich einmal bezogen, und allen Grenzunrichtigkeiten bey Zeiten vorgebeuget werden ſolle. Man ſchützte die an den Ufern der Kunſtgraben und Bergwerksteiche ſtehenden Schlaghölzer durch ein Mandat vom Jahre 1754.

Die Vorſorge für das Holzweſen war um dieſe Zeit deſto nöthiger, und wir finden ſie daher auch ſehr thätig, da viele Fabriken und Gewerbe, welche dem Wohlſtand des Landes beförderten, ungeheure Mengen Holz verlangten. Um deſto mehr dachte man auf die Holzerſparniß, und ſuchte dem von ferne drohenden Holzmangel vorzubeugen. Das oben angeführte Mandat von 1726 wurde 1753 auch für die Niederlauſitz publiciret. Man ſchränkte im J. 1755 die Mißbräuche in dem Holzweſen ein, und ſuchte ſie abzuſtellen. Es ergieng deshalb ein zu Einſchränkung und Abſtellung der Mißbräuche im Holzweſen, wie

auch

auch ein anderes wegen der zu Vermeidung alles Mißbrauchs des Forſtweſens zu treffenden Einrichtungen; ſo ergieng auch ein Generale wegen Haltung der jährlichen Forſtereyen in dem nämlichen Jahre, und noch ein anderes, wegen der Einrichtungen in den Forſtrechnungen. Die Kriege, welche die deutſchen Staaten und vorzüglich die ſächſiſchen verheereten, hatten dieſem fürchterlichen Uebel den Weg noch mehr gebahnt, aber um deſto eifriger war nun die Regierung. Man unterſagte in Sachſen die Holzausfuhre an Auswärtige im Jahre 1763, welches 1769 durch ein Generale wieder aufgehoben wurde, weil man nach genauerer Unterſuchung wahrſcheinlich für die Nahrung gewiſſer Gegenden beſorgt war. Man ſuchte die abgetriebenen Waldungen wieder aufzubringen; und es ergieng deshalb 1763 ein Generale, die Aufbringung der abgetriebenen Waldungen und ſonſt betreffend. Man verordnete durch ein Generale von 1763 das Sammeln, Ausbringen und Aufheben des Holzſaamens, ermunterte in Sachſen 1764 durch Prämien zur Sammlung des Holzſaamens im Herbſte, zur Ausſäung des Holzes und Anlegung lebendiger Hecken, ſtatt todter Zäune. In dem Jahre 1767 wurde verordnet, um gewiſſen Unterſchleifen vorzubeugen, daß die Forſtrechnungen den Acciseinnehmern auf Verlangen an Amtsſtelle ſollte vorgelegt werden. Die Oberlauſitz erhielt

erhielt im Jahre 1767 das vermittelſt des Oberamtes bekanntgemachte gnädigſt beſtätigte Forſt- und Holzpatent, wegen Cultivirung, Pflanzung und Pfropfung fruchtbarer und anderer Bäume, welches unter andern auch ſieben Capitel von dem rechten Gebrauche und wirthſchaftlicher Nutzung der Wälder enthält. Es faßten nämlich die Stände des Markgrafthums Oberlauſitz nach einer, nach dem Kriege bey dem willkührlichen Landtage 1765, zwiſchen Land- und Städten gemeinſchaftlich gepflogenen Berathſchlagung einen Entwurf ab, zu einem Forſt- und Holzpatent, mit Rückſicht auf das ehedem im Jahre 1726, wegen Pflanzung, Pfropfung auch Cultivirung fruchtbarer und anderer Bäume; und auf das im Jahre 1763, den 4ten Julii in den ganzen ſächſiſchen Landen ergangene Generale, welche auch im Jahre 1767 gnädigſt beſtätigt wurde.

Man ſendete Planteurs in dem Lande umher, welche die Landleute in dem geſchickten Pflanzen der Bäume unterrichten und ſelbſt viele pflanzen mußten, und die Berichte derſelben zeugen von den zahlreichen Mengen von von Bäumen, welche ſie in den Kreiſen und Aemtern der ſächſiſchen Lande gepflanzet, welchen glücklichen Erfolg die landesfürſtliche Sorgfalt gehabt. So wurden im Jahre 1763 in Amte Plauen 832 Bäume gepflanzet. Unter der Aufſicht des Planteurs Kühnlein

ſind

ſind im Kreisamte Wittenberg gepflanzet, außer 92 Maulbeerbäumen, 7977 Obſtbäume und Weiden, und 338 gepfropfte, welches zuſammen 36295 St. macht. Im Churkreiſe wurden geſetzt 2402 Obſt- und andre Bäume. Ueberhaupt wurden bis 1768. 27868 Weiden geſetzt. Hierüber wurden in beſagtem Jahre noch ausgeſäet: vier dreßdner Metzen Fichtenſaamen von der Gemeinde Danna, drey Scheffel von der Gemeinde Blohnsdorf, zehn Scheffel zu Eckmannsdorf, ein Scheffel zu Bergwitz; wie ſolches aus dem Zeuniß des Herrn Kreisamtmanns Haaſe, in dem Leipziger Intelligenzblatt vom Jahre 1764. S. 362 und 363, erhellet. Im Amte Plauen haben die Unterthanen im Jahre 1764. 850 Bäume gepflanzet. Im Amte Zwickau und Werthau in eben dem Jahre 15386 Bäume. Nordhauſen erhielt im Jahre 1765, 4856 Pappeln, 855 Weiden, 3710 weiße holländiſche Pappeln. Im Amte Borna wurden in den Jahren 1764 und 65 gepflanzet und gepfropft auf 6028 Im Amte Weißenfels vom Herbſt 1764 bis 1765, zuſammen 36842. Im Amte Düben im Jahre 1766, 8152 Stück. In den Aemtern Zwickau und Werthau, in dem J. 1765 und 66, 12506 St. In Volkſtedt im Jahre 1765, 2741 St. Im Amte Belzig und Rabenſtein 1765 und 66, 9422 St. Zu Beuchlitz im Merſeburgiſchen im Jahre 1766, 900 Weiden und Pappeln, ohne die

Frucht-

Fruchtbäume, die ich im Gartenbaue erwähnen werde. Der Hr. von Meuſebach zu Vockſtädt ſetzte überhaupt 5566 wilde Stämme. In 41 Ortſchaften wurden vom Herbſt 1765 bis Lenz 1766, 9422 Stück Bäume angepflanzet. Der Planteur Kähnlein wollte auch verſchiedene Eichelkamps anlegen, allein die Bauern der Gegenden im Churkreiſe widerſetzten ſich. Herr Beckmann, Forſtinſpector, ſäete in einer Privatwaldung bey Pönig, 2 Scheffel c) 2 Sipmaaß, ein und ein halb Maaß Laubholz, 2 Scheffel 3 und ein halb Sipmaaß Tangelholz, zuſammen 5 Scheffel 1 und ein halb Sipmaaß, ein und ein halb Maaß. Er pflanzte 632 Schock 34 Stück Laubholz, 927 Schock Tangelholz, zuſammen 1559 Schock 34 Stück. Die ökonomiſche Societät zu Leipzig machte dieſes ruhmwürdige Beyſpiel zur Nachahmung in dem Leipziger Intelligenzblatte vom Jahre 1768 S. 377 bekannt.

In dem Brandenburgiſchen ſetzte man in dieſem Jahrhunderte die Aufmerkſamkeit auf dieſes Geſchäft mit dem Eifer fort, wie man es in dem ſiebenzehnten gethan. Es finden ſich daher Verordnungen von den Jahren

1709,

c) Ein Pöniger Scheffel enthält ſieben Viertel dresdner Maaß, und ein Sipmaaß iſt ein Viertel dieſes Scheffels.

1709, 1710, 1711, 1716, 1718, 1719, 1722, 1725, ingleichen das Edikt wegen Pflanzung der Weiden und Obſtbäume, von dem Jahren 1729 und 1743, welche das Forſtweſen angehen und bey dem Mylius befindlich ſind.

Vornehmlich verdient die Verordnung vom Jahre 1719 bemerkt zu werden, weil ſie zugleich eine ausführliche Unterweiſung enthält, wie bey der Forſtökonomie am beſten zu verfahren ſey. Der jetzt herrſchende große Friedrich, deſſen Aufmerkſamkeit nichts entgehet, was den Flor ſeiner Länder betrifft, ſuchte nicht weniger die Kenntniſſe des Forſtweſens in ſeinem Lande und die Cultur des Holzes zu erweitern und zu verbeſſern. Er ließ viele wüſte Plätze anſäen, mit wilden Hölzern bepflanzen, und ſchickte verſchiedene Herren aus ſeiner Cammer nach Wernigerode, um bey dem berühmten und großen Forſtverſtändigen, dem verſtorbenen Hrn. von Zanthier, die Forſtwiſſenſchaft zu hören, und daſelbſt unter ſeiner Aufſicht praktiſch zu treiben. Er verordnete, daß Herr Hofr. Gleditſch Vorleſungen über das Forſtweſen halten mußte, woraus vorzüglich ſein Werk über die Forſtwiſſenſchaft entſtand. Es finden ſich von dieſen ſorgfältigen Anſtalten und Verordnungen die glücklichſten Folgen. Die Gegenden der Mark und in Pommern, welche häufig bloß unfruchtbarer Sand waren, ſind jetzt mit Wäldern angeſäet:

geſäet: ſo ſind bey Guſſov und Platikov über 20000 Eichen in einen bis dahin öden Boden gepflanzt worden, und noch jetzt werden daſelbſt jährlich 1200 Stück Weiden geſetzt. Man führte in dem Brandenburgiſchen die Feuerbahnen ein, welches Wege ſind, die man vornehmlich in Nadelhölzern, die mit Heide bewachſen, in einer Breite von zwanzig bis dreyßig Schuh durch Abplaggen der Heide zu dem Endzwecke macht, daß man dem Feuer Grenzen ſetzen und überall Leute zum Löſchen ſtellen könne.

Es ergieng 1763 ein königlich preußiſches Cirkulare an alle Landräthe, wegen Mehrung des Holzes [d]), und ein ähnliches in dem nämlichen Jahre an ſämmtliche Forſtbedienten, wegen einer jährlich einzureichenden Tabelle die Verbeſſerungen der Forſte betreffend [e]); ingleichen in eben dem Jahre an ſämmtliche königliche und preußiſche Aemter, und auch an das Stiftsamts Liegnitz, wegen Anweiſung zum Holzſäen und Pflanzen [f]). Auch ergieng 1763 ein Cirkulare an ſämmtliche Landräthe,

 wegen

d) De dato 21 März. S. des Joh Heinrich Ludwig Bergius Sammlung auserleſener deutſcher Landesgeſetze, welche das Polizey- und Cameralweſen zum Gegenſtande haben, 2 Alphabeth p. 243.

e) Ebend. p. 244.

f) Ebend. p. 245.

wegen Menagierung des Holzes g). Auch gehört hierher ein königlich preußiſches Cirkulare an ſämmtliche Landräthe vom Jahre 1764 vom 23 Januar, wegen Beſetzung der Dörfer und Straßen mit Alleen, und ein anderes vom 8ten Januar, wegen Anlegung der Alleen und Plantagen auf den Landſtraßen h).

In vielen andern deutſchen Landen ahmte man dieſe vorzüglichen Beyſpiele nach, z. B. in dem Badenſchen, Pfälziſchen und vorzüglich Zweybrückiſchen. In dem Heßiſchen, darmſtädtiſchen Antheils, erſchien 1724 eine Forſt-Wald- und Weidewerksordnung. Es befahl die Regierung in dem heßiſchen Lande die Bepflanzung der Straßen mit wilden und Fruchtbäumen. Im Heßiſchen ſind vom J. 1764 bis 1773, 3588 Acker von 150 Quadratruthen mit 385276 Stück Eichen, und 631184 Stück andre Bäume gepflanzt worden; desgleichen ſind 1764 bis 1778 an Lerchenbäumen, Weymuthskiefern, Eichen, Eſchen, Ulmen, Ahorn, um Caſſel herum 1044856 Stück in Alleen und ſonſt verpflanzet worden. Im Jahre 1778 ſind 968 Pfund Fichtenſaamen, 1074 desgleichen Kiefern, 4 Pfund Lerchen, 1 Pfund Pinaſter, ein

g) Ebend. p. 315.

h) Sie ſtehen beyde in Bergius Sammlung l. c. p. 201 und 206.

ein und ein halb Pfund Weymuthskiefern und fünf Metzen Ahorn; im Jahre 1779 aber 2374 Pfund Fichten, 1994 Kiefern, drey und drey Viertel Pfund Lerchen, und zwey und ein halb Pfund Weymuthskiefern ausgeſäet worden. Alle dieſe für die Nachkommenſchaft ſo nützlichen Arbeiten wurden von dem Oberförſter Reichmeyer, und unter deſſen Aufſicht, beſorgt [i]).

In dem lindauiſchen Gebiet erſchien 1749 eine Forſt- und Waldordnung: eine trieriſche Wald- Forſt- Jagd- Weidewerksordnung erſchien 1720. Die braunſchweigiſche wolfenbütteliſche Forſtordnungen hiervon findet man in einer Sammlung, welche Stiſſer und Slüter veranſtalteten [k]).

Man machte ſonderlich im Badenſchen und Zweybrückiſchen Verſuche, mit ſchnellwachſenden nordamerikaniſchen und andern Bäumen. Von den letztern giebt der Herr Schimper, und von den erſtern der Herr Reinhard in den Leipziger Intelligenzblättern verſchiedene Nachrichten, ſo wie auch der Verfaſſer des Aufſatzes über die Wirthſchaftsverfaſſung im Reiche.

i) S. Leipziger Intelligenzblatt vom Jahre 1780. p. 55.

k) S. Collectio Stiſſerio Sluteriana Conſtitutionum Guelpherb. Wolfenbüttel 1729; ingleichen Woltereck's kurzer Begriff braunſchweig-wolfenbütteliſcher Landesordnungen, Braunſchw. 1780.

Man ſuchte im Zweybrückiſchen dem Holzmangel vorzubeugen und abzuhelfen, indem die Regierung das Torfaufſuchen befahl. Der Fürſt verſchrieb Torfſtecher aus den Niederlanden, und die Feurung mit Steinkohlen wurde mehr eingeführt, ſowohl bey dem Kalchbrennen zum Bau, als auch bey andern Geſchäften; man verſuchte auch bey dem Ziegelbrennen ſie anzuwenden. Man legte in allen Forſten Eichelkämpe an, pflanzte häufig auch Rüſtern- und Lerchenbäume; auch verſchrieb der Fürſt etliche hundert Stück italieniſcher Pappeln, die beſonders durch ihren ſchnellen Wuchs ſich empfahlen, und ſeit 1745 in Frankreich vorzüglich gebauet werden; ein gleiches geſchahe mit der Acacia (Intelligenzbl. 1764 S. 101.)

Die weſtphäliſchen Waldorodnungen, churkölniſchen Antheils, erſchienen 1723 in einer Sammlung unter der Aufſchrift: Churcölniſchen Herzogthums Weſtphalen verbeſſerte Polizeyordnung. Im Jahre 1720 findet ſich eine trieriſche Wald- und Forſtordnung, eine wolfenbütteliſche im Jahre 1729. In vielen Waldungen des Herzogthums Lüneburg wurden auf Anrathen des Herrn Amtsſchreibers Jacobi zu Harburg, Feuerbahnen nach dem Beyſpiel in der Mark Brandenburg angebracht.

Die öſterreichiſchen Verordnungen dieſer Art finden ſich in dem Codice Auſtriaco, und

und in der Sammlung öſterreichiſcher Geſetze und Ordnungen, ſo viel deren über die im gedachten Codice eingedruckten, bis auf das J. 1720 weiter aufzubringen, welche 1749 zu Leipzig erſchienen iſt. Der Verfaſſer derſelben, Herrnlebens, hat ſie im zweyten Theile bis auf Carl VI. fortgeſetzt. Im Jahre 1726 ergieng im Blankenburgiſchen ein erneuertes Forſtreglement, und 1730 erſchien ein fürſtliches blankenburgiſches Direktorium, wie die Forſtvrochen zu beſtrafen. Im J. 1732 erſchien der Herzogthümer Bremen und Verden Polizey-, Teich-, Holz- und Jagdordnung, nebſt einem zweyfachen Anhange, wozu noch 1749 ein neuer kam. Im Jahre 1760 erhielt das Herzogthum Schleſien und die Grafſchaft Glaz eine Holz-, Maſt und Jagdordnung.

Dieſes thaten die Regierungen; aber was thaten die Gelehrten und Oekonomen?

Gleditſch reiſte in Deutſchland auf botaniſche Unterſuchungen umher, vorzüglich auch um die wilden Holzarten aufzuſuchen, und wir danken ſeinem Fleiße das wichtige Werk für die Forſtwiſſenſchaft. Um die botaniſchen Kenntniſſe des Holzbaues auszubreiten, legte man Sammlungen von natürlichen und abgedruckten Blättern der Bäume, wie auch von ſkeletirten an. Man machte Holzſammlungen, worunter z. E. die der ökonomiſchen Geſell-

ſchaft zu Leipzig gehörige[l]), und die des Hrn. Rektor Clodius, die jetzt in den Händen ſeines würdigen Herrn Sohns, des Herren Prof. Clodius, iſt, vorzüglich ſind [m]). Sie enthält

l) Dieſe enthält meiſt einheimiſche Hölzer, wiewohl euch einige ausländiſche.

m) Ein wiewohl nicht die ganze vollſtändige Sammlung enthaltendes Verzeichniß davon iſt unter folgendem Titel erſchienen: Catalogus lignorum e variis terrarum orbis partibus collectorum a Chriſtiano Clodio A. M. Rect. Lic. Cygn. et Bibliothecario Societatis Lipſienſis Teuton. et elegant. litt. item Ienenſis Lat. Sodali. Quingenta numero ſunt tabulae ad eandem formam ſectae, edolatae, laeuigatae et politae colore natiuo remoto omni fuco et tinctura. Longitudo cuiuslibet aſſerculi habet quinque cum dimidio pollices, Latitudo duos cum triente, Craſſities ſ. profunditas dimidiam circiter pollicis partem. Cygneae excudebat Iohannes Fridericus Hofferus, 4to. Es enthält unter andern viererley Acacien, 6 Arten des Ahorns, ſechſerley Alnos. 6 Birkenarten, 6 Arten Buxusholz vom Arbore Draconis, 6 Arten Cedern. Von dem Ceraſus ſind 12 Arten, 4 Arten Coryli, viererley Cypreſſen, weiße und rothe Cinnamomusrinde, Damaſtholz, 4 Arten von Ebenus, 8 Arten von Fagus, 4 Fraxini, 4 Geniſten, 7 Iuglantes, dreyerley Wachholder, ſechſerley Laurum, 16 Arten von Malus, 5 Arten Pinus, 10 Arten von Pirus, 6 Arten von Populus, 12 Arten von Prunus, 7 Arten von Quercus, darunter auch Quercus Dodonea, 9 Salices, ſechſerley Sambucus, 7 Santala, 5 Arten von Vlmus. Die ſchönen und ſelte-

hält über 500 Stück der ſchönſten Hölzer; denn ſie iſt nach der Zeit des Catalogus noch

X 5 ver-

ſeltenen Holzarten dieſes Cabinets hat Hr. Prof. Leske in einen Briefe, welcher ſich im vierten Theile der neuen vermiſchten Schriften des Hrn. Prof. Clodius S. 250 befindet, ausgezeichnet. Es ſind folgende: Acacia vera. Acer Zeylan. Aloes verum. Amomum. Anthos. Araboutan. L. Aſphaltum. L. Atlantis. Bambon Indicum. Benzoin. Benzoin verum. L. Bolletre Surinam. L. Braſilianum flauum. L. Braſilian. ex fuſco luteum. L. Braſil. rubrum. Caligamba. Caia Pamavar. L. Campetſch fuſcum. L. Campetſch ex fuſco nigrum. Camphorifera. Canna Indica. Canna Craſſa. Caoba Ariat. Caoba durum. Caoba ſpongios. Caſtanea flammeola, ſ. vndul. Cedrus ex Libanon. Cerrus Plinii. L. Cinomomi. Cnidion. Coſſe orient. L. Colubrinum. L. Columbinum. L. Corallinum. Cupreſſus Smirnenſis. Draconis arbor. Fernambuco flav. L. Ferri rubr. L. Ferri nigrum. Fraxinus Norwegica. Genipa. Geniſta Africana. Geniſta Alba. Granatus. Guajacum, pericard. ſtriat. L. Iapanenſe verum. Judenbaum. Ketmia Arabica. Ketmia Iananica. L. Litteratum elegans. L. Litteratum craſſum. L. Mahagony, L. Mauritianum. Mortis arbor. Nephriticum verum. Pareira brava, mire varieg. Quercus Dodonea. Roſinbaum, Lepterages. Sagoub. Santalum flavum. L. Serpentarium pulcherrim. Serpentinum. Serpentinum album punctatum. L. Smirnae ſplendidum. L. Sinenſe odoratum. Taeda ſubtili ſtructura. L. Tartaricum. Thuga odorifera. L. Alep-

vermehrt worden. Sie iſt in aller Rückſicht eine der ſchönſten und auserleſenſten Sammlungen dieſer Art, ſo wohl für die Naturgeſchichtsforſcher und Liebhaber, als für den Oekonomen. Auch kenne ich noch ein und das andere Privatholzkabinett zu Leipzig, welches aber nur kleine Sammlungen ſind.

Vorzüglich aber zeichnet ſich auch in den Schriftſtellern das achtzehnte Jahrhundert aus, welches die Oekonomie überhaupt ſo ſehr begünſtigte. Stiſſer lieferte eine Forſt- und Jagdgeſchichte. Es erſchienen die Schriften eines Döbels, Martini, Boſens, Carlowitz, von Rohr, Cramers, von Broke, Kretſchmar, Moſers, Otto, Stahl, von Zanthier, Gleditſch, Weiß, Jacobi, Rammelts, von Dießkau und anderer. Wir erhielten Forſtmagazine,

L. Aleppo. Arbor mortis criſp. Platanus fol. lacin. L. Tulip. mas. (ſoll vielleicht das Holz von Liriodendro Tulipifera ſeyn.) Acer Negundo. Thuga cum pericardio. L. Quaſſiae. Buxus diſcolor. Mangoſtan. Acer vndulatum. L. Corallinum rubrum. Laſſa Ind. or. Anda Braſil. Pavana dura. L. rariſſimum. L. Serpentarium Galliae. L. Campetſch. L. Caſſiae. Apocabuc. Amer. Arbor foetida. Cedrus rubicunda. Alnus ſtriat. Ya-ta Chinens. Cabayca Braſil. L. Sebeſte. Caoba. L. Sanctum.

Die Sammlung beſtehet aus 504 Täfelchen, deren Länge fünf und einen halben, die Breite über zwey, die Tiefe aber einen halben Zoll iſt.

zine, Forſtkalender, und zu Osnabrück einen Forſtcatechismus [n]). Man wendete die Mathe-

n) Die Schriften dieſer Männer erſchienen unter folgenden Titeln:

Syluicultura oeconomica, oder hauswirthſchaftliche Nachricht und naturmäßige Anweiſung zur wilden Baumzucht, von H. C. von Carlowitz, Leipzig 1713. Fol.

Ebend. 1732.

Martini Forſt- und Waldweſen, Ulm 1731.

Hiſtoria naturalis arborum et fructuum ſylueſtrium Germaniae, oder Geſchichte der wildwachſenden Bäume und Sträucher in Deuſchland, von J. B. Rohr, Leipzig 1732. Fol.

Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen, 1737 und 1754. ed. Frankii.

Kretſchmars Vorſchläge das Holz zu vermehren, Halle 1744.

Scharmers Gedanken über Conſervation der alten und Anlegung neuer Holzungen, Frankfurth 1748.

Agrikola neuer oder nie erhörter, doch in der Natur gegründeter Verſuch der Univerſalvermehrung der Bäume und Staudengewächſe, Frkf. 1752.

Sylvanders zufällige Gedanken von der Natur, Eigenſchaft und Fortpflanzung der wilden Bäume, Wolfenbüttel 1752. Eine ausführliche Critik darüber von Hrn. Döbel ſ. in den ök. Nachr. B. V. S. 112.

Böſens Generalhaushaltungsprincipia vom Berghütten-, Salz- und Forſtweſen, in Specie am Harz, 1753. 8.

Deut-

thematik auf die Forſtwiſſenſchaft mehr an, worinnen ſich Büchting, Vierenklee und Oet-
tel

Deutlicher Unterricht von der wilden Baumzucht. 1753.

Vorſchlag neuer nützlicher Wegeverbeſſerungen mit verſchiedenen Anhängen, den Anflug des jungen Holzes betreffend, Ulm 1754.

Grundſätze der Forſtökonomie, entworfen von Wilhelm Friedrich von Moſer, Frankfurt und Leipzig 1757. 8.

Oettels praktiſcher Beweis, daß die Matheſis der Forſtwiſſenſchaft unentbehrliche Dienſte thue. 1765. 8. Eiſenach.

J. J. Büchtings geometriſcher ökonomiſcher Grundriß zu einer regelmäßigen landwirthſchaftlichen Verwaltung der Waldungen, Halle 1762. 8.

Mathematiſche Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie für die, die ſich dem Forſtweſen widmen wollen, von J. Vierenklee, Leipzig 1767. 8.

Gegründete Verſuche und Erfahrungen von der Holzſaat, von J. G. Beckmann, 3te Auflage Chemnitz 1765. 4.

Ebendeſſelben Anweiſung zu einer pfleglichen Forſtwiſſenſchaft, oder zweyter Theil von der Holzſaat, Chemn. 1759. 4.

Ebendeſſelben Beyträge zur Verbeſſerung der Forſtwiſſenſchaft, oder dritter Theil, Chemnitz 1763. 4.

Kurzer ſyſtematiſcher Grundriß der praktiſchen Forſtwiſſenſchaft, 1764.

J. A. Cramers Anleitung zum Forſtweſen, mit Kupf. Braunſchweig 1766. Fol.

H. C. von Brocke, wahre Gründe der phyſikaliſchen und experimentaliſchen allgemeinen Forſtwiſſenſchaft,

tel zeigten. Kretſchmar ſuchte vorzüglich durch ſein neues Oekonomieſyſtem auch ein neues

Syſtem

ſchaft, Leipzig I. II. 1768. III. 1772. IV. 1774. 8.

Die Harbkeſche wilde Baumzucht, theils Nordamerikaniſcher und anderer fremder, theils einheimiſcher Bäume, Sträucher und ſtrauchartiger Pflanzen nach den Kennzeichen beſchrieben, von J. P. du Roi, Braunſchweig 1 B. 1771. 33 B. 2ter B. 1772. 36 B. 8. Iſt ſehr vorzüglich. Auch gehört hierher Diſſert. inauguralis obſeruationes botanicas ſiſtens, quam publ. defendet Ioh. Phil. du Roi, Helmſt. 1771. 4.

Syſtematiſche Einleitung in die neuere Forſtwiſſenſchaft, von J. G. Gleditſch, Berlin I. 1774. II. 1775.

F. W. Weiß, Entwurf einer Forſtbotanik, Göttingen, Theil I. 1775. 8. Er hat auch einen guten Anfang zu Sammlung der Provinzialwörter gemacht. S. phyſikaliſch ökonomiſche Bibliothek des Hrn. Beckmann VI. 242.

Das regelmäßige Verſetzen der Bäume in Wäldern und Gärten, von Chriſtian Johann Friedrich v. Dießkau, Meinungen 1776.

Allgemeines ökonomiſches Forſtmagazin, geſammlet von Stahl, 12 Bände 1763. 69.

Neueres Forſtmagazin.

Sammluug zerſtreuter Forſtſchriften.

Es gehören hierher auch die vielen ökonomiſchen Sammlungen, die in unſern Zeiten erſchienenen ſind; vornehmlich aber auch die Sammlungen vermiſchter Abhandlungen, das theoretiſche und praktiſche Forſtweſen betreffend, von

Hr.

Syſtem in der wilden Baumzucht einzufüh⸗ren, und machte daſſelbe in der neuerfunde⸗nen Holzanlage als eine Frucht des Ackerbau⸗räthſels im Jahre 1748 bekannt. Er ſuchte durch ſeine Methode einen Wald oder Buſch, von Ober⸗ und Unterholz, von der beſten Art des italieniſchen Holzes, in Zeit von 25 Jah⸗ren aus Saamen eben ſo geſchwind, als ſonſt in 100 Jahren durch den gemeinen Anflug, und zwar nicht allein ganz ohne Verluſt des Getreides, ſondern auch noch dazu mit Ver⸗mehrung deſſelben, und durch dieſes hinwie⸗derum zu mehrerm und beſſerm Wachsthum des jungen Holzes, alſo anzulegen, daß ſich der Acker nebſt der Anlage in ſechs Jahren nicht allein reichlich wieder bezahle, ſondern auch von ſolcher Zeit an wohl viermal ſo hoch, als Getreide, benutzen laſſe. Sein Syſtem be⸗ruhete ſonderlich auf folgendem Verfahren. Er richtet den Acker nach dem Ackerbauräthſel zu, theilt ihn in verſchiedene Breiten, deren jede

Hr. von Zanthier, 1778. Es enthält daſſelbe auch den Forſtkalender verbeſſert.

Von Burgsdorf Beyträge zur Erweiterung der Forſtwiſſenſchaft, mit Kupf.

Onomatologia foreſtalis, piſcatorio - venatoria, oder vollſtändiges Forſt⸗, Fiſch⸗ und Jagdlexi⸗con, Frankfurt und Leipzig I. 1773. II. III. 1773.

Auch gehört unter die Forſtſchriften noch der Haus⸗vater im 5ten Theil, welcher 1770 erſchien.

jede 45 Fuß enthält, nimmt hiervon 3 Fuß zu einer Rabatte, worauf die Bäume zu ſtehen kommen, und 2 Fuß zu den Wegen und Furchen zu beyden Seiten, mithin in allem 5 Fuß, d. i. der neunte Theil dieſer Breiten, abgehen, daß alſo jeder Rücken 40 Fuß breit bleibt, und darneben allerhand Kohlkräuter erzeuget, und dadurch das Erdreich ſowohl locker, als auch im Düngen zu mehrerm Wachsthume der Bäume erhalten wird. Auf die Rabatte pflanzet er 7 Reihen, auf jede 14 Stück Standbäume, 3 Ruthen weit aus einander. Er ſäet zwiſchen den Standbäumen Saamen. Sein Syſtem überhaupt ſucht den Holzbau mit dem Getreidebau zu verbinden. Er wendet ſeinen Vorſchlag vorzüglich auf Maulbeerplantagen an, welche ſeit dieſen Zeiten in Deutſchland immer mehr angelegt wurden.

Es verdient in der Geſchichte der Beförderung der Holzkultur in Deutſchland ein Name bekannter zu ſeyn, als er gewöhnlich iſt, ich meyne den Hrn. Oberjägermeiſter von Langen, welcher als ein alter erfahrner Forſtmann zu den meiſten neuen Forſtverbeſſerungen, ſonderlich im Säen und Pflanzen, die Bahn brach. Allein Deutſchland verlor ihn 1764, da er in königlich däniſche Dienſte gieng, wo er die Waldungen auch in Ordnung und in Gehaue brachte, und ſein Verdienſt um ganze Länder verdoppelte.

Eben

Eben ſo ſehr verdient auch die Erfindung des Hrn. von Lasberg zu ſchleuniger leichter und bequemer Auszählung der Wälder, wie viel ſie von jeder Art Bäume enthielten, Erwähnung, denn es iſt ſowohl für den Holzbau ſelbſt wichtig, um den zu befürchtenden Mangel an dieſer oder jener Art Bäume bald zu finden, als auch für die Cammern, um leicht den Beſtand und die Zahl der Waldbäume zu wiſſen. Er nimmt eine Anzahl Jäger, giebt jedem eine beſtimmte Quantität ſpitzige Hölzer von verſchiedener Art, davon jede eine Art von Bäumen bedeutet; dieſe ſtecken die Jäger, die ſich nun in dem Walde umher vertheilen, in die mit jedem zu bezeichnenden Bäume; er ziehet nach geendigtem Geſchäfte die fehlenden von den noch da ſeyenden ab, und ſo iſt die Zahl, die man zu wiſſen verlangt, da.

Man ſtellte Verſuche an, und machte Berechnungen über das Alter, Wachsthum, Länge, Dicke und Dauer der Bäume, und zog aus der Vergleichung derſelben unter einander Regeln und Grundſätze für die Holzkultur, Oekonomie und Cameralwiſſenſchaft. Verſchiedenes hierzu findet ſich in den Leipziger Intelligenzblättern o), und den Sammlungen des Hrn. von Zanthier, die 1778 erſchienen.

Man

o) Vom J. 1763. St. 10.

Man fieng häufig an, Wälder anzuſäen, Holzſaamen zu ſammlen; und je mühſamer das Letztere, ſonderlich bey den Nadelhölzern, iſt, deſto mehr dachte man auf die Erleichterung deſſelben, und machte allerhand hierzu dienliche Erfindungen. So ſchlug man hierzu vor das Umſpannen mit Leinewand, noch andere gaben allerhand hölzerne Gerüſte an, wodurch man das Verwehen, ſonderlich des geflügelten Saamens, verhindern wollte. Der einſichtsvolle von Zanthier zeigte, daß das meiſte darauf ankäme, daß man die Zeit der Reife zu treffen ſuche, und da denſelbigen bey ſtillem Wetter ſammle.

Man legte Saamen, Pflanzen und Pflanzgärten von wilden Holzarten an; vorzüglich richtete man zur Vermehrung der Eichwälder und zu ihrer Erſetzung viel Eichelkamps. Der Herr von Wichmannshauſen in ſeinen 1763 erſchienenen ökonomiſchen Erfahrungen, im erſten Stück, und der Herr von Zanthier, ingleichen Herr Jacobi zeichnen ſich in der Eichenkultur vorzüglich aus. Da die wichtigern Verſuche in jedem Nahrungsgeſchäfte einen nicht unbeträchtlichen Theil einer pragmatiſchen Geſchichte deſſelben ausmachen, ſo will ich dieſelben auch hier anführen. Der Wichmannshauſiſche Verſuch, welcher auf die beſte Anlegung der Eichwälder abzielte, geſchahe zu Theiſſa. Gedachter Oekonom verſchrieb

junge Eichenſtämme, und ließ ſolche an verſchiedenen Orten einzeln ausſetzen, um dadurch von dem verſchiedenen Wachsthum und Fortkommen in verſchiedenen Erdarten verſichert zu werden. Die hierdurch ausfündig gemachten beſſern Erdſtriche ließ er tief ausgraben, von Wurzeln und Holzſtöcken reinigen und umzäunen, um ſie vor dem Wilde zu ſchützen; im Herbſt um Martini ſteckte er recht reife und vollkommen ausgewachſene Eicheln der beſten Art reihenweiſe nach der Schnur, jede eine halbe Elle weit von einander und drey Zoll tief. Es gieng zugleich Kiefern- und Fichtenholz mit auf, welches die Eichen zu einem deſto geraderen Wuchſe nöthigte, und hinderte das zu große Treiben derſelben in die Zweige und Aeſte; auch glaubte er, daß das Tangelholz wegen ſeines harzigen Saftes ganz andere Nahrung aus der Erde zöge, als die Eichen, und alſo um deſto beſſer ſich mit denſelben vertrüge. Seine ſechsjährigen hatten ſchon eine Höhe von vier Ellen. Die Eichen wuchſen auf der Seite, wo das Nadel- und Kienholz am dichteſten ſtand, weit mehr hervor, als wo es damit weniger vermenget war. Er zog aus dieſem Verſuche den Grundſatz zu neuangelegten Eichgärten, die kein beſtandenes und ſaamentragendes Nadelholz um ſich haben, wenn die gelegten Eicheln ein Jahr lang gut aufgegangen ſind und getrieben haben, einigen Schwarzholzſaamen einzuſtreuen,

zugleich aber auch darauf zu ſehen, daß daſſelbe nicht die jungen Eichen durch zu dicken Wuchs und zu vielen Schatten überwältige. Aus dieſen Eichgärten verſetzt er die etwas erwachſenen Eichbäume im ſechſten oder ſiebenten Jahre, alſo, daß ein Baum von dem andern nach allen Seiten acht Ellen weit abſtehet, läßt die Gruben dazu um Johannis auswerfen, und verrichtet das Verſetzen im Herbſt. Er umgiebt einen jeden mit drey ſtarken Pfählen, und flicht Dornen zwiſchen dieſelben. Herr Jacobi bearbeitete die Eichenkultur unter andern auch mit vielem Fleiße, und erhielt den Preis bey der Aufgabe über das Säen der Eichbäume im Jahre 1759 von der Akademie zu Bourdeaux. Sehr wichtig ſind auch die Verſuche und die darauf gebauete Theorie des Herrn von Zanthier in dem Wernigerodiſchen, welche er ſowohl mit Eichen als dem Lerchen- oder Leerbaume machte. Die Lerche, oder, wie es eigentlich heißen ſollte, der Leerbaum, hat den letztern Namen (denn dieſes iſt der wahre, da jener ein verdorbener iſt,) von ihrer auszeichenden Eigenſchaft, daß ſie, anſtatt daß andere Nadelhölzer die Nadeln im Winter behalten, dieſelbigen verliert und leer davon iſt. Lange ſchon war ſie in der Schweiz bekannt, und die Oekonomen der Römer rühmen ſie. Sie kam aus der Schweiz und einigen andern gebirgigen Gegenden nach Deutſchland, und fand Gönner und Gegner.

 Die

Die Letztern beſchuldigten ſie hauptſächlich, daß ſie nicht zu Gebäuden brauchbar ſey, indem ſie ſich werfe. Vitruv, der ſie ſehr rühmt, erwähnt von dieſem Fehler nichts, und einige Neuere haben ſie dagegen vertheidiget, worunter der Herr von Zanthier der Vorzüglichſte iſt. Allein, wenn auch dieſes ihr Fehler wäre, wie er es doch nicht iſt, iſt es nicht ſchon Vortheil genug, daß ihr Holz vorzüglich iſt, und daß ſie ſehr ſchnell wächſt? Doch die Zanthieriſchen Verſuche und Erfahrungen haben ſie hinlänglich vertheidiget. Er giebt im 53ſten Stück des Leipziger Intelligenzblatts vom Jahre 1775 ſelbſt Nachricht davon. Nach ſeinen Beobachtungen wächſt die Lerche bis zum dreyßigſten, vierzigſten und funfzigſten Jahre ſchnell, ſodann aber langſamer, die Ringe werden enger, das Holz feſter und gedrungener, und ein Baum von hundert Jahren hält 24 Zoll im Durchſchnitte. Je älter der Baum, deſto dauerhafter iſt ſein Holz, ſo lange er geſund bleibt. Iſt er 150 Jahr alt, ſo kann man ihn zu allen Waſſer- und Landbauen brauchen, und ihn der Eiche weit vorziehen. Er fand die Balken und Schwellen von dergleichen Holze nach 150 Jahren noch ſehr gut; und die Säulen eines Thurms, die von dergleichen Holze waren, nach 200 Jahren noch unſchädlich. Das Holz iſt an Farbe etwas röthlich, und das röthlichſte iſt das beſte. Es liebt vorzüglich

bergichte Gegenden, wo ſich Schieferſteine finden, und deren Boden etwas röthlich und lettig iſt. In der Jugend, und wenn ſie einzeln ſtehet, wächſt die Lerche krumm und oben in die Spitze; wenn aber der Stamm ſtark wird, ſo wird er gerade und ſehr lang, wenn er geſchloſſen ſtehet. Er macht durch dieſe Art Bäume die wernigerodiſchen Forſte ſehr einträglich, weil ſie hier bis jetzo am ſtärkſten gebauet werden.

Seine Verſuche und Theorie in dem Baue der Eichen ſind nicht weniger lehrreich, wie überhaupt ſeine Forſtanſtalten; um deſto wichtiger werden ſie für die Oekonomiegeſchichte. Sie beſtehen vorzüglich in folgendem, und gehen meiſt ins Große. Die gräflich wernigerodiſchen Forſten ſind nach Morgen oder Ackern, zu 120 Quadratruthen ſechzehnſchuhigen Maaßes, vermeſſen, alle Reviere durch Hauptlinien, und von dieſen wieder ausgehende Abtheilungslinien in regelmäßige Verhaue nach ihrer Länge zu 30, 40 und 60, im harten oder Laubholz, in 80, 100 bis 120 jährige, im ſchwarzen oder Nadelholze, eingetheilet. Die Eintheilungslinien ſind jedesmal an der Hauptlinie mit einem eichenen Pfahle bezeichnet, an welchem die Nummer des Gehaues befindlich iſt; die Hauptlinien aber mit allerhand Arten theils tragender Frucht-, theils von dem andern Holze ſich unterſcheiden-

der wilder Bäume bepflanzet, damit ſie ſolche bey jedesmaliger Abholzung unterſcheiden.

In dem ſtapelburgiſchen Holzrevier wurde in den Jahren 1765, 66 ꝛc., das meiſte mit Säen und Pflanzen unternommen. Ich will hier die Erzählung eines Reiſenden anführen, welche ſich in dem leipziger Intelligenzblatte, vom Jahre 1768 S. 76, 90 ꝛc. findet. Man wird aus derſelbigen den beſten Begriff von dem Syſtem des Herrn von Zanthier erhalten, welches auch die Abſicht iſt, warum ich ſelbige hier einrücke. Er ſagt daſelbſt: „Wenn ich zum voraus ſetze, daß ſämmtliche gräflich wernigerodiſche Waldungen noch nach Morgen- oder Ackerzahl zu 120 Quadratruthen, ſechszehnſchuhigten Maaßes, vermeſſen, und alle Reviere durch Hauptlinien, und von dieſen wieder ausgehende Abtheilungslinien in regelmäßige Verhaue nach ihrer Länge zu 30, 40 und 60 im harten oder Laubholze, in 80, 100 bis 120 jährige im ſchwarzen oder Nadelholze eingetheilet ſind; wenn ich ferner bemerkt habe, daß dieſe Eintheilungslinien jedesmal an der Hauptlinie mit einem eichenen Pfahle bezeichnet worden, an welchem die Nummer des Gehaues befindlich, die Hauptlinien aber mit allerhand Arten, theils tragender Frucht-, theils von dem andern Holze ſich unterſcheidender wilder Bäume, bepflanzt ſind, damit ſich ſolche bey jedesmaliger Abholzung unter-

ſcheiden;

ſcheiden; ſo muß ich geſtehen, daß dieſe Veranſtaltungen allbereits vielen Ruhm verdienen.

Es wurde mir ſonderlich das ſtapelburgiſche Forſtrevier gezeiget, ſo aus 2200 Morgen beſtehet, weil auf dieſem jetzo das meiſte mit Säen und Pflanzen unternommen wird. Der König von Preußen ſchickte vier Herren von einigen Kriegs- und Domänencammern dahin, ſich die Forſteinrichtungen theoretiſch und praktiſch bekannt zu machen, und darüber ein Collegium bey Herrn von Zanthier zuhören.

Hier beſahen wir vornehmlich vier nach und nach angelegte Eichelgärten, wovon der eine bereits mehrentheils ausgepflanzt war, nunmehro aber wiederum mit Eicheln und andern guten Arten von Laubhölzern beſäet werden ſollte. Der erſte Eichelgarten, ohnweit dem Eckerkruge, beſtund aus ohngefähr 24 Äckern zu 120 Ruthen. Hiervon war der vierte Theil mit jungen Eichen beſtanden, welche vor zehn Jahren geſäet waren, und wovon die meiſten zwey und drey Zoll im Diameter, und zwölf bis ſechzehn Fuß in der Länge hatten. Hieraus ſollte nunmehr der Anfang zum Fortpflanzen gemacht werden, da denn immer die ſtärkſten heraus genommen, die kleineren aber wiederum an einem Ende des Gartens linienweiſe eingepflanzt, und bis zu ihrer erlangten Stärke und Größe daſelbſt aufbehalten werden ſollten, weil man allda keine Eichen

unter zwey Zoll im Diameter mit Nutzen verpflanzen will, indem diejenigen, welche drey Zoll und drüber haben, und eine Höhe von achtzehn bis zwanzig Fuß, die vorzüglichſten zur Verpflanzung ſind. Ehe man die Eicheln legt, werden Linien vier Fuß breit, und zwey Fuß tief rejolt, und kommen auf eine ſo rejolte drey Reihen Eicheln, welche acht bis zwölf Zoll weit von einander, und wegen des ſehr bindenden mergelartigen Bodens, der daſelbſt faſt durchgängig iſt, nur anderthalben Zoll tief in die Erde geſtecket werden. Sind die Eicheln geſtecket, ſo wird Korn oder Haſer über ſolche weggeſäet, darunter die jungen Eichen das erſte Jahr des Schattens genieſſen, da ſodann dieſes Getreide behutſam und hoch abgeſchnitten wird, die Stoppeln aber den jungen Pflanzen zum Schutz wider die Kälte dienen, und endlich doch auch, wenn ſie in die Fäulniß übergehen, einige Nahrung mittheilen. Zwiſchen zwey ſolchen rejolten Linien wird Platz von acht Fuß breit leer gelaſſen, um darauf zu den Eichen kommen zu können, damit aber dieſer leere Platz nicht ganz unnütze ſeyn möge, ſo wird darauf Heu zur Fütterung des Wildprets gewonnen. Nur drey Linien werden in einem Garten jedes Jahr rejolt, und es koſten dieſe drey Linien am Eckerkruge vierzig Thaler bloß zu rejolen. In dieſem Garten war ferner zu finden: Ein Viertel bereits rejolter Linien, ſo mit guten

ten Kaſtanien, Welſchennüſſen und allerley Arten guter und wilder Bäume beſäet und bepflanzet war. Und da man in dortiger Gegend ein beſonderes Augenmerk auf die ſchnellwachſenden Holzarten richtet, ſo ſind die guten Kaſtanien mit den Welſchennußbäumen zum Anbau der Wälder verſehen worden, indem ſolche ein nutzbares und vorzüglich theures Holz geben, auch viele andere Arten an Wachsthum übertreffen. Es ſtunden daher in dieſem Garten allein mehr denn zehntauſend gute Kaſtanien, welche ſtufenweiſe von ein bis zu fünf Fuß hoch, und zwey bis vier Jahr alt waren. Welſchenuß-, Aepfel-, Birn-, Kirſch- und Pflaumbäume, um ſolche theils in die Gärten, theils auf die Hauptlinien zu verpflanzen, waren in großer Menge vorhanden, und viele davon gepfropft oder inoculirt. Aeſchen, Ahorn, Rüſtern, Linden, Roth- und Weißbuchen, Arichsbeeren, ꝛc. wurden allhier zur weitern Verpflanzung herangezogen. Desgleichen beſahen wir auch eben daſelbſt einen kleinen Strich, ſo in dieſem Jahre mit Acacien- und Sennetbäumen beſäet worden, von welchen die Pflänzchen auf ſechs Zoll hoch gewachſen waren. Der Saame war aus Norwegen gekommen; und man kann daraus abnehmen, daß dieſe Art Holz in kalten Gegenden gut fortkömmt. Ferner zeigte man mir, wie man von den Stöcken der alten Ahornbäume, wenn ſolche wie-

der ausgeſchlagen, Abſenker mache, da denn ein Stock wohl zwanzig bis dreyßig Abſenker in zwey bis drey Jahren hergiebt, dadurch denn alle ausſchlagende Lohden wieder zu neuen Bäumen gemacht werden können, welches ſehr vielen Vortheil bringet. Die Hälfte von dieſem Garten war annoch zu künftiger Vorbereitung aufbehalten, und es wird daſelbſt, eben auf die Art, wie zwiſchen den Linien, Heu gemacht. Der Garten ſelbſt war mit einem Spriegelzaune von fichtenen Aeſten umgeben. Der Herr Oberforſtmeiſter von Zanthier verſicherte mich, daß ſolcher, wenn er völlig zu Stande wäre, gewiß achthundert Thaler koſten würde. Es könnte aber auch alsdenn ſo viel daraus genommen werden, als man zu drey bis vier Revieren braucht, und ſie würde die Haupt-wilde Baumſchule, woraus junge Pflanzen von verſchiedenen Arten genommen werden könnten. Wenn nun in jedem Forſt ein dergleichen Garten angelegt, und darinnen alles in Acht genommen wird, ſo können alle Reviere davon profitiren. Ueberdieß denkt man auch mit der Zeit auf den ledig gebliebenen Plätzen allerhand gepfropftes Obſt zu pflanzen, aus welchem, und dem Heu, die Intereſſen des Capitals jährlich mit der Zeit gar füglich zu erwarten ſind.

Von dieſem Garten aus, beſahen wir ein Stück Tannenrevier, von funfzig- bis ſechzig-

jährigem

jährigem Alter, welches dem äußerlichen Anſehen nach ſehr wachshaft und ſchön ausſahe, innerlich aber waren faſt alle Stämme rothfaul, welches von dem mergelhaften Boden herrührt, auf welchem das Nadelholz nicht geſund wächſt, ſo gut ein ſolcher auch für Laubholz iſt. Daher war ſolches der Axt übergeben, und es wurde darinnen durch drey Holzhauer und zwey Bauholzhauer fleißig gewirthſchaftet. Jeder Stamm ward ſtehend ausgerottet, und man warf in unſerm Daſeyn eine Rothtanne von eilf Zoll im Diameter in acht Minuten übern Haufen. Die in der Erde gebliebenen Wurzeln wurden ſodann gleich, auch in wenigen Minuten, herausgethan; der Stock eine Elle lang über den Wurzeln abgeſchnitten, geſpaltet und in die Stockmalter eingelegt. Sobald die Holzhauer einen Baum umgerottet, ſo kommen die Bauholzhauer und beſehen ihn. Iſt er friſch, ſo wird entweder unten ein vierzehnfüßiger, oder ein zwanzig- oder vier und zwanzigfüßiger Bretklotz abgeſchnitten, und es werden dazu alle Stämme bis zwölf Zoll im Diameter genutzet. Das übrige giebt entweder Bauholz, oder wenn es äſtig oder faul iſt, Malterholz. Auf ſolchen Fuß wird alles, was Bau- oder Nutzholz giebt, ausgeſondert; das Bauholz ſogleich beſchlagen, das Blockholz geſchälet, die Stöcke ausgerottet, das Reißig auf Schocke gebunden, und alſo der Schlag völlig gereinigt.

reinigt. Das Bau- und Blockholz wird entweder gleich im Schlage verkauft, oder erſteres in die Magazine, und letzteres an die gräflichen fünf Schneidemühlen eingerückt. Dieſer Rothtannengehau wird nunmehr, aus obenberührten Urſachen, mit hartem Holzſaamen beſäet, und da der Boden durch die Umrottung der Bäume und gänzliche Reinigung des Gehaues völlig wund gemacht worden, ſo erfordert deſſen Beſäung weiter keine Koſten, als was die Sammlung des darauf zu ſäenden Holzſaamens belangt, weil ſolcher nur darauf eingeſtreut werden darf. Hier konnte man ganz deutlich ſehen, daß ein Acker zu dreyhundert Quadratruthen im Schwarzholze, bey dortigen guten Bau- und Malterholzpreiſen, auf dreyzehn bis vierzehnhundert Thaler gebracht werden könne, weil das Nutzholz und die Stöcke das meiſte betragen, auch die geringſte Sorte von Stangen zu drey bis vier Zoll im unterſten Diameter zehn Ellen lang, als ſogenannte Lattenknüppel, jedes Schock um ſechs Thaler, verkauft werden kann, da es im Malterholze kaum auf zwey Thaler zu bringen iſt. Dergleichen Lattenknüppel läßt der Hr. von Zanthier auch aus den jungen zwanzig- bis dreyßigjährigen Tannendickichten in Menge aushauen, und ſtatuirt dabey eine unumgänglich nöthige Durchhauung oder ſogenannte Ausplünderung zum beſſern Wachsthum des Holzes. Dieſe Aushauung oder

Aus-

Ausplünderung geſchiehet aber nur von ſolchen Lattenknüppeln, welche bereits trocken, oder an deren Nadeln man ſieht, daß ſie in wenigen Jahren trocken werden würden. Denn wenn das Nadelholz ein zwanzig- bis dreyßigjähriges Alter erreicht; ſo pflegt es ſich ordinair zu reinigen, d. i. ſeine überflüßige Aeſte werden trocken, und wo es zu dick iſt, gehet das überflüßige aus, und das, welches die Oberhand behalten, gehet nur fort. Daher iſt alsdenn nöthig, daß ein Forſtbedienter wohl Acht hat, wenn dergleichen Veränderungen vorgehen, daß er ſich mit dem Aushauen nicht ſäume. Man erhält dadurch einen großen Nutzen, weil das Holz nicht nur ſehr gut zu Latten verkauft werden kann, welches ſonſt ohne allen Vortheil verfaulen würde, ſondern auch überdieß, wenn ſolches nicht geſchiehet, befürchtet werden muß, daß den Wäldern großer Schade durch Krankheiten zugezogen werden könnte, als den Krebs oder den fliegenden Wurm, welcher ſich lediglich, beſonders bey den Rothtannen, von den ausgegangenen trocknen generirt, und zwar aus ihrer Borke. Vor kurzem hat man auch daſelbſt angefangen, dergleichen Lattelknüppel mit Handſägen zu ſchneiden, welches man ſehr vortheilhaft befunden, weil man eines Theils alsdenn ungleich mehr erhält, indem bey den ſonſt geſpaltnen viele verunglücken, auch ſolche ſtärker ſeyn müſſen; andern Theils

aber,

aber, weil die Latten bey den Sägen gleicher werden, und daher beſſer auf den Dächern liegen. Man hat es auch ſo weit gebracht, daß das Sägen für ſelbigen Preis, wie das ſonſtige Spalten, geſchieht.

Von hieraus, beſuchten wir noch zwey Eichelgärten, von fünf bis zehn Aeckern, und drey ſehr groſſe Eichenplantagen, ſo ſeit zehn Jahren her gepflanzet waren. Jede Eiche ſtund eine Ruthe weit von der andern, dazwiſchen aber waren allemal zwey Birken, und zwiſchen zwey Linien Eichen noch beſonders eine Linie Birken, zwey Ellen weit von einander gepflanzt, welche theils ganz, wie ſie gewachſen, theils aber drey Zoll über der Erde abgeſchnitten waren. Dieſe Birken werden ſodann nach vierundzwanzig bis dreyßig Jahren als Unterholz behandelt, da inzwiſchen die Eichen von den Birken in die Höhe getrieben werden, und mit der Zeit das ſchönſte Nutz- und Bauholz geben können. Hier ließ der Herr Oberforſtmeiſter durch den Planteur Voigtländer, in meinem Beyſeyn, zwey Eichen von zwey Zoll im Diameter, und funfzehn bis ſechzehn Fuß in der Länge, aus einem Eichelgarten holen, und ſolche auf holländiſche Art mit einem hohen Hügel bis drey Fuß im Durchſchnitte verpflanzen. Der Herr Oberforſtmeiſter hält dieſe Art, die Eichen zu verpflanzen, für die beſte, und zwar aus folgenden Gründen.

1) Wäre

1) Wäre bekannt, daß alle Bäume zweyerley Arten Wurzeln hätten, welche man zum natürlichſten mit den Namen der Befeſtigungswurzeln und Nahrungswurzeln belegen könnte. Einer vor dem andern gienge aber beſonders

2) mit ſeinen Befeſtigungswurzeln tief in die Erde, worunter hauptſächlich die Eiche zu rechnen, welche auch eine ſtarke Pfahlwurzel formire. Daher ſie nothwendig zu ihrem Fortkommen auch unter ſich einen lockern Boden haben müſſe. Einen ſolchen bekäme nun ſelbige

3) bey dieſer Art Pflanzung, weil das zuvor gerodete Loch, welches zwey Fuß tief, erſtlich wieder mit der Erde gefüllet würde. Der darum geworfene Hügel hätte aber den Vortheil, daß

4) ſich die Nahrungswurzeln in ſolchem ausbreiten könnten, und da er in einigen Jahren ſich ſo ſenket, daß er mit dem Raſen gleichkömmt, ſo bekämen ſie ihre Lage, die ſie haben müßten, und giengen alsdenn unter ſelbigem fort; da im Gegentheil, wenn ſie tief in ein Loch gepflanzt würden, dieſe gegen die Natur zu liegen kämen, und der Stamm ſolche erſt wieder hervorbringen müßte, wenn er fortkommen ſollte.

5) Hätte endlich der Hügel noch dieſen Vortheil, daß er die erſten Jahre die nöthige

Feuch-

Feuchtigkeit an ſich zöge, und zugleich den Stamm befeſtigte, ſobald er gepflanzt würde, welches ſonſt durch eine Stange oder Pfahl geſchehen müßte, dieſes aber Holz und andere Koſten erfordere, auch überdieß die gepflanzten Eichen ſich oft an ſolchem Pfahl oder Stange rieben, die Borke beſchädigten, und große Urſache zum Ausgehen geben könnten.

Von hier kamen wir auf einen ſehr veraſeten Gehau, auf welchem das vorige Jahr das daſelbſt geſtandene, und mehrentheils ungeſund geweſene Schwarzholz weggeſchlagen worden. Ein Theil von dieſem Gehau war bereits voriges Jahr nach Linien mit Birken beſäet worden. Hier arbeitete der Planteur mit ſechs Tagelöhnern, und es wurde dieſe Beſäung folgenderſtalt bewerkſtelligt: der Planteur, der auf Anordnung des Herrn Oberforſtmeiſters, und unter der Aufſicht des Forſtbereuters, das ganze Werk dirigirt, zieht mit einer langen Leine eine Linie, darauf denn die ſechs Arbeiter nach der Schnur den Raſen zwey Fuß breit völlig weghacken, denſelben von der Leine ab- und in die Mitte ziehen, ſodann aber die Leine auf die andere Seite nehmen, und wie mit der erſten Linie verfahren; daß alſo vier Fuß vom Boden umgehackt, und drey Fuß völlig vom Raſen entblößt werden. Der vierte Fuß aber wird zu Aufbehaltung des Raſens in der Mitte gelaſſen, und kann ſodann

ſodann auf jeder Seite anderthalb Fuß mit Birken-, Aeſchen-, Ahorn- und andern Saamen, ſo dicke als möglich, beſäet werden. Zwiſchen zwey dergleichen umgehackten Linien werden acht Fuß breite Gänge ohnbearbeitet gelaſſen, auf welchen eine Ruthe weit von einander ein Pfahl eingeſchlagen wird, bey welchen der Planteur vor Sommerszeit, wenn er ſonſt nichts zu thun hat, ein Loch vier Fuß weit, und zwey Fuß tief, machet, um ſodann in ſolche Eichen-, Aeſchen-, oder Ahornſtämme einzupflanzen, welches bis ins zehnte Jahr noch geſchehen kann.

Von hier aus giengen wir weiter durch alle Gehaue, und beſahen alle Abtheilungen auf dem ſtapelburgiſchen Revier, wo alles ſo ſchön, ſo fleißig angebauet war, und in ſo vortrefflichem Wachsthum ſtand, daß es nicht anders als mit Vergnügen geſehen werden konnte. Hier giebt es ganze Berge, welche vor dreyßig Jahren von allem Holze ganz entblößt geweſen ſind, durch die Beſä- und Bepflanzung aber jetzt die ſchönſten harten Hölzer zeigten. Alles geſäete und angepflanzte Holz, welches nie anders als linienweiſe geſchiehet, nimmt ſich beſonders aus, und da man jedem Stamme nach ſeiner Art, bey der Verpflanzung, zu einem guten Wachsthume einen gewiſſen Flächeninnhalt des Bodens anweiſet, ſo iſt der Boden nach dieſer Einrichtung ſogleich gehörig beſtanden. Es braucht

auch dieſes Holz keiner weitern Reinigung, und kann kein Stamm den andern verdrängen; ſondern jeder Stamm wächſt mit ſeinem Nachbar munter und ungeſtört fort, bis ihn die Axt des Lebens beraubt, da ſich ſodann ſein Stock wieder durch neue Lohden vervielfältiget, und den Boden immer dichter und ſchöner beſetzt. Noch weiter habe ich im harten Holze angemerkt, daß auf einen Acker zu 120 Quadratruthen 16 Laaßreißer, 12 Oberſtänder, und 6 Bäume gelaſſen wurden, damit ſodann, bey jeder dreyßig-, vierzig- oder ſechzigjährigen Hauung, jedesmal die ſechs ſtärkſten Bäume weggeſchlagen werden können, da unter dieſer Zeit die Oberſtänder zum Theil zu Bäumen, die Laaßreißer aber zu Oberſtändern werden können; welches um ſo viel mehr zu vermuthen, weil ſie noch eine Hauung überſtehen, und alſo noch hiernächſt achtzig bis hundert und zwanzig Jahre zu wachſen haben, die Laaßreißer aber hundert und zwanzig, bis hundert und achtzig Jahre zu ſtehen bekommen. Da nun aus ſechs Oberſtändern wenigſtens dreyßig Maltern Holz erfolgen können, ſo kann man aus der jährigen abzuſchlagenden Morgenzahl im Ober- und Unterholze, ſein gewiſſes Facit beſtimmen. Iſt das harte Holz dreyßig oder vierzig Jahre alt, und der Gehau nimmt ſeinen Anfang, ſo wird alles darinnen befindliche Birken- und Buchen- ꝛc. Schirrholz vorher durch dazu ge-

geſchickte, verſtändige Nutzholzhauer ausgehauen, und mithin alles, was Rademacher, Tiſchler und andere in Holz arbeitende brauchen können, ſorgfältig ausgeſucht, ſo viel möglich zu rechte gearbeitet, und ſodann im hohen Werthe verkauft. Hierdurch wird jedes Malter, das ſonſt nur mit einem Thaler acht Groſchen bezahlt wurde, auf ſechs Thaler und drüber gebracht, woraus alſo der vorzüglichſte Nutzen dieſer Einrichtung zu erſehen iſt. Jedes Revier iſt nach ſeiner Größe oder Lage in zwey oder drey Hauptheile abgetheilt, und es befinden ſich auch größtentheils dabey dreyerley Gehaue, damit das weite und nahe Holz zugleich conſumirt werde. Dem unbeſchadet aber, gehen alle Gehaue in ihrer Linie fort. Die Eintheilung auf ſolche Art iſt beſonders deshalb nöthig, weil an den Vorderbergen der Anwachs des harten Holzes, in dreyßig Jahren ſo gut, als an den Hinterbergen in vierzig, und der Birken in ſechzig Jahren erfolget, weil dieſe letztern wegen der harten Kälte und des Schnees einen ganz andern Wachsthum geben. Inzwiſchen wird doch der Brokelsberg, welcher in vorigen Zeiten vom Wachsthum ganz entblößt geweſen, von Jahre zu Jahren von unten hinauf mit Rothtannenſaamen beſſer und beſſer angebauet, welches gut von Statten gehet. Die Pflanzung der Rothtannen, ſo in unſern Gegenden ganz unbekannt geweſen, wird im Wernigerödiſchen

diſchen mit vielem Nutzen betrieben, welches ich auch im Braunſchweigiſchen bey Haſelfelde, und im Hannöveriſchen bey Elbingerode geſehen, wo junge Tannen von einem Fuß hoch, zwey Ellen weit von einander, mit wenigen Koſten verpflanzt werden, welche allenthalben den ſchönſten Wachsthum zeigen. Die dem Lande entlegenen und mit Schwarzholz beſtandenen Berge, werden unter die Abtheilungen nicht mit gezählet, ſondern es werden in ſolchen Revieren nur die Brettbäume einzeln herausgehauen, die Brettklötze davon an die fünf herrſchaftlichen Brettmühlen gebracht, und davon Bretter auf herrſchaftliche Rechnung geſchnitten, der Abraum aber wird verkohlt, und zu den ilſenburgiſchen, herrſchaftlichen hohen Oefen verbraucht, welches Hüttenwerk aber ſein Holz bezahlen muß, und es wird ihm die Taxe nach der Lage geſetzt. Die übrigen Bäume bleiben ſtehen, bis ſie zu dergleichen Brettbäumen angewachſen ſind. Hier wird alſo wieder anders, als bey der vorherigen ordentlichen Eintheilung verfahren, ſo, daß man ſich alſo nach der Lage der Gegend richtet. Beſonders aber wird nicht anders gehauen, als von Morgen gegen Abend, und zwar deswegen, damit die Windſtürme dem ſtehenden keinen Schaden verurſachen, ſich auch die Plätze von ſelbſt zum Theil wieder beſaamen. Wenn dieſes nicht geſchieht, ſo bekommt man alsdenn gewiß Windbrüche, und

nichts wird von Natur beſaamet, weil der Nadelholzſaamen nur alsdenn ausfliegt, wenn Abend- oder Mittagswind wehet, bey beyden andern Winden aber ſich wieder zuſchließt, und daher, wenn dieß mit dem Anhauen nicht beobachtet wird, alsdenn in die ſtehenden Oerter, und nicht auf die abgehauenen Häue fliegt. Die herrſchaftlichen Brettmühlen, welche in einem Gatter zwey Sägen haben, können jede bey vollem Waſſer in vierundzwanzig Stunden zwanzig Brettklötzer von vierzehn bis zwanzig Fuß an der Länge, jedes Brett einen bis einen und einen halben Zoll ſtark, und zwölf bis vierzehn Zoll breit, abſchneiden, und es iſt deren vortheilhafte Einrichtung gewiß lobenswerth. Ueberhaupt zu ſagen, ſo ſind die dortigen Anſtalten durchgängig unverbeſſerlich. Es werden ſolche aber auch höhern Orts durchaus auf das beſte unterſtützt, und keine Koſten zu Wiederaufbringung und Verbeſſerung der Wälder geſpart; wie denn jeder Förſter, oder Forſtbereuter, alle Monate das auf die Holzkultur verwendete Geld in Rechnung bringt, ſolches von der Einnahme der Holzgelder abziehet, dem Herrn Oberforſtmeiſter autoriſiren läßt, dieſer aber es ſogleich der Cammer einhändigt. Weil nun auch dieſe letztere beſonders darauf ſiehet, welcher von ihren Forſtbedienten ſich um das herrſchaftliche Intereſſe vorzüglich bewirbt, ſo unterläßt dieſelbe auch nicht, bey vorkommender Gele-

genheit ſolches der gnädigen Herrſchaft anzu-
rühmen, welche alsdenn wahren Fleiß und
Attention auf das gnädigſte belohnen. In
dieſer Gegend findet man faſt alle Arten von
Laubholze. Von Schwarz- oder Nadelholze
aber behält die Rothtanne durchgängig, die
Kiefer aber und der Lerchenbaum, den Vor-
zug. Dargegen thut die Weißtanne in der
ganzen Gegend nicht gut. Von Lerchenbäu-
men findet man ſehr viele angeſäete ganze Ge-
genden und Berge, worunter einige von zwölf
bis funfzehn Zoll im Diameter befindlich, ob
ſolche ſchon kaum ein funfzehn- bis zwanzig-
jähriges Alter zeigen. Der Saame von die-
ſer Art war dieſes Jahr völlig mißrathen,
und daher bereits auswärts verſchrieben wor-
den. An dem Schloßberge bey Wernigerode,
findet ſich eine Plantage von den meiſten ame-
rikaniſchen Gewächſen. Es behalten aber
doch die Deutſchen, und beſonders die guten
Kaſtanien- und Nußbäume allda den Vor-
zug, und ſind ſeit funfzehn Jahren bereits
von ſolcher Stärke, daß davon voriges Jahr
anderthalber Scheffel Kaſtanien erbauet, und
dieſelben wieder geſäet worden, welche auch
gut aufgegangen ſind. Da ſolche aber dieß
Jahr mißrathen, ſo waren bereits zwey Cent-
ner von der Bergſtraße zur Säung verſchrie-
ben. Der Planteur Voigtländer bekommt
täglich, wenn er arbeitet, ſechs Groſchen, je-
der Mitarbeiter aber vier Groſchen ſechs Pfen-

nige. Die Löcher, worein Eichen, Rüſtern, Aeſchen oder Ahorn verpflanzet werden, ſind an den Planteur verdinget, und wird für eines zwey Ellen weit, eine Elle tief, acht Pfennige bezahlt. Werden aber die Eichen verpflanzet, ſo bekömmt der Planteur und die Leute das oberwähnte Tagelohn. Es können aber drey Leute in einem Tage, ob ſchon die Löcher gemacht ſind, nicht über ſechsunddreyßig bis vierzig Stück Eichen ausheben, und wieder einpflanzen; dagegen kann ein einziger Mann in einem Tage gar füglich zwey Schock junge Birken verpflanzen, zu welchen ſowohl, als zu den jungen Rothtannen, Löcher von acht Zoll ins Quadrat nöthig ſind.“

Der verdienſtvolle von Zanthier eröffnete zu Ilſenburg eine Forſtakademie, und er erhielt von verſchiedenen Orten her Perſonen, welche er theoretiſch uud praktiſch unterweiſen mußte. Bey den ökonomiſchen Inſtituten und Fakultäten nahm man auch auf die Holzwirthſchaft Rückſicht. Man errichtete im Oeſtreichiſchen und in Böheim, nach dem Bericht des Herrn von Zanthier, gewiſſe Examinatorien, die alle Ausgelernte, wenn ſie ſich auch nur um geringere Bedienungen bewerben, prüfen müſſen. In Halle trug D. Schreber bey ſeinem Aufenthalt daſelbſt, dieſelbige über das Werk des Herrn von Moſer: Grundſätze der Forſtökonomie vor, und noch neuerlich

 wurden

wurden zu Leipzig über die ökonomiſche Forſt-botanik beſondere Vorleſungen von Herrn D. Ludwig gehalten.

Ein Hauptverdienſt bey Verbeſſerungen des Holzbaues, und der Vermehrung deſſelben, beſtehet darinnen, daß man, wo der Holzmangel drohet, auf ſolche Hölzer ſehe, welche ſchnell eine vorzügliche Höhe erreichen. Man ſuchte dieſes durch verſchiedene Verſuche, die man hier und da anſtellte, näher zu beſtimmen. Man machte unter andern zu Leipzig einen Verſuch mit Pfropfung der italieniſchen Pappeln, welche ſich durch ihren ſchnellen Wuchs auszeichnen, und deswegen in Frankreich ſehr angepflanzt werden, und es erſchien deshalb im J. 1764 in deutſcher Ueberſetzung die Kunſt, italieniſche Pappeln aufzuziehen, mit Anmerkungen über die Wahl und Einrichtung der Baumſchulen von Herrn de St. Maurice. Man pfropfte zu Leipzig dergleichen italieniſche Pappelreißer auf einheimiſche ſchwarze Pappeln, theils in die Schale, theils in den Spalt; ſie treiben ſehr lange Schoſſen. Man machte den nämlichen Verſuch auch in der Schweiz. Man bauete viele andere fremde Holzarten an, und ſahe vorzüglich auf die von ſchnellem Wuchs, welche meiſt nordamerikaniſche ſind.

Die Herren Grafen von Stollberg bereicherten dadurch ihre Forſte, und machten dieſelben

ſelben der Cammer deſto einträglicher, je eifri-
ger der verdienſtvolle Herr von Zanthier dieſes
Geſchäft betrieb, und auf eine ſo vorzügliche
Höhe brachte, daß ihn große Fürſten als den
größten Lehrer in der Forſtwiſſenſchaft anſa-
hen, und ſich um ſeinen Unterricht für ihre
Cammern und Länder bewarben. Er brachte
ſonderlich die Lerchenbaumzucht zu einer an-
ſehnlichen Stärke und Vollkommenheit.

In dem Baue der nordamerikaniſchen Ge-
wächſe zeichnen ſich ſonderlich die Bemühun-
gen des vortrefflichen und weiſen Regenten
der deſſauiſchen Lande, welcher bey ſeinem ge-
ſchmackvollen Wörlitz die nutzbarſten Bäume
fremder Himmelsgegenden ſammelte; und man
hat dadurch verſchiedene Jahre der Cammer
einträgliche Einkünfte verſchafft, indem die
Liebhaber dieſer Baumarten ſie nur in den we-
nigen deutſchen Plantagen finden konnten.
Eben ſo zeichnete ſich hierinnen auch die Fa-
milie derer von Veltheim auf Harpke aus, de-
ren Plantagen uns der Direktor derſelben,
Herr dû Roi, ſo nutzbar beſchrieben hat.

Aber nicht allein durch wirkliche Anpflan-
zung und Vermehrung der wilden Baumzucht,
nicht bloß durch beſſere Bewirthſchaftung der
Hölzer und Waldungen, ſondern auch durch
verſchiedene Holzſparkünſte ſuchte man die Hol-
zungen zu ſchonen, die Wirthſchaft darinnen
zu beſſern, und dadurch den jungen Nach-
wuchs und Anpflanzungen zu ſchützen.

Es gehören hierher vorzüglich die Erfindungen holzſparender Oefen; die nähere Unterſuchung der Theorie der Oefen, um die Wirkung des Feuers beſſer zu leiten und zu benutzen, die Aufſuchung des Torfs und der Steinkohlen, und einige andere Verſuche, um den Holzverbrauch bey gewiſſen Fabriken und Manufakturen, welche ſehr viel verwüſten oder ihnen ſonſt vielen Schaden zufügen, indem ſie nur die Rinden der Bäume fordern, worunter die Lohgerber vorzüglich gehören, zu mindern; die Kohlenbrenner, die Harzreißer, Laubſtreifer, Pech- und Theerſieder, wurden durch die neuern Forſtordnungen noch mehr eingeſchränkt, ob es gleich ſchon auch die älteren thaten. Ich erwarte hier nicht, daß man mir einen Grundſatz entgegen ſetze, daß durch den vermehrten Verbrauch auch die Cultur vermehret werde, indem der Werth des Holzes ſteige, welches zu mehrerm Anbau antreibe, wozu noch der drohende Mangel reize. Immer wird der zu langſame Nachwuchs und Erſatz des Verbrauchs hier jener Regel Einſchränkungen geben, welche bey andern ökonomiſchen Geſchäften unnöthig ſind.

Doch ich verirre mich zu weit von der Geſchichte, und kehre daher zu der Erzählung der Verſuche der Holzſparkünſte und den dazu gehörigen Schriften zurück. Ich habe ſchon oben eine dergleichen Erfindung aus dem ſechzehnten Jahrhunderte erwähnet, da die Gebrüder

brüder Ulrich und Conrad Zwickmann um das Jahr 1557 auf dem Reichstage zu Regenſpurg bey Kaiſer und Reich gebeten, daß ihnen, wegen der durch ſie neuerfundenen Holzſparkunſt ein Privilegium ertheilt werden möchte. So erhielt auch Jeremias Nenner ein ähnliches Privilegium und Wappen, wegen der Holzſparkünſte. Beyde Beyſpiele führt Wehner in ſeinem Theſ. practico unter dem Worte, Holzſparkunſt, an [p]). Allein man

p) Der Titel iſt folgender: Holzſparkunſt, d. i. eine ſolche neue zuvorn niemalen gemein noch am Tag geweſene Invention, etliche unterſchiedener Kunſtöfen, vermittelſt deren Gebrauch jedes Jahres, inſonderheit über hundertmal tauſend Gulden, doch unabbrüchlicher Nothdurft könne geſpart werden. Da es nicht in jedermanns Händen iſt, und viele folgende aus ihnen geſchöpft haben, will ich den Innhalt der Capitel hier beyfügen.

1) Von dem Urſprung des neuerfundenen Kunſtofens.
2) Von der Tugend und Wirkung des Kunſtofens.
3) Vom erſten Grundleger des Kunſtofens.
4) Von der zweyten Figur oder Stockwerk des größern Kunſtofens.
5) Von dem dritten Stockwerk, als dem Fenſter und Luftröhre des Kunſtofens.
6) Vom vierten Stockwerk.
7) Vom fünften Stockwerk.
8) Vom ſechſten Stockwerk.
9) Vom ſiebenten Werkſtuck.
10) Vom achten Stockwerk.

11)

man weiß nicht, worinnen dieſelben eigentlich beſtanden. Im ſiebenzehnten Jahrhunderte gab

11) Vom neunten Stockwerk.
12) Vom zehnten Werkſtuck.
13) Vom eilften, zwölften und allen folgenden Werkſtücken.
14) Von der allervornehmſt und vorderſten enge ſchmalen Seiten des Kunſtofens.
15) Von zwey Röhren und ihrem Zugehör, deren eine die Luft, die andere aber den Dampf, in und aus dem Kunſtofen führe, und von der Unart.
16) Vom Gebrauch des Kunſtofens.
17) Wie und welcher Geſtalt dieſer Kunſtofen, wenn er durch den vielfältigen Gebrauch mit Ruß verſtopfet, zu ſäubern.
18) Von einem andern Kunſtofen.
19) Von einem andern kleinen, auch bishero noch nie dergleichen am Tage geweſenen von lauter Stürzblech gemachten Kunſtöfelein, welches man ganz ringfertig hin und her tragen kann.
20) Vom alleroberſten Deckel oder Hut dieſes Kunſtöfeleins.
21) Vom Gebrauch des kleinen Kunſtofens, beyde in kleinen und ſehr großen Gemächern.
22) Wie man dieſes Oefelein, alſo unverſtrichen mit Holz und Kohlen feuren ſoll.
23) Von noch zweyerley Art etwas ſchlechtern, jedoch auch ſehr nutzbaren Kunſtofen.
24) Von einer neuen Art und Manier eines wirklichen Kochofens.
25) Von denen Häfen, welche zu ſolchen Kochofen zu gebrauchen.
26) Vom Kochofen, wie derſelbige aufzumauern.

gab ein Maler und Einwohner zu Frankfurt, Franz Keßler, 1618 eine dergleichen Erfindung heraus, woraus nachgehends Andreas Böckler, Architekt und Ingenieur zu Frankfurt, das Beſte zog, und ſolches in ſeiner Furnologie und haushältiſchen Ofenkünſten im Jahre 1666 heraus gab; wie denn auch die Erfinder folgender Holzmenagen dieſes Buchs ſich ſehr bedient haben.

In Sachſen erſchien eine Diſpoſition Joh. Georg des III, wegen der hohen Oefen vom 3ten März 1687, woraus man die rühmliche Vorſorge der ſächſiſchen Polizey auch hierinnen ſieht.

In den neueren Zeiten haben ſich viele angelegen ſeyn laſſen, daß der täglich zunehmenden Abnahme des Holzes, und deſſen Verſchwendung durch die gewöhnlichen Stubenöfen ſowohl, als Salzſiedereyen, Brauerey und andern wirthſchaftlichen Gebrauch, möchte abgeholfen werden. Daher lud gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Architekt zu Hamburg, Geerit Rooſen, zuerſt die Töpfermeiſter daſelbſt, durch ein Memorial ein, um denſelben einige Punkte zur Verbeſſerung der gewöhnlichen Oefen vorzulegen. Allein

27) Vom Gebrauch dieſer neuen Art Kochofens.

28) Von allen groſſen, und in gemeinen Haushaltungen gebräuchlichen Wäſch- und Färbekeſſeln, wie dieſelbe anzurichten, daß dieſelbige nicht ſo viel Brands, wie bishero geſchehen, bedürfen.

Allein da keiner erſchien, ſo ſchrieb er ſein Werk unter dem Titel: Nutzbarer und gründlicher Unterricht von dem jetzt gewöhnlichen Brauch und Art der unrathſamen Kachelöfen, darinnen angewieſen werden die großen Fehler, warum dieſelben keine genugſame Wärme von ſich geben, und wie ſolchen zu helfen ſtehe: ſammt deutlicher Vorſtellung einer neuen Invention und Form, vortheilhafter Kachelofen, welche mit wenigem Holze mehr Wärme geben, als die bisher gebräuchlichen, Hamb. 1695. Es wurden demſelben verſchiedene Einwürfe gemacht, und daher vertheidigte er ſich 1697. Hierauf nahm ſich der große Baumeiſter, Joh. Leonhard Sturm, der Holzſparkunſt an, und führte in ſeiner Schrift von dem rechten Gebrauch der goldmanniſchen Anweiſung zur Baukunſt verſchiedene Arten von beräthlichen Stubenöfen an. Georg Lindenberger, ein Hoftöpfer zu Erlangen, erfand eine andere Art holzſparender Oefen, und erhielt 1714 ein Privilegium, ſolche in den königlich preußiſchen Landen anzuordnen. Im Jahre 1715 machte der Cammerrath Horſt die franzöſiſche Schrift: La Méchanique du Feu durch eine deutſche Ueberſetzung zu dieſem Entzwecke gemeinnützig. Er ſelbſt gab eine Verbeſſerung der Erfindung des Gottfried Parcus an, welche auch in den preußiſchen Landen ein Privilegium wegen der Einführung erhielt. Dieſer Gottfried Parcus gab 1719 ſelbſt einen

Auf-

Aufſatz zu Erfurt in 8ctav heraus, unter der Aufſchrift: Pyrotechnia Oeconomica optima et vtiliſſima, d. i. die allerbeſte und nützlichſte Feuerkunſt ꝛc. allen Hauswirthen zu nöthiger Betrachtung offerirt von Gottfried Parcus.

Er erſtreckt ſich auf die Holzmenage bey allen Feuerungen, als bey Salz- und Salpeterſiedereyen, bey Brauen, Färben u. d. g. Dieſe Erfindung ſchien Buchnern zu koſtbar, und er gab daher einen weit wohlfeilern in dem IX Verſuch der Natur- Medicin- und Litteraturgeſchichte an. 1721 kündigte Georg Andr. Koch eine neue Art Schmelzöfen an, und 1724 erſchien eine neuerfundene Angabe zur Civilbaukunſt, den Ofenheerd und Camin beyſammen zu haben, wodurch die Hälfte des Holzes zu erſparen. Der berühmte Prof. Lehmann zu Leipzig gab 1719 drey verſchiedene Schriften deshalb heraus [q]. Er richtete ſein Abſehen

q) Die erſte erſchien 1719 unter dem Titel: Zweymalige Aufweiſung einer Heiz- und Siedmaſchine vor Notarien und Zeugen ꝛc. wie ſolche mit großer Holzerſparung zum Sude nicht allein gebracht, in dem Sude beſtändig und unveränderlich erhalte; 1719 4to.

Die zweyte Schrift erſchien unter folgendem Titel: Verſiedung ſeiner nur auf einem 60 Ellen langen Dache gradirter Armer Sole ꝛc. vor 2 Notarien und Zeugen, Dresd. 4to.

Die dritte heißt: Der Gradierhäuſer, Gradirdächer, Gradirmaſchinen, Gradirröhren und Fäſſer

ſehen vorzüglich auf die Salzſiedereyen und andere holzverzehrende Geſchäfte, und bemühete ſich dadurch arme Salzquellen zu belegen, die ſonſt aus Holzmangel und Theurung liegen blieben; und 1754 gab er ſeine Univerſalholzſparkunſt heraus; und noch 1767 erſchien zu Frankfurt und Leipzig eine Abhandlung von der Holzſparkunſt, von Joh. W., welches Herr Wiegand iſt. Es erſchienen noch verſchiedene Schriften über die Oefen, z. E. entdeckte nützliche Oefen, welche die Zimmer warm machen, ehe der Ofen ſelbſt warm iſt, 1752. Gründliche und zuverläßige Nachricht von vortheilhafter Anrichtung der Stubenöfen allerley Arten 1746. Das wichtigſte aber iſt Leutmanns Vulcanus famulans. In den neueſten Zeiten finden ſich verſchiedene hieher gehörige Entdeckungen in dem Leipziger Intelligenzblatt von 1765, S. 127, 133, 141, 151; des Herrn D. Baumers Ofen erhielt vor allen den Preis (ſ. Intellig. 1765 S. 253). Man ſuchte Verbeſſerungen bey Obſt- und Malzdarren zu dieſem Endzwecke anzubringen, (ſ. Intellig. von 1763 N. 29.) bey den Brauöfen, wovon ſich in ebendemſelben

von

ſer an, unter und über die Siedpfannen und ihren Rauchfängen, Zuſammenordinirung ꝛc. — maßen denn bey dieſer Arbeit der Bauung bey einerley Holze drey- und vierfache Menge des Waſſers erhitzt, zum Sude und Ausdämpfen gebracht wird, Dresd. 1719. 4to.

von 1766, S. 402 eine Nachricht findet. Schon im Jahre 1711 machte Andreas Gärtner in Dresden Verſuche mit einer neuen Kunſt Bier zu brauen, wodurch viel Holz erſparet werden ſollte. Nach ihm erfand Heinrich Heckelius eine Art Brauöfen, wobey die Hälfte des Holzes erſparet wurde, und machte die Probe an verſchiedenen Orten in Schleſien, davon den zweyten Verſuch die Natur-, Medicin- und Litteraturgeſchichte erwähnt. Ein Mathematiker, Joh. Wenzel Koſchuben, änderte viel an demſelben und erfand eine neue Art, welche in dem fünften Verſuche der gedachten Geſchichte S. 1549 beſchrieben iſt, und der achte Verſuch giebt Nachricht von einer Holzſparkunſt an den Brauöfen, welche der Graf zu Solms-Wildenfels, Heinrich Wilhelm, ſo wohl in ſeinem Gebiete nützlich gebraucht, als auch im Gothaiſchen, Braunſchweigiſchen und in andern Landen eingeführt worden.

Unter die Mittel, die man anwendete, dem Holzmangel vorzubeugen und abzuwenden, gehöret auch das Aufſuchen des Torfs und der Steinkohlen. In vielen Gegenden hatte ſchon längſt die Noth beyden einen großen Werth gegeben, allein in andern waren ſie bisher nicht ſo geachtet worden. Der Herr von Carlowitz, in ſeiner Anweiſung zur wilden Baumzucht, verſichert, daß erſt im Jahre 1720 in Sachſen der Torf bekannt geworden, da man vor-

her gar nichts davon gewußt habe. Er entdeckte ſolchen, und hoffte, dadurch die Werke in Gang zu bringen, welche aus Holzmangel ſchon damals liegen blieben, und daß dadurch die Forſte wieder empor kommen könnten. Er ſelbſt wendete allen Fleiß an, Verbeſſerungen bey den Torfbrüchen einzuführen, und dieſelben regelmäßiger zu betreiben. Er machte Verſuche, ihn bey den Bergwerken zu gebrauchen, und ihn zu dem Ende zu verkohlen. Allein mit ſeinem Tode unterblieben auch die weitern Unterſuchungen in beyden; indeſſen hatte er doch hinlänglich gezeigt, daß der Torf zur Feuerung und Verkohlung genutzt werden kann. Dieſe Vorſchläge blieben liegen, bis im Jahre 1735 der berühmte Forſtmann, Herr von Lange, in dem Blankenburgiſchen die Sache wieder anfieng, und den Regeln des Herrn von Carlowitz folgte.

Herr von Carlowitz fand in dem Sächſiſchen viele Arten vom Torfe, und behauptete, der meiſte beſtehe aus einer faſerigen fettigen Materie. Man fand aber auch im den Meißniſchen, außer dieſem faſerigen, derben und compakten Torf.

In dem Erzgebirge zeigen ſich auf den höchſten Bergen Brüche, worauf an 10 Ellen hoch Torf ſtehet. Er bemerkte auch, daß an dergleichen Orten wenig Raſen und Holz wächſt. Die Grundſätze, die er bey der Torf-

be-

behandlung angab, waren folgende: daß der in der obern Fläche 2 und mehr Fuß liegende bloß zur Feurung, aber nicht zur Verkohlung diene, hingegen der darauf folgende zu der letztern Abſicht tauglich ſey. Er leitete das Entſtehen des Torfes von einem Schlamme ab, der ſich über dem Sande anlege, weil ſich unter dem Torfe gewöhnlich Sand finde. Bey Anlegung der Torfbrüche rieth er an, daß man zuerſt eine gerade Wand zu bekommen ſuche, und den Torf nicht ganz von der Fläche wegſteche, ſondern etwas über dem Sande ſtehen laſſe, damit derſelbe wieder nachwachſe. Nur bemerkt man, daß er in der Art des Stechens und Trocknens, wie auch in der Erhaltung des Torfs, viele Fehler begangen, wodurch die Sache koſtbar gemacht wurde; nicht weniger in der Art, wie er den Torf in Meilern verkohlen laſſen. Und dieſes war auch vermuthlich die Urſache, daß ſo viele Werke liegen blieben. Der Herr von Lange fieng, wie oben bemerkt worden, ſeine Verſuche 1735 in dem Blankenburgiſchen an. Er ließ verſchiedene Arten Torf ſtechen, unter andern auch auf hohen Bergen; weil aber auf den letztern die Witterung gewöhnlich feucht iſt, ſo erfand er, zur Erhaltung des Torfs, Trockenhäuſer. Er gieng hierauf in däniſche Dienſte, wo er die Unterſuchungen in Norwegen weiter fortſetzte. Als er 1744 wieder nach Deutſchland kam, wurde ein Verſuch in

dem Wernigerodiſchen gemacht, wo man auf dem bekannten Brocken ſehr viel Torf fand. Man machte Anſtalt zum Stechen und Trocknen, wovon noch die ſtehenden Torfhaufen Zeichniſſe ſind. Man machte in der Folge Anſtalt zum Verkohlen, und es iſt nicht zu läugnen, daß man es in der Anlage ohne Fehler, ſo weit als möglich geweſen, gebracht. Nachher ſtellte der Herr von Zanthier verſchiedene Unterſuchungen darüber an, welche er in ſeinen Sammlungen vermiſchter Abhandlungen über das theoretiſche und praktiſche Forſtweſen ſelbſt anführt, wo er überhaupt das von mir bisher kurz angegebene weiter ausgeführet hat.

Er handelt daſelbſt im zweyten Theile im zehnten Capitel von der Entſtehung des Torfs. Er nimmt in ſeinem Syſtem vom Torfe an, daß zu Veränderung in Torf, oder zu dem Entſtehen deſſelben, ein beſonderes mineraliſches Waſſer gehöre, und bemühet ſich aus Erfahrungen zu zeigen, daß die Brüche ihr brennbares Weſen aus der mit ihr verbundenen Feuchtigkeit erhalten, und daß dieſe mineraliſche Feuchtigkeit die Urſache ſey, welche das Kraut und Holz auf ſolchen Brüchen an ihrem Wachsthum hindere. Ferner macht er ſehr wahrſcheinlich, daß der Torf, obgleich ſehr langſam, wachſe, und bemerkt, daß die Torfmaterie das damit überzogene Holz vor der Fäulniß ſchütze, indem man darinnen ganze

ze Läger von Holz antrifft, an denen noch die Borke ſitzt, ſo, daß man unterſcheiden kann, welche Art von Holz es ſey. Er ſetzte die verſchiedenen Torfarten aus einander, und fand ſonderlich 6 Arten:

1) ganz loſen und haarigten,
2) compakten und röthlichen,
3) mit Holz und Wurzeln gemiſchten,
4) ſchwarzen mit erdigten Theilen,
5) kupferſchüßigen,
6) eiſenartigen.

Er iſt in Deutſchland ſehr häufig. Man findet ihn in einigen öſtreichiſchen Landen, im Brandenburgiſchen, Weſtphäliſchen, Pommeriſchen, Braunſchweigiſchen, in Sachſen; nur wird er an einem Orte mehr, als an dem andern, geſchätzt und aufgeſucht, nachdem der Holzmangel merklicher oder weniger empfindlich und furchtbar iſt, oder nachdem man bey Fabriken mehr verbraucht.

Seit dem man den Torf mehr ſchätzte und aufſuchte, beſchäftigten ſich auch die Gelehrten und Naturforſcher mehr damit. In den ältern Zeiten thun zwar zuweilen die Mineralogen deſſelben Erwähnung, und in der Folge die Oekonomen: allein ſein brennbares Weſen und die Art, ihn zu dieſem Gebrauch zuzubereiten, iſt ein Verdienſt der Zeiten, die dieſe Eigenſchaft mehr zu ſchätzen wußten, und alſo vorzüglich unſeres Jahrhunderts. Noch in der erſtern Hälfte deſſelben finden ſich daher

verſchiedene Schriften darüber, mehrere aber in den neuern Zeiten. Einer der älteſten Schriftſteller hierüber iſt Degner, in ſeinen phyſikaliſchen und chemiſchen Erörterungen vom Torf und brennenden Weſen, Frankfurt 1731. Schoff de turfis, Fabricius in ſeiner Pyrotheologia, die zu Hamburg 1732 erſchien. Wichtiger ſind von Carlowitz in ſeiner Siluaecultura oeconomica im 12ten Capitel des zweyten Theils, eine Abhandlung in den dresdner gelehrten Anzeigen, und Müllers Beſchaffenheit des Torfs zum Brennen, ſo bey dem Holzmangel gut befunden worden, 1754.

In der Verkohlung der Hölzer, oder vielmehr der rechten Art dabey zu handeln und zu verfahren, glaubte man ein neues Mittel entdeckt zu haben, dem Holzmangel vorzubeugen und die Wälder zu ſchonen. Sie gehört hieher in ſo fern, in ſo weit durch gewiſſe Grundſätze beſtimmt wird, wie man aus einer gewiſſen Holzmenge eine größere Anzahl Kohlen durch gewiſſe Vortheile bringen kann, als nach andern eben dieſe Holzmenge giebt. Man verbeſſerte ſeit einem halben Jahrhunderte zwar vieles in dem Forſt- und Hüttenweſen, dachte aber immer nicht an das Verkohlen, außer in den Harzwäldern, welche zuerſt bewieſen, wie viel mehr Kohlen aus einer beſtimmten Anzahl Holz und von beſſerer Güte erfolgen könne. Vorzüglich ſind hierinnen die Bemühungen des H.

Chriſtian Böſen, obgleich noch die Meilerverkohlung verſchiedener Verbeſſerungen fähig iſt, da noch immer viel Holz dabey verloren gehet, wovon eine vorzügliche Urſache iſt, daß die Meilerverkohlung in freyer Luft geſchiehet. Man hat verſchiedene Verſuche hierüber angeſtellet. Vorher war dieſes Geſchäfte bloß in den Händen erfahrner Köhlermeiſter, die oft glücklich arbeiteten, ohne die Gründe und Urſachen zu wiſſen, daher die geringſte Veränderung am Holze, Boden, Decke oder Witterung, Ausnahmen machte. Um alſo auf die richtigen Grundſätze zu kommen, unterſuchte man die ganze Arbeit vom Anfange an, und bemühete ſich Regeln feſtzuſetzen, wie man ſich etwa bey nicht vermutheten Hinderungen zu verhalten habe. Die Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, welche dieſe Vorſicht nicht brauchten, und keine Rückſicht auf ſolche Verſuche nahmen, ſind daher bey weitem nicht hinlänglich in dieſem Geſchäfte. Einer der vorzüglichſten iſt noch der Herr Cammerrath Cramer, der im 12ten Capitel ſeiner Anleitung zum Forſtweſen von dem Verkohlen handelt.

Der Herr von Zanthier hat hierüber auch verſchiedene Unterſuchungen angeſtellet. Einer ſeiner Hauptvorſchläge iſt, daß die Verkohlung in verſchloſſenen Maſchinen geſchehe, und nicht im Freyen, wie gewöhnlich, wobey theils viel Holz erſpart werden könnte, theils

aber auch die Kohlen von weit beſſerer Güte ſeyn würden; er glaubt viele Hinderniſſe bey der Verkohlung im Freyen zu heben, wenn die Meiler von oben angeſteckt würden, da es bisher meiſt von unten geſchiehet.

Was die Steinkohlen betrifft, ſo wurden dieſe noch in den neuern Zeiten mehr aufgeſucht, als vorher geſchehen war. Man bemühete ſich dieſelben nicht allein zum Holzerſatz zu benutzen, ſondern ſogar zu andern Kunſt- und Handwerksgeſchäften brauchbar zu machen. So dachte man vorzüglich darauf, ſie zu dem Bergbau anzuwenden, und dieſelben abzuſchwefeln oder das acidum zu benehmen, welches noch, ſo viel ich weiß, nicht ganz aufgeklärt iſt. Ich kann nicht umhin, hier eines Geheimniſſes zu erwähnen, das der Herr Baron von Pfeifer beſitzt, und worauf er durch Veranlaſſung des D. Schrebers in ſeinen Sammlungen, wie er demſelben in Privatnachrichten zugeſtanden, gekommen iſt. Er weiß nämlich die Steinkohlen zum Bergweſen brauchbar zu machen, wozu ſie bisher wegen des acidi nicht angiengen. Er erbot ſich zur Entdeckung des Geheimniſſes gegen 4000 Thaler; ich weiß nicht, ob jemand es angenommen, oder ob man es ſchon auf andere Art bewerkſtelliget hat. Die Gelehrten vergaßen auch dieſen Theil der Oekonomie nicht. Sie ſtellten Unterſuchungen darüber an, und machten

ten dieſelben durch Schriften gemeinnützig; die Minerologen, Oekonomen und Rechtsgelehrten beſchäftigten ſich mit ihnen. Wir erhielten des Encelii libr. Lythantracides. Buntingii Silua Subterranea. Fabricius Pyrotheologie, Hamburg 1732. Krüger von Steinkohlen 1742 zu Hamburg, die oria metallica im erſten Theile. Leutmann Vulcanus famulans. Hannöveriſches Magazin von 1773. S. 1343. Schauplatz der Künſte im 10ten Theile. Hofr. Medikus vom Bau auf Steinkohlen, Manheim 1768. Wir haben in Deutſchland in vielen Gegenden dergleichen, in Sachſen, im Brandenburgiſchen, Braunſchweigiſchen, Heßiſchen: vorzüglich berühmt aber ſind die im Naſſauſaarbrückiſchen, wo man nicht einmal nöthig hat, ſie erſt mit dem Erdbohrer aufzuſuchen, ſondern die Kohlblumen brechen ſelbſt zu Tage aus. Wo die beſten ſind, findet man weder den rothen Sand- noch Kalchſtein, noch weißen oder ſchwarzen Letten, auch keinen Baſalt, wie in der Nähe der Heßiſchen auf dem Habichtswalde und Weißner, wiewohl dieſes mehr Holz- und Thaukohlen ſind, wie die bey Wettin. Man findet daſelbſt auch Steinkohlenflötze unmittelbar mit Alaunſchiefer zuſammenbrechend, wie doch Herr Triewald im erſten Bande der ſchwediſchen Akademie läugnet, daß man dergleichen bey einander finde. Die ſaarbrückiſchen Steinkohlenflötze ſind ſo mächtig, daß man

ſie nicht bloß nach Zollen, wie in Sachſen und Weſtphalen, ſondern nach Schuhen rechnen kann. Schon die Steinkohlenflötze von 10, 12 bis 14 Zoll, werden gewöhnlich als die vorzüglichſten in Deutſchland angenommen. Es finden ſich dergleichen in dem Fürſtenthum Minden und der Grafſchaft Schaumburg, wie auch bey Wettin, welches aber eigentlich Thaukohlen zu ſeyn ſcheinen.

Allein es iſt ſehr zu verwundern, warum auch ſelbſt Herr Ferber in ſeinen mineralogiſchen Reiſen, ſo wie alle, ſo viel bekannt iſt, übrige Mineralogen, die Steinkohlenflötze von 14 Fuß oder die 168zolligen zu Dutweiler in Naſſauſaarbrücken vergeſſen, wovon neuerlich der Herr Habel in dem Briefwechſel des Herrn Prof. Schlötzer ſo merkwürdige Nachrichten gegeben [r]). In dem Sächſiſchen ergiengen, von Seiten der Regierung, öffentliche Verordnungen; ſo erſchien 1743 vom 19 Auguſt ein churſächſiſches Mandat, wegen Entdeckung der im Lande befindlichen Steinkohlenbrüche.

Unter die Bemühungen, dem Holzmangel in neuern Zeiten auszuweichen und vorzubeugen, gehören auch die Verſuche, ſtatt der Rinden von Eichen und einigen andern Bäumen, bey dem Garmachen, andere Dinge zu gebrauchen,

r) Im vierten Theil ſeines Briefwechſels.

chen, und von jenen dadurch ſehr viele zu ſchonen und zu erhalten.

Man ſuchte nach dem Vorgange der Engländer andere Materialien aus dem Pflanzenreiche auf. Es geſchahe dergleichen mit Heydekraut, nach der Angabe des Herrn Geßners, im Würtenbergiſchen. Es fiel nämlich Herr Albrecht Geßner, erſter Leibmedikus des Herzogs von Würtenberg, darauf, das Leder mit Heydekraut, ſtatt des Staubes von der Rinde junger Eichen, gar zu machen. Er ließ es erſt trocknen und alsdann zu Pulver machen. Er ſchickte ein Stück auf dieſe Art gar gemachtes Leder an die göttingiſche Societät ein [s]). Neuerlich haben zwey Engländer eine Art Garbe mit dem Heydekraute verſucht, wovon das Intelligenzblatt an dem angeführten Orte auch Nachricht giebt. Die deutſche Erfindung hat die Unbequemlichkeit, daß die Operation länger dauert.

Man entdeckte in England, wo der Holzmangel dieſe Erfindung nothwendig machte, auch vor einiger Zeit, daß eine Art mit Sägeſpänen alle andere Lohe übertreffe, und verſuchte es in Deutſchland, vornehmlich zu Berlin, nicht ohne Glück, wo Langſtraß, ein Gerber, es unternahm, und den Erfolg im

27ſten

s) S. Leipziger Intelligenzblatt von 1767 p. 11.

27ſten Stücke der Berliner Anzeigen bekannt machte t). So beſitzt auch der Herr Baron von Pfeifer ein Geheimniß, durch einen Zuſatz die Steinkohlen ſtatt der Lohe zum Gerben zu gebrauchen. Vornehmlich verdient hierinnen die Sorgfalt des Hrn. Gleditſch zu Berlin gerühmt zu werden. Er ſammelte bloß in der Mark auf 52 Pflanzen, die zum Gerben brauchbar ſind, und ſtellte Verſuche damit an, welche er ausführlich beſchreibt u).

t) S. auch Leipziger Intelligenzblatt vom Jahre 1766. p. 311.

u) Im erſten Theile der ök. phyſik. Abhandlungen S. 1 bis 57.

Beyla-

Beylagen.

Beſchreibung des Holzgerichts zu Osnabrück.

Anno 1582. am 5ten Septembris durch Jobſten von Keesbrok, Droſten, Henrichen von Rehe Rentmeiſtern in Iburg ein gemein Holz-Gerichte zu Dißen gehalten, Beyſeyns der Erb-Exen Jobſten von Grolle, Jobſten von Eßen Lübberten Benen Rentmeiſtern zum Polſterkamp und Johannes zur Müllen vogten zu vers moldt.

Die Malleut ſind erklehrt das Holzungh zu rechter Zeit abgekündiget, auch einem jeden angemeldet, ſich mit ſeinem Guth-Herrn dagegen gefaſt zu machen.

Uff gefragtes Urtheil erkant, wie ungehorſam neben ſeinem Guth-Herrn auspleibt, ſey ſchuldig nach Holzungs-Rechte darvor hoher Uberichkeit Abdracht zu machen.

Die Malleute und Markgenoßen erkhennen für einen Holzgraven und Oberſten Erb-Exen dem Land-Fürſten und an ſtat Ihre F. G. Beamten.

Was für Gerechtigkeit dem Holzgraven und Oberſten Erb-Exen in der Marke gehörig gefraget durch Johann Sack und gemeine Markgenoßen erkandt, daß dem Holzgraven dem Oberſten Stoel mit einem Küßen, einen

Becker

Becker mit Wein, einen Roden zu Vertheidigung der Mark, und einem Bütel darin die Brüche verwardt und ſo viel Schweine, als durch ein Gingel Pfordt von Uff. bis zum Niedergank der Sunnen können getrieben werden.

Für einen Holz-Richter den Meyer zu Düßen erkandt, und ſo vele Schweine als er ehe zu Megdagh am Troge gehabt neben noch 12 Schweinen, übrichens muege er in die Marke treiben, dagegen ehr verpflichtet zu Behueſſ der gemeiner Mark genoßen eine Bullen und Stier zu halten.

Denen Malleuthen das Fall-Holz an Windt-Bruchen, Sechs Schweine Maſt, und jeden einen großen, wann ehr ſie in den Berg ghaen.

Uff gefraget Urtheill erkhandt, wann ehr die Beegdeten Malleuthe und nith nach Gebühr anbringen würden, ſollen dafür wie auch für deme Meynaydt in gebührende Straffe genhommen werden.

Er fraget was man den Gut-Herrn in der Marke geſtendich und erkhendt ſo viel Fulle wahr (das iſt ein volles Erbe) in der Marke 12 Fuhder, die halbe wahr h. e. (Halb Erbe) 6. ſolches ſich von dem Vogt und Malleuthen weiſen zu laſſen, dah dem Hauſe Palſterkamp des Hauſes Führung und ſanſten, wie anderen Markgenoßen mit exlichen Boer-

hölz,

hölz, Palſter=Kamp, Elſern, und Toten=
hueſen, jeder wanncher vulle Maſt ſo viele
Schweine zu betreiben, als ein Rattheſter zu
Midden Sommer lobes hat den Erp=Exen
und Fuller whar wan Maſt 12 der halben
whar 6 Schweine:

So jemanz der Dißener Mark berechtigt
und außerhalb derſelben geſeßen und uff be=
ſchehene citation nicht erſcheinen were; ſein
die Beambten gerechtigt, die Ungehorſamen
der Marke Gerechtigkeit zu entſezen erkhandt.

So auch jemand außer Marken ſich unge=
bührlicher Weiſe mit Holzhauere Plaggen matt
oder ſunſten herein drengen würde, ſoll dafür
ſo offt das Ratth in der Marken umgehe ſo
mennige 5 ß. davor zu erleggen ſchuldigh ſeye.

So ezlich Holz am Ellern oder Branken
in der Marke gehouwen oder abgeſtauet und
deßen die Malleuthe nith in eigentliche Erfah=
rung bringen konten, ſollen die neggeſten
Nachbare uff Erfragung ſolches bey Jrer
wißenſchafft eydlich bekhennen oder aber in deſ=
ſen verſchwiegung ſelbſt dafür büßen.

Da auch Jemandt der Marke eingeſeßen,
und außerhalb derſelben klagen würde, ſoll
dafür dem Holz=Gerichte zu hafften ſchuldig
ſeyn.

Holz=Gericht zu Gläne.

Anno 1574. den 4ten Novembris, iſt zu
Gläne Holtung gehalten worden, in der Kir=
chen

chen uff dem Koer, nachdem es geregenet, und uff der gewöhnlichen Holtungs-Stede nicht gehalten können werden; vormittags um XI. Uhren, byſints der Ehrwürdigen, Edelen, Ehrenbaren Herrn Clares der Baer, Benedicten Korff, Doem Herrn; Hanß Wilten Rat Herrn zu Oßnabrück und jezo verordnete Beſelhaber dero Häuſer undt Empter Jburg Groemberg, und von wegen Eines Ehrwürdigen Thumb Capituls, die auch Ehrwürdigen und Edel-Veſten Herrn, Frederich Simiſingk Thumb Scholaſterne, Herrn Sander Moriecnn Doem Herrn ꝛc. von wegen der Ritterſchafft die Edlen, Ern-Veſten und Erbarn Caſpar Rhele, Herrn bord Pladdieſe und Gerdt Lebnir Arnhorſt, und von der Stadt Oßnabrügk die Ernveſten und Ernharn vorſichtigliche Herrn Rodolff Hammaker Bürgern und Engelbordt von Gläne Raths-Herr ꝛc.

Der Gograve fraeget Rechtens-Ordels nach denen das Holdungh jezo Unweders halben uff der gewöhnlichen Holzungs-Stede nicht kan gehalten, obdann jezo in dieſem geſpannen Holtinge um der Kirchen nach Holtunges Rechte nicht Macht hab vorch zu fahren. Daßelb Ewerdt Lichtharte alſo midt Hulff des Koers im Rechten zu gewißen ꝛc. ꝛc.

Holz-Gerichts-Ordnung zu Schledenhauſen.

Anno 1576 am 24. Martii Holtingh zu Schledenhauſen in der Wolt und Nodberger Marke

Marke gehalten worden, durch den Droſten Gerdt Ledebnir byſints des Dom-Kloſters und Herberten die Bäeren Domher zu O-naſbrügk und ezlichen abgeordent von der Schulenborgh undt von Stockum wegen der von Langen und Mehrern erſtlich in der Wolt Marke.

Herman Nutbeke läſt den gemeinen Mannen fragen, ob oich uff heute dato dis Holtingh Zeit genug zuvor abgekündiget, und ob oich ein Jder ſeinen Gut Herren hier zujegen hab.

Däßelbe bekennen die gemeine Malleude und Manne allſo geſchen zu ſeyn und hab ſulche auch ein Jder ſeinem Geid-Herren angemeldet;

Fraget Nutbeken Rechtens Ordels ob nun Jmand ungehorſam ausblene auch ſeinem Gudt-Herrn alſo nicht zu jegen hätte, ob derſelbe nicht ſy ſchuldigh nach Höltinges Rechte dem Herrn abzutragen.

Darauf ſein de ausgeblenen oich ſo Jren Gudte-Herren hier nicht zu jegen haben in der Haltungs Broecke declarert.

Weiter wird gefraget ein Ordel zu rechte, ob die Voeide de Malleude och was verſchweigen und nicht recht vor dieſer Holtungs Bank vorbringen werden. ob dieſelben nicht ſein ſchuldig davor inn Gnad nach Höltinges Rechte abzudragen, und vor den Meneyd wegen der hohen Oberkeit zu ſtraffen.

 Daruff

Daruff bringen die Menne in ſo ſie jemand indemworſege ſey Holtungs Rechte vor erſten und darnach von hoher Oberkeit des Meineidts zu ſtraffene.

Noch fraget Nutbeke ein Ordel nachdeme Unſer gnädiger Fürſt und Herr ein Oberſter Holz-Grave dieſer Mark was Irer F. G. wegen derſelben Holdt Graeffſchafft und Land-Fürſtlicher Obrigkeit vor Gerechtigkeit, ahm Holz Hor Schweine Drifft und ſünſten in der Woltmarke berechtiget zu ſein bekennen.

Daruff bringen die gemeinen Maune in daß ſie Ire H. G. zu erkennen in der Wolt Marke nothdürftig Holz zum Zimmer zur nenen Mollen, jedoch ein oder zwey Eiken Bohme nach Gelegenheit und wann fulle Maſt iſt 30. Schweine ein Beer allezeit nach Gelegenheit der Maſt.

Noch wird gefraget, wenn ſie vor einen Holdrichter dißer Woldtmarke erkennen, und was derſelb vor andern in der Mark berechtigt.

Daruff erkennen ſey, daß ſie den Meyer zu Schlehuſen vor einen Erff Holrichter und wegen des halten Gerichten vor einen dobbelten Markgenoßen in der Mark.

Fraget nochmahls ein Ordel zu Rechte, ob die geſchworne Malleude einen Markgenoſſen in die Wroege brechten und derſelbe ſothanes vernehmen werde, ob dan den beeideten Mal-

Malleuden nicht mehr als einen andern Glauben zu zuſtellen ſey.

Daßelb bringen ſy alſo recht zu ſeyn in.

Wird noch gefraget, wie weit ein Erffsmann in der Woltmarke von ſeinen Erffkundes Elaggen, Mat vordedingen, und wo weit ein Ider ſeinen Ekern ſchlagh in der Marke und wo wydt ein Ider ſeinen Holz How von ſeinen Erffthum in der Marke vorbedingen kan.

Erſtlich das Plagen maken erkennen ſey dat ein Ihder Erffman von ſeinen Erfftume die Plaggen vordedingen kan, ſo weit als wenn er den Linkern in der Marke und den vorderen Vord in den Tune hat und mit einen Haer Hanner mit der rechteren Handt under den linkeren Voeth werpen kan vordedingen kan. Belangend des Ekeremſchlagens und Holthauwens wenn er ſeinen rechten Voeth in den Thun ſchragen oder grauen geſetzet, ſo weit er dan in der Marke mit einer elle mathen Barten rechnen kan, ſo weit kan er es vordedigen.

Fraget nochmahls rechtens Ordels, ob etwan von den Malleuden ungewieſet Holtz in der Marke befunden worden, ſich niemandt unter mathen worde, wenn daßelb ſich gebeeret zu under mathen und wen ſunſten das Fal Holtz außerhalb Windbroke zukhomme.

Daßelbe weiſen die gemeine Menne alle dem Meyer zu Schledehuſen zu.

Nachricht von alten Holz-Gerichten in Münſteriſchen Landen, aus der Münſteriſchen Land-Gerichts-Ordnung Part. III. Tit. IV. V. VI. VII. VIII. IX.

Die gemeinen Holzgerichten oder Holzungen ſollen in unſerm Stifft Münſter, zu mehrer aufachtung und erhaltung der Gehölze, auch der Marken gerechtigkeit, Einmahl im Jar, auff Tag und Zeit, deren ſich Holzrichter und Erbexen zu vergleichen, gehalten werden, auf welche Zeit ſollen die, ſo wider ordnung und verkorung der Marken gehandelt, geſtrafft, auch zu mehrerer erhaltung der Marken (da es der Holzrichter und Erbexen für dienlich anſehen möchten:) ferner Ordnung gebührender weiß gemacht und aufgericht werden, und im fall etwas neuwes geordnet, daßelb ſoll alle Jahr auf dem gemeinen Holzungstag, damit ſich der unwißenheit niemand zu entſchuldigen, öffentlich abgeleſen, und aber von obgemeldten ſtrafen verkörungen kein Appellation geſtattet, oder auch angenommen werden.

Und dieweil biß daher auf den gemeinen Holzungen, allerhandt unnottürfftige unkoſten mit Gelägen und dergleichen verthan und aufgangen, und ſolchs von denen verfellen und Bruchten genommen und an ſtatt deßen, Holz aus

aus den Marken gehawen und verkaufft worden, ſo ſollen ſolche unnöttige Unkoſten hinfürter verbleiben, und hiemit abgeſchaffet ſeyn, und der theil, ſo denen Erbexen und Markgenoßen von den Bruchten zukompt, zu Pflanzung und Erbauung der Marken und andern nothwendigen außgaben behalten und angewendet werden.

Und damit das ſchädliche verwüſten und holzhauwen in den Marken, deſto mehr verbleibe, ſo ſezen, ordnen und wöllen wir, als der Landfürſt und Obriſter Erbex, in denen Märken darinn wir berechtigt und der Obriſten Erbex ſeyn, in den andern aber aus Landfürſtl. Obrigkeit, doch des orts den Erbexen und Markgenoßen ihren altherbrachten Brauch und Gerechtigkeiten unabbrüchig, da jemand wieder verkörung gehauwen, daß er nit allein nach Marken gerechtigkeit in einen geltpeen geſtrafft, ſondern auch des Holzes, ſo er alſo mit unfügen gehauwen, unfehig, und den erſten anbringer, ſo fern es nit über ein Schreckenburger werdt, zugewendt werden ſoll, da es aber mehr als ein Schrekenburger werdt, ſo ſoll den Anbringer an ſtat des Holzes ein Schrekenburger gegeben werden.

Weren aber mehr als ein oder zwey Stük gehauwen, ſo ſoll das übrig zu der Marke beſt, pflanzung, unterhaltung und aufrügtung der Jungen Telgen verwendet werden, und keines-

weges bey dem theter verbleiben, und im erſten auch dieſem fall, ſoll der Holzrichter auf beſchehen anbringen ſchuldig ſeyn, das gehawen Holz zu verhütung gefehrlicher alienation oder verbringung deßelben, bey dem theter bis zum gemeinen Holzung zu bekümmern, und auf nächſten gemeinen Holzingen, was recht darüber verhengen und ergehen zu laßen. Were aber angericht holz für das anbringen ſchon verendert, ſo ſoll der rechter werdt dafür jederzeit nehmen obgedachter ſtraff durch den theter erſtattet, und wie fürgerühet angelegt werden.

Und damit die Marken deſto mehr bepflanzet und gebeſſert werden mögen; So ſoll in einer jeden Marken ein Ort oder zwo nach Gelegenheit abgeſchlagen, darin Eicheln geſehet, und alle Jahr daraus die Telgen in die Marken verſezt werden.

Geſchichte

Geſchichte der Jagd in Deutſchland

ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte a).

Noch aus den ältern Zeiten her war die Jagd dem Deutſchen gleichſam ein Nationalgeſchäft, und jetzt vornehmlich ein Vergnügen der Höfe und der Vornehmern; da die übrigen Stände ſich mehr mit den Wiſſenſchaften oder den Nahrungsgeſchäften und der Handlung beſchäftigten. Die vielen Jagdordnungen der damaligen Zeiten können uns den beſten Beweis davon geben, ſo wie ſie für

a) Wir haben die Forſt- und Jagdgeſchichte durch Stiſſern ſchon bearbeitet, der aber dieſe Sache bloß als Juriſt, und von Seiten der juriſtiſchen Geſchichte, behandelte. Meine Abſicht iſt, dieſe Sache, mehr in ſo fern es zur Oekonomie- und Cameralwiſſenſchaft gehört, zu unterſuchen, und daher werde ich Stiſſern zwar nicht unbenutzt laſſen, aber ich glaube doch, daß dieſe meine Arbeit immer noch neben jener Statt finden, und nicht ganz ohne Nutzen ſeyn ſoll, da ich ſonderlich auf die ökonomiſchen Schickſale der Jagd, auf die Ausbildung der ökonomiſchen Jagdkenntniſſe, die Jagdpolizey und das Cameralintereſſe bey derſelben, in ſo fern dieſe Dinge aus hiſtoriſchen Nachrichten und den Jagdordnungen erhellen, ſehen werde.

uns die beſten Quellen von dem Zuſtande der Jagd und den Schickſalen derſelben ſind. Ich übergehe hier den Streit und die Unterſuchung über die Regalität der Jagden. In dem 14 und 15 Jahrhunderte findet man noch viele Verordnungen der deutſchen Könige und Kaiſer, die dieſe Gegenſtände betreffen. So gehört hierher das Weisthum [b]) Ludwigs des Beyern, über den Dreyeicherwildbahn; doch dieſes iſt mehr für die mittlere Geſchichte der Jagd.

Eben dahin gehören auch die Unterſuchungen über die Reichsjägermeiſterämter, worunter dem durchlauchtigſten Churhauſe Sachſen das oberſte Reichsjägermeiſteramt zuſtehet; denn obgleich ſich in dem mittlern deutſchen Staatsrechte mehrere Reichsjägermeiſter finden, ſo ſcheint doch damals der Markgraf zu Meiſſen auf dem Hoflager zu Metz 1356, wo er es ausübte, in dem Grafen von Schwarzburg

b) Weißthümer heißen dergleichen Geſetze wahrſcheinlich deswegen, weil darinnen der Herren Recht erwieſen wird, ſ. Georg. Melch. de Ludolff obſeruat. for. obſ. 245. de prob. et doc. quae vocantur Weißthum. Es ſcheint das zu ſeyn, was wir in den neuern Zeiten Deductionen nennen. Eben dieſer hat noch mehr dergleichen Weißthümer zu Dreiſt, zu Helfent, zu Renning, zu Frücht, Pommer und Hüber; das Ludwigiſche ſ. bey dem Stiſſer ed. Frankii Beylagen p. 4. lit. B.

burg ſeinen Erbbeamten gehabt zu haben, welches der deutlichſte Beweis iſt, daß es ein Erzamt oder hohes Reichsamt war. Man wende nicht ein, daß ſich Sachſen nicht davon geſchrieben. Es unterblieb unſtreitig deswegen, weil es ſchon ein weit höheres in ſeinem Titel hatte. Auch ſcheint man nur die Aemter in Titeln von je her genannt zu haben, wegen deren man Lehn hatte, welches wegen der Lehnsverfaſſung und Behauptung ſeiner Rechte auf die Lehne geſchahe. Auch ſcheint man die Regel bey den Titulaturen befolgt zu haben, daß, wenn man mehrere Titel wegen eines Amts oder Landes hatte, man nur den höchſten nannte. Doch wir nahen uns mehr unſerm Zwecke, indem wir ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte die Geſchichte der Jagd aufſuchen. Die Reichsſtändte ſcheinen in dieſem Regale, wo es als Regal behandelt wird, ſonderlich ſeit dieſen Zeiten auch mehrere Geſetze ertheilet und mehr Einrichtungen gemacht zu haben, ſeitdem ihnen Carl V. durch ſeine Capitulation ihre Regalien und Hoheitsrechte nachdrücklich beſtätigte. Ob aber gleich in vielen Landen die Jagd ſchon damals ein Regal war, ſo finden ſich doch noch freye Jagden in dieſen und folgenden Zeiten. Am berühmteſten iſt die ſogenannte freye Pürſch in Schwaben. Ihr Urſprung verliert ſich in der Geſchichte der mittlern Zeiten; vielleicht erreicht er gar die alte deutſche Jagd-

freyheit. Kaiſer Maximilian I beſtätigte dieſe freye Pürſch im J. 1516. Die Pürſchverwandten machen ein eignes Collegium, welches das freye Pürſchcollegium heißt; ſie halten ihre beſondern Zuſammenkünfte, haben eigene Geſetze oder Pürſchordnungen, Matrikel und beſondere Bediente, einen Pürſchobriſten, Pürſchausſchuß und Pürſchadvokaten c). Sie erſtreckt ſich nicht durch ganz Schwaben, ſondern nur auf gewiſſe Orte. So genoſſen in dem Würtenbergiſchen die Städte und Aemter Bahlingen, Roſenfeld, Ebungen, St. Georgen wegen Rothenzimmern, Dornhaan und Alpirſpach d), einer freyen, jedoch nur Gnadenjagd, und der obere und untere freye Pürſchbezirk zwiſchen der Riß, Donau und Blau, welches die eigentliche ſogenannte ſchwäbiſche freye Pürſch iſt. Eben ſo

c) Die gewöhnliche Meynung von ihrem Urſprunge iſt, daß ſie nach dem Abgange der Herzoge von Schwaben entſtanden ſey. Eine andere Meynung bringt vor D. G. Hofmann de libera venatione Suevo-Memmingenſi. Tubingae 1753. p. 46. §. 14. Man ſehe von dieſer Pürſch Jacob Otto freye Pürſchbeſchreibung, v. Harprecht ſciagraphia liberae venationis Germaniae in primis Sueviae.

d) S. die gnädigſt ertheilte freye Pürſchordnung von 1737 vom 20 Februar in dem Auszuge der hochfürſtlichen würtenbergiſchen Forſtordnungen und Reſcripte, 1748, Stutgard 8.

ſo iſt ein dergleichen Diſtrikt im Hohenzolleri-ſchen; auch hat dergleichen Recht die Reichs-ſtadt Rothweyl. Die Stadt erkennet es als ein Reichslehn an, und gründet ihre freye Pürſch auf dem Schwarzwalde auf ein Privilegium K. Friedrichs III, vom Jahre 1474 [e]). Die Stadt Weyl gründet ihre freye Pürſch innerhalb eines gewiſſen Diſtrikts auf Kaiſerliche Urkunden und Verträge von 1376, Gemünden auf eine von 1434, Aelen auf eine von 1475, Leutkirch, und endlich Donauwerth die ſich auf einen Vertrag von 1544 gründet.

Weniger bekannt iſt die freye Pürſch zu Memmingen [f]) in Oberſchwaben, beſonders auf dem ſogenannten Boſſerhard, welchen Maximilian I. in einer Urkunde vom Jahre 1502 [g]), unſers und des Reichs Wald, genannt Boſſerhard, bisher einen freyen und gemeinen Pürſch nennt. Das Direktorium führte der Rath und die Stadt Memmingen; ſie widerſetzte

e) Sie wurde damit auch beliehen von Leopold 1659. Dieſen Lehnbrief ſ. in C. G. W. Beylagen und Anmerkungen über Jacob Ottens freye Pürſchbeſchreibung. Den Lehnbrief, den ſie von Joſeph I. 1706 erhielt, hat Moſer im Reichsſtädtiſchen Handbuche Cap. 41. n. 12. p. 600.

f) Gottfried Daniel Hofmann de libera venatione ſpeciatim Suevo-Memmingenſi defend. Ioh. Guil. de Sayler a Pfersheim 1753. Tubingae.

g) S. Hofmann l. c. n. II. p. 5. in annexis.

ſetzte ſich dem Herzog Georg von Bayern, der im ſechzehnten Jahrhunderte zu Anfange dieſe freye Pürſch und den Forſt ſich zueignen wollte, und ſoll daher das Direktorium erhalten haben. Daher werden auch ſchon 1501, 1502, 1509 und 1511 Zuſammenkünfte der freyen Pürſchverwandten in ſelbiger Stadt gehalten. Bey dieſer freyen Pürſch kommen auch ſchon in dieſen Zeiten gleich zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts Jagdgeſetze vor. So wurde 1500 wegen Mißbrauch des Jagens auf dem Boſſerhard und Verderbung des Wildprets ein Schluß verfaſſet; ſo wurde damals auch wegen der Hegezeit und der Art und Weiſe, wie man ſich deſſen bedienen ſolle, Verabredung getroffen. Und da dieſes nicht beobachtet wurde, ſo faßten die freyen Pürſchverwandten auf Veranlaſſung eines Ausſchreibens Kaiſer Maximilians I, von 1502, zu Steurung dieſer Mißbräuche einen anderweitigen Schluß, den auch Maximilian nochmals beſtätigte, worinnen ſonderlich heilſame Verordnungen wegen Schonung des Wildes und des fernern Gebrauchs des Jagens und Schieſſens geſchahe; noch genauer wurde es in dem Vertrage von 1509 beſtimmt. Allein ſo ſehr ſich auch die freye Jagd der natürlichen Freyheit nahet, ſo ſehr ſie auch mit der alten deutſchen Verfaſſung übereinſtimmt, ſo ſchickt ſie ſich doch nicht für ein Volk, deſſen Glückſeligkeit durch Induſtrie befördert werden ſoll.

Sie

Sie ladet zum Müßigange ein, verwüſtet die Wildbahn, und ſtiftet außerdem viel Unheil, welches ſchon 1588 der Herzog Ludwig von Würtemberg in ſeiner Conſtitution einſahe h). Außerdem aber ladet die Jagdliebhaberey eine Nation leicht zu Rebellionen ein, und hindert den Patriotismus, weil es den Familiengeiſt ſchwächt. Man ſehe den Zuſtand der Gegenden, wo die freye Jagd iſt; und man wird bald finden, wie nöthig die Einſchränkungen ſind. Auch ſchon der Reichsabſchied zu Augſpurg von 1530 verbietet im 38ſten §., daß ſich Niemand auf des andern Grund und Boden mit geladenem Gewehr betreten laſſen ſolle. Jedoch wir eilen zu den Landen zurück, wo die Jagd Regal iſt, und zu den Jagdgeſetzen derſelben. Dieſe Jagdordnungen erſtrecken ſich theils auf die Arten des Wildes, die geſchoſſen werden ſollten; auf die Zeit, wenn es erlaubt ſeyn ſollte oder nicht; auf die Arten des Gewehrs; auf die Stände und Perſonen, denen es erlaubt war, auf die Pflichten der Jagdbedienten und die Beſtimmung ihrer Aemter; auf verſchiedene Arten der Jagden und die Grenzen einer jeden; auf die Jagdfrevel und die Strafen, ſo darauf geſetzt ſind; auf die ökonomi-

h) Er ſagt: So bald ſie ſich dem Wildpretſchießen ergeben, ſo werden ſie merklich Faullenzer, Verthuer, Schwelger, Verderber Weiber und Kinder.

nomiſchen Grundſätze der Jagd; auf das Intereſſe der Cammer bey derſelben; auf die Verbindung, in welcher die Jagd mit dem Forſtweſen ſtand, und was die Forſtbedienten zum Vortheil der Jagd zu beſorgen, oder zum Nachtheil derſelben zu unterlaſſen hatten.

Das Wild, das man in dieſen Zeiten in Deutſchland kannte, waren Haſen, Füchſe, Dachſe, Wölfe, Kaninchen, Biber und Fiſchotter, Luchſe, wilde Katzen, Rehe, Hirſche, Bären, wilde Schweine, Gemſen. Sie kannten die Kunſt, Jagdhunde abzurichten, ſehr gut. Die Haſen fieng und jagte man mit Habichten, mit Winden, d. i. Windhunden, mit Netzen, Schleifen, Fallen, Bretern oder Hurden; das Letztere war ſonderlich im Voigtlande gewöhnlich. Die Füchſe wurden mit Hunden gehetzt, in Netze getrieben, mit Schleifen, mit Fuchsarmbrüſten, die von ſelbſt losſchießen, wenn er an dem daran befeſtigten todten Huhn naget, in Gruben, und mit Fußeiſen. Die Wolfsjagd war damals ſtark, und man hatte beſondere Arten derſelben. Man ſchoß ſie oder fieng ſie in Wolfsgruben. Man richtete Wolfsgärten an in den Wäldern; man umgab ſie mit Stecken, und machte in die vier Enden derſelben Wolfsgruben. In dem Zaune waren Thore angebracht von Leinwand, worauf ein Hund und ein Jäger, der mit einer großen

Keule

Keuſe einen Wolf erſchlägt. In dieſe Wolfsgärten wurden todte Aeſer geworfen, wenn nun die Wölfe in dieſe ſprangen, ſo wurden ſie darinnen herum gejagt, und konnten nicht wieder heraus, weil ſie ſich vor dem Gemälde an dem Thore entſetzten, und ſprangen ſo in die Gruben. Einen dergleichen Wolfsgarten hatten die Herrn Reußen im Vogtlande, wie auch die Harzgrafen. Man fieng ſie auch in Stricken und Schleifen, und durch ſelbſtſchießende Armbrüſte, welche den Wolf erſchoſſen, ſo bald er die daran befeſtigte Speiſe anrührte. Man hielt Jagd auf ſie, theils wegen des Schadens, den ſie thun, theils auch wegen der Häute, die man mit 7 Thalern bezahlte. Die Parforcejagden ſcheinen erſt vorzüglich im 17ten Jahrhunderte mehr aufgekommen zu ſeyn, ob es gleich auch ſchon im 16ten nicht unbekannt war. Sie führten dem großen Wildpret, z. B. den Hirſchen, Heu in die Wälder zum Winterfutter, wie auch Steinſalz, das ſie als Arzeney lecken konnten, und welches die Salzlecke hieß und noch heißt.

In das ſechzehnte Jahrhundert fällt die Entſtehung des Unterſchieds zwiſchen hoher und niederer Jagd, und in Sachſen iſt nach und nach auch eine Mitteljagd aufgekommen, welche ſich außer Sachſen ſchwerlich finden wird. Ich übergehe hier die Meynungen derer, die dieſen Unterſchied weit höher hinaus

ſetzen [i]). Die Meynung, daß dieſer Unterſchied erſt im 16ten Jahrhunderte aufgekommen, brachte vornehmlich Heigius auf [k]), und die Rechtsſprüche vieler Akademien ſtimmen mit dieſer Chronologie überein. Auch finden wir in keiner Verordnung im Forſt- und Jagdweſen vor dieſer Zeit etwas von dieſem Unterſchiede. Dieſe Eintheilung kommt unter verſchiedenen Namen vor: bald heißen ſie die hohen und niedern Jagden, bald Groß- und Kleinwild, Hoch- und Niederwildpret, Hohes- und Niederesweidewerk, hohe Wildjagd, hohe Wildfuhr, hohe auch Fuchs- und Haſenjagd, hohe

i) Einige ſahen ſie ſchon in dem Schenkungsbriefe Carls des Großen, den er de ſcholis Osnabrug. ausgeſtellt haben ſoll. Die Streitſchriften über die Richtigkeit dieſer Urkunde ſ. in Barings clave dipl. p. 11. N. 3. Es ſtehen darinnen die Worte omnis venatio: man hat dieſes von der hohen und niedern Jagd erklären wollen. Allein omnis geht vielmehr hier auf alle Arten Jagde in Anſehung des Objekts und der Inſtrumente und Arten zu jagen. Andere gründen ſich auf ein Diploma Ottos II, bey dem Lünig in ſpicil. eccleſ. in cont. part. 1. c. II. tit. Cöln p. 323. Alle Meynungen und Gründe finden ſich beyſammen in Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie ꝛc. ed. Frank. von 1754. p. 285 und 286.

k) In Quaeſt. Iur. Civ. et Sax. part. I. Quaeſt. XV. §. 62. So heißt es bey dem Fritſch l. c. p. 139. in der Braunſchweigiſch-Lüneburgiſchen von 1581 in den Worten: keiner hohen und niedern Jagd.

hohe Wildbahn, hohes Wildpret; und die niedere kommt in bayeriſchen und öſterreichiſchen Jagdordnungen dieſer Zeiten vor, unter dem Namen des Reißgejägd- und kleinen Weidewerks. So unbeſtimmt in den einzelnen Ländern dieſe Benennungen ſind, ſo unbeſtimmt iſt in vielen auch, was man zu dieſer oder jener Art von Jagd rechnete. In vielen Landen, ja man kann faſt ſagen in allen, Sachſen ausgenommen, kannte man nur die hohe und niedere Jagd. Allein in Sachſen hat man auch ſchon in dieſen Zeiten eine Mitteljagd. Man kann den Urſprung dieſer Abtheilung nicht ſo genau beſtimmen, ſo viel aber erhellet doch aus den Geſetzen, daß man ſchon 1530 davon wußte, und daß wahrſcheinlich in dieſem Jahre der Anfang damit geſchahe. Den Beweis dazu giebt die churſächſiſche Landesordnung vom Jahre 1531 [l]). Die Veranlaſſung dazu war vielleicht, weil die Grenzen der hohen und niedern Jagd damals nicht beſtimmt genug waren, und ſich daher viele oft mehr anmaßten, als unter die niedere Jagd gehörte; vielleicht aber iſt auch das Cameralintreſſe, das man dadurch zu vermehren ſuchte, die wahre Urſache geweſen.

Nach

l) Fol. 27. Ueber die Urſache dieſer neuen Abhandlung ſ. auch Herrn von Ludwig in conſiliis Hall. T. II. lib. II. n. XC.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über die Jagd und die Geſchichte derſelben, wollen wir nun auf die Geſchichte der Jagd in den einzelnen deutſchen Landen gehen. In dem Braunſchweigiſchen finden ſich in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts viele Jagdverordnungen. Nicht bloß in der Holz- und Forſtordnung vom Jahre 1547 wird mit auf die Jagd Rückſicht genommen, in ſo fern das Forſtweſen mit ihr in Verbindung ſtehet, ſondern es erſchienen auch ſehr viele beſondere Jagdedikte. Im Jahre 1559 ließ Herzog Heinrich der jüngere zu Braunſchweig und Lüneburg, ein offenes Edikt der Jagd und des Weidewerks halber ergehen, worinnen er hauptſächlich das unrechtmäßige Wildfangen unterſagt. Es gieng dieſes hauptſächlich den wolfenbüttelischen Antheil an, wie aus der Unterſchrift erhellet.

Im Jahre 1564 ergieng eine beſondere Verordnung wegen Knittelung der Hunde [m]), unter dem Namen eines Gemeinausſchreibens; im Jahre 1565 erfolgte ein erweitertes Ausſchreiben vom 20 Julii, wegen des Jagens und Kuren; und endlich 1567 ein drittmaliger ausgegangener Befehlig an alle Amtleute des Haſenfahens und andern Wildprets halben [n]). In der Holz- und Forſtordnung vom Jahre

m) Von 1564. 25 Jul. Fritſch p. 138.

n) Vom 14 Octob. Fritſch p. 138.

Jahre 1591 weiſt Herzog Heinrich Julius unter andern auch die Förſter an, auf die fürſtlichen Wildfuhren, (d. i. Orte, wo ſich das Wild aufhält) auch Jagden gute fleißige Acht zu haben, daß die Verbrecher in dieſem Punkte beſtraft werden. Man ermunterte von Seiten der Regierung zum Wegfahen der Raubthiere, ſuchte aber doch dabey das Cameralintereſſe ſo viel, als es möglich war. Man befahl daher, daß nur die Forſtbedienten das ſchadhafte Wild ſchießen ſollten, worunter man Wölfe, Lüchſe, Füchſe, Haſenfreſſer und Geyer rechnete. Sie mußten von Wölfen und Lüchſen die Zähne, Leber, Gurgel, Balch und Klauen liefern: für einen tauglichen Luchs war 1 Thaler, für einen tauglichen Fuchs 12 Groſchen, und für einen ſchadhaften Vogel 3 Groſchen, ausgeſetzt °). Endlich erſchien auch noch ein Edikt gegen die Wildſchützen und Fiſchdiebe im Jahre 1598.

In dem Würtenbergiſchen findet man um die damaligen Zeiten auch eine außerordentliche Vorſorge für die Jagd. Es erhellet aber auch aus den Verordnungen, daß die Jagd ſehr müſſe beunruhiget worden ſeyn. In dem Herzogthum Würtenberg gehört die Wildbahn um ſo gewiſſer zu den Regalen, als dieſelbe ſchon in den Inſtrumento erectionis Ducatus vom Jahre 1495, und auch in neuern Urkun-

 den

°) Fritſch p. 136.

den für ein landesherrliches Regale und Recht erkannt worden iſt. Die Jagdgeſetze in dem Herzogthum Würtenberg ſind außerordentlich hart. Anfangs wurden die Wildverbrechen nur mit Geld gebüßt. Allein Herzog Ulrich machte 1517 ein Geſetz, vermöge deſſen einem jeden Wilderer die Augen ausgeſtochen werden ſollten p). Man giebt zur Urſache der Härte dieſes Geſetzes in der Geſchichte an, weil die Zahl der Wilderer ſich damals ſo ſehr vermehrt habe, daß der Herzog ſeines eignen Lebens nicht mehr ſicher geweſen.

Herzog Ulrich ließ viele Mandate und Befehle wegen des Wildpretſchießens, Jagens, Fällens in den Wäldern und Hölzern, ergehen. Es gedenkt derſelben die erſte Vergleichung der Wildpretſchützen halber vom Jahre 1551, zwiſchen Herzog Chriſtoph und ſeinen Ständen q), und das Mandat der Büchſen halber, welches in dem nämlichen Jahre von Herzog Ludwig erſchien, erwähnt ſonderlich einen Befehl des Herzog Ulrichs vom Jahre 1543 r), und beruft ſich auf ein Verbot, welches 1530 auf dem Reichstag vom Kaiſer ſammt

p) Einen Abdruck von dieſem Geſetze findet man bey Herrn R. R. Sattler in der würtenbergiſchen Geſchichte unter den Herzogen, Theil 1. N. 96.

q) S. Fritſch l. c. p. 173.

r) Ebend. p. 175.

ſammt den Churfürſten, Fürſten und übrigen Ständen geſchahe. Alle dieſe Verordnungen wurden damals auf den Landtagen gemacht, wie auch ein fürſtliches Generalausſchreiben von eben dem Jahre und Tage in der Forſtordnung S. 110. Auch die Landesordnung von 1552, S. 35 bis 37, verordnet hierinnen. Eine andere Vergleichung wegen der Wildpretsſchützen erſchien 1554 von Herzog Chriſtoph, worauf 1565 eine dritte folgte. Durch dieſe Vergleiche vornehmlich, und zuerſt durch den von 1551, wurde die Strafe um ein ziemliches gemildert, weil bey der vormaligen Schärfe, womit man die Verbrecher behandelt hatte, nicht geringer Widerwille der Unterthanen gegen die Obrigkeit erwachſen war. Allein man wurde genöthigt, auf dem Landtage 1565 die Strafe wieder zu erhöhen [s]), weil die Wilderey wieder allzuſehr eingeriſſen war. Die würtenbergiſchen Geſchichtsſchreiber und unter andern auch Herr Weiſſer bemerkt, daß unter der Regierung Herzog Chriſtophs nur von 1550 bis 1565 mehr als tauſend Wilderer mit Urtheil und Recht beſtraft worden ſind [t]). In den beyden Conſtitutionen von 1551 und 1554 war

s) L. T. A. von 19 Junii 1565. Dieweil die große 2c. fürſtliches Generalausſchreiben von 10 Sept. 1565. in der Forſtordnung S. 123.

t) L. T. A. von 1565 l. c.

vornehmlich der Fehler, daß ſie nicht Rückſicht nahmen bey der Strafe, ob ein Wilderer viel Stücke Wild oder wenig erlegt hatte? Daher wurde oft der, der der Wildfuhr nur einen kleinen Schaden zugefügt, ſo hart beſtraft, als der ſchon viele Stücke erlegt hatte. Herzog Ludwig ließ daher 1587, mit Zuziehung der Rechtslehrer in Tübingen und einiger Räthe, dieſe Ordnung begreifen, oder zuſammenfaſſen. Sie wurde dem landſchaftlichen Ausſchuß vorgelegt, welcher es aber für zu wichtig hielt, ein Gutachten von ſich zu geben, und deswegen einen Landtag anzuſtellen bat. Allein dieſes ſchien dem Herzoge zu weitläuftig und unnöthig, und ſo ließ daher Herzog Ludwig 1588 dieſe Ordnung drucken und bekannt machen [u]). Sie erſchien 1588 [x]) unter dem Herzog Ludwig unter folgenden Titel: die neue Conſtitution und Ordnung, welcher Geſtalt in Würtenberg die Wildpretsſchützen fernerhin nach eines jeden Verwürken und Verbrechen geſtraft werden ſollen. Es war dieſe durch die Unzulänglichkeit und unterbliebene Wirkung der erſtern veranlaſſet worden; der Herzog nahm deswegen die Landhofmeiſter,

u) Sattlers würtenbergiſche Geſchichte unter den Herzogen Th. 5. Abſchn. 6. §. 76.

x) Fritſch p. 182. S. auch die ältern Sammlungen der allerhand Ordnungen in dem Würtenbergiſchen, wo auch ein Abdruck befindlich iſt.

ſter, (welche eine Art von oberſten Polizey- oder doch Cammerbedienten geweſen zu ſeyn ſcheinen, und in dieſer neuen Conſtitution erwähnt werden [y]), Canzler und Räthe, auch etliche aus der Juriſtenfacultät zu Rathe, die ſowohl dieſe Vergehungen und ihre Strafbarkeit unterſuchen, als auch die erwähnten ältern drey Vergleichungen erläutern, und verſchiedene neue Conſtitutionen der peinlichen Halsgerichtsordnung und den Zeitumſtänden gemäß, fertigen mußten, welche ſodann in dieſer Hauptverordnung oder neuen Conſtitution im J. 1588 zuſammen getragen und bekannt gemacht wurden.

Es finden ſich in dieſen Jagdgeſetzen viele angemeſſene Strafen. Die Aufſicht über die Beobachtung dieſer Geſetze hatten die Waldvögte, Forſtmeiſter und Knechte, oder die ſogenannten Forſtknechte. Es wurde ihnen zur Aufmunterung von jeder Strafe, die nicht über 3 Pfund Pfennige 5 Schillinge beträgt,

 der

y) S. Fritſch l. c. p. 182. Es heißt S. 183. Und haben demnach dieſem hochwichtigen und nöthigen Werke unſere Landhofmeiſter, Canzler und Räthe, auch etliche der Juriſtenfacultät zeitlich und mit Fleiß nachdenken, die alte Vergleichung erläutern, und etliche neue Conſtitutiones, der peinlichen Halsgerichtsordnung gemäß, und nach Gelegenheit jetziger Läufe und begegneter Fälle, zuſammentragen, begreifen, und in dieſe Ordnung und Satzung verfaſſen laſſen.

der dritte Pfennig zum Rüggeld überlaſſen. Jedoch mußte alles in Einnahme gebracht, und hernach der Abgang des dritten Pfennigs in die Ausgaberechnung des Jahres geſchrieben werden. Endlich gehört noch in dieſes Jahrhundert eine franzöſiſche Jagdordnung für das Herzogthum Würtenberg, von Herzog Friedrich, von dem Jahre 1595 [z]), welche den zweyten Theil der in dem nämlichen Jahre in franzöſiſcher Sprache erſchienenen Forſtordnung ausmacht.

In dem Mecklenburgiſchen finden wir in dieſen Zeiten ſehr gute Verordnungen und Verhaltungsregeln in der Landesordnung, vom Jahre 1562 [a]).

Es wurde unterſagt, alles Wild, von Faſtnacht bis auf Jacobi zu hegen, fangen oder ſchlagen, und die Haſen durften in der Gruſſe nicht geſchoſſen werden. Es wurde das Kuren, Lappen und Lauſchen verboten, wodurch das Wild verderbt und verödet wird. Es wur-

z) Ordonnances de tres-haut tres illuſtre et puiſſant Prince et Seigneur Frederic par la grace de Dieu Duc de Würtemberg, pour le regard de foreſts. Seconde partie de l' ordonnance des foreſts Aſcanois touchant la Sauvagine. — Am Ende iſt das Jahr 1595 unterzeichnet. Siehe Fritſch l. c. p. 222 ſq.

a) 26. bey Fritſch p. 197.

wurde dieſes bey dem erſtenmal mit 20 Gulden beſtraft, welche zur Hälfte dem Richter, zur Hälfte aber dem klagenden Theile zufielen. Es iſt dieſes mehr als eine bloße Polizeyverordnung, mehr als eine Cameralverordnung anzuſehen, da dieſe Geſetze wegen der häufigen Klagen, (wie es darinnen ſelbſt heißt,) welche die von Adel gegen einander führten, gemacht worden. Eben ſo wurde das heimliche Schießen unterſagt, und die Büchſen von dergleichen Schützen fielen den Edelleuten, Amtleuten, Landreitern zu: das Hagelgeſchoß wurde ganz und gar unterſagt, wodurch vermuthlich die Schüſſe mit gehacktem Bley oder auch Schrot zu verſtehen ſind.

Wir nahen uns den churfürſtlichen und herzoglichen ſächſiſchen Jagdanſtalten. Man ſcheint in dieſen Zeiten ſie zwar daſelbſt nicht vernachläßiget, aber auch nicht ſo ängſtlich betrieben zu haben, als in andern Landen. Was ſich ja findet, iſt in den Landes- und Polizeyordnungen, wo dieſer Gegenſtand mit berührt wird. So beruft ſich die Conſtitution vom Jahre 1572 auf die Verordnungen der Landesordnung, von Spießung des Wildprets, auch andern unvorſehnlichen ohne böſen Fürſatz geſchehenen Beſchädigungen [b]). In den Landesordnungen von 1543, wird verſchiedenes über das Jagen verordnet. Die Jagd

b) Fritſch l. c. p. 14.

wird von Faſtnacht bis Bartholomäi für geſchloſſen erkärt, und vor Simon und Judä darf keiner in des andern Weinberg Weidewerk treiben, noch das Wild dahin verfolgen. Zugleich beruft ſich Churfürſt Moriz auf ein anderes Ausſchreiben, das hierdurch verneuert wurde c). Auch Churfürſt Auguſt verordnete in dem Ausſchreiben vom Jahre 1555 verſchiedenes wegen der Jagd. Der große Churfürſt Auguſt ſchien die Wohlfahrt ſeiner Cammer auf andere Gründe, als bloß auf die, die ſeinen Unterthanen drückend werden konnten, zu bauen. Indeſſen vernachläßigte er doch dieſes Geſchäfte nicht: wir finden davon Spuren, theils in ſeiner Forſtordnung, theils aber auch in andern gegen die Wilddiebe ergangenen Befehlen.

Von ökonomiſchen Einrichtungen zur Beſſerung und Vermehrung des Wildſtandes findet ſich indeſſen wenig. Das meiſte gieng auf die Jagdverbrechen. Es gehört hierher die Conſtitution vom Jahre 1572, über welche ſich die Abgeordnete zu Meiſſen verglichen, und wornach den Schöppenſtühlen zu ſprechen auferlegt wurde d). Es verdient hier unter andern

c) Fritſch ebend. In dieſer Conſtitution wird auch der hohen Jagd unter dem Namen der hohen Wildfuhr gedacht.

d) S. C. A. T. I. p. 26.

andern auch die Strafe ad metalla und alſo in die Bergwerke bemerkt zu werden.

In den Jahren 1573 und 1575 ſorgte man ſonderlich für das Federwild; 1584 erfolgte ein geſchärfteres Mandat wider die Wildpretsbeſchädiger, wo ihnen der Galgen zuerkannt wurde, welches auch 1587 von Chriſtian I. wiederholt ward; ohne Zweifel eine Strafe, bey der man den Grundſatz vom Verhältniß zwiſchen Verbrechen und Strafen vergaß, und der ein Beweis von der damals in Sachſen zunehmenden Jagdluſt war. Eben ſo gehörte hieher eine Conſtitution vom Jahre 1584 die anbefohlne Lähmung der Bürger- und Bauerhunde vom Jahre 1588, damit ſie dem Wilde nicht ſchaden.

Endlich erſchien noch 1599 eine Verordnung gegen die Wilddiebe, unter Chriſtian II.

In den herzoglich ſächſiſchen Landen waren ebenfalls in den älteſten Zeiten die Landes- und Polizeyordnungen die Geſetze für das Forſtweſen. So wurde in der herzoglichen Landesordnung vom Jahre 1587 im 34ſten Titel über die Jagd- und Weidewerksſachen verordnet.

In dem Oeſterreichiſchen, in den Landen ob der Ens, wurden verſchiedene Verordnungen gemacht. Schon in dem Jahre 1566 erſchienen in dem Oeſterreichiſchen Generalien wegen

gen der Jagd, welche in den Ordnungen vom Jahre 1581 erwähnt werden [e]). Im Jahre 1568 wurde des Reißgejägts, d. i. der kleinern oder niedern Jagd halber, da ſich deswegen verſchiedene Irrungen zutrugen, unter den drey Ständen der Lande, dem Prälaten-, Herren- und Ritterſtand verſchiedenes verglichen, und von Rudolph II. beſtätiget, welches im Jahre 1581 geſchah. Es wird darinnen über die Jagdzeit verordnet; die Füchſe werden vor Michael zu jagen unterſagt, wobey man vermuthlich auf die Güte der Pelze ſahe. Es wird darinnen die hohe und niedere Jagd unterſchieden: die erſtere heißt Wildbahn, die letztere das Reißgejägt. Zu der erſtern rechnete man Hirſche, Wild, Bäre und Schweine [f]).

Zu Verhütung der Verabödung alles Wildprets, wird alles Abſchrecken, Wahnſöſſen, Selbſtgeſchoß, Fälbaum, Zain, Schnier, Gättern, Gugeln, Wißbaum und andere ungebührliche Weidmanſchaft unterſagt, und nur

e) Ordnung, wie es hinführo mit dem Reißgejägt im Erzherzogthum Oeſterreich ob der Ens gehalten werden ſoll, bey Fritſch p. 71. §. Fürs ſiebende.

f) So iſt denen, die Wildbahn haben, hiermit anderes und mehreres nicht bevorgeſtellt, als Hirſchen, Wild, Bären und Schwein, das andere alles, wie das Namen hat, ſoll ohne Mittel ins Reißgejägt gezogen ſeyn, p. 71. bey Fritſch l. c.

nur gegen die wilden ſchadhaften Thiere, worunter ſonderlich Wölfe, Bären, Lüchſe und Löwen genannt werden, erlaubt [g]).

In den bayeriſchen Landen ſcheinen die älteſten Jagdgeſetze in den Landesfreyheiten zu ſeyn; wenigſtens beruft ſich immer die fürſtlich bayeriſche Jagdordnung, die ſich bey dem Fritſch befindet, auf dieſelbe. Die Rentmeiſter hatten die Aufſicht über die Ueberhäufung des Wildprets, und mußten in den vier Regimenten, ſo ſcheint der Diſtrikt zu heißen, in welche die Cammergüter oder wohl gar das Land zum Behuf der Polizey und Cammer vertheilt war, herumreiten und Erkundigung einziehen, ob das Wild den Unterthanen zur Beſchwerde gereiche, und übermengt ſey. Es wurde hierauf durch beſondere Inſtruktionen der Sache abgeholfen, welches durch den Cammerpräſidenten und überhaupt durch die Cammer gieng, für welche die Jagdſachen gehörten [h]).

Man hatte im Bayeriſchen auch ſchon beſtimmte Zeiten für die offene und geſchloſſene Jagd; in dieſer Jagdordnung aber werden, wegen des erneuerten Kalenders auch neue Tage

g) Fritſch l. c. p. 73.

h) S. fürſtliche bayeriſche Jagd- und Forſtordnung bey Fritſch l. c. S. 73 und 74, ingleichen p. 76, wo die Hofcammer c. 4. erwähnt wird.

ge beſtimmt [i]). Es wird erlaubt, den Hirſch vom 1 Julius bis zum 8ten September, das Wild von Michaelis bis Weihnachten, das Schwarzwild von Galli bis Weihnachten zu fahen: die an den Grenzen waren daran nicht gebunden; wie auch die auf den Hochgebirgen, wo die Jagd ſpäter aufgehet und ſpäter aufhört. Es wurde ein beſonderes Maaß für die Spiegel oder Löcher der Netze beſtimmt. Der Rehfang war verboten von Oſtern bis auf Johannis. Die Cameralwirthſchaft in Jagdſachen ſcheint überhaupt ſehr regelmäßig in dem Bayeriſchen geweſen zu ſeyn. Es mußten ordentliche Verzeichniſſe von den verliehenen Jagden in die Cammer eingereichet, und da in ordentliche Bücher eingetragen werden [k]). Zur Verwaltung der Jagd waren ver-

i) Man ſiehet hieraus, daß ſie nach 1582 gemacht iſt, denn 1582 nahm das katholiſche Deutſchland den Gregorianiſchen an. Die Stelle ſ. l. c. p. 75. c. 3.

k) Ebend. S. 76. Was denn einem jeden für Gnadengejägter gegunnt worden, ſollen diejenigen, denen die Gejagdsverwaltung anbefohlen, mit Erforderung und Beyſeyn der anſtoßenden und benachbarten ordentlich umreiten, alle Gewerk Ort und End fleißig beſchreiben laſſen, und von einem jeden einen ordertlichen Revers nehmen, in welchen nicht allein die Bögen und alle Gemerk angezeigt ꝛc. — — folgends ſolchen Revers zu unſerer Hofkammer überantworten, auch davon

verordnet, Forſt- und Jägermeiſter, Förſter und Ueberreiter, auch Forſtknechte. Das Fuchsgejägt hatte wegen der Güte der Pelze, ſeine beſtimmte Zeit, von Michael bis auf Lichtmeß, wo es erlaubt war; auf die Vergehungen in Anſehung dieſes Punkts war ein dreyjähriges Verbot des Fuchsjagens geſetzt. Das Haſenjagen mit Netzen, war vom 25 Julii bis 24 Februar erlaubt. Man hatte ſehr viele Arten von Jagden, außer jenen allgemeinen Abtheilungen. Einigen war nur die Fuchsjagd erlaubt, andern die Dachsjagd, welche letztere allen vor St. Laurentius bis zu St. Thomas verſtattet war [1]).

Zur Sicherung gegen das Wild, werden den Landleuten Hecken und Gräben verſtattet. Die Jagd ſelbſt geſchahe mit Hetzen, Beißen, Schießen, ordentlichem Jagen, Graben, Fangen.

In dem Marggrafthume Oberlauſitz war zwar 1582 eine Landesordnung verabredet, und von Rudolph II. beſtätigt worden; aber in dieſer ſcheint, wegen der Jagd noch wenig oder nichts beſtimmt zu ſeyn. Allein 1597 wurde dieſelbe erweitert, und namentlich auch auf Weidewerk und Fiſcherey ausgedehnt. Die Verordnungen, die darinnen die Jagd betreffen,

davon gleichlautende Abſchriften behalten, und dieſelbe in ein Libel zuſammen tragen laſſen.

1) p. 79.

treffen, gehen meiſt nur auf das unbefugte Schießen.

In dem Anhaltiſchen handelt der 26ſte Artikel der Landesordnung vom J. 1572, von der Jagd. Doch beſchäftiget m) er ſich mehr mit dem Federwilde. In dem Schwarzburgiſchen findet ſich ſchon im J. 1583 eine Jagdordnung, wenigſtens führt die revidirte Jagdordnung vom J. 1673 ſie an n).

Noch findet ſich eine Hohenloiſche im J. 1579, worinnen die erſten 9 Artikel von der Jagd handeln. Sowohl das Oekonomiſche der Jagd, als auch das Cameraliſtiſche und Finanzmäßige, iſt darinnen außerordentlich gut behandelt und verordnet. Sie dringet darauf, daß alle Wildfuhren, Wildbahnen und Jagdbezirke richtig in die Saal- und Lagerbücher verzeichnet werden ſollen; aus dieſen ſollte jeder Forſtmeiſter und Forſtknecht ein Verzeichniß erhalten, wie die Bezirke des ihm anbefohlnen Forſts, Wildbahn, Jagens, Weidewerksgerechtigkeit, ringsherum gegen den Anſtoßern und Markungen, gehen, von einer Grenze zu der andern, von Stamm zu

m) Rudolphs II. confirmirte Landesordnungen wegen Abſchaffung ꝛc. — Weidewerk und Fiſcherey betreffend. Die Punkte, die die letztern Stücke betreffen, ſ. im Fritſch l. c. p. 15.

n) Fritſch S. 206.

zu Stamm, von Lohebaum zu Lohebaum, auch Straßen, Wegen und Stegen, und allen andern Gewerken herumgeführt, und eines nach dem andern gezeigt und gewieſen werden. Ferner ſollten darinnen verzeichnet ſeyn die Markungen, ſo nicht in der Grafſchaft gelegen, und worinnen die Grafen doch zu jagen hatten, und ſo von allen Gerechtigkeiten des Hofes, von jeder Vermehrung und Zugang mußten die Forſtbedienten Bericht erſtatten.

Die Wildfuhren und Hölzungen wurden aller zehen Jahr einmal zwiſchen Oſtern und Pfingſten umzogen; hierüber mußten die gehörigen Nachrichten aufgeſetzt ſeyn. Die Jagdordnung wurde jährlich auf Quaſimodogeniti verkündiget, und von Walburgis oder Philippi und Jacobi, oder dem erſten May an, waren 4 Wochen lang, und ſodann von Bartholomäi bis 8 Tage nach Michaelis, in Hölzern, Wäldern und Wildfuhren nichts unternehmen o). Auch hier findet ſich der Unterſchied zwiſchen höher und niederer Jagd: jene heißt die Wildbahn, letztere aber das kleine Weidwerk p). Die übrigen darinnen enthaltenen Geſetze gehen ſonderlich gegen die Jagdverbrechen.

Endlich verdienen auch noch die Brandenburgiſchen Bemühungen um die Jagd in dieſen

o) S. Fritſch p. 234.

p) p. 236.

ſen Zeiten unſere Aufmerkſamkeit. In den Polizeygeſetzen, wie auch in der Landesordnung vom Jahre 1573, wurde auch eins und das andere wegen der Jagd und des Wildbahns verordnet. In dem J. 1574 ergiengen vornehmlich zwey Edikte wegen der Wilddiebe, worauf 1582 ein anderes erfolgte. In den bey der Geſchichte des Forſtweſens angeführten Verordnungen wurde ebenfalls die Jagd nicht ganz vergeſſen. Jedoch ſcheint es auch kein Hauptgegenſtand für die brandenburgiſche Geſetzgebung im ſechzehenten Jahrhunderte, als ſie es für einige andere Staaten war.

Man betrieb damals in den meiſten Landen die Jagd als ein Vergnügen der Höfe; man ſahe zwar auf das Oekonomiſche bey derſelben, aber mehr, damit die Quelle des Vergnügens für die Höfe nicht erſchöpft werden möchte, als aus Cameralgrundſätzen. Die Faſanen waren ſchon damals bekannt, und auch ſchon da ein Vorzug der Fürſten, der nicht mit zu der gewöhnlichen Jagd gehörte. Indeſſen wurde die Faſanerie in folgenden Zeiten mehr ausgebreitet.

Die Jagdſtrafen der damaligen Zeiten ſind zuweilen ſehr hart. Die Wilddieberey wurde häufig am Leben beſtraft. Selbſt Churfürſt Auguſt von Sachſen verordnete für die Wilddiebe die Todesſtrafe, nämlich den Galgen.

gen. Er ſagt in der Conſtitution vom Jahre 1584: Würde ſich aber jemand hierüber unterſtehen, und darob betreten oder daſſelbe, wie ſonſten über ihn ausfindig gemacht, der ſoll zu ernſthaften Strafen ins Gefängniß gebracht werden, und wo er nichts mehr verbrochen, denn das Wildpret geſchoſſen und niedergeſchlagen, als ein öffentlicher Dieb unſers gehegten und befriedeten Wildprets mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden, — daß hinführo die Strafe der Wildpretsdiebe und Schützen, auch derer, die dieſelben hauſen, hegen, oder ihnen wiſſentlichen einigerley Unterſchleif geben, in unſerm Lande der Galgen ſeyn ſoll.

Eben dieſes geſchiehet in der Conſtitution des Herzogs Chriſtoph von Würtenberg vom J. 1551; welchem auch 1555 Herzog Ludwig nachfolgte. Ja die Geſchichte erwähnt ſogar noch fürchterlichere Arten, daß z. B. die Miſſethäter auf Hirſche gebunden oder angeſchmiedet worden, und dieſe in das Dickig gejagt, daß ein ſolcher Menſch unter den größten Schmerzen zerriſſen wurde. Oder daß ein Erzbiſchof Michael zu Salzburg einen Bauer, der einen Hirſch erlegt, welcher ihm an Früchten geſchadet, 1537 in eine Hirſchhaut nähen, und von den Hunden zerreißen laſſen. Doch ich will dieſe Nachrichten lieber in das Gebiete der Fabeln ſetzen, um die

Ehre der Menſchheit zu retten, als ſie hier weiter fortpflanzen q).

Die Jagdſachen ſelbſt wurden durch beſondere Jagdbediente beſorgt, dergleichen die oberſten Jägermeiſter, Förſter, Forſtknechte, Schützen, Waldvögte u. d. g. waren.

Die Gerichtsbarkeit in Jagdſachen, in ſo fern ſie das Regal betreffen, war in den meiſten Landen bey der Cammer oder den Jagdbedienten, ſowohl den höhern als niedern. Nur war der Unterſchied, daß in einigen Landen die Sache bloß für die Jagdbedienten gehörte, in andern zugleich mit für die Cammer, je nachdem die höhern Jagdbedienten, z. B. Jägermeiſter, Wildmeiſter u. ſ. w. mit in der Cammer ſaßen, oder derſelben untergeordnet waren. Im Böheimiſchen gehörten die Jagdfrevel für die Burggrafengerichte r)

Das Feſt des Jagdpatrons, des heiligen Huberts, wurde damals ſowohl in den römiſchkatholiſchen als proteſtantiſchen Landen gefeyert, und meiſt mit einer feyerlichen Tafel beſchloſſen. In der Folge wurde auch öfters zum Beſchluß des Feſtes eine Porforcejagd gehalten.

Es

q) Dennoch führen dergleichen Strafen an, Wolf in lect. memorab. T. II. Meier de venatione p. 344. Doepler in theatro poenarum part. II. p. 275.

r) S. Schoppii obſeruat. VIII. p. 252, 257.

Es finden ſich auch Spuren von beſondern Jagdlehnen, welche ſogar Frauenzimmer erhalten haben. Der Fall äußerte ſich im 15ten Jahrhunderte, da der Biſchof von Fulda im J. 1434 [s]) ein Jagdlehn an eine gewiſſe Alheiden Moken überließ, ihr auch die Jagddienſte in ſo fern erließ, daß ſie dafür etwas gewiſſes erlegen ſollte.

Was die Litteratur des Jagdweſens im funfzehenten Jahrhunderte betrifft, ſo finden ſich in den damaligen Zeiten verſchiedene Schriften, welche von der Jagd handeln, da ſie ein Vergnügen der Höfe und eine Beluſtigung

s) Wir Johanns von Gottes Gnaden, Abt zu Fulde, bekennen — — das wir angeſehen haben, getruwe und nutze Dinſte als uns der beſcheiden Heine Moke zu Giſela geſeſſen gethan hat, und auch umb beſundern Bete und Forderung des Erbarn und Geiſtlichen, Johann von Buchenaw, zu dieſer Zeit Probſt zu Holzkirchen unſers Lieben in Gott Andächtigen, und haben den obgenanten Heinen Moken, Alheidin ſeiner ehelichen Wirthin und allen ihren Erbin recht und rechtlich gelihen und lihen in hiemit in Krafft dieſes Briefs unſere Jägerlehn zu Giſela gelegen mit Ackern, Wiſen ꝛc. Doch alſo, wäre es, daß Heine Moke nie genante Alheide ſin ehliche Wirtin, oder ire Erbin das Dienſt der Jäger des virgerurten Lehins nicht thun mochten kouten oder wulden, ſo ſolden ſie uns ader unſern Nachkommen davon und davor jährlichen gebin XVIII Tomes und ſollen ſie darüber nicht her dringen, on Geverde — — — Gebin anno dei M. CCCCXXXIII. Dominica Quaſimodogeniti.

gung der Groſſen war. Man kann die Schriftſteller über das Jagdweſen eintheilen in ſolche, die ökonomiſch davon handeln, in ſolche, die ſie als eine Vergnügungsart anſehen, und die verſchiedenen Arten zu jagen beſchreiben, in ſolche, die finanzmäßig ſie behandeln, in ſolche, die ſie juriſtiſch unterſuchen, und endlich in ſolche, die ſie philoſophiſch und nach der Caſuiſtik betrachten. Viele aber haben auch die mehreſten dieſer Endzwecke vereiniget. Es gehören unter die Schriftſteller der erſtern Claſſe Medices [t]), desgleichen der Verfaſſer des neuen Jagd- und Weidewerksbuchs, welches zu Frankfurt am Mayn bey Sigmund Feyerabend im J. 1582 in Folio mit Figuren erſchienen iſt. Es handelt vom Anfange der Jagden, Jägerhorn, Stimmhunden, von Hirſch, Schwein, Haſen, Fuchs und Dachs, von der Falknerey, dem Feld- und Waſſergeflügel, dem Fiſch-, Krebs-, Otter- und Biberfang, Netzen, Reiſen. Die Verfaſſer deſſelben waren D. Johann Heller und Sigmund Feyerabend [u]). Es gehört hierher ferner: Weidtwergk, Vögel zu fahen mit Raubvogel, Netzen, Stricken, Lein, Geſchoß, Wildfahen mit Netzen, Stricken, Gruben,

t) Medices de venatione, piſcatione et aucupio, Colon. 8. 1588.

u) Es erſchien in 2 Fol.

ben, Fallen, Schießen. Fiſche zu fahen mit Netzen, Reuſſen, Angeln, Kaſten, Aas, und wie man alles dazu dienlich bereiten, aufziehen, halten und machen ſoll. Es erſchien zu Strasburg im J. 1530 in 4to bey Chriſt. Egenolph. Auch Heresbach vergaß die Jagd nicht: in ſeiner Thereutik behandelt er ſie nebſt dem Vogelfange und der Fiſcherey. Es befindet ſich das Werk bey ſeinen Büchern über dem Landbau, die zu Cöln x) erſchienen ſind. Des Noe Meurers Jagd- und Weidewerksbuch; und ebendeſſelben Jagd- und Forſtrecht, welches 1561, 1563, 1576, 1581, 1597 erſchien, und auch noch einmal in dem folgenden Jahrhunderte 1644 in Folio. Spangenberg von der fürſtlichen Oberherrlichkeit, 1561, ſcheint der eigentliche Cameralſchriftſteller zu ſeyn. Des Joh. Jacob Agrikola fürſichtiger Weidemann, der zu Nördlingen 1578 erſchien, gieng meiſt auf die Oekonomie. 1678 Auch aus dem Franzöſiſchen wurden damals ſchon dergleichen Schriften überſetzt; ſo erſchien des Jacob von Fouilloux, das im Original zuerſt 1561 zu Poitier heraus gekommen war, zu Strasburg 1590 in einer deutſchen Ueberſetzung. Eben ſo gehören hierher die Werke der Schriftſteller über die Oekono-

x) D. Conrad Heresbach Thereutice, de venatione, aucupio et piſcatione, adnexa eius libris rei ruſticae, Coloniae, 1570.

mie überhaupt, ingleichen die, ſo über das Forſtweſen geſchrieben, wie auch die Herausgeber der Alten, die uns noch von der Jagd und den Thieren übrig ſind, des Ariſtoteles, Xenophon, Aelian, des Gedichts des Ovidius über dieſen Gegenſtand, und unter deſſen Namen man wenigſtens noch ein Gedicht hat, ingleichen Oppianus [y]) Gratius, des Nemeſianus und Calpurnius, Arianus, Nicomedes, welcher zu Baſel 1502 in Folio lateiniſch erſchien; ingleichen des Sextus Platonikus von Thieren, Weidewerk und Vögeln, den Coler anführt. Endlich gehören noch hierher Godelmann, Halbritter, Harprecht, Stein von Reichenſtein, Arenhorſt, Reusner, Spangenberg, welcher es ſonderlich caſuiſtiſch und theologiſch unterſuchte [z]).

Auch noch einige Schriftſteller der Naturgeſchichte verdienen hier bemerkt zu werden. Es zeichnet ſich hierunter vornehmlich aus, Conrad Geßner [a]), jener große ſchweizeriſche Natur-

y) Oppianus fand an Bodin einen gelehrten Erläuterer.

z) S. Cyriaci Spangenbergii, Theologi, beſtändiger und wohlgegründeter Bericht, in wie fern das Jagen Recht oder Unrecht ſey? findet ſich unter andern auch in des Fritſch Corp. Iur. venet. foreſt. Ienae 1675. ed. fol. Ingleichen deſſen Jagdteufel.

a) Conradi Gesneri de quadrupedibus, Tiguri 1551

Naturgeſchichtsforſcher des ſechzehnten Jahrhunderts, wie auch Foretus in ihren Thierbüchern, und Michael Herr [b]); ingleichen die deutſchen Herausgeber der Alten über die Thiergeſchichte, oder Naturgeſchichte überhaupt, z. B. des Aelians, Plinius.

1551 fol. ingleichen 1583 fol. ſeine übrigen Schriften, z. B. ſeine Hiſtoria animalium in 5 Büchern, welche 1631 zu Zürch in 3 Tom. erſchien, und ſein Elenchus ſcriptorum omnium, welcher viele hierher gehörige Schriften enthält, gehören in die Litteratur des folgenden ſiebenzehenten Jahrhunderts. Eine Ueberſetzung des Conrad Geßners de quadrupedibus erſchien 1558, unter dem Titel Conrad Geßners Thierbuch, d. i. Beſchreibung von vierfüßigen Thieren durch Hrn. Conrad Forer ins Deutſche gebracht, Frankfurt 1558.

b) Herr liber de natura et cura animalium, 1512.

Geſchichte der Jagd im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

In dem ſiebenzehnten Jahrhunderte war der Wildſtand der nämliche. Es findet ſich nicht, daß darinnen wichtige oder merkwürdige Vermehrungen vorgegangen wären. Es breitete ſich die Faſanenzucht mehr aus; die Arten und Rechte der Jagd wurden vermehrt und erweitert. Es ſcheint ferner, daß in dieſen Zeiten man die ökonomiſchen Grundſätze der Jagd mehr unterſucht, und die Geſetze darnach mehr eingerichtet, als in den vorigen Zeiten; daher finden wir hier, daß die Jagdgeſetze weit ausführlicher und beſtimmter ſind, als in dem ſechzehnten Jahrhunderte. Nur ſuchte man in den meiſten Landen dieſe ökonomiſchen Grundſätze der Jagd nicht ſowohl aus Cameralabſichten, ſondern wegen der Jagdluſt. Die Jagd ſelbſt und ihre Arten, vornehmlich einige, wurden mehr ausgebildet; und an vielen Höfen die Jagdluſt übertrieben und bis zur Ausſchweifung groß. Daher fällt in dieſe Zeiten der ausſchweifende Hang zur Porforcejagd, wie auch die vielen Jagdorden. Mit allen dieſen Umſtänden

wollen wir uns nun näher beſchäftigen, indem wir uns mit den Jagdordnungen der Länder genauer bekannt machen. Da wir hier gleich Anfangs des Jahrhunderts in Sachſen Jagdgeſetze finden, ſo wollen wir hiermit den Anfang machen.

In der Landesordnung von 1603 werden vornehmlich diejenigen Jagdſachen abgeſtellet, die den Unterthanen läſtig und drückend wurden, vornehmlich der zu häufige Mißbrauch der Bauern zum Auftreiben und Hetzen, das erzwungene Anſäen von Hafer an die Zäune für das Wild [a]).

Im Jahre 1603 finden ſich vom 4ten Febr. und 16 May Jagdmandate von Churfürſt Chriſtian II, darinnen gröſtentheils das von neuem eingeſchärft ward, was Churfürſt Auguſt verordnet hatte. Eben ſo auch 1604 vom 9ten April wegen des Vogelfangs, von 1605 eines wegen der zuſammengerotteten Wilddiebe, ein anderes von 1607, wegen der Schäferhunde, die das Wild ſcheuchen. Ein anderweitiges erfolgte 1613 [b]), worinnen die bisherigen Mandate eingeſchärft werden, und ein anderes von dem nämlichen Jahre [c]), wegen des Büchſentragens, Jagens und

a) S. Fritſch l. c. p. 8.

b) S. Fritſch l. c. Th. 3. p. 2.

c) S. Cod. Aug. I. p. 547.

und Hetzens, vornehmlich in den Gehegen und Wildbahnen. Allein nicht nur dieſes, ſondern auch, daß die Saatfelder des Landmanns nicht verwüſtet werden, noch auch zur unerlaubten Zeit, nämlich zwiſchen Faſtnacht und Bartholomäi, weder gejagt, noch gehetzt und Hühner gefangen werden ſollen, verordnet, und die ſächſiſche Landesordnung beſtätiget wurde. 1618 ein anderes von der Strafe der unterlaſſenen Knüttelung der Hunde. Im J. 1626 wurde die Einlieferung der gefundenen Hirſchſtangen befohlen, und in einem andern von dem nämlichen Jahre unterſagt, daß ſich Niemand ſollte in den churfürſtlichen Wildbahnen mit Feuermachen ſehen laſſen, und es ſchärfte zugleich das von 1613 von neuem ein. 1629 erfolgte ein anderes, welches ſonderlich das frühzeitige Jagen vor Bartholomäi, ingleichen das frühe Koppeljagen, und das heimliche Haſenſchießen unterſagte.

Endlich 1630 ein neues, wegen das Büchſentragens. Wegen des nämlichen und wegen des Platzens, ergiengen verſchiedene nachdrückliche Mandate in den J. 1649, 1650, wo in zwey verſchiedenen Mandaten des Büchſentragens und der Schaafhunde wegen Verordnungen geſchahen, und 1659, wo ein Mandat wegen der Klöppelung der Hunde und eine Erläuterung derſelben erfolgte: ſo wird auch 1670 verordnet, daß die Bauerhunde mit fünfviertellangen Klöppeln ſollten angehängt

hängt werden: ſo wurde auch das Büchſenſchießen, Jagen und Hetzen in den Wildbahnen von denen, die dazu nicht befugt ſind, verboten [d]). 1666 erſchien eine Declaration, von Jacobi, außer den ſchädlichen Thieren, kein Schwarzwild zu ſchießen; im J. 1668 ein Befehl zur Erläuterung des Mandats von 1659. 1670 ein anderes, wegen Einlieferung der gefundenen Hirſchſtangen an die gehörigen Orte, und von eben dem Jahre ein anderes, wegen des Klöppelns der Hunde und der Wildpretsfuhren, der verbotenen Jagdzeit, die Vermachung der Felder und Abzündung des Heidekrauts betreffend. 1674 wurde in einer Reſolution der Nachtheil abzuſtellen geſucht, welchen die Seifenwerke dem Gehölze und Flöſſen und Wildbahnen bringen können. 1686 erfolgte ein Mandat Joh. Georg III, gegen die Wilddeuben, das Büchſentragen, Schießen, Klöppelung der Hunde, Fortſchaffung des Wildprets, auch Verbergung der Netze und Hunde. 1692 ein anderes, wegen der Wilddeuben und anderer bey der Jagd eingeriſſenen Unordnungen; 1693 wurden die bisher gehaltenen Wolfsjagden durch einen Befehl aufgehoben; 1695 [e]) wurde wegen der Wildbahn,

d) S. in das Verbot des Büchſenſchießens, Jagens und Hetzens in Wildbahnen, ingleichen Klöppelung der Hunde, bey Fritſch l. c. S. 10.
e) C. A. T. p. 583.

bahn, des Büchſentragens, Schießen, Klöppelung der Hunde, Fortſchaffung des Wildprets, auch Verbergung der Netze und Hunde verordnet; 1696 erſchien ein Mandat wegen Vermachung des Thiergartens bey Oſtra; 1697 ergieng ein erneuertes Mandat, wegen der Wildbahn, des Büchſentragens ꝛc., und in dem nämlichen Jahre wurde das Jagdmandat von 1695 vom neuen zu publiciren befohlen, und noch im Jahre 1700 verfolgte man durch ein Mandat die Wilddiebe. Was man in dem ſiebenzehnten Jahrhunderte in Sachſen zur hohen, mittlern und niedern Jagd gerechnet, erhellet aus einem Aufſatz vom Jahre 1662, wo er zu Dresden erſchien, welches aber 1712 geändert wurde. Vermöge dieſes Aufſatzes von 1662 gehört zur hohen Jagd: Bäre, Wild, Wölfe, Auerhäne, Birkhüner, Trappen, Schwane, Bocken, Hirſche, wilde Kälber, Adler, Auerhüner, Schneppen, Kraniche, Reyer, wilde Gänſe. Und der grobe Vogelfang, als Ziemen, Droſſeln, und dergleichen. Zur mitteln Jagd gehörten: Schweine, Bachen, Rehe, Entvögel, Keuler, Friſchlinge, Rehkälber, Enten. Und zur niedern: Haſen, Dachſe, Fiſchotter, Elthiere, Füchſe, Bieber, Marder, wilde Katzen; ſammt dem kleinen Vogel-, Rebhüner- und Wachtelfang.

Uebrigens trieb man in dieſem Jahrhunderte zuweilen die Jagdvergnügungen hoch.

Das

Das Inventarium von Sachſen, welches uns Schreber in ſeinen hälliſchen Sammlungen f) aufbehalten, ſagt, daß, als man 1653 zuſammengerechnet, ſich gefunden, daß, in 42 Jahren, als der Zeit der Regierung des Churfürſten Johann Georg I, nur in ſeiner Gegenwart allein gefangen, geſchoſſen und gehetzt worden 113629 Stück von allerhand Wild, außer was die Jäger im Lande eingeſchickt. Es wird in dieſer Inventierung, wahrſcheinlich aus Nachrichten der Jagdkanzley, die ganze Summe des Wilds zuſammengenommen, an 795403 angeſetzt.

In dem ſächſiſchen Altenburgiſchen ergiengen 1619 Specialmandate wegen der Jagd, und 1633 eine beſondere Weidewerksverordnung, worinnen die Jagd von Eſtomihi oder Faſtnacht an bis Bartholomäi vor geſchloſſen erklärt wird; die Strafe der Uebertreter war 100 Gulden, oder bey Gelegenheit Verluſt der Jagden, des Weidewerks, der Hunde und Garne. Keiner durfte ſeinen Hund, bey Verluſt der Jagd auf 5 Jahre, durch die herrſchaftlichen Hölzer ſtreichen laſſen. Es werden die Fallen, Drathaare und andere Schlingen und Schnapſchnäbel, als nachtheilige Fangarten, bey 5 Gülden Strafe abgeſchafft. Es wird die Klöppelung der Hunde ver-

f) Theil VII. p. 212.

verordnet. Den an die herzogliche Wildfuhren angrenzenden wird unterſagt, mit Tüchern oder Wänden vorzuziehen. Man ſorgte in derſelben für den Ackerbau, und verſchob, wenn wegen der Witterung die Feldfrüchte nicht hatten eingebracht werden können, von Bartholomäi den Anfang der Jagd bis nach dieſer Zeit. Es werden die Beſchwerden wegen der Jagddienſte gemindert, und ihnen ſo viel möglich abgeholfen; und außerdem noch andere Verordnungen, die die Jagd und die Jagddienſte betreffen, gemacht. Allein in Rückſicht des wahren Cameral- und Finanzintereſſe iſt wenig darinnen; man findet immer die Jagd mehr als ein Vergnügen des Hofs behandelt, als ein ökonomiſcher und Finanzgegenſtand für die Cammer.

Die weimariſchen Lande erhielten im J. 1646 vom Herzog Wilhelm eine Jagdordnung, aus den für die Cammer und Polizey heilſamen Abſichten, damit das hohe und niedere Weidewerk alſo getrieben werde, daß daraus keine Verordnung der Wildbahn noch gänzliche Ausrottung des Wildprets entſtehe, vielmehr ſolches zu des Hofs und jedermanns, der deſſen befugt, Nutz erhalten werden [g]). Die Jagdbedienten werden daher angehalten auf die Wildbahn, d. i. hohe Jagd, und auf das kleine

g) Fritſch l. c. p. 19.

kleine Weidewerk genau Acht zu haben, dem Schaden und Nachtheil vorzubauen. Die Vorfälle mußten an den Jägermeiſter berichtet werden, welcher die Gerichtsbarkeit alſo hierinnen hatte. Waren es aber Fälle, die er nicht abthun konnte, ſo gediehe die Sache unmittelbar für den Herzog oder deſſen Cammer [h]). In der hohen Jagd wurde die Jagd für offen erklärt, von Trinitatis bis St. Andreä. Auch wurde verordnet, daß die Jäger zur Setzzeit keine Hunde in die Wildbahn laſſen ſollten; die Schäfer mußten die Hunde doppelt knütteln, ſowohl mit einem Schleifknüttel 2 Ellen lang, als mit einem fünfviertel Ellen langen Queerknüttel. So mußten auch die Jagdbedienten Acht haben, daß nicht die jagdberechtigten Unterthanen zur unrechten Zeit jagten. Die Haſen mußten von Faſtnachten bis Bartholomäi verſchont werden, weil ſie in dieſer Zeit am meiſten ſetzen. Vor und in den Jagdzeiten mußten die Triftberechtigten auf Anſchaffung des Jägermeiſters der Hütung in den Hölzern, wo gejagt werden ſollte, ſich enthalten [i]).

Im

h) l. c. p. 20. Und wenn ſie etwas, ſo demſelben zuwider laufe, erfahren, ſo ſoll ſolches an unſern Jägermeiſter gebracht werden, und wenn er den Sachen vorzubauen und abzuhelfen nicht genug, ſollen ſie es an uns oder unſere hieſigen Cammerbedienten in Schriften gelangen laſſen.

i) S. Fritſch l. c. p. 27.

Im J. 1656 erſchien eine Ordnung, wie ſich die Unterthanen des Fürſtenthums Gotha zur Verfolgung der ſchädlichen Raubthiere verglichen, wodurch hauptſächlich für die Jagd geſorgt wurde, indem man die Wälder von dieſen Wildverderbern befreyete [k]). In dieſes Jahrhundert gehört auch des Herzogs Friederich Wilhelms Sachſencoburgiſche, und des Landes zu Franken Wild-, Forſt-, Jagd- und Weidewerksordnug vom J. 1653 [l]). Verſchiedene Mandate von Herzog Joh. Caſimir zu Coburg finden ſich ebenfalls bey dem Fritſch [m]). Eine eiſenachiſche Jagdornung von Herzog Wilhelm vom J. 1645 [n]). Eine Sachſen-Jenaiſche Forſt- und Weidewerksordnung erſchien 1674 [o]).

In dem Würtenbergiſchen ergieng 1614 eine Jagdordnung, welche den dritten Theil der Forſtordnung des nämlichen Jahres ausmachte. Alles gefällete Wild mußte in die Hofküche geliefert werden, und wenn es zu weit war, in die nächſte Kellerey, wo es alsdenn eingeſalzen, und in die Hofküche geliefert wurde. Man ſiehet hieraus, daß man ſehr ökonomiſch mit dem Wilde umgegangen.

Es

k) Fritſch l. c. p. 54.
l) Fritſch ed. 1702. p. 3. p. 445-472.
m) Ed. 1702. p. 473-481.
n) Ibid. p. 273-288.
o) Ibid. p. 321-337.

Es wurde das Wegfangen der Haſen unterſagt, wie auch das Aufheben der jungen. Sie unterſagt die Selbſtſchüſſe. Die Forſtbedienten mußten darauf ſehen, daß die Zäune nicht ſpitzig waren, damit ſich das Wild nicht ſpieße; die Fruchthüter werden angehalten, es nicht zu verſcheuchen; es werden die oben im vorigen Jahrhunderte angeführte Vergleiche, wegen des Wildprets, angezogen, und zu neuer Bekräftigung eingerückt. Man erſiehet aus allen, daß der Wildſtand damals in dem Würtenbergiſchen nicht außerordentlich ſtark geweſen; indeſſen findet man doch daſelbſt Hirſche, Rehe, Schweine, Lüchſe, Füchſe, Wölfe, Haſen p).

In dem Hennebergiſchen wurde durch den Churfürſt Johann Georg I. 1615, in der Wald-, Forſt- und Holzordnung, vieles heilſame wegen der Jagd verordnet; da bisher unter den Grafen dieſer Gegenſtand nicht wirthſchaftlich genug behandelt worden war. Die Jagd- und Forſtbedienten werden angewieſen, auf die Jagdgrenzen aufmerkſam zu ſeyn, und ſelbige, wo es nöthig iſt, zu berichtigen; die Forſtmeiſter mußten neben den Jagdbedienten, auf das kleine Weidewerk Acht haben, damit ihm nicht Eintrag geſchehe. Die Haſen wurden von Petri Cathedra an bis Bartholomäi, wo ſie am meiſten ſetzen, vor dem Schießen,

p) Fritſch p. 55.

Hetzen und Jagen geſichert; wie auch das hohe Wild. Ueber die Jagd waren geſetzt, Jägermeiſter, Wildmeiſter, Jäger, Windhetzer, Hegebereiter. Auch gegen die Wildſchützen werden darinnen allerhand gute Anſtalten getroffen; die Schaafhunde mußten mit zwey Ellen langen Knütteln verſehen werden, um das Wild nicht zu ſcheuchen. Die Hirſch- und Rehgeweihe mußte der Finder an den Förſter, und dieſer an den Jägermeiſter abliefern [q]). In dem Heßiſchen verordnete im J. 1613 die Landesordnung wegen der Jagd, und erhöhete ſonderlich die Strafe der Wildſchützen [r]). Allein es ergieng auch 1624 eine beſondere Jagd- und Forſtordnung [s]). Sie begünſtiget das Wild ſehr, und ſcheint es faſt zu ſehr auf Koſten der Unterthanen zu thun. Sie unterſagt die hohen aufgeſpitzten Zäune und tiefen Gräben nahe bey den Wäldern, und erlaubt ſie nur bey Kohl- und Baumgärten, zunächſt an den Häuſern, um die Wieſen und übrigen Grundſtücken, aber nur kleine. Man ſiehet hieraus, wie das Umzäunen der Felder auch in dieſen Zeiten in Deutſchland ſehr gewöhnlich war; die Strafen deswegen ſind hoch angeſetzt. Es wird bey 50 Goldgülden unterſagt, ſo wie, daß die von Adel nicht ſollten in

q) Fritſch l. c. p. 196.
r) Ibid. p. 65.
s) Ibid. p. 191.

in ihren Wäldern Salzlecken anlegen, bey 100 Goldgülden verboten wird. Die Hunde mußten geknüttelt und in Hölzern am Stricke geführet werden; den Hütern und Schäfern wurde unterſagt, mit Rauch oder dem Hornblaſen das Wild zu ſcheuchen, und das Feld- oder Wildhüten wurde ganz unterſagt.

Die heßiſche Landesordnung von 1665 [t]), welche die Sophia Hedwich, als Wittib Vormünderinn und Regentinn ergehen ließ, beſchäftiget ſich ausführlich mit dem Forſtweſen und den Wildbahnen. Sie ſucht ſonderlich den Nachtheil zu heben, den das Wild den Unterthanen brachte, und wird von dieſer Seite ſehr unterrichtend. Sie beſchreibt den für ihre Unterthanen drückenden Wildſtand außerordentlich traurig, und die Verordnungen die deshalb ergiengen, machen dieſer Regentinn Ehre, weil ſie eine der erſten fürſtlichen Perſonen zu ſeyn ſcheint, die hierinnen das Intereſſe der Unterthanen nicht durch ihr Cammerintereſſe leiden ließ, und nicht das Wild höher achtete als den Menſchen. Schon in dem Jahre 1664 hatte ſie Verordnung zu Abtrieb und Wegſchießung des Wilds aus den Feldern ergehen laſſen; dennoch aber war das Wild noch ſo häufig, daß es bis unter die Thore der Städte gieng, ſelbſt die Kälber da-

t) Fritſch p. 193-195.

dahin oder in das Feld ſetzte, und ſich weder durch Feldhüter, noch Abhetzen, Wehren, Schrecken, Trommelſchlagen, Getön, Geruf oder Geſchrey abhalten ließ; vielmehr wurde das junge im Felde erzeugte Wild an das Feld gewöhnt, und zehrte Feld- und Wieſenfrüchte auf. Daher ergiengen an die Regierung beſtändige Bitten um Erlaß. Die Urſachen hiervon lagen theils an der allzuſtarken Hegung des Wildes von den Vorfahren, wovon noch die Jagdordnung vom J. 1624 einen Beweis ablegen kann. Vornehmlich aber war auch der Krieg eine Urſache, und in den Feld- und Buſchhölzern, Waldköpfen, Vorhölzern und Feldhecken; dieſe waren ehemals ganz licht, ausgehauen, von der Unterthanen Vieh betrieben und nie geheget worden; da denn auch das Wildpret den Feldern nicht läſtig war, ſondern bloß in ſeinen tiefen und hohen Wäldern blieb. Nachdem aber bey den unruhigen Kriegszeiten dieſe eben bemerkten Orte ganz bewachſen, und von den Unterthanen, wegen Feindesgefahr und Mangel des Viehes nicht betrieben werden können, hatte das Wildpret ſich aus den hohen Wäldern und der Wildbahn darein gezogen, und wurde wie in der Wildbahn mit Fleiß geheget. Es wurden daher zuförderſt die Feldhölzer von den Forſt- und Jagdbedienten mit Zuziehung der Obrigkeit jedes Orts niedergehauen, die von Wäldern entlegenen Waldköpfe aufgeräumt,

aus-

ausgehauen und licht gemacht, die Vorhölzer und hohen Wälder ſelbſt an den Enden geöffnet, vor und an den hohen Wäldern tiefe und hohe Wildgraben aufgeworfen, Zäune darauf geſetzt und lebendige Dornen oder ander Buſchwerk daran gelegt und gepflanzet. Sie verordnete die hohen Waldungen auch an den Orten und Enden, wo es nöthig wäre, aufzuräumen ūnd auszuhauen, damit ſich das Wildpret darinnen verhalten und ſeine Atzung haben könne. Es mußte eine Gemeinde der andern behülflich ſeyn, vornehmlich die entlegenen oder dem Walde nähern. Es mußten in den Wäldern Wildſcheuren nnd Schoppen errichtet und mit Waldheu angefüllt werden, damit das Wild im Winter Nahrung hatte. Die hohe Gewäld- und Wildbahn mußte ſo viel möglich ruhig und ſtill ſeyn, und keine neuere Hütungen darinnen eingeführt werden, wodurch das Wild aus denſelben verſcheuchet worden wäre, ſondern das Vieh der Unterthanen wurde in die Vor- und Feldhölzer zur Hütung verwieſen. Es wurde unterſagt, Bauholz im Walde zu ſchlagen und zu zimmern, um das Wild nicht daraus zu verſcheuchen; wie auch keine Salzlecken zu Anreizung des Wilds in die Vorhölzer oder Feldbüſche zu legen. Die Jäger und Förſter mußten, um den armen Unterthanen ſchleunig zu helfen, mit den geſammten Gemeinden das Wildpret mit Getön, Schießen und Platzen aus den Fel-

dern und Feldbüſchen in die Wälder und Wild-bahnen treiben, und ſolch Schrecken, Trei-ben und Abhetzen im Frühling und Sommer, vor und nach der Erndte vornehmen. Das Wild, ſo ſich durchaus nicht aus dem Felde gewöhnen wollte, mußten die Förſter und Jäger wegſchießen, und das Geſchoſſene ſpecificiren, und dem Oberförſter des Bezirks anzeigen. Dagegen mußte das Wild in den hohen Wäl-dern geheget werden, die Gemeinden fleißige und wachſame Feldhüter beſtellen. Durch dieſe Verordnungen ſuchte man die verfallenen und ausbleibenden Zinſen, Steuern und Ab-gaben, die eben wegen des allzugroßen Wild-ſchadens außenblieben und nicht erlegt werden konnten, wieder gangbar zu machen. Ein vor-trefflicher Beweis der rühmlichſten Regierung einer Dame, die das auf eine ſo einſichtsvolle Art wieder gut zu machen wußte, was ihre Vorfahren verderbten. In dem Caſſeliſchen ergiengen 1683 und 1698 Forſtordnungen, darinnen auch in etwas über die Jagd verord-net ward.

In dem Schwarzburgiſchrudelſtädtiſchen wurden nicht nur in der Forſtordnung vom J. 1626 verſchiedene hierher gehörige Punkte be-ſtimmt [u]). Allein ausführlicher geſchahe es in dem Jagdmandate von dem nämlichen Jah-re. Man nimmt darinnen die löbliche Rück-ſicht

u) S. Fritſch p. 204.

ſicht auf die Feldfrüchte der Unterthanen; daher, wenn wegen der Witterung die Aerndezeit verſchoben werden mußte, ſo wurde der Anfang der Jagd beſonders beſtimmt. Die übrigen Theile derſelben gehen nicht ſowohl auf das Oekonomiſche der Jagd, ſondern vornehmlich gegen die Wilddiebe und heimlichen Schützen, und gegen die verſchiedenen unerlaubten Arten zu jagen; vornehmlich dringt ſie auf das Knütteln der Hunde. Die Bedienten bey der Jagd waren auch hier Jäger, Einſpänniger, welches wahrſcheinlich eine Art fahrender Jagdpolizeybedienten waren, Hegebereiter, Holzförſter und Forſtknechte. In dem Sondershäuſiſchen hatte man ſchon in den Jahren 1623, 1646 und 1647 durch allerhand Verordnungen für die Jagd geſorgt, und im Jahre 1673 erſchien in den nämlichen Landen eine von neuem durchſehene. Vermöge deſſen war in dem Sondershäuſiſchen die Jagd geſchloſſen von Eſtomihi bis Bartholomäi; und die Strafe der Vergeher war ſehr weislich ein Verbot, daß ſie binnen 5 Jahren nicht jagen durften. Es wurde verordnet, daß bey der freyen Jagd von Bartholomäi bis Eſtomihi die Jagdberechtigten doch auf die Feld- und Gartenfrüchte der Unterthanen Rückſicht nehmen mußten.

Sie nimmt übrigens die nämlichen Zeitpunkte für die offene und geſchloſſene Jagd an, wie die vorhergehende. Sie verſchiebt die

 Jagd

Jagd wegen der aufgehaltenen Aernde, ſie unterſcheidet hohe und niedere Jagd; ſie ſcheint eine der erſten zu ſeyn, welche gewiſſe Arten von Verfolgung gegen die Raubſchützen einführt, vornehmlich ſie mit einen Schrotſchuß zu verfolgen erlaubt. Sie unterſagt die geſpitzten Umzäunungen, unterſagt, das Vieh an die Salzlecken hinzutreiben, damit es dieſelbe nicht verunreinige. Sie erlaubt die Verſcheuchung des Wildes aus den Krautfeldern, durch einen an der Kette liegenden Hund. Sie befiehlt übrigens das Knütteln der Hunde. Endlich erfolgte noch 1701 eine Holzforſtordnung von Schwarzburg, für die untere Grafſchaft Frankenhauſen. In dem Reußiſchen wurde in der Forſt- und Jagdordnung für die reußiſchplauiſchen Lande vom J. 1638, auch wegen des Wilds verordnet, die Jagd wurde von Faſtnacht bis Bartholomäi geſchloſſen, und ſtrenge Geſetze gegen die Wilddiebe und das unbefugte Wildſchießen gemacht v).

Auch in den ſtolbergiſchen Forſtordnungen von 1642 wurde für die Jagd geſorgt. Die Jagd war daſelbſt anſehnlich, und es wurden in dem 19ten Artikel verſchiedene Mandate erwähnt, welche die Jagd betroffen haben. Allein die Verordnungen ſelbſt ſind nicht ſo ausführlich, ſie erſtrecken ſich auf wenig andere Gegenſtände, als auf Jagddiebereyen, Knüt-

v) Fritſch p. 281.

Knüttelung der Hunde, und enthalten einige Regeln, die ſowohl die Schonung des Wildes als die Vögel betreffen [w]). Die fürſtlich ſächſiſchmagdeburgiſche Landesordnung vom Jahre 1649 ſetzt auch gewiſſe Verordnungen wegen der Wildbahn, der Jagden, des Schieſſens und andern Weidewerks feſt; ſie erſtreckt ſich nicht nur auf die landesfürſtlichen Jagden, ſondern auch auf die Jagden in den an die landesfürſtlichen angrenzenden Forſten, und beruft ſich auf ältere Mandate von 1642, 1643, 1646 und 1648. Ein anderes erfolgte im J. 1659, welches ſich auf die von 1613, 1626, 1629, 1637 und 1650 beziehet, woraus man erſiehet, daß die Jagd damals für die magdeburgiſche Cammer wichtig geweſen; eine churfürſtlichbrandenburgiſche Holz- und Jagdordnung für das Herzogthum Magdeburg ergieng 1686 [x]), und noch andere dahin gehörige Mandate, welche ſich auch bey dem Fritſch finden [y]). In dem Braunſchweigiſchen machte ſich ſonderlich Herzog Heinrich Julius durch eine Jagdordnung vom J. 1603, Herzog Auguſt aber 1638, um die Jagd verdient; beſonders ſuchte er das Verderben des jungen Wildes zu verhüten, und befahl das Knütteln der Hunde. Er machte 1640 Verord-

w) Fritſch l. c. p. 214. ed. von 1702. p. 217.
x) S. Fritſch p. 69 bis 70.
y) Fritſch ed. 1702. p. 301.

ordnungen wegen des gefundenen Wildes, und ließ 1643 ein Edikt gegen das Wildſchießen ergehen. Im Jahre 1645 ergieng ein Edikt gegen die Wilddiebe, und ein anderes wegen des Jagens und Kurens [z]). Auch erſchien eine calenbergiſche Forſtordnung von 1678, auch 1681 ein lauenburgiſches Jagdedikt, wo ebenfalls dieſer Unterſchied zwiſchen hoher und niederer Jagd bemerkt und beobachtet wird; 1676 ergieng eine neuere Jägerordnung von Kaiſer Leopold.

Vom Jahre 1602 findet ſich eine marburgiſche Holzordnung, wo die Strafen für die Waldverbrechen ſehr verhältnißmäßig beſtimmt ſind. Von der Stadt Ulm findet ſich eine Weidewerksordnung vom J. 1639. Es gehört hierher ferner eine braunſchweigiſche lüneburgiſche Maſtordnung von 1644. Ein fürſtlich Forſtreglement und Ordnungen in dem Fürſtenthum Blankenburg erſchien 1685, und ein andres Blankenburgiſches im J. 1689.

Im Jahre 1700 verordnete die churmainziſche Forſt- und Holzordnung im Eichsfelde und die hoyerswerdiſche Forſtordnung auch über die Jagd.

In dem Brandenburgiſchen überſahe man auch in dieſem Jahrhunderte die Jagd nicht, von Seiten der Regierungen. Es ergieng

1620

z) Fritſch p. 142 ꝛc.

1620 eine Verordnung wegen des Wildpretſchießens, und die Forſtordnung des nämlichen Jahres verordnet gleichfalls wegen der Jagd, und kennt auch die Eintheilung derſelben in die hohe und niedere, 1653 gegen des unbefugte Jagen, Schießen und Hetzen; 1663 ergieng ein Edikt wegen des Jagens und Schießens zur Ungebühr in der Uckermark; 1666 ergieng ein Edikt wegen der Hirſchhörner und Stangen; 1672 ergieng ein anderes Edikt wegen der Wilddiebe und wegen Verarbeitung der Wildhäute. 1681 erfolgte eine Reſolution wegen der Jagdgerechtigkeit derer von Adel in der Uckermark; ingleichen, daß den Elendthieren und Hirſchen kein Schade zugefügt werden ſollte; wie auch ein Edikt wegen Knüttelung der Hunde, und daß ſich Niemand in der Wildbahn außer dem ordentlichen Wege betreten laſſe. 1681 ergieng eine Jagd- und Holzordnung Churf. Friedrich Wilhelms zu Brandenburg für Hinterpommern [a]). 1684 erſchien ein Edikt wegen der Hirſch-Wild- und Rehhäute; 1689 ein anderes wegen Schonung der Hirſche und Elendsthiere; ingleichen eine Cirkularverordnung an einige Adeliche, wegen der Jagdgerechtigkeit; 1693 erfolgte ein Patent wegen der Wolfsjagden, und ein anderes wegen Schonung des Rehwildprets, wie auch wegen Schießung des Wildprets;

1695

a) Fritſch ed. 1702. P. III. p. 513.

1695 ergieng ein Edikt gegen das unbefugte Jagen, Hetzen und Schieſzen; 1695 ein Edikt wegen Schonung des Wildes, und ein anderes wegen der Wolfsjagden. Indeſſen findet man doch keine beſondern Spuren von wichtigen ökonomiſchen Einrichtungen und Anſtalten für die Jagd, die Schonung und etwa die Beſtimmung der Jagdzeiten ausgenommen.

In dem Oeſterreichiſchen ergiengen verſchiedene Jagdedikte. Allein ſie beſchäftigten ſich bloß mit Wilddiebereyen und deren Beſtrafung; nur wenige enthalten einige ökonomiſche Regeln. Vieles wird auch verordnet in der Polizeyordnung von Oeſtreich unter und ob der Ens, vom Jahre 1671 [b]).

In dem Trieriſchen wurde das Jagdweſen durch die Landesordnung vom Jahre 1668 mit beſorgt. Sie war faſt durch das ganze ſiebenzehnte Jahrhundert hindurch im Kriege beunruhiget, und daher auch dieſes Geſchäft ſehr zerſtört: hierzu kam, daß die häufige Weinkultur die Gegenden der ſtarken Wildbahn nicht wohl erlaubte. Man mußte daher von Seiten der Regierung hierauf Rückſicht nehmen.

In den fränkiſch brandenburgiſchen Ländern ergiengen im ſiebenzehnten Jahrhunderte ebenfalls einige Verordnungen in dieſem Geſchäfte [c]).

In

b) S. Cod. Auſtriacum 1740.

c) S. Corpus Conſtitutionum Brandenburg. Culmbacenſ. 1746-1751. T. III. p. 4.

In dem Bareuthiſchen iſt die Jagd kein allzuwichtiges Geſchäft, weil das Wild nicht häufig iſt; deſto wichtiger war es von jeher für die anhaltiſchen Lande.

In der Lauſitz ergieng 1661 eine Oberamtspublication des Landtagsſchluſſes von dem nämlichen Jahre gegen die Raub- und Wildſchützen, und das Jagen auf anderm Grund und Boden. So ergieng auch 1673 ein Oberamtspatent gegen die Raubſchützen ꝛc. Bauer- und Schäferhunde, wie auch gegen das Jagen auf fremdem Grund und Boden, und 1675 erſchien ein Oberamtspatent und Renovation der Mandate gegen die Raubſchützen ꝛc.; 1694 ergieng ein Oberamtspatent gegen die Raubſchützen.

Was die verſchiedenen Jagdarten betrifft, die in dieſem Jahrhunderte gewöhnlich waren, ſo findet man ſie in den Jagdordnungen und in den Schriften dieſer Zeiten. Es zeichnen ſich darunter die Kampfjagden aus, worinnen man die Grauſamkeit der Römer nachzuahmen ſuchte. Friedrich I. König von Preußen, pflegte oft Kampfjagden, wo Thiere mit einander kämpften, zu halten, und erbauete noch 1693 dazu ein beſondres Gebäude, worauf eine beſondere Münze geprägt wurde [d]).

Vor-

d) Auf dem Avers derſelben iſt das Bruſtbild mit der Ueberſchrift: Fridericus III. D. G. M. Brand- S. R.

Vornehmlich ſchreckt die Parforcejagd die Menſchlichkeit, jenes unmenſchliche und die Vernunft entehrende Vergnügen. Sie ſcheint den ältern deutſchen Nationen ſchon bekannt geweſen zu ſeyn, wie Stiſſer aus wenigen alten deutſchen Geſetzen dargethan hat; allein näher ausgebildet haben ſie die Engländer und Franzoſen, von denen ſie die Deutſchen annahmen. Sie nahm ihren Anfang zu Ende des ſiebenzehnten, und nahm noch mehr zu, im Anfange und Fortgange des achtzehnten Jahrhundertes; doch wir wollen nicht durch das verneuerte ausführliche Andenken dieſes den Menſchen entweihenden Vergnügens entehren; ſondern es gleichſam mit dieſen Zeiten dem Alterthume übergeben. Das Ceremoniel, welches man bey dergleichen Jagden beobachtet, haben verſchiedene beſchrieben, vornehmlich auch von Flemming [e]). Sie geſchahe vornehmlich auf Hirſche, und war ein Vorzug der regierenden Herren, ſo, daß keiner dergleichen

S. R. I. A. C. et Elect. auf dem Revers ſteht der Pallaſt und Hetzgarten mit der Umſchrift: Hilaritati publicae, unten ſteht: Perfecto edendis venationibus theatro MDCXCIII. Sie ſteht auf dem Titel von Stiſſers Jagdhiſtorie der Deutſchen, ed. 1754.

e) In ſeinem vollkommnen deutſchen Jäger 1724, andern Hauptheile p. 256. c. 52. und im erſten Hauptheile p. 294.

gleichen nachthun durfte, und noch jetzt nicht darf. Man beſtimmte dazu einen Hirſch, den man aufjagte, und ſo lange verfolgte, bis er ſeine Kräfte erſchöpft hatte, und todt nieder fiel, da alsdenn der, der über Menſchen und oft über mehrere Völker zu herrſchen hatte, unter dem lärmenden Getöne der Hörner und lauten Freuden der Schmeicheley, ein Zuſchauer der ſchmauſenden Hunde war, die mit dem gefallenen Wild ihren grauſamen erjagten Hunger ſtillten.

Wir finden in dieſem Jahrhunderte auch einen Jagdorden, nämlich den Jägerorden des güldnen Hirſches, welchen der letzte piaſtiſche Herzog Georg Wilhelm zu Brieg 1672, bey Gelegenheit einer Jagdluſt im Thiergarten daſelbſt, ſtiftete. Das Ordenskleinod war ein von Gold geſchlagenes Eichenblatt, auf deſſen einer Seite ein Hirſch, auf der andern aber ein rothes Herz mit einem weiſſem Kreuz, welches auf der Bruſt an einem mit Golde durchwirkten Bande getragen wurde. Gryphius giebt uns nähere Nachricht von den Geſetzen und der Anzahl der Mitglieder dieſes Ordens [f]).

Ueberzeugt von den Nachtheilen der freyen Pürſch, ſuchte man im ſiebenzehnten Jahrhunderte

f) S. Kurzer Entwurf der geiſtlichen und weltlichen Ritterorden. S. 368.

derte das auszuführen, was ſchon K. Maximilian I. im Jahre 1502 einigermaßen mit dem Boſſerhard, einem Diſtrikt der Memmingiſchen freyen Pürſch verſucht hatte, indem er denſelben gegen die Unterthanen wieder gebauet, und dieſes Verbot ſeitdem mehrmalen, ſonderlich in den Jahren 1536, 1623, 1630, 1666, 1679 und 1680 wiederholt, daß die Unterthanen ſelbiger Gegenden nie zum ruhigen und ununterbrochenen Beſitz kommen können. Man bemühete ſich ſonderlich ſeit 1687 die ganze freye Pürſch in Schwaben aufzuheben, und in eine Wildbahn zu verwandeln, und unternahm daher ſowohl bey dem Kaiſer als auf den ſchwäbiſchen Kreistagen verſchiedene Handlungen. Seit dieſen Zeiten erfuhr die memmingiſche freye Pürſch mit den übrigen ſchwäbiſchen gleiche Schickſale [g]); beſonders wurde auf dem ſchwäbiſchen Kreistage vom J. 1697 darüber gehandelt [h]).

Die Jagdlitteratur wird in dieſen Zeiten nicht weniger ſtark und zahlreich, je mehr in dieſem Jahrhunderte die Jagd ein vorzügliches Vergnügen der Höfe wurde, worinn man oft auf Koſten der Unterthanen keine Grenzen kannte.

g) Harprecht ſciagraphia venationis liberae Suevicae §. XVI - XXV. p. 14-20.

h) S. Harprecht l. c. Sebaſtian Otto in der freyen Pürſchbeſchreibung l. c.

te. Es erſchienen theils Ausgaben der Alten, die von der Jagd geſchrieben [i]), theils Ueberſetzungen der Ausländer [k]), theils auch ganz einheimiſche und eigene Schriften [l]), welche ſie ſowohl kunſtmäßig als juriſtiſch behandelten,

i) So erſchienen die Venatici et Bucolici 1613. Hanouiae cum comment. Caſpar. Barthii. Ingleichen des Iani Vlitii venatio nov-antiqua ſ. Gratius Nemeſiainus et Calpurnius cum comment. Iani Vlitii Lugd. Bat. 1645 und 1653.

k) Adlicher Zeitvertreiber oder neuerfundene Jagdergötzungen in 5 Büchern, Augſp. 1696. 8. c. f. aus dem Franz.

l) Ioh. Conr. Rhumelii Philoſophia animalis viuatrio auiario natatorio recenſita carminice ſcripta, Norimb. 1650. 8.

Ioh. Helv. Schütz de banno ferino. Schroeter de banno ferino eiusque iure.

Schulzii Diſſ. de iure venandi, Erf. 1677.

Mylii Diſſ. de venatione feraruni beſtiarum, Lipſ. 1682.

A Sode Diſſ. de iure Venandi, Erf. 1692.

Schedii Diſſ. de iure Venandi, Helmſt. 1641.

Alberti Diſſ. de venatione, 1679. Lipſ.

Rohrenſee Diſſ. de iure venationis Maieſtati adſerto, 1696. Vit.

Ahasu. Fritſch Corp. iur. venat. foreſtale, 1675. fol. wovon wir nachher noch eine Ausgabe cum praefatione Strykii von 1702 haben.

Straus de iure venandi, Vit. 1674.

Engelhard Weidmanns Wildbahn oder rechtſchaffene Jägerkunſt, 1602. 4to.

ten, wie auch Naturgeſchichtsforſcher. Unter die juriſtiſchen Schriften von der Jagd, gehören die Arbeiten eines Schütz, Schulz, Mylius, von Sode, Schedius, Alberti, Rohrenſee, Fritſch, Straus. Oekonomiſch haben die Jagd die allgemeinen ökonomiſchen Schriftſteller dieſes Jahrhunderts bearbeitet, welche alſo auch hieher gehören; vorzüglich aber Engelhard Wildmann; ingleichen der Verfaſſer der Jägerkunſt und Weidewerksgeſchrey, Nürnberg 1610 und 1618. Ingleichen gehören hierher Vitus Bremer, der Verfaſſer des adlichen Weidewerks, Lorber, Pauli, Conrad Aitinger und Jacob Tänzer m).

So

m) Jacob Tänzers der Dianen hohen und niedern Jagdgeheimniſſe oder Jagdbuch, Coppenhagen, P. I. 1682. P. II. 1686. P. III. 1689.

Viti Bremers fürſtliche Jägerburg, Hamb. 1657. ingl. 1663.

Adeliche Weidewerke, wie ſolche anzuſtellen, Frankf. 1661. Prag 1699.

Lorbers adeliche Jägerey, Waimar 1670.

Chr. Pauli guter und wohlgeübter Jäger, Brieg 1673.

Der edle Weidmann, oder eigentliche Beſchreibung des Weidewerks, 1675.

Vollſtändiges Jagd- und Weidebüchlein von Conrad Aitinger, Caſſel 1681.

So kann man auch die Jagdordnungen dieſes Jahrhunderts als ökonomiſche Schriften anſehen, in ſo fern ſie auf ökonomiſche Grundſätze gebauet ſind, die ich aber hier nicht wiederholen will, da ich ſie oben ausführlich angezeigt und durchgegangen habe. Ich übergehe die Schriften in den Hülfswiſſenſchaften, welche außer meinen Grenzen liegen, und mich zu allzuvielen Weitläuftigkeiten verleiten würden.

Jagdgeſchichte

des achtzehnten Jahrhunderts.

Ich mache den Anfang der Jagdgeſchichte im achtzehnten Jahrhunderte mit der Churſächſiſchen, weil die Jagd hier durch viele Verordnungen bereichert wurde.

Gleich zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurden in Churſachſen die Jagdzeiten und Jagdtermine nach dem neuen Kalender eingerichtet; im J. 1703 die Anhaltung der mit Büchſen und Gewehr herumſchweifenden Jägerpurſche befohlen; um der Jagd etwas aufzuhelfen, die durch allerhand Uebel ſehr geſchwächt war, wurden 1709 die Koppel- und Niederjagden auf dieſes Jahr eingeſtellt. 1711 ergieng von neuem ein Mandat gegen die Wilddiebereyen, und 1712 ein anderes den Anfang und die Endigung der Jagdzeiten betreffend [a]); und noch ein anderes wegen der Rügenſachen in Jagd- und Forſtgegenſtänden. 1715 wurde alles Hetzen, Jagen, Schießen in den Königlichen und des Königl. Churprinzens Gehegen um Dresden gänzlich unterſagt; 1716 ergieng ein Befehl gegen die von einigen Lehnrichtern gemißbrauchte Nieder-

a) S. C. A. T. I.

derjagden, und unbefugte Verſtärkung ihrer Schäfereyen, ein Beweis, daß man damals nicht genug die Verbindung und Verhältniſſe der ökonomiſchen Geſchäfte gegen einander erwogen. Im Jahre 1717 wurde durch ein Mandat beſtimmt, was eigentlich zur Hohen-, Mittel- und Niederjagd gehöre, und wer Wölfe zu fällen berechtigt ſey. Vermöge deſſen gehören in Sachſen zur hohen Jagd Bäre, Bärinnen, junge Bäre, Hirſche, Stückenwild, Wildkälber, Tannenhirſche, Tannenwild, Tannenwildskälber, Lüchſe, Schwane, Trappen, Kraniche, Auerhähne, Auerhühner, Phaſanhähne, Phaſanhühner, Bocken. Zur Mitteljagd: Reheböcke, Rehe, Rehkälber, hauende Schweine, angehende Schweine, Keyler, Bachen, Friſchlinge, Wölfe, Birkhähne, Haſelhühner, groſſe Brachvogel. Zur Niederjagd: Haſen, Füchſe, Dächſe, Bieber, Teicher, Seemeven, Waſſerhühner, Waſſerſchneppen. Im Jahre 1719 wurde die 1575 von Churfürſt Auguſt gemachte Generalbeſtellung der Forſtbedienten von neuem gedruckt und vertheilt, und den Beamten zur Publication und Beobachtung überſendet.

Im J. 1731 ergieng ein Befehl wegen Klöppelung der Hunde und Schonung der Jagden auf ein Jahr, und dieſe Schonung wurde 1732 durch ein Mandat noch auf ein Jahr verlängert. In dem nämlichen Jahre er-

ergieng ein anderes Mandat, wegen Klöppelung und Innenbehaltung der Bauerhunde, wie auch wegen Kuppelung der Jagdhunde, um das Wildverſcheuchen zu verhüten; 1733 erſchien ein Mandat, welches die ins Freye gelaſſenen Auerthiere zu ſchonen befohl; man hatte verſchiedene derſelben aus dem Auergarten bey Königsburg herausgelaſſen. Wegen Einlieferung der abgeworfenen Hirſchgeweihe, ergieng 1735 ein Generale; 1738 ein Mandat gegen die Raubſchützen; und 1739 wurde ſogar die Miliz angehalten, den Jägern gegen die Raubſchützen beyzuſtehen; 1742 ergieng ein erneuertes Mandat wegen Einlieferung der Hirſchſtangen; ſo ergiengen auch 1743, 1747 und 1748 verſchiedene die Jagd, Jagdhunde, Forſtbediente und Jagdverbrechen betreffende Verordnungen; 1763 ergieng ein Mandat wegen Schonung der Jagden auf gewiſſe Zeiten, wodurch man dem durch Kriege zerſtörten Wildſtand wieder aufzuhelfen ſuchte; und in dem nämlichen Jahre ergieng ein Dekret an die Landſtände, welches eine Erläuterung des vorigen enthielt; auch noch ein anderes Erläuterungsmandat erſchien in dem nämlichen Jahre; wegen der durch Wildſchaden veranlaßten Beſchwerden und deren Abſtellung erſchien 1766 ein Generalbefehl.

Die ſächſiſche Jägerey iſt übrigens ſehr vorzüglich und anſehnlich. Nach dem Cam-

merreglement vom Jahre 1700 war in dem damaligen Cammeretat bloß der ordentliche Gehalt der Jägereyen an baarer Beſoldung 28000 Reichsthaler jährlich angeſetzt, dabey jedoch die Jagdbedienten noch andere zufällige Einkünfte zogen b). Eine ſachſenquerfurtiſche Jagd- und Forſtordnung des Herzog Chriſtians erſchien 1728. Im Jahre 1707 eine ſaalfeldiſche Wald-, Forſt-, Jagd- und Weidewerksordnung von Johann Ernſt. Eine Jagd- und Weidewerksordnung vom Fürſtenthum Weimar erſchien 1704.

In dem Brandenburgiſchen ergieng 1703 ein Edikt wegen Schonung des Wildes; 1705 einige wegen der Wolfsjagden und wegen Schonung des Wilds zur Setz- und Brutzeit; 1707 unterſagte man, die Biber zu ſchießen und zu verfolgen; 1713 wurde die Schonung des Rehwilds anbefohlen; 1714, wo auch die Ottern den nämlichen Schutz erhielten; 1715 wurde unterſagt, Haſen zu ſchießen; 1717, die Jagd nicht durch Schäfer auszuüben; 1718 ergieng ein Reſcript wegen Tilgung der Raubthiere und Raubvögel; 1730 ergieng ein Edikt wegen der Wilddieberey; und 1734 ein Reglement wegen der Wolfsjagden; ingleichen 1738 eine königl. preuß. Holz-, Forſt-, Jagd- und Grenzordnung des Fürſtenthums Münden und der Grafſchaf-

b) S. Inventarium von Churſachſen bey Schrebers Samml. I. Theil. Halle 1761. p. 212.

ten Ravensberg, Teckelnburg und Lingen vom J. 1738; und 1749 wurde vornehmlich die Schonung des Rehwildes anbefohlen.

Die Verordnungen der beyriſchen Lande finden ſich in dem beyeriſchen Geſetzbuche [c]). Dieſe erſtrecken ſich auch auf die Oberpfalz [d]).

In dem Trieriſchen ergieng 1724 eine Wald-, Forſt- und Jagdordnung. In dem Heßiſchen ergieng unter andern auch 1724 eine Forſt-, Wald- und Weidewerksordnung. Die Heſſencaſſeliſchen findet man in der Kleinſchmidiſchen Sammlung [e]). Eine lindauer Forſt- und Wildordnung, ergieng 1749. Eine bremiſche Teich-, Holz- und Jagdordnung ergieng 1732; und 1749 erſchien ein Anhang dazu. Die neueſte würtenbergiſche Wildererordnung iſt vom 20ſten Sept. des J. 1718 [f]).

Sie

c) Codex Iuris ciuilis Bav. Maximilianeus, München 1756.

d) Denn ſo heißt es in der Vorrede des Codicis Maximilianei: ordnen und wollen auch hiermit, daß man ſolchen in unſern ſämmtlichen Churlanden mit Einſchluß der obern Pfalz und allen andern uns zugehörigen Herrſchaften und Ländereyen genau beobachte.

e) Sammlung fürſtlich heßiſcher Ordnungen und Ausſchreiben rc. T. I. 1767. T. II. 1770.

f) Sie enthält 42 Seiten in Fol. iſt abgedruckt in Herrn Gerſtlachers Samml. würtenb. Geſetze, Th. 2. p. 26-66. ingleichen in Herrn von Pfeils Realindex der Forſtordnung S. 431 bis 460.

Sie enthält eine ausführliche Vorſchrift wegen Beſtrafung derer, die entweder ſelbſt Wilderey getrieben oder daran Theil genommen. Wider die Wilderer, in ſo fern die öffentliche Sicherheit durch dieſelben geſtört wird, ergiengen 1718 am 13 Auguſt, 1737 am 19 Junii, und am 10 Julii 1751 von dem hochlöblichen ſchwäbiſchen Kreiſe nachdrückliche Verordnungen, welche auch ins Land publicirt wurden. Außer dieſen finden ſich auch noch beſondere Generalreſcripte, die zur Erläuterung der Wildererordnung dienen [s]. An den Orten, wo freye Pürſch iſt, kann die Wildererordnung nicht ganz Statt finden; dieſe Orte gehet hauptſächlich an die allgemeine Pürſchordnung, wie es wegen des Weidwerks in beeden obern und untern zwiſchen der Riß, Donau und Pleu gelegenen freyen Pürſchdiſtrikten ins künftige ſolle gehalten werden, welche zu Ulm 1722 am 13 May erſchien. Es haben die wegen der freyen Pürſch in Oberſchwaben vereinigte Kreisſtände, von denen Würtenberg, wegen eines im Oberamt Blaubeuren befindlichen Diſtrikts, ein Mitglied iſt, dieſe Ordnung verfaßt. Eine andere erſchien 1737 zu Stutgart unter dem Titel: Pürſchord-

s) Die meiſten davon ſiehe in Gerſtlachers Sammlungen würtenbergiſcher Geſetze Th. 2. und in Hochſtetters Extrakte würtenbergiſcher Generalreſcripte.

ordnung, wie es wegen des Weidewerks in den Städten und Aemtern Balingen, Roſenfeld, Ebingen, St. Georgen, wegen Rothenzimmern, Sulz, Dornhan und Alpirſpach, in Gebrauchung des gnädigſt ihnen nachgelaſſenen Gnadenjagens gehalten werden ſoll [h]).

Von dem Würtenbergiſchen finden ſich Nachrichten in den Werken eines Gerſtlachers [i]) und Weiſſers [k]).

Die Churbraunſchweigiſch Lüneburgiſchen finden ſich in der Geſetzſammlung dieſer Länder [l]). Es gehört hierher das Braunſchweigiſche Lüneburgiſche erneuerte Forſtreglement von Herzog Ludewig Rudolph, welches 1726 erſchien, die wolfenbütteliſche Forſt- und Cammerordnung von 1729.

Die

h) Beyde finden ſich im Pfeiliſchen Realindex der Forſtordnung S. 191-212. nach ihrem Hauptinhalt.

i) C. F. Gerſtlachers Sammlungen aller einzelnen ergangenen herzoglich würtenbergiſchen Geſetze und andern Normalen, 1ſtes Buch 1759. zweytes Buch 1760.

k) J. F. C. Weiſſers Nachricht von den Geſetzen des Herzogthums Würtenberg, Stutgard 1781. S. 231. 8.

l) Churbraunſchweigiſche lüneburgiſche Landesordnungen und Geſetze zum Gebrauch der Fürſtenthümer Graf- und Herrſchaften Zelliſchen Antheils, Lüneburg 1741 und 1745. T. IV.

Die Oeſterreichiſchen Verordnungen des achtzehnten Jahrhunderts finden ſich ſonderlich in dem Codice Auſtriaco [m]), theils auch in der Sammlung öſterreichiſcher Geſetze und Ordnungen, ſo viel deren über die im Codice Auſtriaco eingedruckten bis auf das Jahr 1720 weiter aufzubringen [n]).

In dem Zweybrückiſchen hatte die Landescommißion auch die Jagd mit zur Abſicht, ſie wieder in Ordnung zu bringen, und der Zerrüttung in derſelben abzuhelfen und ſie wieder herzuſtellen.

In der Oberlauſitz ward die Jagd von Sachſen aus, durch das Oberamt zum allgemeinen und der Cammer Beſten geleitet. Es ergiengen daher 1703 ein Oberamtspatent gegen Raub- und Wildſchützen, Fiſch- und Krebsdiebe; 1726 machte das Oberamt die Conventionalvereinigung und den Landtagsſchluß wegen des Weidewerks und der Fiſcherey bekannt. Man ſahe es alſo damals für ſo wichtig an, die Sache für den Landtag zu ziehen, woran aber auch die Landesverfaſſung keinen geringen Antheil hat. Es erfolgte 1727 eine Oberamtspublication wegen Beklöppelung der Schützen-, Schäfer- und Scharfrich-

m) S. Cod. Auſtriacus ordine alphab. compilatur, Viennae 1704. fol.

n) Leipzig 1749 P. II. bis auf den Tod Carls VI. Wien 1752.

richterhunde. Im Jahre 1763 ließ das Oberamt das Mandat wegen Schonung der Hohen-, Mittlern- und Niedern-, auch Faſanenjagden publicieren; 1768 ergieng ein Oberamtspatent, wegen Erneurung der im Jahre 1726 publicirten Conventionalvereinigung wegen des Weidewerks, auch der Raub- und Wildſchützen.

In dem Mecklenburgiſchen ergieng eine erneuerte vermehrte Forſt-, Holz-, auch Jagd- und Wildordnung im Jahre 1706, worinnen auf die Jagdökonomie beſondere Rückſicht genommen wird, und wodurch dieſes Geſchäft ſowohl für die Cammer, als den Privatvortheil der Unterthanen eingerichtet iſt.

Von der Stadt Zittau erſchien 1730 eine Forſt- und Jagdordnung.

Im Steyeriſchen ergieng 1746 eine neuverfaßte Jägerordnung.

Eine fürſtlich blankenburgiſche Jagdordnung erſchien 1718 in 4to gedruckt, und in dem fürſtlich blankenburgiſchen Directorium vom Jahre 1730 iſt auch ein beſonderer Artikel, wie die Forſtvrogen zu beſtrafen; 1735 zog man in dem Caſſeliſchen ſogar die Katzen mit zur Jagd o).

Im

o) S. Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie p. 204. „Unſern ꝛc. Nachdem Ihro Königliche Majeſtät gnädigſt reſolviret und befohlen haben, daß, weilen die Katzen in Gärten und Feldern dem klei-

Im Jahre 1726 erſchien eine altenburgiſche Jagdorgnung p). Uebrigens bleibt der Jagdzuſtand der nämliche. Es breitete ſich ſonderlich zu Anfang dieſes Jahrhunderts die Parforcejagd ſehr aus; deren eigentliche Ausbildung und Verfaſſung wir aus England und Frankreich erhielten. Der Landesherr hat dieſe als eines der höchſten Regalien, in Ab-

kleinen Weidewerk großen Schaden zufügen thäten, eine Generalverordnung dahin erlaſſen werden ſolle, damit allen und jeden jungen Katzen, bey Vermeidung eines Reichsthalers auf jedes Stücke beym Unterlaſſungsfall geſetzter Strafe, die Ohren abgeſchnitten, mithin hierdurch derſelben Aus- und Herumlaufen in denen Feldern und Gärten und dadurch entſtehende Veräſung des kleinen Weidewerks, ſo viel thunlich abgewendet und verhindert werde: Als haben euch ſothane Königliche Specialverordnung hiermit bekannt machen, anbey Nahmens allerhöchſt-ermeldter Ihro Königlichen Majeſtät begehren wollen, ſelbige nicht nur ſo bald nach Empfang dieſes in eurem Gericht zu jedermanns Nachricht und Achtung unter öffentlichem Glockenſchlag publiciren zu laſſen, ſondern auch, daß ſolcher genau nachgelebet werde, vor euch und durch eure Iuſtitiarios fleißig Aufſicht zu tragen, weniger nicht bey ſich ereignenden Contraventionsfällen die determinirte Strafe eintreiben, und an den Herrſchaftlichen Beamten zur Berechnung abgeben zu laſſen. In deſſen Verſehung Wir euch günſtig und freundlich zu dienen geneigt verbleiben. Caſſel, den 30 Nov. 1735.

p) S. Stiſſer l. c. p. 301.

Abſicht ſeiner Vaſallen und Unterthanen bey dem Jagdrechte zum Voraus. Weil ſie aus England und Frankreich kam, ſo nimmt man daher auch die beſten Hunde. Sie war ſonderlich beliebt an dem Dresdniſchen, Cölniſchen, Bärnburgiſchen, an dem Berliniſchen, Hannöveriſchen, Darmſtädtiſchen, Deſſauiſchen und Waldeckiſchen Hofe. Am meiſten erregte die Bewunderung die Einrichtung des Bärenburgiſchen Hofs: ſie war aber auch für Hunde, Pferde und Jäger am gefährlichſten, weil die Parforcediſtrikte durch die gäheſten Berge und tiefſten Thäler ſtrichen. Vornehmlich hatte ſich um dieſe Einrichtung verdient gemacht der Fürſt Viktor Friedrich [q]).

Man findet aber auch außer dieſen noch viele Arten von Jagden, welche zum Theil ſchon alt ſind, zum Theil in dieſen Zeiten erſt mehr aufkamen. Es gehören hierher Haupt- und Treibejagden, Beſtandjagden, Nachtjagden, welche ſonderlich bey dem Federwild gewöhnlich waren, Luſtjagden, Klapperjagden, Cammerjagden, Waſſerjagden. Dieſe Eintheilungen gründeten ſich theils auf die

Art

q) Die Einrichtung hat zum Theil beſchrieben Hr. von Rohr in dem Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes, Abth. VI. C. XI. Ferner gehört hieher Probſt Geſpräche von der Parforcejagd, Leipz. 1736. Die Parforcejagd der Haſen, Leipz. 1715 von einen Liebhaber.

Art und Weiſe, wie die Jagden geſchahen, theils auf die Werkzeuge, womit ſie geſchahen [r]. Andere Arten von Jagden aber entſtanden durch gewiſſe Rechte. Es gehört hierher die Vorjagd, welche dem Landesherrn oft durch das ganze Land vor Eröffnung der Jagd vor andern mit der Jagd beliehene Perſonen zuſtehet [s]. Dieſes findet ſich z. B. in dem Thüringiſchen [t], in dem Schwarzburgiſchen [u], und gewiſſermaßen auch im Hildesheimiſchen [x]. Ferner gehören hierher die Koppeljagden, Geſammtjagden, Mitjagden, Gnadenjagden, Ausjagd- und Trüffeljagd, welche letztere nur mißbrauchsweiſe Jagd heißt.

Man ſuchte die Hunde der ganzen Erde auf, um das Jagdvergnügen vollkommen zu machen, daher iſt das Verzeichniß der Jagdhunde ſo reichhaltig. Es finden ſich darinnen engliſche Tocken, danzicker Bärenbeißer, niederländiſche Bollbeißer, Pürſch- oder Courshunde, Saurüdden, Windſpiele, franzöſiſche Parforcehunde, engliſche Parforcehunde, pohlniſche,

r) Von Waſſerjagden ſ. von Flemming vollkommner deutſcher Jäger, I Theil p. 304.

s) Schneider vom Recht der Vorjagd. Jargovs Einleitung zur Lehre der Regalen c. V. §. 10.

t) S. Leyſeri Iur. Georg. III. c. XII.

u) S. Fritſch de iure conuenandi membr. II. §. 2.

x) S. Strube gründlicher Unterricht von Regierungs- und Juſtizſachen p. 115.

niſche, deutſche Jagdhunde, Leithunde, Schweißhunde, Saufinder, Hühnerhunde, däniſche Blendlinge, Barber= oder Waſſerhunde, engliſche Haſenhunde, Stöberhunde, Otterhunde, Dachskriecher von zweyerley Art, Waſſerhunde. Man war erfinderiſch für die Werkzeuge zur Jagd. Einige Arten waren zwar ſchon aus den vorigen Zeiten bekannt, als das Schießen, oder das Fangen durch Schleifen, Fuchsſtricke und Kloben, Netze. Allein die hohen Tücher ſind eine neuere Erfindung, um das Jagen weniger gefährlich zu machen. Sie ſind gemeiniglich 5 Ellen hoch, daß kein Wild darüber kann, und ganzer 200 Ellen lang, ſie ſind mit Leinen, Ringen und Heften zum Ausſpannen verſehen y). Man erfand verſchiedene Arten von Netzen, als Hirſchnetze, Saunetze, Spiegel= und Prellnetze, Wildgarne, Wolfsnetze, Rehnetze, Dachshauben, Bieber= und Fiſchotternetze, Marder= und Iltisgarne. Doch, wir können die Parforcejagd nicht ganz übergehen, wie ſie ſonderlich in dieſem Jahrhunderte zur Vollkommenheit gebracht worden; aber nicht, um ſie als ein menſchliches Vergnügen oder Bedürfniß in der Jagdgeſchichte aufzuſtellen, ſondern als eine Barbarey der vorigen Zeiten, um die unſrigen nicht dadurch zu entehren. Der

Fürſt

y) Eine Berechnung eines ſolchen Jagdtuchs ſiehe bey Flemming l. c. 1 Hauptheil p. 215.

Fürſt erklärte ſeine grauſame Luſt dem Oberjägermeiſter, und dieſer dem unter ſich habenden Jagdofficier und Jagdjunker, welcher dem Jagdfourier abſendete, den Aufenthalt für den Fürſten und deſſen Gefolg zu beſorgen und einzurichten: dieſe nahmen auch zugleich einen Hundeknecht und Stallknecht zu ſich, um auch für dieſe Einrichtungen zu machen. Nun ſuchte man die Hirſche auf, die man dazu beſtimmte, durch Leithunde und Beſuchknechte; dieſe meldeten die aufgefundenen dem Oberforſtmeiſter, und dieſer dem Könige, welcher ſich einen daraus wählte; dieſes wurde dem Jagdbedienten, in deſſen Bezirk dieſer Hirſch war, gemeldet, welcher nun berichten mußte, wo der Hirſch gewöhnlich ſeine Zuflucht hinnahm, damit man nach der Gegend zu die Vorlagen, oder Relais anlegte; auf dieſen Vorlagen wurden die alten Kuppeln mit den beſten Hunden und friſchen unterlegten Pferden bereit gehalten. Dem angekommenen Fürſten wurde hierauf von allem Bericht erſtattet, und ihm, und jeder Standesperſon von ſeiner Suite, ein Haſel- oder Birkenſtock, einer und einer halben Elle lang und eines Daums dick, gereichet, um im Jagen die Aeſte und Zweige der Bäume damit abzuhalten. Hierauf wurde der Hirſch aufgeſucht, oder nach der Jägerſprache beſucht, ſodann aufgejagt, und von den Jägern und Hunden verfolgt, bis er entkräftet hin ſtürzte; da er denn, nach einigen vorherge-

gangenen Ceremonien, eine Speiſe der Hunde wurde.

Die Trüffeljagd hat keinen andern Anſpruch in dieſer Jagdgeſchichte erwähnt zu werden, als ihren Namen; und ſelbſt die Jäger wollen den Trüffeljägern ihren Namen ſtreitig machen. Nach Sachſen kam ſie erſt in dieſem Jahrhunderte, im J. 1724: ob ſie vorher in Deutſchland bekannt geweſen, iſt mir unbewußt. In die ſächſiſchen Lande verſchrieb zuerſt der Graf Wackerbart Trüffeljäger aus Italien. Sie ſind eine Art von Schwämmen oder Pilſen, deren Aufſuchung man Jagd nennt.

Es wurden in dieſem Jahrhunderte zu Ehren der Jagd und des Jagdpatrons verſchiedene Orden errichtet, oder erneuert. Von der letztern Art war der Pfälziſche Hubertsorden, welcher 1719 von dem Churfürſten von der Pfalz Johann Wilhelm, nachdem er in Vergeſſenheit gerathen, wieder erneuert wurde. Dieſer Orden iſt zwar nicht zu Ehren der Jagd geſtiftet, aber doch zu Ehren des Jagdpatrons, des heil. Huberts. Jeder Ritter hat die Hauptpflichten, dem Churfürſten treu und hold, und gegen die Armen barmherzig zu ſeyn. Das Ordenszeichen iſt ein viereckichtes Kreuz mit einem Sterne an einem rothen Bande auf der Bruſt und Mantel, die Wahlſprüche ſind die drey alten mit gothiſchen Buchſtaben geſchriebenen Worte: In Trau

vas.

vas [z]). Die Wahl der Ritter ſoll allezeit Capitulariter oder durch die meiſten Stimmen geſchehen, und die Ordensgüter in zwölf Commendureyen vertheilet werden. In den ältern Zeiten ſollen die Ritter ein Halsband von Jägerhörnern getragen haben, woran das Bildniß des heil. Huberts gehangen, daher man dieſen Orden von Horn genannt [a]).

Ein anderer berühmter wirklicher Jagdorden iſt der würtenbergiſche Hubertusorden [b]). Ludwig ſuchte den Grund dieſes Ordens in dem vorgeblichen Reichsjägermeiſteramt des Hauſes Würtenberg, und ſahe die Herzoge gleichſam als geborne Jägermeiſter des Reichs an [c]). Meyer bemerkt, daß die Statuten deſſelben 1702 gemacht worden, und daß da-

 hin

z) D. i. in fidelitate conſtans. Dieſes ſcheint zu erklären, was das Wort Vaſſus heißt, nämlich ſo viel als Conſtans, Conſtanter fidelis.

a) S. Gryphii Entwurf der geiſtlichen und weltlichen Ritterorden, in der Vorrede von Stieff; ingleichen Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen p. 543. und das Univerſallexikon u. d. w. ſ. Hubertsorden.

b) S. Meyers Nachricht von würtenbergiſchen Jagdorden, Hof 1728. Die Statuten dieſes Ordens ſind zu Stutgart 1718 in Folio erſchienen.

c) Ludwig de venatu eiusque regali diſſ. VII. n. 12. it. diſſ. de praerogatiuis Duc. Würtenb. Sect. I. c. XI.

hin auch die Errichtung des Ordens falle. Die Errichtung geſchahe von Herzog Eberhard Ludwig, welcher auch 1718 die Statuten erneuerte und vermehrte. Ein jedes Glied dieſes Ordens hat die beſondere Erlaubniß, bey allen Feyerlichkeiten, beſonders auf Jagden, die der Ordensherr anſtellet, zu erſcheinen; auch müſſen ſie vornehmlich Kenntniſſe in der Jagd haben; jeder Ritter muß 20 Jahr alt ſeyn, und 23 Jahre zählen, um in dem Ordensrathe Sitz und Stimme haben zu können. Der Orden beſtehet aus dem Ordensherrn, dem Großkanzler, einer willkührlichen Anzahl fürſtlicher und gefürſteter Perſonen, nebſt 12 alten regierenden Reichsgrafen; ingleichen aus 30 Rittern und einem Ordensſecretair. Der erſte unter den Rittern, welcher allezeit von fürſtlichem Geblüte iſt, führt zugleich das Amt und den Namen eines Großkanzlers, und einer der übrigen Ritter iſt Ceremonienmeiſter. Das Ordenszeichen iſt ein Kreuz von reinem Golde mit rubinrothem Schmelzwerk überzogen, in der Geſtalt eines Maltheſerkreuzes mit 4 ganz goldnen Adlern in den vier Ecken, und zwiſchen den mittlern und untern Spitzen jedesmal ein Jagdhorn. In der Mitte ſtehet ein rundes grüngeſchmelztes Schild, worauf an einer Seite ein von Gold erhobenes W mit einem Herzogshute über demſelben, ſo das Herzogthum Würtenberg bedeutet. Auf der

an=

andern Seite ſind drey goldene Jagdhörner, nach dem würtenbergiſchen Wappen in einander geſchlungen, zu ſehen. Dieſes Kreuz muß an einem ponceaurothen einer Hand breiten ſeidenen candirten Bande über den Rock, von der linken Schulter zur rechten Seite hangend, getragen werden. Auf den Röcken tragen ſie an der linken Bruſt einen geſtickten ſilbernen Stern, in deſſen Mitte und Boden das Ordenszeichen gearbeitet, ſammt der in einem grünen Ringe um daſſelbe mit Gold geſtickten Deviſe des Ordens: amicitiae virtutisque foedus. Jeder Ritter muß das Ordenszeichen an dem Geſchlechtswappen, an der Ordenskette hangend, Zeitlebens führen; die Kette beſtehet aus grünen emaillirten runden Schildern, in deren einem ein von Gold erhabenes Lateiniſches W mit einem Herzogshut, und in dem andern drey goldene Jagdhörner in einander geſchlungen, zwiſchen beyden aber jedesmal ein goldner Adler mit in die Höhe ausgeſtreckten Flügeln ſtehet, der mit beyden Klauen die Schilder hält. Das Feſt der allgemeinen Ordensverſammlung iſt am dritten November am Hubertstage d).

d) Eine ausführliche Beſchreibung aller Cerimonien bey dieſem Orden ſiehe in der Vorrede zu Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen ed. 1754. p. 27.

Man liebte vorzüglich auch in Beyern die Jagd; daher finden ſich in dieſem Jahrhunderte ſo viel prächtige und vorzügliche Jagdſchlöſſer in Beyern, welche Flemming erwähnt [e]). Man ſtellte daſelbſt theils zu Waſſer theils zu Lande prächtige Jagden an, deren ebenfalls Herr von Flemming gedenkt. Unter den beyeriſchen Jagdſchlöſſern zeichneten ſich aus, Nymphenburg, das Schloß Dachau, Stahrenberg, das Schloß Berg, Fürſtenrid und Schleißheim, das Haus der Bäder oder Badenburg. In dem Brandenburgiſchen waren die Schlöſſer Wuſterhauſen, Cöpenick, Friedrichsthal und Roſenthal. In Sachſen Hubertsburg, Moritzburg, Pilnitz und Grillenburg. In Pfalz Schwetzingen, Hambach und Beußberg. Im Braunſchweighannöveriſchen war Görde. Im Wolfenbütteliſchen Harzburg, Langeleben und Walkenried. Im Anhaltiſchen Wörlitz. In dem Bernburgiſchen Ballnſtadt und Wilhelmshof. In dem Weimariſchen Häußdorf, Ettersburg, München und Stützerbach. In dem Eiſenachiſchen Wilhelmsthal. Im Gothaiſchen Henneberg und Inſelberg. Im Würtenbergiſchen Hohenaurach. Im Caſſeliſchen Wolkersdorf und Friedewalde. Im Darmſtädtiſchen Kranichſtein und Jägersburg. In dem Oeſter=

e) Flemmings deutſcher Jäger p. 305.

Oeſterreichiſchen Laxenburg, Ebersdorf, Schönbrunn und die Favoritta.

Die Aufhebung der freyen Pürſch wurde in dieſem Jahrhunderte ſonderlich betrieben, vornehmlich aber auf den ſchwäbiſchen Kreistagen in den Jahren 1705, 1707 und 1708. Man beſchwerte ſich ſonderlich ſeit dem Jahre 1740, daß keine Ordnung, vornehmlich in dem Memmingiſchen, gehalten, daß die freye Pürſch ganz verödet, und den Wildſchützen und anderm vagierenden Geſindel der Aufenthalt in ſelbiger verſtattet, und hierdurch den benachbarten Forſten nicht wenig Schaden zugefügt würde. Daher erſuchte 1744 der Rath zu Memmingen die übrigen freyen Pürſchverwandten durch ein Circularſchreiben, die Schonzeit zu beobachten, und auch die Ihrigen dazu anzuhalten. Er wiederholte es 1751, und beſtimmte den Seinigen die Hegezeit genauer. Er ſetzte hierauf den 17ten Auguſt des Jahres 1751 eine Zuſammenkunft nach Memmingen an, welches aber nur eine Präliminarconferenz war, worauf 1752 am 28ſten Februar die Hauptconferenz erfolgte, in welcher, nach Ausſage des Protokolls [f]), durch die meiſten Stimmen beſchloſſen wurde, daß nach bisheriger Obſervanz, ſo lange die freye Pürſch in gegenwärti-

f) Hoffmanni diſſ. de libera venatione ſpeciatim Sueuo-Memmingenſi 1753. Tubingae, in adiunctis n. VII. p. 19.

wärtigem Stande verbleibt, jeder Territorialherr in ſolchen Gebot und Verbot, auch die freyen Pürſchfreſler zu büßen und zu ſtrafen, und deshalben die Stellung zu einer mäßigen Civilſtrafe als eine freye Pürſch, und kein Forſtfrevel Statt haben ſolle. Das erſtemal einen Dukaten, das anderemal das Doppelte. Ferner wurde durch die meiſten Stimmen beſchloſſen, die freye Pürſch abzutheilen; jedoch wurde die Sache von vielen Ständen des Kreiſes zur Ueberlegung gezogen.

Wichtig für die Jagdgeſchichte iſt auch der Streit über die Regalität der Jagd, und über das Erzjägermeiſteramt. Was den erſtern betrifft, ſo erhob er ſich ſonderlich ſeit dem Jahre 1720, und wurde zwiſchen 1730 und 1740 am heftigſten. Die deutſchen Fürſten theilten ſich in 2 Hauptpartheyen, die eine war für, die andere gegen die Regalität der Jagd. Zu denen, die die Jagd auf den Zweifelsfall als ein Regal anſahen, und ſie dem Prinzen vorzugsweiſe zugeſtanden, gehörte der Cammergerichtsaſſeſſor Cramer g). Jedoch mehr in ſeinen erſtern Jahren, da er noch als Profeſſor dieſes ſtrenger vertheidigte, als nachher als Cammergerichtsaſſeſſor, da er ſich etwas geändert und die letztern etwas beſſern Grundſätze in ſeinen Nebenſtunden vortrug. Auch Fried-

g) Cramers vornehmſte Schrift hierinnen iſt vindicae regalis iuris venandi, Marburg. 1740.

Friedrich Carl Buri in den Vorrechten der alten königlichen Bannforſte insbeſondere des Reichslehnbaren Wildbannes zu der Dreyeich h) behauptete ebenfalls, jedoch nach etwas gemäßigtern Grundſätzen die Regalität. Ferner vertheidigte die Regalität Lübben, in der gründlichen Bewahrung des Jagdregals i). Endlich gehörte auch noch zu dieſer Parthey der Herr von Ickſtadt, welcher ſeine Meynung in verſchiedenen Abhandlungen darthat k).

Die Regalität der Jagden verwarfen, als die vorzüglichſten Schriftſteller von dieſer Parthey, Bilderbeck und Struben. Bilderbeck l) widerſetzte ſich vornehmlich Lübben. Struben führte ſeine Meynung in einer Schrift von

1739

h) Es erſchien Frankf. 1749.

i) Der ganze Titel heißt: Lübbe gründliche Bewahrung des S. K. M. von Großbritannien zuſtehenden Jagdregals, Cölln 1731.

k) Ickſtadt de poſſeſſione vel quaſi regalium et in ſpecie regalis iuris venandi ſubdit. ſ. Landſaſſ. aduerſus territorii dominum parum aut nihil releuant. Herbipol. 1736.

Idem de eo, quod iure publ. vniuerſali et particulari I. R. G. circa venationes iuris eſt. ibid. 1737. Sie ſtehen auch in ſeinen Opuſc. T. I.

l) Bilderbeck gründliche Deduktion gegen die vermeintliche Regalität der Jagden, Cölln 1723 und 1741.

1739 aus [m]), und antwortete Cramern und Buri in ſeinen Nebenſtunden [n]). Was nun die Sache ſelbſt betrifft, ſo, glaube ich, haben beyde Partheyen, und die meiſten Germaniſten noch jetzt, nicht hinlänglich unterſchieden, die alten und neuern Zeiten, die Rechte der Kaiſer in ihren Bannforſten, die zu Cammergütern gehörten, von den Jagden in ganz Deutſchland; nicht die Polizeyaufſicht in Jagdſachen von dem Jagdregal, nicht die verſchiedenen Landesverfaſſungen und den Urſprung der Regalität der Jagd in den verſchiedenen Landen. Doch dieſes gehört in das deutſche gemeine und Länderpartikularſtaatsrecht, nicht aber in die Jagdgeſchichte.

Eine andere wichtige Streitigkeit entſtand vornehmlich in dieſem Jahrhunderte über die Reichsjägermeiſterwürde. Eine größere Aufmerkſamkeit auf dieſes Amt verurſachte bey dem Hauſe Sachſen vornehmlich die neue Chur des Hauſes Braunſchweig, wo nothwendig auch auf ein Erzamt gedacht werden mußte, deſſen Auffindung dieſes Haus auch ſehr eifrig betrieb. Der Churfürſt von Sachſen Johann Georg II. ließ ſich daher 1661 dieſes Reichsamt von dem Kaiſer Leopold beſtätigen, ob gleich auch die Jagdfolge in

m) Struben vindiciae iuris venandi nobilitatis Germanicae, Hildesheim 1739. 4to.

n) Nebenſtunden 1 und 22 Band.

in fremden Territorien ihn hierzu bewegt haben mag. Wie dieſes Amt an das Churhaus Sachſen gekommen, iſt noch nicht hinlänglich aufgeklärt. Struv behauptet, daß es 1350 von Carl VI. dieſem Hauſe ertheilt worden; allein die Worte der Urkunden reden davon, als von einer ſchon alten Gewohnheit. Es heißt darinnen: Er leihe ihnen die ausgedruckte Lande und Herrſchaften mit allen Aemtern und Herrlichkeiten damit ſie gewürdiget und ausgeſetzt ſind, von Alters her bey Namen auch mit dem Wildpan als des Römiſchen Reichs Oberjägermeiſter, als dieſelbe ihr Vater Friederich und andere ihrer Vorältern vom Reiche erworben haben. Horn muthmaßet, daß vielleicht Ludwig der vierte daſſelbe geſtiftet, und Friedrich dem Ernſten dieſe Würde verliehen, da die Geſchichte von ihm weiß, daß er mehrere Dignitäten aufgebracht und vertheilt hat; ſo errichtete er vornehmlich einen oberſten Schmuck- und Kronenwärter. Allein auch dieſes ſcheint nicht zureichend genug zu ſeyn, da doch in der Urkunde dieſes Friedrichs bey ſeinen Vorältern Erwähnung geſchiehet. Carl IV. hat dem Markgrafen von Meißen vier Diplomen deswegen zu Budißinn ertheilt, in dem Jahre 1350: dieſe, wie auch die Ausübung und den Poſſeß, indem der Markgraf von Meißen ſein Amt 1356 zu Metz wirklich ausgeübt, und die nachherigen Beſtätigungen ſind die Gründe, worauf

dieſe

dieſe Würde des Hauſes Sachſen beruhet. Es hatte damals der Markgraf von Meißen in dem Grafen von Schwarzburg ſeinen Unter- oder Erbbeamten. Die Ausübungsceremonie geſchahe alſo: Der Reichsobriſtjägermeiſter, der Markgraf von Meißen, kam mit ſeinem Unterjägermeiſter, und hatte drey Jagdhunde und viele Jagdmuſik bey ſich, womit ſie großen Lärm machten, und brachten einen Hirſch und ein wild Schwein für die Tafel des Kaiſers getragen o).

Außerdem erſcheinen bey dieſem Streite auch die alten Herzoge von Kärnthen, nach deren Abgange das Haus Oeſterreich in daſſelbige gefolgt ſeyn ſoll. Allein Frankenſtein p) erklärt den Magiſer ſehr falſch; hierzu kömmt noch, daß in dem Lehnbriefe, welchen Ludwig der Beyer 1335 dem Hauſe Oeſterreich wegen Kärnthen ertheilt, ſich nichts davon findet. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß Herzog Rudolf

o) Beneſſius a Weitmelle welchen Peſſeria de Zechero und in pearte Merauio benutzt hat, ſagt: Marchio Miſnenſis archiuenator et Comes de Schwarzenburg ſubuenator cum tribus canibus venaticis et tubis multis et magnum facientes ſtrepitum. Ceruum et aprum portent ad menſam imperatoris cum omni alacritate. Er nennt daſelbſt den Markgrafen von Meißen ausdrücklich ſacri imperii officialem.

p) In diſſ. de praerogatiua Dom. Auſtriacae.

dolf von Oeſterreich im vierzehnten Jahrhunderte dieſen Titel wirklich geführt. Es gehört hierher vornehmlich eine Urkunde von 1359 [q]). Dennoch ſcheint dieſe Urkunde verſchiedener Umſtände wegen verdächtig. Außerdem pretendiren noch die Herzoge von Jülich, von Pommern, von Würtenberg, und die Fürſten von Schwarzburg, deren Gründe hier anzuführen und zu widerlegen zu weitläuftig wäre, da es ſchon Horn gethan hat [r]). Es wird übrigens mir ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Reichsoberjägermeiſterwürde der Markgrafen von Meißen und Churfürſten von Sachſen die wahre Veranlaſſung zu der Regaliſirung der Jagd in Sachſen ſey.

In der Jagdlitteratur zeichnet ſich in dieſem Jahrhunderte vornehmlich aus, der Herr von Flemming. Er machte ſich verdient um die Anatomie der jagdbaren Thiere, um ihre Wartung, Unterhaltung, vornehmlich aber um ihre Anatomie. Er ſtellte eigene Verſuche über die Anatomie dieſer Thiere an; ſo zerlegte er 1718 einen Spießhirſch, den er aus ſeinem Thiergarten zu dem Ende ſchießen ließ; ſo zerlegte er auch ein tragendes Wild, einen Keiler, durch Vorſorge des Hrn. Graf. von Solms auf Sonne-

q) ap. Steyerer. proteſt. Albert II. p. 276.

r) S. Horns nützliche Sammlungen zu einer hiſtoriſchen Handbibliothek von Sachſen S. 1025 ſeq.

Sonnewalde [s]), und durch nämlichen erhielt er ein Reh zur Anatomie. Er anatomirte auch einen Fuchs, einen Dachs. Sein Werk enthielt zwey Haupttheile, der erſte deſſelben iſt in 6 Unterabtheilungen vertheilt, und enthält im erſten die phyſiſchen Bemerkungen und Unterſuchungen der Erde; im zweyten die Anatomie der jagdbaren Thiere; im dritten die Hunde; im vierten die Lage der Wälder und die Umſtellungen derſelben; im fünften von den Jagden überhaupt. In einem Anhange ſind wichtige Nachrichten über die Falkenbeize, über die Phaſanerie, über den Hühnerfang, über das franzöſiſche Lauf- und Flugſchießen, von einen deutſchen Federſchützen; von

s) S. Flemmings vollkommener deutſcher Jäger, erſter Haupttheil, p. 129, 130. Das Werk ſelbſt führt folgenden Titel: Der vollkommne deutſche Jäger, darinnen die Erde, Gebürge, Kräuter und Bäume, Wälder, Eigenſchaft der wilden Thiere und Vögel, ſowohl historice als physice und anatomice; dann auch die behörigen groſſen und kleinen Hunde, und der völlige Jagdzug, letzlich aber die hohe und niedere Jagdwiſſenſchaft nebſt immerwährendem Jägerkalender, mit vielen dazu gehörigen und nach dem Leben verzeichneten Kupfern vorgeſtellt, colligirt und beſchrieben von Hans Friedrich von Flemming, Leipzig 1719, 1724. 2 Theile Fol. Die andere Auflage Leipzig 1749, erſter Haupttheil, alle die andern Haupttheile ſind von 1724. Am Ende iſt der vollkommene Fiſcher angehängt.

von dem Vogelſtellen, und endlich ein Jäger-kalender. Dieſer erſte Theil enthält auch ein Jagdwörterbuch, darinnen die vornehmſten Jagdkunſtwörter erklärt ſind [t]). Im zweyten Haupttheile handelt er von vielen in das Forſtweſen gehörigen Dingen, von verſchiedenen Jagd- und Fangarten, von dem Vogelwild, von der Jagdwiſſenſchaft und allerhand Jagdcerimoniel.

Die meiſten übrigen Schriftſteller behandeln das Jagdweſen entweder bloß juriſtiſch oder hiſtoriſch, oder kunſtmäßig, ſehr wenige ökonomiſch und finanzmäßig.

Unter die erſtern gehören Harprecht [u]), Otto, Hofmann, Göbel, Ludwig, Baſtineller,

t) Es ſtehet im Anhange des erſten Theils p. 104.

u) Harprecht Sciagraphia liberae venationis Germanicae, in primis vero Sueuicae, Tub. 1702.

Otto freyer Pürſch Beſchreibung, Ulm 1725.

Goebel de iure venandi, wo er parte II. Cap. I. auch de variarum gentium venandi modis, cerimoniis ritibusque handelt.

Ludwig differentiae iuris Rom. et Germ. in venatu eiusque regali, Halae 1730, ingleichen verſchiedene andere hieher gehörige Schriften.

Baſtineller von der Klapperjagd.

Streit diſſ. de eo quod iuſtum eſt circa venationes precarias, Erf. 1713.

neller, Streit, Meier, Eyben, Beck und Riccius, Beuſt, Crell, Kreiſig, vornehmlich auch die Verfaſſer der Streitſchriften über die Regalität der Jagd, welche ich oben angeführt habe.

Jäger= und kunſtmäßig ſchreiben davon Johann Flemming, Hermann Friedrich von Göchhauſen, ein Ungenannter, Döbel, Büchting, ein Unbekannter unter dem Namen Alexander Sincerus, Johann Wilhelm von Pärſen, von Heppe, Becher, Pfalzer. Einige Schriftſteller beſchäftigten ſich mit der Jagdſprache, und daher erſchienen verſchiedene Jä=

ger=

Meier de iure venandi.

Eyben de iure venandi.

Joh. Jodok. Beck von der forſtlichen Obrigkeit, Forſtgerechtigkeit und Wildbahn, Nürnb. 1737 und 1748. Leipz.

Chriſtian Gottl. Riccius Entwurf von der in Deutſchland üblichen Jagdgerechtigkeit.

Joach. Ernſt von Beuſt, von der Jagd= und Wildbahnsgerechtigkeit, Jena 1744.

C. F. Crell, de iure viuariorum, Vit. 1740.

G. C. Kreiſig, Bibliotheca ſcriptorum venaticorum continens ſimul auctores, qui de venatione, aucupio et piſcatura ſcripſerunt. Altenburg. 1750. 8.

gerlexika und Onomatologein [y]), worunter vornehmlich Groſzkopf, Herr von Heppe und

Hh 2 der

y) Herrmann Friedrich von Göchhauſens potabilia venatoris, in 8. erſchienen zuerſt zu Nordhauſen 1710, nachher zu Nürnberg 1718, 1727, 1731, 1741.

Kurzer oder gründlicher Inbegriff der edlen Jägerey, Nordhauſ. 1730. 8.

Von der Parforcejagd handeln die Merkwürdigkeiten des Vor- und Unterharzes, Abtheilung VI. Cap. XI.

Pröbſt, Geſpräche von der Parforcejagd, 1736, Leipzig.

Parforcejagd der Haſen vor einen Liebhaber, Leipz. 1715. 8.

Döbels neueröffnete Jägerpraktika, Leipzig 1746, Fol. zweyte Ausgabe 1754.

Büchtings kurzgefaſzter Entwurf der Jägerey, Hall. 1756. 8. und 1768.

Alexandri Sinceri der in allerley Ergötzlichkeiten vergnügte Landmann, darinnen allerhand zum Vogelfang, Schieſzen, Jagen und Fiſcherey dienliche Kunſtſtücken enthalten ſind, Nürnb. 1720. 12mo 1734. 12mo.

Das adeliche Weidewerk.

Johann Wilhelm von Pürſens edler hirſchgerechter Jäger, Leipz. 1734. iſt ein neuer Theil zu Tänzers hohen und niedern Geheimniſſen der Diana.

Carl von Heppe aufrichtiger Lehrprinz oder praktiſche Abhandlung vom Leithunde, Augſp. 1751.

Eben-

der Verfaſſer der Onomatologia Foreſtalis ge-
hören w).

Ebendeſſelben ſich ſelbſt rathender Jäger, Augſp. 1754.

Bechers geheimes Jägerkabinett, Leipz. 1702.

Ge. Chr. Pfalzers geheimes Jägerkabinett, Leipz. 1701, 1704 und 1709.

w) J. A. Großkopfs neues und wohl eingerichtetes Forſt- und Weidewerkslexikon, Langenſalze 1759. 8.

J. W. von Heppe einheimiſcher und ausländiſcher wohlredender Jäger, Regenſp. 1763. 8.

Onomatologia foreſtalis piſcatorio venatoria, oder vollſtändiges Forſt-, Fiſch- und Jagdlexikon, Frankfurt und Leipzig, I. 1773. II. III. 1773. 8.

Auch mediciniſch unterſucht es läger de medica venationis conſideratione, Altorf. 1734.

Geſchichte

Geſchichte des Vogelfangs und der Vogeljagd

ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte bis auf unſere Zeiten.

Im ſechzehnten Jahrhunderte.

Der Vogelfang macht einen nicht unwichtigen Theil der Jagd aus; daher er auch mit der Jagd gleiche Schickſale hatte. Man kannte die Auerhähne, die man nach Colern im Februar ſchoß, die Rebhühner, die Kybitte, Staare, Amſeln, Droſſeln, und es war ſonderlich in den Seeſtädten verboten, von Mariä Verkündigung bis auf Heimſuchung, keine Eyer auszunehmen, wilde Enten, Gänſe, Storche, Tholen, Kraniche, Nachtigallen, Lerchen, Staare, Nußhauer, Tauben, Elſtern, Raben, Krähen, Eulen, Kauze, Stieglitze, Hänflinge, Zeiſige, Trappen, Faſanen, Auerhähne, Haſel- und Birkenhühner, Gümpel, Kraniche, Finken; man kannte die Schwanen, Reiher, Täucher. Die wilden Gänſe und Enten ſchoſſen ſie auf Flöſ-

ſen, worauf ſich kleine Schießhütten von Schilf befanden [a]).

Man hatte verſchiedene Arten die Vögel zu fangen. Es geſchahe mit Habichten, Netzen, Thonen, Sprengeln, Schlägen, Bauern, Pommet, Meiſenkaſten, Leimruthen, Klopen, mit Gemälden [b]). Sie kannten die Falkonerie, d. i. die Kunſt durch Raubvögel andere zu jagen. Hierzu ſind vornehmlich fähig der Adler, Habicht, Falke, Blaufuß, Sperber, Sprinz, Curcus, und man ſchreibt die Erfindung einem gewiſſen König Daucus zu [c]). Man jagte mit den Habichten Haſen, Caninchen, Rebhühner, Wachteln, Birkhühner, Auerhähne; die Habichte ſelbſt fieng man mit einen Waſſerhuhn, die Falken mit einer zahmen oder wilden Taube. Man kannte damals verſchiedene Arten von Habichten, welches ein Beweis iſt, wie damals die Jagd zum Studium der Naturgeſchichte angetrieben. Man unterſchied die Buchſarn, (Buteo,) den Ahr, (Aeſulo,) den Falken, (Curcus,) den Blaufuß, (Stellarius accipiter,) den Taubenfalken, (accipiter Palumbarius,) den Habicht, (ſubbuteo,) den Stoßfalken, (Pernix oder Gryſofalco,) den Sperber, (Perca oder Niſus,) der Röttelgeyer, (Accipiter Fringillarius,) den

a) Calendario p. 26.
b) S. Colers Hausbuch I Th. p. 392.
c) Colers Hausbuch p. 388.

den Hühnerahr, (Accipiter Rubetarius,) den Baumfalken, (Accipiter leuis,) den Bergfalken, (Accipiter Cylindus.)

Unter den Arten, die Vögel zu fangen, iſt der Fang mit Gemälden und mit Spiegeln. So fieng man die Rebhühner, wenn ſie ſich mauſtern, im Spiegel, man trieb die Sperlinge und Wachteln mit gemalten Thieren in Netze, die Faſanen fieng man mit gemalten Faſanen, die Droſſeln, Amſeln, Schnarren, Ziemer, in den Thonen mit rothgefärbten hölzernen Eberſchein oder Vogelbeeren d). Die Meelen im Rhein mit gemalten Fiſchen. Im ſechzehnten Jahrhunderte kamen auch die Canarienvögel von den canariſchen Inſeln durch die Portugieſen nach Europa, und durch den Handel nach Deutſchland; anfangs ließ man nur die Hähnchen heraus, um das Fortpflanzen zu verhüten. Der Lerchenfang war ſchon damals ſehr ausgebreitet, und geſchahe mit Netzen bey der Nacht; von dem Treiben ſcheint man noch nichts zu wiſſen, denn nach dem Coler fieng man ſie nur, wie ſie einzeln auf dem Felde ſich fanden.

Der wilde Entenfang war ſonderlich ſtark in dem Mecklenburgiſchen und der Mark. In der letztern geſchahe es jährlich zweymal, zuerſt

d) S. Colers Hausbuch I Th. p. 392, deutſches Vogelbuch p. 195 a 222 und b 225 a.

zuerſt im Sommer um Johannis, wenn ſie ſich mauſtern und die Federn verlieren, da ſie dieſelben auf einen Haufen zuſammen und in die Netze treiben; darnach tödten ſie dieſelben mit ihren Rudern oder erwürgen ſie ſonſt; ſodann fahen ſie ſie auch häufig im Sommer in Netzen. Die ſtärkſten Entenfänge waren zu Trebbin, Barmin, Friedland, Quappendorf, Brenzen an der Oder, Freyenwalde, Latzyn, Gorgiſch. In dem Meckelnburgiſchen war der wilde Entenfang zu Wißmar und längſt dem Seeſtrande hin im Herbſte ſehr ſtark. Man fieng ſie mit Netzen unter dem Eiße; ſo ſchoß man auch die Enten und Schwanen hinter den Leitpferden; man fieng ſie durch einen braunen abgerichteten Hund, auf den ſie losgehen.

Man ſchoß ſie ferner von Flößen aus, welches vornehmlich in dem Meißniſchen gewöhnlich war, ſo auch durch abgerichtete Lockenten, welches bey allen geſelligen Vögeln anwendbar iſt. So gieng man auch den Schwanen nach, und ſchoß ſie von Flößen, wenn ſie mit dem Kopfe unter dem Waſſer waren, oder fieng ſie mit Hunden. Man nahete ſich ihnen mit einem weißen Tuche [e]). Die Rebhühner, Faſanen und Birkhühner kamen häufig aus Moskau, wo ſie ſehr

e) Coler Th. 1. Hausbuch Buch 13. Cap. 12 und 13. und 15 B. Cap. 56.

ſehr in Menge und wohlfeil waren [f]). Die Faſanen waren in den damaligen Zeiten ein Vorbehalt der Fürſten: man hält's, ſagt Coler [g]), für ein fürſtlich Wildpret. In dem Churſächſiſchen war ein berühmter Faſanengarten des Churfürſten zu Annaberg. Man mäſtete unter andern auch die Faſanen, und machte ſie mit Weizen und Gerſtenmehl innerhalb 10 Tagen fett, man machte ihnen davon theils Müſer theils Suppen. Die Auerhähne, Waldhühner, Steinhühner und Faſanen fiengen die Vornehmen meiſt des Abends mit Fackeln, wodurch ſie geblendet wurden [h]).

Die Jagd auf Vogelwild war ebenfalls ein Gegenſtand der Vorſorge der Cammer und der Polizey. Sie war in dem Braunſchweigiſchen wegen der vielen Waldungen groß, daher in dem Jagdedikt des Herzogs Heinrich des Jüngern vom J. 1559 unterſagt wird, die Antvögel, Enten, Reiger und ander Federwild, auf den Teichen und andern fließenden Waſſern und Sümpfen, und an andern Orten, wo es der Cammer allein gehört, zu ſchießen und zu fahen, wie auch in dem Befehle von 1567, worin

f) Coler l. c. p. 408.

g) p. 313. l. c.

h) Coler l. c. p. 408.

worinnen ſonderlich wegen der Hühnerjagd Vorſehung getroffen wird.

In der fürſtlich mecklenburgiſchen Landesordnung vom J. 1562 wurde unter andern auch verboten, zwiſchen Faſtnacht und Jacobi keine wilden Enten, Gänſe, Kraniche, Trappen, Rebhühner und noch anderes Federwild zu fangen, ſchießen oder pirſchen, noch ſonſt die Legeeyer oder Jungen dieſer Vögel auszunehmen.

In der fürſtlich anhaltiſchen Landesordnung vom J. 1572, im 26 Titel, wird der fürſtliche Vogelfang und Jagd vornehmlich gegen Eingriffe und Diebereyen geſichert; es wird unterſagt, wilde Hühner, Gänſe, Enten, Trappen, Auer- und Birkhähne oder anderes Federwild in den fürſtlichen Gehölzen, Feldern, Wäſſern, Teichen, Gehegen zu ſchießen und zu fahen; wie auch die Eyer und jungen Vogel, auch wilde Enten zur Unzeit auszunehmen [i]).

In dem Sächſiſchen findet man im ſechzehnten Jahrhunderte faſt die meiſte Vorſorge von Seiten der Regierung für das Federwild. Schon in den Landesordnungen waren darüber Verordnungen geſchehen. So verbot Moriz [k]) 1543 in der Landesordnung, von

i) S. Fritſch p. 197.
k) Ibid. p. 199.

von Faſtnacht bis Johannis keine Vögel zu fahen, noch die Brut wilder Enten, Faſanen, Auerhähne, Birkhähne und wilden Hühner zu verderben; die Strafe war anſehnlich, und beſtand in 100 Scheffel Hafer. Es iſt dieſes auch zugleich der Beweis, daß damals ſchon Faſanen in Sachſen geweſen [l]). Ein Gleiches that Churfürſt Auguſt in dem Ausſchreiben von 1555 [m]).

Im Jahre 1573 erfolgte ein Patent wegen des Fahens und Schießens allerley Federwilds; im J. 1575 ein Mandat Churfürſt Auguſts, wegen des Federwildes, ſolches außer der Zeit nicht zu fahen noch mit dem täglichen Schießen ſcheu zu machen. In dem Beyeriſchen war, wie aus der Jagdordnung erhellet, der Vogelfang und die Jagd auf das Geflügel ſehr wichtig. Es kommen vor, Oberfalkenmeiſter und Falkenmeiſter. Man hielt Jagd auf die Vögel durch Fahen und Schieſſen, mit dem Kloben und auf dem Vogelheerd. Man jagte Hühner, Wachteln [n]), Rebhühner, Krametsvögel, Haſelhühner, Auerhähne und Spielhähne, wilde Tauben und Ringeltauben, Lerchen, Schneppen, Falken, Blaufüße. Man ſtellte ihnen nach durch Stan=

l) C. A. T. I. p. 26.

m) C. A. T. I. p. 59-61.

n) S. Fritſch l. c. S. 78.

Stangen, welches aber im 25 Cap. unterſagt wird, Fallen, Gerichte und Mäſchen. Es kam vornehmlich viel dergleichen Geflügel aus Böhmen. Die Vogelheerde giengen auf mit Bartholomäi [o]). Vom erſten Julii an bis Martini [p]) war der Vogelfang offen. Die Rebhühner durften nicht anders als mit Bais, Hühnerbeeren, Deck, Schnee und hohen Netzen gefangen werden; von 12 gefangenen Hühnern mußten zwo Hennen und ein Hahn wieder ausgelaſſen werden. Es wurde unterſagt, die Eyer auszunehmen, und die Neſter ſo häufig zu zerſtören, die Lerchen vor Jacobi nicht zu fangen. Nicht weniger ſorgte man in dem Hohenlohiſchen für das Federwild. Es werden in der Jagdordnung von 1579 daſelbſt erwähnt, Haſel=, Feldhühner, Wachteln, Entvögel, Schneppen, Ringeltauben, Reiger, Lerchen, Finken. Sonderlich nahm auch die Regierung den Blaufuß, Habicht, Sperber und Stoßfalken in Schutz, wobey man ſonderlich auf die Falkenjagd ſahe; daher finden ſich auch in dieſem Lande Falkner [q]).

Auch in der würtenbergiſchen Jagdordnung vom Jahre 1595, welche ſich bey dem Fritſch in franzöſiſcher Sprache befindet, ſind be=

o) Ebend. p. 83.
p) p. 83.
q) S. 239.

beſondere Capitel wegen des Vogelfangs. Es werden verſchiedene Arten ſie zu fangen und zu jagen, ingleichen das Ausnehmen der Eyer unterſagt; doch finde ich daſelbſt keine Faſanen.

In der von 1588 habe ich von Vogelwild nichts gefunden; und da auch in der von 1595 nur wenige Arten von Geflügel genannt ſind, ſo wird es wahrſcheinlich, daß das Federwild und Geflügel im Würtenbergiſchen damals nicht ſo häufig geweſen.

In dem Brandenburgiſchen finde ich keine beſondere Verordnung darüber in dem ſechzehnten Jahrhunderte, außer was etwa in der Landesordnung und in einigen Edikten gegen Wilddieberenen oder auch in den Forſt- und Holzordnungen enthalten iſt.

Was die Litteratur des Vogelfangs betrifft, ſo hat Deutſchland darinnen ſehr alte Werke. Man darf nur an das von Friedrich II. denken. Ein altes wichtiges Werk für dieſe Litteratur erſchien in dieſen Zeiten zu Augſpurg, nämlich die Bücher Kaiſer Friedrichs II von der Falkenjagd. Es war in Pergament in des Camerarii Bibliothek aufbehalten worden, und erſchien 1596 zu Augſpurg. Das Manuſcript ſelbſt war an vielen Orten zerriſſen und verſchabt, daher finden ſich in dem Abdrucke viele Lücken; ſo ließ man auch verſchiedene Figuren und Gemälde, die in der alten Handſchrift befindlich waren, bis auf

auf den Manfred, welcher mit königlichem Putze auf einem Stuhle ſitzt, und vor ihm zwey Falkoniere, welche Falken auf der Hand haltend, nieder knieen, weg. Es beſtehet aus 2 Büchern, davon das erſte 57 Capitel, das zweyte aber 80 enthält. Albertus Magnus hat größtentheils das Ausgelaſſene in 24 Capiteln zugeſetzt [r]).

So gehören auch hierher die Scriptores rei accipitrariae, welche zu Baſel 1578 durch Rigaltium erſchienen; Albertus Magnus [s]) und einige andere.

Allein wir bleiben jetzt vornehmlich bey der eigentlichen Litteratur des 16ten Jahrhunderts ſtehen. Es gehören hierher alle diejenigen, welche ich bey der Jagd angeführt habe, z. B. das zu Straßburg 1530 erſchienene Weidewerk, Vögel zu fahen, mit Raubvögeln, Stricken, Lein, Geſchoß und die übrigen andern. Außer dieſen noch ein ebenfalls 1530 in 8. erſchienenes Buch eines Ungenannten, unter dem Titel: Neue und bemerk-

r) Der Titel ſelbſt heißt: Reliqua liberorum Friderici II. Imperatoris de arte venandi cum auibus cum Manfredi regis additionibus ex Membranis vetuſtis mit des Alberti Magni Traktat, de falconibus aſturibus et accipitribus, Augſp. 1596. 8.

s) Albertus Magnus de Falconibus aſturibus et accipitribus, 1526.

merkte Recepte, Fiſche und Vögel zu fahen, mit den Händen, Reißen, Ringeln, Hamen, Netzen. Vornehmlich verdient auch Coler bemerkt zu werden, welcher in ſeinem Kalender, ſo wie in dem Hausbuche, vieles über den Vogelfang beygebracht hat. Auch gehört hierher Conrad Geßner, jener große Naturforſcher des ſechzehnten Jahrhunderts, der die Naturgeſchichte der Vögel bearbeitete t).

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

Die Faſanerien breiteten ſich in dieſen Zeiten mehr aus. Die Faſanen kommen ſo, z. B. wie in der Churſächſiſchen Landesordnung vom J. 1603, wo auch überhaupt eine vorzügliche Stelle von dem Vogelfang iſt. Es wurde darinnen eine Verordnung von 1543 wiederholt, daß von Faſtnacht bis Johannis Baptiſta keiner Vögel fangen, ſondern man ſich bis dahin deſſen enthalten ſolle, und bey Strafe von 100 Scheffeln Hafer verboten, daß Niemand Vögel, wilde Enten, Faſanen, Auerhähne, Birkhähne und wilde Hühnerbrut

t) Conrad Geſsner hiſtoria animalium de auium natura, Francf. 1586. fol. Vogelbuch oder ausführliche Beſchreibung und Contrefactur aller und jeder Vögel durch den hochgelahrten Herrn D. Conrad Geßnern in Latein beſchrieben, durch Rudolf Hauslein ins Hochdeutſche verſetzt, corrigirt und verbeſſert, Frankf. 1600. Fol.

brut vorſetzlich verderbe; ingleichen, daß die Vögel nicht im Wiederfluge gefangen werden ſollen. Außerdem waren in Sachſen auch wilde Gänſe, Trappen, Kraniche, Rebhühner [u]).

1626 wurde die Verſcheuchung des Federwilds von Brut und Eyern verboten, wie auch Zeiten beſtimmt, wo der Vogelfang, wie auch das Fiſchen nicht Statt haben ſollte. In einem Mandat von 1698 wurde Verordnung getroffen, gegen das unbefugte Schießen und Fahen der Faſanen, Rebhühner und wilden Enten.

In dem Sachſenaltenburgiſchen waren ebenfalls 1653 die Faſanen, wilde Enten, Gänſe, Trappen, Kraniche and Reiher zu ſchießen unterſagt, und ſcheint ganz als Reſervat angeſehen zu werden [y]); ſo wird auch der Vogelfang von Faſtnacht bis Johannis geſchloſſen, und das Eyerausnehmen unterſagt. In der weimariſchen Forſt- und Jagdordnung vom J. 1646 wird das Ausnehmen der Vögel im Frühlinge unterſagt; die Vogelheerde und Geſtelle mußten durch den Oberknecht mit Vorwiſſen des Jägermeiſters um einen

u) Fritſch l. c. S. 10.

x) S. 8.

y) Ibid. p. 17. Es ſoll auch hinfür der keiner, wer der auch ſey, Faſanen, wilde Enten, Gänſe, Trappen, Kraniche und Reiher ſchießen.

einen Vogelzins vermiethet werden. In einem Regiſter wurde verzeichnet, wie hoch die Vogelheerde vermiethet und wo ſie gelegen. Nur die Unterthanen durften Vogelheerde anlegen, welche die Niederjagd hatten. Es wurde unterſagt, in den Vogelſchneitten und anders, wo keine Fallen und Trittſchlingen vor Auer- und Birkhäne zu ſtellen, wodurch das hohe Wild weggefangen wurde. Nur bey Schneppen und Haſelhünern waren Fallen, ſo nicht höher als fünf Nürnberger Zoll, auch Trittſchleifen von 5 bis 6 Haaren erlaubt, die gefangenen aber mußten von denen, die auf den fürſtlichen Wäldern die Heerde und Vogelſchneitten beſtellen, um das geſetzte Jahrgeld abgeliefert werden. Man erſiehet hieraus, wie hier der Vogelfang für die fürſtl. Cammer nützlich und einträglich gemacht worden.

Die Heſſiſche Forſt- und Jagdordnung von 1624 nahm ſich auch der Vögel an, ſie unterſagte den Fang der Wachteln, Lerchen, Staare und anderer Vögel, ohne beſondere Erlaubniß, wie auch das Nachſtellen nach den Feldhünern, Schneppen; die Vogelſteller mußten ſich einen Schein löſen, und etliche Klopfvogel in die fürſtliche Küche liefern. Man vergnügte ſich auch in Heſſen damals nach Art anderer deutſcher Höfe mit der Falkenjagd [z]). In dem

z) Fritſch c. l. p. 193.

dem Schwarzburgiſchen wird in der Forſtordnung von J. 1626 unterſagt: daß niemand Auerhäne, Birkhäne, Haſel- und Rebhüner fange oder ſchieße, die Vogelſteller bey den Forſtmeiſtern angeben und einſchreiben laſſen, ſie mochten Droſſeln oder Schneppen, Krammesvögel, wilde Tauben oder Lerchen fangen und ſtreichen [a]). Noch ausführlicher beſchäftiget ſich mit der Vogeljagd das Schwarzburgiſche Jagdmandat von J. 1626. Es wurde unterſagt, die Haſen, Rebhüner und Wachteln nicht jung aufzufangen und umzubringen; die Strafe war 5 Gulden, und 2 Gulden für den, der es ſiehet, und den Thäter antrifft. Es wurde unterſagt in der Brutzeit die Eyer der Haſel- und Rebhüner auszunehmen, und die junge Brut zu zerſtören. Eben ſo wurden die Habichte, Blaufüße und Sperber, wahrſcheinlich zum Behuf der Falkonerie, geſchützt, und das Ausnehmen derſelben unterſagt. Die jungen Heck- und Buſchvögel durften vor dem Tage Jacobi nicht ausgenommen werden, und war von dieſem Tage alles Vogelſtellen und Fangen auf Heerden und ſonſt unterſagt [b]). Auch in dem Sondershäuſiſchen wurde 1673 für das Vogelwild geſorgt. Es finden ſich darinn Auerhüner, Birkhüner, Haſelhüner, Rebhüner, Wachteln,

a) Fritſch p. 203.
b) Ibid. p. 205.

teln, wilde Enten und anderes Vogelwild. Auch in dem Reußiſchen wurde in der Reußiſch-Plauiſchen Forſt- und Jagdordnung für die Vogeljagd geſorgt. Es werden darinn erwähnt Auerhäne, Birk- und Rebhüner: zwiſchen Faſtnacht und Bartholomäi wird, Vögel auszunehmen, und im Herbſt ihnen nach zugehen, unterſagt [c]. In dem Stollbergiſchen ſorgte man auch in der Forſt- und Jagdordnung für das Vogelwild: es werden darinn ſonderlich Haſelhüner, Rebhüner, Sperber und Wachteln erwähnt [d]. Auch in der Magdeburgiſchen Landesordnung von J. 1649 wird viel Vogelwild erwähnt, und daſſelbe vor einer nachtheiligen Verfolgung geſchützt [e]. In der Würtenbergiſchen Forſt- und Jagdordnung vom J. 1614 wird eines ſtarken Waldgeflügels Erwähnung gethan. Es werden darinnen genannt Auerhäne, Auerhennen, Haſel- und Feldhüner, Antvögel, Reiher, wilde Tauben, Schneppen. Es wird verordnet, daß die Forſtmeiſter dieſes zur Hofhaltung fleißig hegen, und nicht geſtatten ſollen, ſie mit Schneegarnen und ſonſt zu fangen, die Eyer aufzuheben und die zu verderben, die Genüſt zu zerſtören, oder ſie auf den Wäſſern und Feldern

c) Fritſch p. 281.
d) Ibid. p. 214.
e) — p. 64.

zu ſchießen oder zu eröffnen. Sonderlich würde es unterſagt in den Gegenden um die ordentliche Hofhaltung herum, als um Stutgart, Tübingen, Löwenberg, Nürtingen, Aurach, Böblingen und Weiblingen, innerhalb einer Meile Weges um jede Stadt. Außerhalb dieſe Plätze aber, vornehmlich in den engen Feldern, die zu der Bais [f]) da erlaubte man es den Perſonen, von denen man nicht ſich eines gefährlichen und ſchädlichen Weidwerks zu verſehen, Auerhäne, Auerhennen, Haſel- und Feldhüner, Antvögel, Wildtauben, und anderes Geflügel, jedoch zu rechter und gebührender Zeit zu fangen und nachzuſtellen, das gefangene oder geſtoßene mußten ſie dem nächſten Waldvogt oder Forſtmeiſter gegen gebührende Bezahlung liefern, welcher es an die Hofhaltung ablieferte. Ausländern aber wurde dieſes ohne Vorwiſſen und ohne gegebenen Revers nicht erlaubt. Es wurde anbefohlen, die Vogelweiden fleißig zu hegen, die Wacholderſtauden oder Stöcke bey Strafe eines Waldfrevels nicht auszuhauen noch auszubrennen, die Vogelheerde und anders kleines Weidwerk zu Fahung der Vögel mit Globen, Leimſpindeln, Baumgerichten und dergleichen ward allein bekannten und ſichern Perſonen gegen gebührlichen Zins, wel-

f) Bais iſt wahrſcheinlich das Stammwort, wovon Baize herkommt.

welcher der herzoglichen Kammer verrechnet wurde, zugelaſſen und verliehen. Zur Schonung der Weinberge wurde erlaubt, in den Weingärten den Vögeln, in den Fuhr ſowohl als auf den Hagern, Zäunen, Stöcken und ſonſt mit Rücken, Maſchen, Leimſpindeln, zum Abſchrecken nachzuſtellen. Aber auf der Erde war es unterſagt, Hageln zu machen, oder Vögeln darauf zu richten zu Fahung der Hühner und Haſen. So wurde auch erlaubt, vierzehn Tage vor und nach Michaelis die Lerchen mit Garnen zu fangen. Es wurde auch verordnet, den Schneppen, Feldhühnern und dergleichen Vögeln durch das Lerchenſtreichen bey Nacht nicht nachtheilig zu werden. Es wird ferner verboten, die Geniſte der Habichte und Blaufüße nicht zu verderben, umzuhauen oder die Eyer auszunehmen: die Waldvögte, Forſtmeiſter und Knechte werden angehalten, Acht zu haben, und die Verbrecher zur Strafe zu ziehen. Alle Blaufüße, Habichte und Habichtinnen mußten den Falkenieren ausgeantwortet werden; von Sperbern aber durfte in eines einzigen Knechts Hut oder Diſtrikt nicht mehr als ein Geſtend gelaſſen werden [g]).

In dem Brandenburgiſchen nahm man ſich im ſiebenzehnten Jahrhunderte des Vogelfangs und der Jagd auf und mit Vögeln ernſt-

g) Fritſch l. c. p. 169.

licher an, als es im ſechzehnten Jahrhunderte ſcheint geſchehen zu ſeyn. Es ergieng 1615 ein Edikt wegen der jungen Vogeleyer worinnen das Ausnehmen und Verderben derſelben unterſagt ward. Man zog 1668 die Trappen zur hohen Jagd, wenigſtens unterſagte man, daß, wer nicht hohe Jagd habe, ſolche nicht ſchießen ſolle. So wurde auch 1670 durch ein Edikt die Ausnahme der Gänſe, Enten und anderer Vogeleyer unterſagt, welches auch 1680 geſchahe. Im Jahre 1678 wurde die Schonung der Faſanen durch ein Edikt anbefohlen. Im Jahre 1683 erſchien ein Edikt wegen der Schweine und Trappen; 1686 ward die Schonung der Nachtigallen anbefohlen, und 1689 die Schonung der Auerhühner, wie auch 1693, wo ein Edikt wegen der Nachtigallen ergieng. 1698 wurde abermals das Ausnehmen der Eyer des Federwilds unterſagt [h]).

Im ſiebenzehnten Jahrhundert, wo man erfinderiſch für die Jagd war, weil ſie ein vorzügliches Vergnügen der Höfe ausmachte, liebte man auch ſonderlich die Waſſerjagden. Man legte hier und da Entenfänge an. Einer der berühmteſten iſt der auf dem See bey Weißenſee. Er wurde im Jahre 1654 angelegt, und von dem Herzoge adminiſtrationsweiſe

h) Alle dieſe finden ſich in Mylii Corpore Conſtitut. Marchic.

weiſe genutzt [i]). Er hatte 2 Rohrfänge, den obern und untern. Bey jedem waren Rohrwände mit ein- und ausgehenden Winkeln, hinter welchen ſich die Entenfänger verborgen hielten, und die Enten beobachten konnten, angeleget. Dieſe hatten unten Löcher, durch welche der zum Einfangen abgerichtete Hund aus- und einkroch. Ein jeder Fang hatte eine ſpitz zugehende, oben mit einem Garne bedeckte Röhre, an deren Extremität ein ſpitziger Garnſack angemacht war. Damit man von einem Fange zum andern bequem kommen konnte, war ein Damm herum geführt, und von der Seefläche gieng eine Rohrwand von einem Fange zum andern, vor welchem, bis zu den Fängen ſelbſt, die Lockenten ihr Rendezvous hielten. Dabey war ein Häuschen für den Entenfänger. Der Fang ſelbſt geſchah auf folgende Art: Wenn der hinter den Wänden verborgene Entenfänger genug wilde Enten auf der Seefläche beyſammen wahrnahm, und der Wind ihm nicht entgegen war, ſo lockte er mit ein wenig durch kleine Oeffnungen in den Wänden aufs Waſſer herausgeworfe-

i) Im J. 1702 wurde er wiederkäuflich gegen Vorſchuß von 1000 Rthl. ausgethan. Nach Beendigung des Wiederkaufs wurde er jährlich gegen 70 Rthl. Pachtgeld und 125 St. Enten an die fürſtl. Küche ausgethan, 1747 kam er mit der Jagd unter der Stadt Weiſenſee an den Graf Hans Moritz von Brühl.

worfenen Haſer die Lockenten, welche zahme und mit Fleiß dazu angewöhnte, auch Jahr aus Jahr ein nicht vom See kommende Enten beyderley Geſchlechtes waren, in den Rohrfang hinein, und ſie zogen die wilden mit herbey. Wenn ſich dieſe genähert hatten, ließ der Entenfänger den beſonders abgerichteten kleinen Hund (wozu gemeiniglich rothe Dachshündchen gebrauchet wurden), indem er ihm ein Stückchen Brod auf die Seite der Rohrwände warf, durch die unten befindlichen Oeffnungen, vor den Enten herauslaufen, wodurch die wilden Enten immer weiter in den Fang hineingezogen wurden. Immittelſt wurden die Lockenten mit ein wenig ausgeſtreutem Haſer erhalten, daß ſie den wilden vorgiengen. Wenn der Entenfänger nun alſo die Enten bis bald an die Röhre heran gelocket, ſo ließ er den Hund hinter den Enten auf die äußere Seite der Wände herauslaufen, da denn die wilden Enten, wenn ſie den Hund hinter ſich gewahr wurden, gerade vor ſich hin, und weil die Röhre oben mit dem Garne bedeckt war, in den Garnſack hinein flogen: die Lockenten aber, die dieſes ſchon gewohnt waren, blieben zurück, und wenn ſich auch eine einmal mit fieng, ſo kannte ſie doch der Entenfänger, und warf ſie wieder zurück aufs Waſſer: den wilden aber ward der Kopf umgedrehet. Wenn der Fang recht gut war, konnten 20 bis 30 Stück auf einmal alſo gefan=

gefangen werden. Dieſe Teiche wurden im achtzehnten Jahrhunderte ausgetrocknet, und ſo bleibt dieſe Nachricht nur ein Denkmal in der Geſchichte für dieſe Art, ſich im Jagen zu vergnügen.

Zu der Litteratur des Vogelfangs in dieſem Jahrhunderte gehören theils die allgemeinen Schriftſteller über die Oekonomie, theils die Jagdbücher, die ich in der Jagdgeſchichte angeführt habe. In dem Conrad Aitinger erhält der Vogelfang ſeinen beſondern Schriftſteller [h]).

Im achtzehnten Jahrhunderte.

Im achtzehnten Jahrhunderte war die Vogel-Jagd und Fang noch eben ſo wichtig für die Kammer und Höfe als vorher. Allein man fieng an den meiſten Höfen an, ſparſam in dieſen Vergnügungen zu ſeyn, die ſo große Ausgabe für die Kammern verurſachten. Man theilte in verſchiedenen Landen die Vögel auch in die verſchiedenen Arten von Jagden ein, in andern hingegen ſcheint man die Eintheilung der Jagden nicht auf die Vögel angewendet zu haben. In dem Sächſiſchen, wo in dem vorigen Jahrhunderte durch ein Geſetz von 1662 die verſchiednen Arten

k) Conrad Aitingers Bericht vom Vogelſtellen, Rotenburg an der Fulda 1626 und 1631. Caſſel, 1653.

ten der Jagd, und was zu der hohen, mittlern und niedern gehören ſollte, beſtimmt ward, wurde 1717 durch ein Mandat auch das hohe, mittlere und niedere Jagdgeflügel von neuem angegeben. Zum hohen rechnete man, vermöge dieſes Mandats, Schwane, Trappen, Kraniche, Auerhähne, Auerhüner, Faſanhüner und Bocken. Zur Mitteljagd Birkhähne, Haſelhüner und große Brachvögel, Taucher, Seemeven, Waſſerhüner, Waſſerſchneppen. In Anſehung der Faſanen wurde ſonderlich in Sachſen beſtimmt, daß, wer Faſanen halten wollte, dazu beſondere Erlaubniß ſuchen mußte, da dieſes Recht von der hohen Jagd ausgezogen wurde; vornehmlich wurde dieſes durch ein Mandat von 1741 eingerichtet.

In dem Brandenburgiſchen überſahe man auch in dieſem Jahrhunderte den Vogelfang nicht.

Im Jahre 1703 wurde die Schonung der Faſanen anbefohlen, 1704 ward das Wegfangen des Federwildes unterſagt, 1715 ergieng ein Patent, zwar eigentlich wegen des Verbots Haſen zu ſchießen, allein es unterſagte auch das Schießen des Federwilds. 1718 wurde die Tilgung der Raubvögel anbefohlen, 1721 ergieng ein renovirtes Edikt wegen Ausrottung der Sperlinge, und 1722 ein anders Erneuerungsedikt wegen Schonung der Faſanen. In dem nämlichen Jahre wurde befohlen, Kraniche zu ſchießen, 1725 ergieng

gieng ein Edikt wegen der Hunde, zur Satz- und Brutzeit des Wildes, 1731 wurde das Edikt wegen Ausrottung der Sperlinge erneuert, welches auch 1744 geſchahe.

Was den Fang der kleinen Vögel betrifft, ſo zeichnen ſich in Sachſen vornehmlich aus, die Kramtsvögel und Lerchen: an den erſtern iſt das Voigtland reich, und an den letztern die Gegenden um Leipzig, und auch das Voigtland, und außer Sachſen die Gegend um Halle. Der Herr von Flemming giebt eine Berechnung in ſeinem vollkommnen Jäger von dem zahlreichen Lerchenfang bey Leipzig an [l]); und doch ſind daſelbſt nur die in dem einzigen Monat October zu den Thoren vermöge der Rechnungen gebrachten Lerchen angezeigt, ohne derer zu erwähnen, die auf dem Lande verzehrt oder gleich vom Lande aus verſchickt werden. Vermöge der Rechnungen waren zu Leipzig in einem Jahre im Monat October, wo der Lerchenfang am ſtärkeſten iſt, 6724 Schock und 1 Mandel, d. i. 403455 Stück Lerchen eingebracht worden [m]), ohne die zu rechnen, die in Septem-

l) S. Flemmings vollkommner deutſcher Jäger Theil 2 dritte Abtheil. p. 250.

m) Es waren hereingekommen

	Schock,	Mandel,	Stück.
zum Ranſtädter Thore	1478	—	—
zum Halliſchen —	2147	—	14
zum Schönfelder —	649	3	—

zum

September und November einliefen. Man ſchreibt ſonderlich die Urſache des Vorzugs der Leipziger Lerchen vor vielen andern, theils den vielen Weizenfeldern, und übrigem guten Fruchtbau dieſer Gegenden zu, allein keinen geringen Antheil daran hat auch eine Pflanze, n) die ſich häufig in dieſen Gegenden findet.

An Cananienvögeln iſt Tyrol vorzüglich reich, und es vertheilt ſie in das übrige Deutſchland und Frankreich.

In der Oberlauſitz ſchützte man auch ſonderlich die Auerhähne und Faſanen. Es ergiengen dahin die Verordnungen von Sachſen aus. Es wurde durch ein Oberamtspatent die Schonung der ins Freye gelaſſenen Auerhäne und anderer dergleichen Vögel anbefohlen. 1740 wurde den Jagdberechtigten das Reiherſchießen ganz unterſagt, durch eine gleiche Verordnung. Im Jahr 1763 wurde vom Oberamte das Mandat wegen Schonung der Faſanenjagd publicirt. Es iſt das oben in der Jagdgeſchichte angezogene, welches wegen Schonung aller Jagd verordnet, und vornehmlich der Faſanenjagden.

In

zum Grimmiſchen —	548	1	—
zum Hoſpital —	521	2	—
zum Petersthore	382	2	5
zum Münzthore	993	3	11
	6724 Schock,	1 Mandel.	

n) Panicum crus Galli.

In dieſem Jahrhunderte wurde ſonderlich im Sächſiſchen für die Faſanen geſorgt. Schon längſt war in Sachſen die Faſanenzucht und Jagd von allen Arten der Jagd ausgenommen, und durfte Niemand, wenn er ſchon alle Jagd hätte, doch nicht dergleichen halten, noch ſchießen, als aus beſonderer Conceſſion. Dennoch aber waren die Faſanen ſehr vermindert worden, und man machte daher 1741 durch ein beſonders Mandat wegen der Ausſetzung, Hegung, dem Schießen und Fahen der Faſane vortheilhaftere Verordnungen. Es wurde verordnet, daß jeder Vaſall, der mit Faſanengehegs-Conceſſion von nun an beliehen wird, mit Zuziehung eines nächſtwohnenden fürſtl. Jägers und Forſtbedienten, und mit Vorwiſſen des Ober- Forſt- und Wildmeiſters, bey kleinen und mittlern Gütern 30, bey großen 50, an Hünern und Hähnen im Monat März ein vor allemal und alſo bey Anlegung der Faſanerie ausſetzen, auch denen die die Faſanenjagd ſeit 1733 hatten lag es ob. Eben ſo mußten die durch harte Winter oder durch Waſſerfluten zu Grunde gerichteten Faſanerien mit der Hälfte beſetzt werden, auch wurden die Verpachtungen der Faſanen unterſagt.

Was die Litteratur dieſes Jahrhunderts in dieſem Fache betrifft, ſo theilen ſie ſich in die ſchon oft angeführten verſchiedenen Arten. Oekonomiſch und kunſtmäßig behandelt vornehm-

nehmlich Flemming in ſeinem Deutſchen Jäger den Vogelfang; wie auch der Verfaſſer des Unterrichts, was mit dem lieblichen Geſchöpfe den Vögeln auch außer ihrem Fang für Luſt zu haben; welches zu Dresden in 8vo erſchien. Auch gehört hierher der in allerley Ergötzlichkeiten vergnügte Landmann, darinnen allerhand zum Vogelfang, Schießen, Jagen und Fiſcherey dienliche Kunſtſtücke enthalten, Nürrenberg 1720 12mo und 1734 12mo; der Verfaſſer iſt ein Ungenanter und nennt ſich Alexander Sincerus: die Herren von Hochberg und Schröder °). Wir erhielten auch einige Ueberſetzungen einiger fremden Werke.

So gehören hierher auch alle Jagdbücher welche meiſtens auch den Vogelfang und Jagd auf die Vögel mit behandeln. Vornehmlich aber

o) Wolf Helmhard von Hochberg, Weidmann auf Vogel durchs ganze Jahr in Teutſchen und vornehmlich öſtreichiſchen Lande 1704.

Schröders neue luſtige und vollſtändige Jagdkunſt, ſowohl an Vögeln als andern Thieren, Frankf. 1716.

C. M. M. Scherzendes Luftweidwerk oder Kurzweil in der Weidmannſchaft 1704.

Joſephi Metelli angenehme Jagdluſt die Vögel auf verſchiedene Art zu fangen, aus dem Ital. überſetzt 1720. Nürnberg 1739.

aber wurde durch die deutſchen Naturforſcher die Naturgeſchichte der Vögel unterſucht, und vieles in derſelbigen aufgeklärt. Doch die Schriften derſelben hier anzuführen, würde zu weitläuftig ſeyn, da unter andern die H. H. Erxleben und Leske die Litteratur dieſes Theils der Naturgeſchichte ausführlich in ihren Lehrbüchern angezeigt haben. Ich will hier nur die Namen eines Friſch, Zorns, Seligmanns, Kleins, Reygers, Möhrings und Hallens nennen.

Geſchichte der Fiſcherey

im ſechzehnten Jahrhunderte.

Die Fiſcherey, die in den mittlern Zeiten, von der Religion begünſtiget, ſo ſehr ſich ausgebreitet, war auch in dieſem Jahrhunderte noch ſehr anſehnlich, und aus jenen Zeiten rührt unſtreitig noch ihr Flor in dieſen, zumal da die Religion ſie in einem großen Theil von Deutſchland als die Faſtenſpeiſe empfiehlt. Es finden ſich daher in den ältern Zeiten in Deutſchland ſogar Nachrichten von ſogenannten Reichsfiſchmeiſtern, welches Amt den Grafen von Barby, von Wernigerode, der Stadt Baſel, den Herzogen zu Würtenberg und den Grafen von Oldenburg zugeſtanden haben ſoll. Von einigen erſtern behauptet es der Herr von Ludwig [a]); doch es gehört dieſes mehr in die Geſchichte der ältern Zeitern, als daß

a) ad Aur. Bull. tit. XXVII. §. I. p. 653. Daß ſie Heinrich III. zu Reichsfiſchern gemacht, erhellet aus einer Stelle des Woltheri in Chronico Brem. ap. Meibom. in ſcript. rer. Germ. T. II. p. 30. Poſtea coepit Henricus Imp. civitatem conſtruere Goslarienſem ex parvo molendino et domo venationis ſuae, et confirmavit illic comitem de Vernigerode in piſcatorem ſuum in partibus Saxoniae. — Et Comites huiusmodi ex tali officio

daß wir es hier weitläuftig unterſuchen könnten. Wenigſtens führen die Herrn Grafen von Wernigerode noch jetzt zwey rothe mit den Köpfen, Bäuchen und Schwänzen gegen einander zugekehrte Forellen, welches von ihrem alten Reichsfiſcheramte herrühren ſoll.

So ſchreibt auch von Ludwig dem Grafen von Barby ein Reichsfiſcheramt zu, womit auch der Verfaſſer des deutſchen Reichsſtaats übereinſtimmt. Man beruft ſich deshalb auf die gelblichen und goldenen Barben in ihrem Wappen. Noch viel ungewiſſer iſt es mit dem Reichsfiſcheramte der Stadt Baſel, und das Reichsteichmeiſteramt der Grafen von Oldenburg [c]) hat mit der Fiſcherey gar nichts zu thun gehabt, ſondern ſie hatten die Aufſicht über die Ufer an den Flüſſen und der See. Doch wir verlaſſen dieſe Unterſuchungen, und gehen zu der eigentlichen Geſchichte der Fiſchereyen fort. Man ſiehet den Flor aus den vielen Fiſchen und ihren Arten, welche in den Schrift-

ficio receperunt clypeos: nam Comes de Wernigerode pro ſigno recepit piſces in clypeo. Man ſehe auch Schweder in d. ſp. de reſeruatis imperial. pag. 50, welcher den Urſprung dieſes Amts ſchon unter Heinrich I ſetzt.

c) S. Hammelmanns Beſchreibung der löblichen uralten Grafen von Oldenburg und Delmhorſt, ed. Fol. 1599. S. 35.

Schriftſtellern vorkommen [d]). Insbeſondere ſind die Murenen merkwürdig, deren Fang um Johannis am beſten war. Sie fanden ſich ſonderlich zwiſchen Stein und neuen Stargard in dem See Madtuge, worinnen man ſie oft über eine Elle lang fand.

Coler [e]) zählt unter die fiſchreichen Länder ſeiner Zeit, die Mark, Pommern, Mecklenburg, Preuſſen, die Seeſtädte. Schleſien war zwar nicht reich an Flußfiſchen, deſto reicher aber an Teichfiſchen, als Karpen, Hechten, Parſen, Weißfiſchen; die Mark Brandenburg war reich an Flußfiſchen in der Elbe, Oder, Spree, Hafel. Man brauchte zu dem Fange derſelben große Netze, Wathen, Hamen, Reuſen, Schörzen, Jagdnetze; ja man ſchoß auch nach ihnen, z. B. in dem Oeſtreichiſchen [f]), fieng ſie auch durch Triebvögel, welche größer ſind als eine Ente. Reich an Fiſchen waren vornehmlich einige brandenburgiſche Länder: ſie hatten nicht nur die fiſchreichen Flüſſe, Oder, Hafel, Elbe und Spree, ſondern auch viele Landſeen und Teiche; faſt jedes Amt hatte ſeine Seen. Zum Amte Liebenwald gehörten zwey und ſiebenzig Seen. Es gab

d) Siehe Bernoulli Reiſen und Coler im Calendario Brachmonat, p. 61.

e) Coler l. c. p. 414.

f) Coler l. c. p. 423.

gab damals Junker, (ſo nennt Coler [g]) die Landedelleute,) die über 40 Seen voller Karpen, Hechte, Murenen, Göſtern, Rothaugen, Blötzen, Praſſen, Schleyen, Pleyen, Waiſe ꝛc. hatten. So zog man im J. 1595 zu Quilitz, als er im Winter Pommet geweſen, (wie man es nennt) auf einen Zug mehr denn 500 Tonnen Fiſche. In der neuen Mark um Küſtrin waren die Krebſe häufig, daß man für 100 Schock derſelben, einen Dütigen, d. i. zwey Silbergroſchen und einen Dreyer gab, und alſo 7 Schock nicht viel theurer als zwey meißniſche Pfennige kamen. Ein Schock große Ahle koſteten einen Thaler; n der Mark zu Spandow, Straſow, Kapput, Potzdam, Ferchau, Lindau, Feben, Cöplitz, Werder, Löhſt, Götlun, zu Breyzen an der Oder, Zeden, Oderberg, Freyenwalde. Aus Breyzen wurden oft in einem Tage 10 bis 14 Fuder Fiſche und Krebſe ausgeführt, und in die umliegenden Städte und Dörfer tonnenweiſe verkauft und eingeſalzen, und meiſt in das Meißniſche geſendet.

In der Mark fieng man vorzüglich folgende Arten Fiſche [h]), Ahle, Biber, Lachſe, Karpen, Braſſen, Hechte, Giebeln, Carutzen, Murenen, Kuhlparſe, Gründlinge, Lachsforen, Stöhre, Schnepeln, Barmen,

 Zer-

g) l. c. p. 423.
h) Coler l. c. p. 424.

Zerten, Alant, Dübeln, Güſtern, Plötzen, Rothaugen, Ziegen, Geſern, Stichelinge, Ukeley, Lampreten, Welß, Neunaugen, Schmerlen, Quappen, Pitzker, Budten, Steinbeißer, Stinz, Krappen, Krebſe, Muſcheln, Schleyen. In dem Meißniſchen [i]) war die Saale, Elbe, Elſter und Luppa ſehr reich. Mecklenburg war arm an Teichen und Teichfiſchen, aber deſto reicher an Flußfiſchen. Eben ſo hatte man im Pommeriſchen wenig Teiche aber deſto mehr Seen, darinnen Hechte, Parſe, Ahle, Quappen, Rothaugen, große Neunaugen, weiſſe Stinze, große Murenen, zu Colditz in Hinterpommern, Schmerlen, Fohren. Wahrſcheinlich ſind die vielen Sümpfe, Brücher und Moräſte, die ſich in dieſen Gegenden ſo häufig in der Folge fanden, aus jenen vielen eingegangenen Teichen und Seen entſtanden. So fanden ſich alſo in Deutſchland im ſechzehnten Jahrhunderte überhaupt folgende Fiſche: (denn die angeführten gelten bloß von der Mark und Pommern) Hechte, Schmerlen, Steinbeißer, welche man damals in Meißen und Voigtlande hochſchätzte und Herrnfiſche nannte; auch das Quart oder die Kanne für 6 Silbergroſchen, und alſo etwas theuer hielt. Ferner die

Aſchen,

i) S. Brodufs Chronik von Merſeburg, Albini meißniſche Bergchronik, Fabricii annales Saxoniae.

Aſchen, welche man, wie die Schmerlen, durch Reißbündel, ins Waſſer gelegt, fieng. Man hatte ferner Kaulhäuptlein, Stichlinge, Stink oder Stinz, Gruhe, ein ſehr kleiner Fiſch in der Mark, Grundeln oder Kreſſen, Quappen oder Ohlruppen, auf deren Lebern eine Gräfinn Beuchlingen die ganze Grafſchaft verwendet haben ſoll, ein dem Römiſchen in den Zeiten des größten Luxus ähnlicher Aufwand. Man hatte ferner Schleyen, Peißker, Lampreten. Steinbeißer waren ſonderlich im Meißniſchen, und werden als Herrnfiſche gerühmt, ſie hatten mit den kleinen Neunaugen Aehnlichkeit; die Fohren oder Forellen, welche ihren Namen nach Colern von dem Golde haben ſollen, indem ſie ſich gern in den Waſſern, welche Goldſand führen und die aus Goldgruben quellen, aufhalten. Man fand dergleichen daher häufig im Oeſtreichiſchen, in Schleſien, in Böheim, im Harz und im Voigtlande; ferner Ahle, davon ein ſtarker Fang zu Aderberg und Bryzen an der Oder war; auch in dem Mecklenburgiſchen war er häufig, wo ihn die Landleute roh eſſen, Karpen, Lachs und Salmen, davon der Elblachs für den beſten gehalten wurde. Sehr häufig wurde er auch in dem Mecklenburgiſchen gefangen, bey Ribnitz, von da aus man ihm zu ganzen Fudern in die Städte und Dörfer verführte, und das Stück um 2 oder 3 Schillinge. Ferner hatte man Karauſchen, Stöh-

re, Frösche, und Coler k) bemerkt, daß ſchon damals fürſtliche Perſonen die hintern Keilchen gegeſſen; Heringe, die man aus fremden Gegenden, aber auch in Pommern Barben, Morenen, welche in dem großen See bey Moryn fünf bis ſechs Meilen von Berlin gefangen werden; ſo wie auch in Hinterpommern bey Colnitz einem Kloſter, wo man ſie in einem Waſſer, die Maddau genannt, ſehr groß, oft über eine Elle lang fängt. Auch in dem Mecklenburgiſchen fand man dergleichen.

Man hatte in dem letztern Lande auch die ſogenannten Wycken, die viel ähnliches mit den Murenen hatten und ſilberweiß glänzten; in Meißen nennte man dieſe Ockeln, in der Mark Ukeley. Ferner hatte man Lampreten, Neunaugen, Geſen, deren man zu Niederſyne, einem Dorfe bey Oderberg, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts 1397 im Winter 100 Tonnen, nebſt Hechten, Plötzen und Parſen gefangen. Man hatte ferner Zerten, Praſſen, Eldten und Alandt, Rapen, Bleyen, Weiß-

k) Coler l. c. p. 434. ſcheint die Murenen der Mark von dem Murenen der Alten zu unterſcheiden. Denn er ſagt: Die Murenen der Italiener ſollen den Ahlen gleich und 2 Ellen lang ſeyn, ſich auch mit den Schlangen vermiſchen; ihr Biß ſoll giftig ſeyn wie der Otterbiß, daher ihnen auch die Römer zum Tode verdammte vorgeworfen. Plin. hiſt. nat. l. 9. c. 17. und c. 55. und lib. 23. c. 2.

Weißfiſche, Heßlinge, Gühſterne und Ockeln, Rothaugen und Rothfedern, Welſe, Schnepeln, Krebſe, die in der Mark ſo häufig waren, daß nach Colers Bericht im Hausbuche[l]), man das Schock für 4 meißniſche Pfennige verkaufte, 100 Schock für zwey meißniſche Groſchen und einen Dreyer, und da man zu Küſtrin von 100 Schock ein Schock Zoll geben muß, ſo kamen in einem Jahre nach Colers Zeichniß dreymalhunderttauſend und fünf und zwanzigtauſend Schock zu Zoll gegeben ein, ſo, daß der zollenden Krebſe an 32000 mal 1000 und 500000 geweſen ſeyn müſſen. Außer dieſen kannte man auch noch Krabben, eine Art kleine Krebſe.

Ueberhaupt war der Fiſchhandel damals ein ſtarker Handlungszweig auch für Brandenburg. Man führte aus Freyenwalde, Aderberg, Feben, Güſſe, täglich viele große Fuder aus, man verkaufte die Tonne eingeſalzene Hechte um 5, 6, 7 bis 8 märkiſche Gulden. Im Sommer war zu Breyzen an der Oder der Handel mit großen Berſen, Schleyen, Bleyen, Alant, Rapen, Geſen, große Welſen, ſehr anſehnlich. Eben ſo wichtig war auch der Ahlhandel, da man den Ahl theils roh verkaufte, theils einſalzte, trocknete und räucherte. Die Teichkunſt und Teichbau ſcheint

l) l. c. p. 437.

ſcheint damals ſchon zu einer großen Vollkommenheit gediehen zu ſeyn [m]). Man ſahe ſehr genau auf den Ort, auf das Waſſer und ſeine Art, auf den Hang und Fall deſſelben, auf die Dämme: man hatte Teiche von vier Meilen im Umfange, wie Coler gedenkt [n]). Man hatte bey den Teichen Fluthrinnen, Zapfenlöcher, Zäune. Man wählte vornehmlich dazu Leim, Thon, Mergel, wenn auch etwas grober Sand und Kieß untermiſcht iſt, nur darf nicht der letztere ganz allein ſeyn. Man ſuchte das Brunnenwaſſer darinnen zu vermeiden, außer in Schmerlen- und Forellenteichen. Man wählte vornehmlich die Halbcirkelfigur zu den Teichen, wahrſcheinlich darum, weil ſie mit dem Fruchtbau und Teiche zuweilen wechſelten. Dieſes geſchahe vornehmlich in Schleſien. Man ließ ſie ein oder etliche Jahre Fiſche tragen und darnach wieder ablaufen, und ledig zum Getraideſäen, und ſodann ſtanden die Fiſche wieder ſehr gut darinnen. Man benutzte dergleichen Stücken Land öfters mehrmalen als Teiche, als durch Fruchtbau, als Aecker, weil die Fiſcherey weit einträglicher als der Fruchtbau in den damaligen Zeiten war [o]). Man machte zu dem Endzwecke auch die Teiche am liebſten flach, und ließ ſie ſich nur in der Mitte

m) S. Coler l. c. p. 438. Conrad Heresbach de re ruſt. lib. 4.

n) l. c.

o) Coler l. c. p. 439.

te etwas vertiefen. Man beſetzte die Teiche meiſt allein mit Karpen, ohne daß man Hechte, Parſe, weiße Ahle oder Krebſe mit einſetzte.

Bey dem Bau der Dämme befolgte man die Regel, daß z. B. ein Damm, der 3 Ellen hoch war, auch auf der Oberfläche 3 Ellen breit und unten im Grunde dreymal ſo breit, d. i. 9 Ellen ſeyn mußte. Man folgte darinnen, wie Coler [p]) bemerkt, der Natur, welche die Bäume deswegen unten am Stamme breiter bildet, als oben nach der Krone zu, damit ſie die Laſt beſſer ertragen. Man legte die Teiche neben und über einander gern an, und Coler ſagt, daß es gut ſey, 8 bis 12 Teiche neben und über einander zu haben, um, wenn man den unterſten abgezogen und ausgefiſcht, man dem nächſtfolgenden darüber abgehen ließ. Sie ließen das Waſſer allmählich in die Teiche, um die Dämme zu ſchonen. Man beſetzte ſie im Frühlinge und Herbſte, doch gab man jenem den Vorzug, weil bey dem Herbſtverſetzen der Winter nachtheilig ſeyn kann. Man gab vorzügliche Kennzeichen von der Güte der Setzkarpen an, und hielt den für den beſten, welcher einen kleinen Kopf mit Augen, die ein wenig außer dem Kopfe liegen, einen dicken und breiten Bauch mit zierlichen und weißen Floßfedern hatte; ſie verwarfen hingegen die mit großen Köpfen, dünnen

p) Ibid. p. 439.

Bäuchen und bleichen Floßfedern. Sie kannten die 3 Arten von Teichen, die zu einer vollkommenen Fiſcherey gehören, nämlich Streich- oder Leich-, Streck- und Satzteiche. In den Streichteichen machten ſie beſondere Karpenneſter, machten die Streichteiche klein und nicht gar tief; dieſe Karpenneſter beſtanden aus 6 bis 8 Stäben, in einen kleinen Umfang geſetzt und mit einem Zaune durchflochten, hierein ſetzten ſie einen Karpen männlichen Geſchlechts und ein Weiben, ließen ſie einen Tag lang bey niedrigem Waſſer ſo beyſammen gewohnen, und ließen ſodann mehr Waſſer zu, daß ſie nun aus- und einſchwimmen konnten. Man ließ die alten und den Saamen das erſte Jahr beyſammen, erſt im zweyten Jahre wurden ſie verſetzt. Man hatte gemeiniglich bey großen Teichen zwey kleine Streichteiche, in jeden ſetzte man 15 Streichkarpen, ſo daß allemal zwey Rögner gegen einen Milchner gerechnet wurden. Um ein Waſſer bequem mit Leich oder Brut zu beſetzen, hatte man eine ſehr bequeme Art. Man band eine von Erde gereinigte Weidenwurzel an einen Pfahl, ſtieß dieſen in dem Boden feſt ein, ſo ſtrichen die Fiſche in dem Teiche ihren Leich daran. Dieſen Pfahl nahm man ſodann, ehe die Sonne den Leich beſcheinen konnte, (denn ſonſt brütet ſie ihn in 12 bis 14 Tagen aus,) und trug ihn in das zu beſetzende Waſſer. Aus den Streichteichen kam der junge

Kar-

Karpen in die Streckteiche, wo ſie aufs Erſtrecken oder Gewüchſe ſtehen. Hier blieben ſie zwey Jahre ſtehen, und kamen ſodann in die großen Teiche aufs Gewüchs, wie ſie es nennten, oder zum Auswachſen. Die Anzahl des erſtreckten zweyjährigen Saamens, den ſie in die Teiche verſetzten, richtete ſich nach den Umſtänden der Teiche und den Landesbrauch. Werden ihrer zu viel eingeſetzt, ſo wachſen ſie nicht gut.

Ein anderes Maaß hatte man hierinnen in der Schweiz, ein anderes in Meißen, ein anderes die Märker, Mecklenburger, Pommerer, ein anderes die Seeſtädte, ein anderes die Böhmer, Schleſier, Ungarn und Oeſtreicher [q]). In der Mark ſetzte man auf einen Morgen drey Schock Karpen, Speiſefiſche 5 Schock; andere ſetzten in ſehr großen Seen auf einen Morgen 20 Schock. In Meißen ſetzte man auf einen Acker zwey oder drittehalb, auch wohl drey Schock; der Acker war damals in Meißen, wie Coler angiebt, 5 Ruthen breit und 60 Ruthen lang.

In den Satzteichen blieben nun die Karpen zu 3 und 4 Jahren ſtehen, ehe man ſie fiſchte. Man ſonderte Hechte und Karpen von einander ab, und ließ ſie nie beyſammen. Man hatte auch beſondere Hälter oder Küchenteiche, um darinnen die Karpen fett zu machen.

q) S. Coler l. c. p. 442.

chen. Man that dieſes theils mit gemahle-nem Malze, das in einem löchrigten Faſſe iſt, und ins Waſſer von da aus fließt; einige ließ-ſen Malz mahlen, und miſchten es mit Leim; die Forellen und Schmerlen mäſtete man mit vermiſchten Malz geſchroten und mit Waizen, das in ein löchrigtes Faß gethan, in den Häl-ter geſetzt wurde, und ſo das Waſſer mit Nah-rung füllete. Alte Teiche verbeſſerten ſie alſo: ſie ließen ſie ablaufen, und ließen ſie den Win-ter über offen ſtehen, ackerten ſie im März um, ſäeten Gerſte, Hafer, Wicken auch Som-merkorn darein: nach der Erndte pflügten ſie wieder um, und ſäeten Rüben, nahmen davon, wenn ſie reif waren, ihre Koſten, ließen den Teich wieder an, und beſetzten; oder ſie ſäeten Waizen in den ledigen Teich, und ließen ihn wieder an.

Man ſorgte auch für die Fiſchpolizey, man unterſagte den Fiſchfang von Oſtern an, wenn ſie leichen, bis Walburgis oder Philippi Ja-cobi. Man unterſagte während dieſer Zeit den Fiſchern, mit großen Garnen zu ziehen [r]. So wurde auch verboten, im April Krebſe zu fahen, weil ſie da Eyer haben. Dieſes führt uns näher zu den Fiſchordnungen und übrigen Fiſchereyanſtalten. Man rechnete die Fiſche-rey immer mit unter die Jagd, welches aus der Anwendung des römiſchen Rechts auf die

r) Coler l. c. p. 420.

die deutſche Verfaſſung floß, in welchem die Fiſcherey mit zur Jagd gezogen wurde. Daher finden wir häufig im ſechzehnten Jahrhunderte, daß in den Jagdordnungen mit über die Fiſcherey verordnet wird, und ſie deswegen Jagd- und Fiſchordnungen heißen. So findet ſich ein Braunſchweiſchlüneburgiſches Jagd- und Fiſchedikt vom J. 1581. Jedoch wir wollen ſo viel möglich die Schickſale der Fiſcherey in den einzelnen deutſchen Ländern nach der Chronologie unterſuchen. In dem Brandenburgiſchen finden ſich ſehr zeitig im ſechzehnten Jahrhunderte Spuren davon. Vornehmlich ſcheint man die wilde Fiſcherey ſehr beſorgt zu haben. So findet ſich 1551 eine Ordnung wegen der Fiſcherey auf dem Haſelſtrom und andern Hauptwäſſern der Mark Brandenburg. Es wird darinnen allerley verbotenes Fiſchzeug ganz abgethan und ausdrücklich verordnet, was künftig erlaubt und gebraucht werden ſoll, damit die Mißbräuche der Waſſer zur Reformirung der Fiſcherey aufgehoben und die Vermehrung wieder kommen möge s). Eine ähnliche Ordnung erfolgte 1571 wegen der Fiſcherey auf der Haſel und andern Waſſern; ingleichen erſchien im Jahre 1574 eine Fiſchordnung, wie es mit der Fiſcherey, Fiſchzeug ꝛc. auf der Haſel, der Spree u. ſ. w. zu halten.

In

s) S. Mylius Conſt. March. 4, 2, 4, 1.

In dem Würtenbergiſchen, wo man in dieſem Jahrhunderte ſo aufmerkſam auf die Landesökonomie, und vornehmlich auf einige Geſchäfte war, verſorgte man auch die Fiſcherey mit einer Fiſchordnung im J. 1535.

In dem Braunſchweigiſchen haben wir nicht allein das erwähnte Jagd- und Fiſchedikt vom J. 1581, ſondern auch ein Edikt vom Jahre 1598 wegen der Wildſchützen und Fiſchdiebe [t]). Es wird darinnen unterſagt, Fiſche in den fürſtlichen Hegewaſſern zu fangen, vornehmlich auch die Forellen erwähnt; ein Beweis, daß dieſer koſtbare Fiſch ſich in dem Braunſchweigiſchen damals auch ſchon befunden, wo er unſtreitig wegen der vielen vortrefflichen Gebirgwaſſer gut ſtand. In der Forſt- und Holzordnung vom J. 1591, werden die Förſter angewieſen, auch auf die Fiſchereyen und die dabey vorfallenden Diebſtähle zu ſehen [u]). In der mecklenburgiſchen Landesordnung von 1562 wird auch von Seiten der Polizey für die Fiſcherey geſorgt. Es wird unterſagt, auf fremden Seen oder Wäſſern ohne des Herrn Wiſſen und Willen zu fiſchen, auch das Hechtſtechen und Lachs-

aus-

t) Vom 26 Sept. 1598. Fritſch S. 136. Auch Forellen und andere Fiſche in unſerm Hegeweſſern zu fangen, und uns dieblicher Weiſe zu entwenden ꝛc.

u) Fritſch p. 130.

ausfangen gänzlich verboten v). In der oberlauſitzer Landesordnung vom Jahre 1597, wo ſie vermehrt und von dem Kaiſer beſtätigt worden, wird auch in einem beſondern Titel von der Fiſcherey, nebſt dem Weidewerk, gehandelt. In der beyeriſchen Jagd- und Forſtordnung, wird ſowohl wegen der Reiger, die den Fiſchereyen ſo nachtheilig ſind, als auch wegen der Fiſchottern, Verordnung getroffen; wer eine Fiſchotter lieferte, behielt den Balg, und bekam außerdem noch eine Geldvergütung w). In dem Hohenlohiſchen war die Fiſcherey ſehr anſehnlich, und man wendete von Seiten der Regierung alle mögliche Sorgfalt darauf. Es mußte in den Saal- und Lagebüchern verzeichnet werden, was für Bäche, Fiſchwaſſer in der forſtlichen Obrigkeit und Wildbahn gelegen. Es wurde in der Jagd- und Forſtordnung dieſes Landes vom J. 1519 feſtgeſetzt, daß in den gräflichen Forell-, Fiſch- und Krebsbächen Niemand zu fiſchen ſich unterſtehen, noch ſonſt den gräflichen Gerechtſamen Eintrag thun ſollte x). Alle Krebs- und Forellenbäche, ſie mochten gelegen ſeyn wo ſie wollten, vornehmlich aber die in der forſtlichen Obrigkeit, Wildbahn, Gebiet und Markungen giengen, gehörten für die

v) Ibid. p. 198.

w) S. Ibid. S. 80.

x) S. Fritſch p. 234.

die Hofhaltung, und durfte Niemand ohne beſondere Erlaubniß darinnen fiſchen [y]). Es hatten ſowohl die Fiſchmeiſter und Fiſcher, als die Forſt- und andere Bedienten die Aufſicht darauf. An den Forellen- und Krebsbächen war es unterſagt, Weiden, Erlen oder ander Holz von den Wurzeln auszuhauen. Es wird in der erwähnten Jagd- und Forſtordnung ſich auf eine beſondere Fiſchordnung, die ebenfalls im 16ten Jahrhundert erſchien, wie auch auf die hohenlohiſche Landesordnung der vorigen Zeiten berufen, welches beweiſt, daß man ſchon in den frühern Jahren des ſechzehnten Jahrhunderts ſich dieſes Geſchäft in dieſen Gegenden ernſtlich angelegen ſeyn laſſen. In der Landesordnung war beſtimmt, wie die Fiſchpächter ſich bey den Fiſchereyen zu betragen hatten.

Auch in dem Heſſiſchen findet ſich eine Fiſchordnung des Landgrafen Philipps, auf welche ſich Landgraf Moritz in ſeiner Forſt- und Jagdordnung vom J. 1624 beruft [z]), und ſie darinn erneuert. In dem Churſächſiſchen wurden ſchon [a]) in dem Ausſchreiben des Churfürſtens Auguſt von 1555 Verordnungen

y) Ibid. p. 236.

z) S. Fritſch l. c. p. 173.

a) Sie iſt erwähnt in der vom J. 1596 Cod. Aug. T. I. p. 611.

nungen wegen der Fiſchereyen getroffen [b]), und 1558 eine Ordnung von Churfürſt Auguſt bekannt gemacht, wie die Dämme an der Elbe, die man aus alter Gewohnheit Teiche nannte, beſtellt, und gegen Uebergießungen der Elbe, gehalten werden ſollten. Eben derſelbe errichtete auch 1560 eine beſondere Fiſchordnung mit Zuziehung der damaligen geweſenen Biſchöfe von Merſeburg und Naumburg, und der Beamten vom Adel, Städten und anderer, ſo an der Saale, Unſtrut und Elſter geſeſſen. 1572 erſchien ein Mandat wegen der gehegten Fiſchereyen, und 1575 eine beſondere Fiſchereyordnung, 1596 eine Fiſchordnung von Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen als Adminiſtrator der Chur, welche ſich auf die Auguſteiſche vom Jahr 1575 beziehet. Auch wurde in den ſonderlichen Conſtitutionen von 1572 wegen der Fiſchdiebereyen verſchiedenes verordnet. [c]) In Böhmen blühete ſonderlich die Fiſcherey unter dem König Mathias, welcher einen beſondern Vorzug darinnen ſuchte. Dubrav erwähnt von ihm, daß er ſich öfters bey ſeinen Teichen und Fiſchhaltern vergnügt habe. Er bemühete ſich hierinnen es allen Böhmiſchen Teich- und Fiſchereyliebhabern zuvorzuthun. So ließ er mit einer gewiſſen Art Fiſche aus der Donau, welche Hauſen

hießen,

b) S. Cod. Aug. T. I. p. 61.
c) C. A. T. I. p. 135.

hießen, einen Teich, den er bey ſeinem Schloß hatte errichten laſſen, beſetzen, weil kein Böhmiſcher Herr noch dieſe Fiſche hatte d). Er feyerte dieſe Fiſcherey gleichſam öffentlich, lud dazu ſeine Gemahlin Beatrix, den päbſtlichen Nuncius, der mit der Königinn befreundet war, und viele andere Vornehme ein. Ueberhaupt breitete ſich in dieſen Zeiten die Teichfiſcherey in Deutſchland ausſchweifend aus. In Böhmen war eine ſo ungeheure Menge Teiche, daß Balbinus bezeugt, es wären in dem einzigen Strich Landes um Pardewick herum derſelben ſo viel als Tage im Jahre. Ja es gieng ſogar ſo weit, daß unter der Regierung Rudolphs des II. auf dem Reichstage verboten wurde, daß nicht anders, als unter öffentlichem Anſehen des Landes, und nur mit Erlaubniß, dergleichen angelegt werden ſolten, indem ſie ſowohl dem Feldbaue als der geſunden Witterung nicht zuträglich wären e).

Die Elbe und Mulda waren ſchon im 16ten Jahrhunderte reich an Lachſen. Sie kamen dahin aus der See, und verloren in dieſen Flüſſen durch das ſüße Waſſer den rohen und wilden Seegeſchmack. Schon Balbin erwähnt aus einer alten Handſchrift, daß ſonder-

d) S. Flemmings wohl unterrichteten Fiſcher 1414.

e) S. v. Flemming deutſchen Fiſcher p. 415.

ſonderlich im Jahr 1432 der Lachſe in Böhmen in den großen Flüſſen ſo viel geweſen, daß ſie kaum darinnen fortkommen können.

Dubrav erwähnt unter andern auch einen Johann von Ehrenſtein, einen ſehr reichen Herrn unter den Böhmiſchen und Mähriſchen Ständen, welcher bloß aus ſeinen Teichen, die er in Böhmen, Mähren und Schleſien beſaß, im Jahre 1559 mehr als zwölfmal hundert tauſend Seſtertien oder 36000 Rthlr. zog [f]).

In der Schwarzburgiſchen Waldordnung von 1599 war ebenfalls über die Waldforen oder Forellen in Waldbächen verordnet, und das unbefugte Fiſchen derſelben verboten. Dieſe Waldordnung wird erwähnt in der vom Jahre 1626, die ſich bey dem Fritſch [g]) befindet.

Im 16ten Jahrhundert erhielt dieſes Geſchäft verſchiedne Schriftſteller. Es gehören hierher nicht allein die Ausgaben und Erläuterungen der Alten, die von der Fiſcherey und den Fiſchen handeln, ich meyne den Plinius, Oppian [h]) und die übrigen Oekonomen, die ich ſchon erwähnt habe, ſondern auch neuere

f) Miſcellanea regni Bohem. Dec. 1. lib. 2. c. 52. und von Flemming deutſcher Fiſcher p. 442.

g) S. 199.

h) Oppianus, Plinius ſecundus et Paul. Iovius de piſcibus cum diſtichis Laur. Lippii interpretis Oppiani ex recognitione Io. Caeſaris, Arg. 1534. 4.

Schriftſteller [i]). Einer der vorzüglichſten iſt der böhmiſche Schriftſteller Janus Dübrav welcher in 5 Büchern dieſen Gegenſtand in Lateiniſcher Sprache behandelte. Er zeigt in fünf Büchern auf wenigen Bogen, wie die Teiche und Fiſchhalter zu bauen und anzulegen, und mit welchen Arten von Fiſchen ſie zu beſetzen. Er behandelt übrigens auch die Natur und Eigenſchaft der Fiſche. Das neue Jagd- und Weidwerksbuch, das 1582 [k]) erſchien, handelt auch am Ende von dem Fiſch- Krebs- Otter- und Bieberfange, wie man dieſelben mit Netzen, Reuſen, Angeln, Kaſten, Otter- und Bieberhunden, und allerley dazu gehöriger Gelegenheit fangen ſoll. Heresbach handelt [l]) ebenfalls von der Fiſcherey in ſeinem lateini-

i) Bodini Commentar. in Libros Oppiani de piſcium natura et venatione 1555.

Nic. Marſchalcus, de Aquatilium et Piſcium hiſtoria Roſt. 1520. F.

Pauli Iovii Liber de piſcibus marinis, lacuſtribus, pluviatilibus, item de teſtaceis et ſalſamentis. Argent. 1534. Das Original erſchien zu Rom 1527.

k) Ian. Dubravius de piſcinis et piſcium, qui in illis aluntur, naturis lib. V. 1559. 8. cum auctuario Ioachimi Camerarii, Noribergae 1596. Eine vorzügliche Ausgabe deſſelben erſchien zu Helmſtädt 1671, worinnen auch des Heresbach Tractat de piſcinis et vivariis piſcium.

l) Heresbach Thorevtice ſ. de venatione, aucupio et piſcatione: adnexa eius libris rei ruſticae, Col. 1570.

Eiusd.

lateiniſchen Werke über den Ackerbau: ſo gehört hierher auch Coler und andere ökonomiſche Schriftſteller dieſes Jahrhunderts. Sebaſtian Medices handelte in ſeiner Schrift über die Jagd auch von der Fiſcherey. Aus dieſen Zeiten haben wir auch des Mangolds Fiſchbuch [m]). So behandelt auch das Werk, das 1530 bey Egenolf zu Strasburg erſchien, die Fiſcherey, und zeigt Fiſche zu fahen, mit Netzen, Reuſſen, Angeln, Kaſten, Aas [n]). In eben dem Jahre erſchien auch das neue und bewährte Recept, Fiſch und Vögel zu fangen mit den Händen, Reuſſen, Angeln, Hamen, Netzen [o]). Auch zeichnet ſich noch aus Con-

Eiusd. tract. de piſcinis et vivariis piſcium.

m) Sebaſtian. Medices de venatione, piſcatione et aucupio. Coloniae 1588.

Georg Mangolds Fiſchbuch, von der Natur und Eigenſchafft der Fiſche, inſonderheit derer, ſo gefangen werden, im Bodenſee ꝛc. 1594 und 1598.

Vlrich ab Hutten Heroicum de piſcatura Venetorum. 4.

n) S. Weydwerk Vogel zu fahen ꝛc. Fiſche zu fahen mit Netzen, Reuſſen, Angeln, Kaſten, Aas, und wie man alles dazu dienlich bereiten, aufziehen, halten und machen ſoll. Strasburg 1530 bey Chriſt. Egenolf 4.

o) 1530. 8.

p) Con-

rad Gesner [p]), der die Fiſche und Flußthiere als der große Naturforſcher, welcher er in allen Theilen der Naturgeſchichte zu ſeinen Zeiten iſt, behandelt, und endlich Paul Jovius, von dem zu Baſel eine Schrift hierüber erſchien [q]).

p) Conradi Geſneri de piſcibus et aquatilibus omnibus libelli III, 1) ſcholia et emendationes in Halieuticon Ovidii, 2) Aquatilum animantum enumeratio iuxta Plinium etc. 3) eorundem nomenclator longe copioſiſſimus etc. Fig. 1556.

Conrad Geſner hiſtoriae animalium liber IV, qui eſt de piſcium et aquatalium natura, Tuguri 1558. Fol. Erſchien auch 1604 und 1620.

Fiſchbuch durch Herrn D. Conrad Gesnern in Latein beſchrieben, hernach von Herrn D. Conrad Forer ins Deutſche gebracht, Frankf. 1598. Fol.

q) Paul. Iovius de romanis piſcibus libellus. Baſil. 1531. 8.

Fiſche:

Fiſcherey

im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

Im Ganzen genommen, waren die Schickſale der Fiſchereyen in dieſem Jahrhunderte noch die nämlichen. Die Regierungen beſorgten ſie noch theils als Gegenſtände der Cammer, theils als Polizey- und Oekonomie-Geſchäfte; die Gelehrten behandelten die Rechte derſelben, und bemühten ſich die Naturgeſchichte der Fiſche zu unterſuchen und zu bearbeiten.

In dem Würtenbergiſchen ergieng eine gemeine Fiſchordnung, auf welche in der Forſt- und Jagdordnung von 1614 verwieſen wird [a]).

 Die

a) Fritſch S. 169. Es heißt daſelbſt alſo: Weilen Wir von allen Fiſchwaſſer und Bäche in unſerm Herzogthum eine gemeine Fiſchordnung in unſer Lands-Ordnung drucken und ausgehen laſſen, und wir befunden, daß nicht allein in unſern, ſondern auch unſerer Unterthanen Fiſchwaſſern, Vorhennen- und Krebsbächen allerley Gefährlichkeiten gebraucht worden; Wollen und befehlen wir, daß dieſelbige unſere Fiſchordnung in den Bächen und Wäſſern, in unſer Obrigkeit und Förſten gelegen, die ſtunden gleich zu wem ſie wollen, auch gehalten werde. Und daß unſere Amtleute, Forſtmeiſter, Waldvögte und Knech-

Die Amtleute, Forſtmeiſter, Waldvögte und Knechte hatten die Aufſicht über die Beobach-
tung

Knechte, jeder in ſeiner Verwaltung, Hut und Gezirk, hierob mit beſten Ernſt und Fleiß treulichen halten, und fürnehmlich, daß dieſelbige Vorhennen- und Krebsbäche und Waſſer mit nachfolgenden Articuln geheget, und von den Uebertrettern die Strafen eingezogen werden. Erſtlich, daß das Waſſer den Bächen durch die Wäſſerungen oder andere Abſchläge oder Abgraben nicht entzogen werde, bey Straf dreyer Pfund Heller.

Zum andern, daß das trucken Abſchlagen der Bächen an ihren Flüßen und Gumpen auszuſchöpffen gänzlich vermieden bleiben ſoll. Dann ſolches der ganzen Fiſchens und ſonderlich dem Saamen und Laich nachtheilig und ſchädlich iſt, bey Pöen dreyer Pfund Heller.

Zum dritten, ſo ſollen alle ſolche Bäche und Waſſer im Bauch des Fiſchen auff eine genannte Zeit, nach Gelegenheit jedes Waſſers und Orts verbannet und geheget werden, bey Straff dreyer Pfund Heller.

Zum vierdten ſoll man kein Weiden- Erlen- oder ander Holz, in ſolchen Waſſern von Wurzel aushauen, oder hohle Rain einfällen, noch ſchlemmen, damit die Fiſche und Krebs ihren Stand und Hab behalten mögen, bey Straff dreyer Pfund Heller.

Zum fünften, keinen ſo nicht eigen oder beſtanden Waſſer oder Bäche hat, in ſolchen Bächen oder Waſſern zu keiner Zeit zu Fiſchen oder zu Krebſen geſtatten, alles bey obgemelter Pöen dreyer Pfund Heller.

Wollte

tung dieſer Fiſchordnung, und es ſcheinen kei-
ne beſondern Bedienten bey der Fiſcherey an-
Ll 5 geſtellt

Wollte ſich aber jemand einiger Gerechtigkeit oder Dienſtbarkeit in einem oder mehr Waſſern oder Bächen des Fiſchens anmaßen, ſo ſoll derſelbe zuvor mit Grund und Uhrkund vor unſerm Obervogt, Amtleuten, auch Gerichten ſolches darthun, alsdann ihme der Billigkeit nach hierum Beſcheid gegeben werden.

Und ſollen unſere Waldvögte, Forſtmeiſter und Knechte ihr gut Aufſehen haben, und darüber gute Kundſchaft halten und machen, daß das hiebey bezeichnet Maß der Löngin der Vorhennen und Fiſchen mit Kopf und Schwanz, nicht allein von denen, ſo einige Dienſtbarkeit in ſolchen Waſſern hetten, ſondern allen Fiſchern ſo eigne oder beſtandne Waſſer haben, eigendlich und ſtraks gehalten. Auch von den Fiſchern die ſeynd fremd oder heimiſch all und jede Fiſch, ſo ſolch Maß nicht halten, in ihren Häuſern nicht gebraucht noch verſchenkt oder die von jemand erkaufft, ſondern ob die etwan zu Mißfang gefangen, alſobald wiederum in das Waſſer geworfen werden.

Desgleichen ſoll es auch mit den kleinen edlen Krebsgen gehalten, und wo die gefangen wieder ins Waſſer geworfen werden; Alles bey Straf, ſo oft das nicht beſchicht, dreyer Pfund Heller, die nicht allein der ſo die gefangene Fiſche oder Krebs verkaufft oder hingeſchenkt, ſondern auch der, ſo die Kaufs- oder anderer Weiſe von einem alſo annimt zu bezahlen verfallen ſeyn. Und welcher alſo einen oder mehr anzeigt und zu Strafe bringet, deme ſollen von jeder Straff zehen Schilling Heller geben werden.

Und

geſtellt geweſen zu ſeyn. Es wurde verordnet, daß das Waſſer den Bächen durch Wäſſerung oder andere Abſchläge und Abgraben ꝛc. bey Strafe von drey Pfund Heller nicht entzogen würde.

Unter eben dieſer Strafe wurde unterſagt, das trucken Abſchlagen der Bäche an ihren Flüſſen und Gumpen auszuſchöpfen. Das Fiſchen wurde zur Leichzeit unterſagt, wie auch das Aushauen der Weiden und Erlen von der Wurzel aus an dergleichen Wäſſern, wie auch das hole Rain einfallen und Schlemmen, damit die Fiſche und Krebſe ihren Stand ruhig behielten. Die gefangenen kleinen edlen Krebschen, wie ſie daſelbſt hießen, mußten, wenn ſie gefangen wurden, wieder ins Waſſer geworfen werden. So war auch das Nachtfiſchen unterſagt [b]).

In

Und das Nachtfiſchen ſoll denjenigen ſo keine eigne noch Beſtandwaſſer oder Bäche haben, gar nicht geſtattet, ſondern einem jeden bey Straff ſechs Pfund Hellern verboten ſeyn.

Unſere Waldvögte und Forſtmeiſter ſollen auf unſere Städt, Dörfer, Weiler, Gemeinden ſonderer Perſonen, auch Prälaten und Schirmsverwandten unſers Herzogthums, Fiſchwaſſer und Bäche ein gleiches Auffſehen, wie auf die Unſern halten, daß dieſelben dieſer Ordnung gemeß, vor Verwüſtung und Erödung verhütet werden.

b) Fritſch l. c. p. 170.

In dem Hennebergiſchen ſorgte der Churfürſt von Sachſen Johann Georg I. 1615 in der Forſt-, Wild- und Holzordnung für die Fiſcherey. Beſonders waren die Forellenbäche, oder, wie ſie daſelbſt heißen, die Fohrenbäche wichtig. Es waren wegen der Fiſcherey beſondere Fiſchmeiſter Landfiſchmeiſter und Fiſcher beſtellet, welche auf dieſe gehegten oder dem Landesherrn vorbehaltenen Forellenbäche bey Tag und bey Nacht Achtung haben mußten. Sie mußten die Fiſchdiebe durch der Beamten Hülfe in Verhaft bringen, und gewannen dafür den vierten Theil der Strafgelder. Eine beſondere Hennebergiſche Fiſchordnung aber ergieng 1640 [c]).

Die Heſſiſche Jagd und Forſtordnung vom J. 1624 nimmt ſich der Fiſcherey eifrig an. Es waren damals viele Forellen-, Krebs- und Gründelbäche in dem Heſſiſchen, die durch ungetreue Aufſicht vielen Schaden litten. Sie waren der Aufſicht der Förſter unterworfen, und es wird ihnen die ſtrengere Sorgfalt für dieſelben bey Verluſt ihrer Aemter und bey Leibesſtrafen anbefohlen. Es wurde unterſagt, in dieſen Waſſern Flachs zu röſten oder einzulegen. Alle in ſolchem Waſſer gebaute ſchädliche Waſſerwähre oder dergleichen mußten nach Befinden abgeriſſen werden, auch durfte Niemand dergleichen Waſſer in ſeine

Wieſe

c) Fritſch c. l. p. 193.

Wieſe oder Kampf leiten, welches bey 10 Goldgülden Strafe unterſagt ward.

Uebrigens wiederholte hier der Landgraf Moritz die Fiſchordnung ſeines Großvaters Landgraf Philipps zu Heſſen, welche auch Landgraf Ludwig zu Marpurg erneuerte. Auch in dem Schwarzburgiſchen hatte man Forellenbäche, welche ſich häufig in den Wäldern befanden. Sie gehörten daſelbſt für die Cammer, und es wurde unterſagt, ſie bey nahmhafter Strafe nicht auszufiſchen. Die Forſtordnung vom Jahr 1626 nahm ſich derſelben an, und verordnete folgendes im 37 Artikel: zum ſieben und dreyßigſten kamen wir in glaubwürdige Erfahrung, daß uns unſere Waſſer und Forellenbäche in unſern Gehölze und Wäldern ſehr ausgefiſcht würden, ſolches wollen wir nicht allein nicht verſtatten, ſondern allen unſern Dienern, Forſtmeiſter und Forſtknechten ſo wohl andern unſeren Unterthanen, ſo ſich des Waldes gebrauchen, mit Ernſt hiermit auferlegt und befohlen haben, ſolche Fiſchdiebe zu hafft zu bringen ꝛc. [d]). Der Fiſcherey und vornehmlich der Forellen nahm ſich auch die Reußiſch-Plauiſche Regierung in der Forſt- und Jagdordnung dieſes Landes vom J. 1638 an [e]). Sie war ſonderlich anſehnlich im Amte Lobenſtein. Man unterſagte den

d) Fritſch p. 203.
e) Art. 19.

den Müllern und Hammermeiſtern das Abſchlagen der Mühlgraben, weil ſie unter dem Vorwand nöthiger Baue oft die Forellen wegfiſcheten. Es wurde unterſagt, in die Waldbachen keine Fiſchkörbe zu legen, nicht hinein zu leuchten, die Bäche zu engern oder zu verbauen, noch ſie durch Schöpfen und Wieſenwaſſerungen unbrauchbar zu machen [f]).

In dem Churſächſiſchen wurde die Zeit des verbotenen Fiſchens in dem Mandat von 1626 beſtimmt, wo der Vogelfang zu gewiſſen Zeiten unterſagt wird, [g]) auch der Nachtheil, den Seifenwerke der Fiſcherey bringen, wurde in einer Reſolution von Johann Georg II. wegen der Seifenwerke in dem Eibenſtocker Bergrefier abzuſtellen geſuchet. Im Jahre 1657 ließ Johann Georg II. eine Fiſchordnung ausgehen, darinnen durch beygelegte Zeichnungen die Länge und Größe der fiſchbaren Fiſche angegeben, wie auch das Maaß der Netze beſtimmt wird. So wurde auch dieſelbige Fiſchordnung 1686 von Johann Georg III. wiederholet, und unterſagt, daß die Fiſche kleiner nicht als ſie da beſtimmt waren zu Markte gebracht werden ſollten. Man erſtreckte ſich darinnen auch auf die Krebſe.

In dem Magdeburgiſchen ward 1659 in einem Mandat des Adminiſtrators Herzog Auguſts

f) Fritſch l. c. p. 169.
g) C. A. T. p. 549.

Auguſts verſchiedene Veranſtaltung wegen der Fiſcherey gemacht, vornehmlich gegen die, die mit Schlepphamen oder ſonſt verbotenem engen Fiſchzeuge den Leuch und die junge Bruth wegfangen; es wurden ihnen die Netze weggenommen und in die Aemter geliefert, und ſie auſſerdem noch beſtraft [h]).

In dem Brandenburgiſchen ergiengen viele Verordnungen wegen der Fiſcherey: unter andern verordnet auch die Churfürſtl. Forſtordnung in der Mark im 20 Artik. wegen der Vermiethung der Fiſchereyen, ſie befiehlt, daß die Fürſtl. Hegeſeen und Teiche ganz verſchont bleiben, und darauf die Heidereuter und Buſchläufer Acht haben ſollten. Die Vermiethung der Waſſer, deren man entrathen konnte, mußte auf dem Holzmarkte geſchehen, und die Pachter mußten die Fiſche ſonderlich in der Leichzeit ſchonen, und ſich alles verbotenen Fiſcherzeugs enthalten. Im Jahr 1670 gieng ein Edikt gegen das unbefugte Fiſchen an der Elbe, Spree und Oder mit Hamen. 1681 wurde in dem Edikt wider die Feuerung in Wäldern, auch das Nachtfiſchen und Krebſen mit jenen unterſagt. 1682 wurde das ſchädliche Fiſchzeug ſonderlich um die Leichzeit durch ein Patent verboten. So ergieng auch 1696 eine verneuerte Fiſchordnung, worinnen allen Haus- und Miethsleuten, Soldaten und ledigen

h) v. Flemmings deutſcher Fiſcher p. 486.

gen Handwerksgeſellen, ſo nicht im Land geſeſſen, das Fiſchen unterſagt ward [i]). Im Jahr 1695 ergieng ein Edikt wegen Vor- und Aufkauf bey dem Fiſchhandel [k]).

In dem Sachſen-Coburgiſchen machte ſich Herzog Johann Caſimir 1607 um die Fiſcherey verdient, und verbot das Fiſchen mit Angeln, Kugelwerfen, wie auch das Röſten des Flachſes in den Waſſern.

Im Jahre 1657 ergieng eine Heſſencaſſelkiſche Waſſer- und Fiſchordnung, wo um des Müßig-

i) Flemming deutſcher Fiſcher p. 491.

k) Alle dieſe Verordnungen ſ. in des Mylii corp. conſtit. march. Es heißt daſelbſt §. 3. Weil wir unter den gemeinen Bürger- und Bauerleuten in Städten und Dörfern viele Lediggänger befunden, welche ihr erlerntes Handwerk und andere ordentliche Arbeit, Nahrung und Handthierung liegen laſſen, hingegen aber ſich auf den Müßiggang und das vielfältige tägliche Fiſchen begeben ꝛc. — als ſoll hinführo, um die Verödung der Waſſer zu verhüten, und den bey ſolchem unordentlichen Fiſchen vorgehenden höchſtſchädlichen Misbrauch abzuſchaffen, keinem Fremden, ſondern nur der im Lande iſt, und eingeſeſſenen Hauptleuten jedes Orts wöchentlich mehr nicht als 2 Tage, nämlich Montags und Freytags, in dem gemeinen und ungehegten Waſſer zu fiſchen erlaubt, aber den fremden und auswärtigen Geſellen ganz und gar verboten ſeyn.

Müßiggangs willen auch das Fiſchen der ledigen Perſonen und Landleute unterſagt wird [l]).

In der Lauſitz ſorgte man 1661 in der Oberamts-Publication des Landtagsabſchieds von dem nämlichen Jahre, das gegen die Wildſchützen ergieng, auch dafür, daß das unbefugte Fiſchen und Krebſen verboten wurde. In dem Oberamtspatente von 1673 gegen die Raubſchützen wurde auch gegen die Fiſch- und Krebsdiebe verordnet, und 1675 ergieng ein Oberamtspatent und Renovation der Mandate gegen die Raubſchützen, Fiſch- und Krebsdiebe.

In dem Sachſen-Altenburgiſchen erſchien in dieſem Jahrhunderte auch eine Fiſchordnung; im Jahr 1695 eine Teichordnung für die alte Mark zu Stendal. In dem Bayeriſchen fällt ebenfalls eine in dieſes Jahrhundert, ſie erſtreckte ſich auf die Donau, Iſer, die Salzach und Inn, und findet ſich bey dem Fritſch [m]). Im Sächſiſch Gothaiſchen erſchien eine Fiſchordnung 1667 [n]). Eine Sächſiſche Merſeburgiſche ergieng 1670 von Herzog Chriſtian zu Merſeburg. Es ergieng in dieſem Jahrhunderte auch eine erzherzogliche Oeſtereichiſche Fiſchordnung, und 1627 eine für die Stadt Ulm.

Was

l) S. Fritſch Ius Fluviat. p. 38—43.
m) in Iure Fluviat. Ienae 1672. p. 3. p. 18. p. 29.
n) Ibid. p. 13—18.

Was die Literatur des 17ten Jahrhunderts betrifft, ſo gehören hierher theils die Schriftſteller über die Oekonomie überhaupt, zum Theil auch die über die Jagd; nicht weniger die Fiſchereyordnungen der verſchiednen Länder; Stephan von Schönewalde der in dieſem Jahrhunderte die Ichthyologie behandelte, erſtreckt ſich nur auf die Fiſche in Schleswig und Holſtein, welche nach Hamburg gebracht wurden. So erſchienen auch zu Erfurt und Cöln einige Fiſchbücher o). Ferner machte ſich um die Fiſcherey und Fiſche verdient, Heinſius, Thilo, Fromman, Stänzel von Cronfels und von Hohberg in ſeinem Landleben.

Im achtzehnten Jahrhunderte.

Auch in dieſem Jahrhunderte wurde die Fiſcherey durch Ichtyologen um vieles aufgeklärt

o) Fiſchbüchlein von der Natur und Eigenſchaft der Fiſche ꝛc. 8.
Fiſchbüchlein von ihrer Natur und wie man ſie fahen ſoll, Erfurt 1610.
Das edle Fiſchbüchlein, d. i. ſehr nützlicher Bericht von der Fiſcherey ꝛc., Cöln 8.
Io. Chr. Fromman de piſcibus, Coburg 1679.
Mart. Heinſius de piſcium habitaculis.
Thilo de generatione piſcium, Vitemb. 1667.
Von Hohberg adliches Landleben, T. II. L. XI: Waſſerluſt p. 517-650.
Andreas Leopold Stänzel von Cronfels Teichordnung, Ollmütz 1680. 8.

klärt und mit vielen Bemerkungen bereichert, auch die Regierungen dachten an dieſes Geſchäfte.

Es erfolgte 1711 in Sachſen eine verneuerte und vermehrte Fiſchordnung. Noch ergieng 1712 ein Befehl wegen des Baues der Dämme an der Elbe. Noch in dieſen Zeiten findet ſich in Sachſen ein Oberlandfiſchmeiſter, der die Oberaufſicht über alle Fiſchereyen des Landes hatte, und unter dem die Hoffiſcher ſtanden. Allein in der Folge hat dieſe Würde aufgehört. Auch war der Lachs- und Welsfang in den erſten Zeiten dieſes Jahrhunderts noch ein Vorzugsrecht des Landesherrn, wofür es auch noch jetzt gehalten wird, obgleich die Fälle der Ausübung ſehr ſelten ſind [p]. Alle Körrung, vornehmlich auch die in Garnſäcken der Fiſche, iſt in Sachſen, vermöge dieſen und vorigen Verordnungen verboten, auch viele nachtheilige Arten zu fangen, vornehmlich auch das Angeln, und noch 1770 ergieng in Merſeburg ein Verbot gegen die Lattenfiſcherey [q].

In der Pfalz iſt das Regal der Fiſcherey einträglich, und es müſſen die Stöhre, zu Anerkennung der Herrſchaft über den Rhein, dem

p) S. Inventarium des Churfürſtenthums Sachſen in Schrebers Sammlungen VII Th. Halle, 1761. p. 218.

q) Schauplatz der Künſte B. XI. p. 372.

dem Churfürſten ausgeliefert werden [r]). Der Fürſt von Deſſau übet ſein Fiſchereyregal durch den Lachsfang, Stöhre, Halbfiſche, Lampreten, Welſe und Biber aus [s]).

Man ſuchte auch in dieſem Fache die Oekonomie zu erweitern. Man ſtudirte die örtliche Ichthyologie mehr; man ſuchte die beſſern Arten von Fiſchen mehr auszubreiten und an vielen Orten, wo ſie vorher nicht waren, zu ziehen. So verſuchte man es mit Glück, die Nörflinge, einen Fiſch, den man bisher nur in Böheim gezogen, auch in dem ſächſiſchen Erzgebirge einzuführen. Man zog Forellen, wo man nie geglaubt hatte, dergleichen ziehen zu können; in der Niederlauſitz führte man mit dem beſten Erfolge die Sander ein [t]). Die Hauptregel, die man dabey befolgte, war, dem Fiſche ſein gehöriges und ſchickliches Waſſer, worinnen er am beſten ſtand, und worein ihn die Natur geſetzt hatte, zu geben: wo man dieſes fand, glückte auch der Verſuch.

In Sachſen breiteten ſich ſonderlich die Forellen aus. Es finden ſich dergleichen in dem ganzen Erzgebirge, wie auch in dem Mittelgebirge um Freyberg herum, und noch weiter

 bis

r) Streit von Gnadenjagden c. III. §. 3.

s) Beckmann hiſtoria Anhaltina P. II. c. I. p. 31. 32.

t) S. Flemming vollkommner Fiſcher p. 409.

bis an Dresden und Waldheim in den Bächen und Teichen. Vorzüglich ſchön waren ſie zu Anfange dieſes Jahrhunderts in dem Bache, der durch Lockwitz, eine Meile von Dresden, fließt; in der Weiſſeritz, zumal um Rabenau herum, wurden viele gefangen [u]). Auch finden ſich dergleichen im Schleſiſchen. Schleſien war ſonderlich zu Anfange dieſes Jahrhunderts reich an Lachſen in der Oder. Es waren ſonderliche Lachsfänge bey Beuthen, Glogau, Steinau, und man fieng zuweilen 3-, 4- bis 500 Lachſe. Daher ergiengen, von Seiten des Magiſtrats zu Breslau, verſchiedene Verordnungen wegen derſelben. So wurde unter andern verſchiednemal verordnet, daß alle Fiſcher und Müller, die unter des Raths Gerichtsbarkeit gelegen, bey Vermeidung hoher Strafe alle Lachſe an den Rathspräſes liefern mußten, vor deren jeden, er ſey groß oder klein, ſie 6 bis 8 Groſchen empfiengen. Man hatte einen beſondern Lachsvogt beſtellt, an den ſie von dieſen geliefert wurden, welcher ſie abthat, jede Hälfte in vier Stücken theilte; ſo wurden ſie dem Präſes überliefert, welcher die eine Hälfte zu eigner Diſpoſition behielt, die andere Hälfte aber durch den Lachsvogt, nach einem beſondern Verzeichniß an Vornehme und Bürger vertheilen ließ, halbe und ganze Fiſche aber an Standes- und regierende Per-

u) Von Flemming p. 435, ingleichen p. 442.

Perſonen, und ſelbſt an den Kaiſer verſendete. In dem Oeſtreichiſchen fand man ſonderlich eine gewiſſe Art kleinere Neunaugen; die Nörflinge finden ſich vornehmlich häufig in Böheim; von da aus hat man ſie in einige ſächſiſche churfürſtliche Teiche, als zu Auguſtusburg in den churfürſtlichen Schloß- und Zwingergarten, als eine Seltenheit verſetzt x). In Pommern finden ſich auch noch in dem See Maduje, unweit dem Städtchen Werben, die Murenen oder Moränen. Sie ſind an Geſtalt dem Lachſe gleich, nur ſehen ſie weißer und ſind nicht bunt gefleckt, haben auch mehrere und größere Schuppen, werden auch daſelbſt ſo gegeſſen und bereitet wie der Lachs, auch wie er gereichert. Der See hat eine große Tiefe, mehrentheils auf 50, auch wohl 300 Klaftern tief, und gefriert vor Weihnachten nie zu. Merkwürdig iſt aber vornehmlich, daß die auf der einen Seite dieſes Sees gefangenen Fiſche grauer ſehen, als die auf der andern Seite. Man findet in Pommern auch noch drey andere Arten derſelben: ſo findet ſich in etlichen Seen eine mittelmäßige Art, die ſo groß ſind wie die Lachsfohren oder Forellen, und ganz weiß mit ſilberfarbenen Schuppen; eine andere noch kleinere Art ſind eben ſo weiß, welche ſonderlich in dem See Pölze, der im arnswaldiſchen Kreiſe an der

x) S. Flemming p. 443.

pommeriſchen Grenze liegt, genannt, gefangen werden; noch andere finden ſich in der Neumark am hernsdorfiſchen See der großen Wutzlau genannt, Lochſtettſchen und im Dolgenſchen, die Lipe genannt. Am Geſchmacke ſollen die mittelmäßigen und kleinen den Forellen ähnlich, aber noch wohlſchmeckender ſeyn. Die Murenen leichen im ſpäten Herbſt etwa 3 Wochen nach Michael, da andere Fiſche meiſt im Frühlinge leichen, ſie leichen nicht bey Tage, ſondern bey Nacht, werden auch bey Nacht in ſehr kleinen Netzen gefangen, und ſchimmern darinnen gleich Silber und Diamanten. Man pflegt eingeſalzene oder geräucherte aufzubehalten [y].

In der Oberlauſitz ergiengen auch in dieſem Jahrhunderte verſchiedene Verordnungen zum Beſten der Fiſcherey, zugleich mit den Jagdpatenten. So nimmt ein Oberamtspatent von 1703 auch Rückſicht auf die Fiſch- und Krebsdiebe, und in der conventionellen Vereinigung und dem Landtagsſchluſſe vom Jahre 1726 iſt auch wegen der Fiſcherey verordnet.

In dem Brandenburgiſchen ergiengen in dieſem Jahrhunderte verſchiedene Verordnungen wegen der Fiſcherey. 1703 wurde in einem Patent der Misbrauch der Fiſcherey unter-

y) Flemming l. c. p. 450.

terſagt. 1706 wurde, um den Schaden zu hemmen, den die Hechte thun, das Hechtreiſſen den Fiſchern auf eine Zeit lang durch ein Patent erlaubt. 1711 ergieng ein anderes Patent, ſich des ungewöhnlichen Fiſchens zu enthalten. In dem Edikte, welches 1716 wegen Reinigung der Ströme und Flüſſe und des Mühlenweſens ergieng, ward auch die Fiſcherey nicht vergeſſen. Eben ſo ſorgte man für ſie 1716 in der Teich- und Uferordnung, und eine andere 1717 vorzügliche Verordnung in der brandenburgiſchen Fiſchergeſchichte gieng durch die Austrocknung des Sees Matuge vor, der im ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderte ſo berühmt durch ſeine Murenen war, welche durch einen Mönch von Italien aus dahin verſetzt worden. Sie geſchahe unter der Veranſtaltung des berühmten Herrn von Brenkenhofs; der König verwendete auf die Austrocknung deſſelben 36000 Thaler, und erhielt dagegen 14338 Morgen nutzbares Land; wovon er von den Vortheilen nur etwas über die Hälfte genießt, das übrige ziehet der dortige Adel [z]).

Im Jahre 1772 wurde der ſonſt ſo intereſſante Ahlfang auf der Havel eingeſchoſſen und zu Grunde gerichtet, weil dadurch das Waſſer geſtaucht und Ueberſchwemmungen veranlaßt wurden.

z) S. Bernoulli Reiſe; Th. 2. p. 56.

Was die Arten der Fiſche betrifft, welche wir in deutſchen Flüſſen, Wäſſern und Teichen ziehen, ſo iſt ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte hierinnen keine Veränderung von Wichtigkeit vorgefallen, daß ſich etwa wichtige Beyſpiele von Einführung neuer Fiſche in fremden Gegenden anführen ließen. Einige hat man mit den Forellen gemacht, die aber nicht glückten, weil man einige, zwar zufällige, aber doch immer wichtige Umſtände vergaß. Ich weiß nicht, ob man mit der Erfindung des engliſchen Fiſchhändlers Samuel Tull's, welchen Sloane zuerſt bekannt machte, und davon der Schauplatz der Künſte [a]) ausführliche Nachricht giebt, auch in Deutſchland Verſuche gemacht; wäre dieſes, ſo würde das eine Bereicherung in der deutſchen Fiſcherey ſeyn. Indeſſen wäre es doch auch nur bey Karpen, nicht aber bey weichlichen Fiſchen thunlich. Man verſchneidet ſie nämlich, um ſie ſchmackhafter zu machen. So viel weiß ich indeſſen, daß man auch in Deutſchland Karpen in Netzen ſchwebend in Kellern aufhängt, und mit Milch und Semmel mäſtet [b]).

Weit

a) Theil XIII. S. 72. Den Verſuch an einer Karauſche machte er alſo: Er öffnete ihr den Eyerſtock und füllte die Wunde zu mit ein ſtückchen Hut, und warf ſie wieder ins Waſſer.

b) Dieſe Art zu mäſten kommt aus Holland. Es hat ſie Derham in ſeiner Phyſikotheologie beſchrieben

Weit wichtiger iſt für die Fiſcherey die deutſche Erfindung des Herrn Lieutenant Jacobi c), welcher zuerſt zeigte, wie aus männlichem Saamen der Lachſe und Forellen, vermittelſt der Eyer der Weibchen, junge Lachſe und Forellen könnten gezogen werden, welches auch auf andere Fiſche anwendbar iſt. Die Anſtellung dabey iſt folgende: Man macht einen Kaſten von beliebiger Größe, über dem einen Ende deſſelben wird überzwerg ein Bret genagelt, das etwa 1 Fuß breit iſt und in der Mitte ein ſechszölliges Loch ins Quadrat hat. Dieſes Loch wird auf der innern Seite mit einem Gitter von Eiſen- oder Meßingdraht gemacht und bedecket, deſſen Stängelchen nur ein Drittheil eines Zolles von einander ſtehen dürfen, am andern Ende der Länge, und 4 Zoll nach der Tiefe ausgenommen.

Auswärts muß dieſe Oeffnung gleichermaßen mit einem vorbeſchriebenen Gitter verſehen

ſchrieben S. 13. Man hängt ſie in Kellern oder kühlen Gewölbern in kleinen Netzſäcken, worinnen feuchtes Moos iſt, auf, und füttert ſie mit weißem Brode oder Semmel in Milch eingeweicht. Eine noch leichtere Art iſt, ſie in Háltern mit gekochter Gerſte zu füttern, ſ. Schauplatz der Künſte B. XIII. p. 74. Sehr fett werden ſie auch von Kürbiſſen, ſ. ebendaſelbſt S. 75.

c) Sie iſt ausführlich beſchrieben in Schrebers neuen Sammlungen Th. VI. S. 392.

ſehen werden, damit ſelbſt beym Ausfluſſe des Waſſers, gleichwie bey dem Einfluſſe, weder Waſſermäuſe, noch ſonſtiges den Fiſchereyen nachſtellendes Ungeziefer ſich in den Kaſten begeben kann.

Dieſer Kaſten wird mit einem wohlſchlieſſenden Deckel verſehen, damit auch hierdurch kein Ungeziefer in den Kaſten kommen kann, und muß dieſer Deckel in der Mitte ein Loch zu 6 Zoll ins Quadrat haben, welches mit einem Gitter nach vorgedachter Art verſehen werden kann, durch welches die junge Fiſchbrut Luft und Licht erhält; welches letztere aber ſo ſchlechterdings nicht nothwendig iſt.

Einen alſo verfertigten Kaſten bringt man an einen Bach, oder noch beſſer, an eine ziemlich ſtarke Quelle, worunter ein kleiner Teich belegen iſt, und macht ſeine Anſtalten auf folgende Weiſe:

Man läßt nämlich, vermittelſt einer kleinen Rinne, das hierzu nöthige Waſſer, etwa einen Strahl eines Daumens dicke durch das etliche mal erwähnte Gitter in den darunter geſtellten Kaſten laufen, welches dann am andern Ende durch die zweyte vergitterte Oeffnung ſeinen beſtändigen Ablauf nimmt.

Zuvor ſtreuet man in einen ſolchen Kaſten rein gewaſchenen Grand oder Gruß, oder ganz groben Kiesſand, etwa eines Zolles tief, welcher ferner mit einer Lage von kleinern und grö-

gröbern reinen Kieſelſteinen dergeſtalt zu bedecken iſt, daß ein Steinchen beynahe das andere berühren kann, und nur kleine Zwiſchenräumchen macht. Der gröbere Bachgrand oder Steingruß kann aus Steinchen beſtehen, die zum Theil die Größe einer Haſelnuß, zum Theil einer Wallnuß haben.

Nachdem man nun einen oder mehrere ſolcher Kaſten auf vorbeſchriebene Art an nur erzählte Orte gebracht hat, und der Novembermonat, als diejenige Jahreszeit vorhanden iſt, in welcher die Lachſe deswegen erzogen werden können, weil ihre Männlein und Weiblein alsdenn, um ihren zeitigen Saamen und Eyer abzulegen, aus größern Flüſſen in die Bäche und flächern Waſſer geſtiegen ſind, wie z. E. ohnweit Kaldorf zu geſchehen pfleget, ſo verfährt man damit nunmehro auf folgende Weiſe:

Wenn man einen guten Vorrath von Lachſen zuſammen gebracht hat, ſo nimmt man ein reines Gefäß, z. E. eine hölzerne Molde, in welcher etwa 1 Maaß recht reines Waſſer iſt. Hernach läſſet man ein Weiblein vom Lachſe über dieſe Molde beym Kopfe in die Höhe halten; falls nun die bey ihr befindlichen Eyer recht zeitig und zur Befruchtung geſchickt ſind, ſo laufen ſolche entweder von ſelbſt herunter, oder man kann nur mit der flachen Hand am Bauche des Fiſches ſo ſanft herun-

ter ſtreichen, damit gedachtermaßen die Eyer gelinde in das Waſſer fallen.

Mit dem Männlein verfähret man auf gleiche Weiſe, und wann ſo viel Saamen zu den Eyern gelaufen, daß das darüber ſtehende Waſſer ins Weißliche fällt, ſo iſt es genug.

Nachdem nun dieſe Lachseyer auf gedachte ganz ſimple Weiſe fruchtbar gemacht worden, ſo ſtreuet man ſelbige in die im vorhergehenden genug beſchriebenen Kaſten, und läſſet ſogleich darüber hinlänglich friſches Waſſer fließen, welches beſtändig fortdauern muß. Die Bewegung des Waſſers aber darf niemals durch die Käſten und über den Steingruß etwa zu ſchnell und zu ſtark ſeyn, damit die Eyer durch dergleichen Bewegung nicht fort getrieben werden, ſondern ohngeſtört zwiſchen dem großen Steingruße liegen bleiben.

Wenn nun dieſe Lachseyer von dem durch das darauf niederſchlagende Waſſer oder ſich darauf ſetzenden Schmutze unterweilen gereiniget werden ſollen, wie es nöthig iſt, ſo kann dieſes, vermittelſt eines Fittiges, gar füglich geſchehen, womit man zu oberſt im Waſſer nur hin und wieder fähret. Nach Verlauf von 5 Wochen ſind die jungen Lachſe in den Käſten ſchon gebildet, und ſie leben und bewegen ſich darinnen. Dieſen Umſtand kann man zuerſt an ihren Augen wahrnehmen, als

welche ſchwarz, die übrigen Theile hingegen ganz durchſichtig ſind, mithin weder Licht noch Farbe reflectiren.

Nach Verlauf von 6 Wochen, welches etwa 8 Tage betragen mag, nachdem man zuvor die Augen wahrgenommen hat, durchbohren ſelbige endlich die zarte Eyerhaut, und gehen davon.

Es findet unterdeſſen die hier geſetzte Zeit nicht immer Statt; denn je wärmer die Quelle iſt, je zeitiger kommen dergleichen Lachseyer aus, und den gemachten Erfahrungen zufolge, wird in den Bachwaſſern faſt doppelt ſo viele Zeit erfordert; denn, ob dieſe zwar nach Beſchaffenheit der Luft im Sommer viel wärmer ſind, ſo pflegen ſie dennoch im Winter weit kälter zu ſeyn.

Wenn der Fiſch im Ey anwächſet, ſo unterſcheidet ſich das Innere durch ein ſubtiler Häutchen von der äußern Haut des Eyes ſelbſt, und der junge Fiſch liegt zwiſchen dieſem Häutchen ringsherum, er ſcheinet auch an dem Innern des Eyes nur dergeſtalt angewachſen zu ſeyn, daß daſſelbe gleichſam in Geſtalt eines Beutels an dem zarten Fiſchlein hänget, gleich als wenn man eine Stecknadel überzwerg auf eine Erbſe gelegt hätte.

Dieſer an dem Fiſchlein hängende Beutel, und nach dem Innern deſſelben ausgedehnte Magen, faſſet beynahe den ganzen Innhalt des

des ehemahligen Eyes in ſich. Von dieſer darinnen enthaltenen flüßigen nahrhaften Materie wird der kleine Fiſch 4 bis 5 Wochen hindurch ernähret, und innerhalb dieſer Zeit wächſet deſſelben ſtumpfes Maul nach und nach länglich hervor. Der vorgedachte Beutel hingegen ſchwindet und wird unter dieſer Zeit ganz klein, ſo daß der Fiſch bey dieſer Veränderung und Verwandlung allererſt ſeine ordentliche Geſtalt erhält.

Nach Verlauf dieſer Zeit ſpüret man an der jungen Lachsbrut, daß ſie ihre Nahrung mit großer Begierde ſuchen, und da ihr die Kaſten weder den erforderlichen Raum, noch die nöthige Nahrung an kleinen Gewürmen weiter verſchaffen, ſo ſuchen ſie von nun an dergleichen, und gehen durch die Gitter heraus.

Uebrigens ſind die in Deutſchland bekannteſten und gewöhnlichen Fiſche folgende: Die Ahle, Ahlraupen, die ſonderlich ſchön und häufig in der Mulde ſind, Aſchen, die man im Voigtlande und Gebirge in Sachſen fängt, ſo wie ſie überhaupt Gebirgwaſſer lieben; die Barben, Bleyen, Plötzen, welche ſonderlich auch im ſächſiſchen Voigtlande und Erzgebirge, wie auch im Eisfelde ſich befinden und häufig ſind; Forellen, die man bey Coburg in dem Werrefluß, in Schwaben zu Reutlingen, in dem Fränkiſchen, vornehmlich in dem Hohenlohiſchen, in dem Schleſiſchen, und die

Lachs-

Lachsforelle vornehmlich in den meißniſchen Bächen findet; Gründlinge, Gebeln, Göſen und Järtern oder Jäſen, die man ſonderlich in Sachſen in der ſchwarzen Elſter findet, Hechte, Karpen, Karauſchen, Kaulparſe, Lachſe, die man in der Elbe, in der Mulde bey Bitterfeld und Deſſau und in der Oder fängt, Lachsfohren, welche viel größer ſind als die Forellen, Krebſe, Neunaugen, Nörflinge, Orfen, Peißker, Parſen, Schmerlen, Sander, Schleien, Welſe, Weiß- und Wetterfiſche, Mayfiſche.

Unter die wenigen gewöhnlichen und ſich nur in einigen Flüſſen oder gar nur in den Seen, die an Deutſchland grenzen, befindenden, gehört der Stöhr, der ſonderlich in der Elbe, Oder, Rhein, Donau und Weichſel, die Murenen, die man vornehmlich in Pommern findet, die Pölze, die man eben daſelbſt fängt.

Man erfand verſchiedene Werkzeuge zum Behuf des Teichweſens und der Fiſcherey. Eines der wichtigſten iſt das zur Reinigung der Teiche von Rohr und Schilf, welches in den ökonomiſchen Nachrichten angegeben wird [d]).

Die vielen verſchiedenen Arten, die Fiſche zu fangen, laſſen ſich unter drey Hauptclaſſen bringen, nach welchen ſie auch in der Fiſcherey

d) XIV B. S. 119.

ſcherey, die einen Theil des Schauplatzes der Künſte ausmacht, behandelt werden, nämlich das Fiſchen mit Angeln, mit Netzen und die übrigen unter jenen nicht begriff:ne Arten. Unter dieſen letzten zeichnet ſich ſonderlich das Stechen mit der Harpune, welches unter den Flußfiſchen hauptſächlich bey der Barbe Statt findet, das Fangen durchs Feuer, wodurch man ſie lockt, eben ſo das Locken der Ahle durch Anſäung grüner Erbſen am Ufer, und das Locken einiger andern Fiſche durch weiße Tücher [e]). Oefters haben die Fiſche ſelbſt zu neuen Erfindungsarten Anlaß gegeben. Das Feſtſaugen der Neunaugen an Steinen ſcheint die Krätzhamen, und des Braſſens Streichen an den Wänden während der Leichzeit die Reuſſen veranlaßt zu haben. Das Aufſteigen des Hechts im Frühjahre gab wahrſcheinlich Gelegenheit zum Angeln, das Leichen des Barſes auf ſteinigten Gründen zu Sackgarnen; das Aufſpringen des Lachſes gegen ſteinigten Boden zu Lachsfängen. Aber man ſchließe ja nicht hieraus, als ob ich annähme, daß dieſe Arten erſt Erfindungen des jetzigen Jahrhunderts wären, außer daß man in den Lachsfängen eine und die andere wichtige Verbeſſerung, ſonderlich in dem Deſſauiſchen, gemacht hat. Unter den vielen Arten der Fiſchfänge, die in Deutſchland gewöhnlich

ſind,

e) Z. E. Anguilla de arena.

ſind, zeichnet ſich auch die künſtliche Art, die Forellen und Aſchen zu fangen, aus, welche in Franken gewöhnlich iſt, wo ſie ſonderlich häufig im Wiſſentfluſſe ſind. Man nennt dieſe Art das Angeln durch den Sprang oder Sprung: indem, wie bekannt iſt, dieſe Fiſche nach den Schnaken, die über den Waſſer fliegen, ſpringen, ſo täuſcht man ſie durch ſolche künſtliche nachgemachte Schnaken f). Die Fänge von aufgeſtellten Garnſchläuchen und Garnſäcken in den Fiſchzäunen, wurden in vielen Landen, wo man ſie häufig auf den Flüſſen hatte, unterſagt, weil die Polizey, in Anſehung der Stämmungen und dadurch veranlaßten Ueberſchwemmungen, die ſie auf den Flüſſen anrichten, ſie als ſchädlich befand; eines der neueſten Beyſpiele iſt im Brandenburgiſchen vom Jahre 1772, welches ich oben angeführt habe; auch die ſogenannten Schwedriche oder ſolche Schläuche, die die Müller am Ende der Mühlgerinne eingelegt haben, wurden ebenfalls von der Polizey unterſagt, weil ſo viel Fiſche dadurch zu Grunde gehen.

Was die Arten mit Angeln zu fiſchen betrifft, ſo handelt davon der Schauplatz im eilften Theile. Es geſchiehet entweder im Gehen oder mit ſchleifender Ruthe, oder mit aus-

f) Eine ausführliche Beſchreibung davon ſiehe im Schauplatz XI. p. 374.

ausgeſpannten Leinen, oder mit den Bogen, oder mit Seilen, mit ſchwimmenden Seilen, durchs Kugelziehen, mit der großen Koppel. Ich hoffe nicht, daß jemand hier von mir eine ausführliche Beſchreibung dieſer Arten zu fiſchen fordern wird, da dieſes eigentlich in ein theoretiſches und praktiſches Lehrbuch über die Fiſcherey gehört. Es wäre mir leicht geweſen, ſolches einzurücken, wenn ich die Abhandlungen über die Fiſcherey hier hätte ausſchreiben wollen [g]).

Von den Fiſchereyarten mit Netzen und Garnen, kennt man die Wurfgarne, von welchen es wieder verſchiedene Unterarten giebt, das Fiſchen mit dem Senker [h]); an Ufern geſchiehet es mit Hahmen, Sieben, Hahmen ohne Stiel und einer Art Reuſſen, die man Bouraque nennt [i]), das Fiſchen mit Schaubern, d. i. Hahmen ohne Gabel, das mit Setzhahmen, welche Gabeln haben [k]), das mit Streichwathen [l]), mit Garnſchläuchen und Garnſäcken, welche beſtändig liegen bleiben, und entweder mit oder ohne Flügel ſind, auch in oder außerhalb Fiſchzäunen liegen, die Fiſche-

g) Ausführlich findet man alles beſchrieben in dem Schauplatz, Theil XI, XII, XIII.

h) Schauplatz Th. XII. p. 69.

i) S. 74.

k) Ebend. S. 85-92.

l) S. 93.

Fiſcherey mit den gewöhnlichen Fiſchreuſſen, mit Fiſchzäunen, welche gleichſam Fiſchreuſſen von ungeheuerer Größe ſind. Die Fiſchzäune ſind entweder von Holz, von Stein oder von Flechtwerk, und werden ſonderlich in ſehr großen Strömen und an der See gebraucht [m]), mit Netzen, mit ſchwimmenden und beſchwerten Netzen am Ufer hin, mit ſchwimmenden und beſchwerten Garnen, welche nach dem verſchiedenen Gebrauch verſchiedene Namen erhalten. Daher kommen ſchwimmende Garne, Ahlgarne, Beutelgarne, weitmaſchichte Garne, Sackgarne, dreymaſchichte Garne mit Floſſen, mit dreymaſchicht ſtehenden Garnen, mit Zuggarnen, die einen Sack oder Beutel haben, und die man mit dem Namen Schleppſäcke belegt. Es finden ſich in dem Schauplatze der Künſte noch mehrere Arten der Fiſcherey, welche aber meiſt auf den Meeren oder auf den franzöſiſchen Flüſſen getrieben werden, und die daher in die allgemeine und in die franzöſiſche Geſchichte der Fiſcherey gehören [n]).

 In

m) S. 190.

n) Schauplatz der Künſte und Handwerker, oder vollſtändige Beſchreibung derſelben, verfertiget und gebilliget von den Herren der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, in der deutſchen Ueberſetzung mit Anmerkungen herausgegeben von Daniel Gottfried Schrebern, 1773. Sie nehmen

In dieſem Jahrhunderte erhielt die Fiſche-rey wichtige Schriftſteller. Es gehört hieher unter andern auch das Werk des Herrn von Flemming, welches ſich an ſeinem deutſchen Jäger befindet °). Er handelt darinnen von den verſchiedenen Arten von Teichen, von ihrer Anlegung, Beſetzung, Wartung, Ausbeſſerung, von dem Teichfiſchen, von Fiſchhaltern und Fiſchkaſten, von Wegführung der Fiſche, von den Verrichtungen eines Fiſch- und Teichmeiſters, von den Feinden der Fiſche, von den verſchiedenen Arten Fiſche zu fangen, von einigen verbotenen Arten zu fiſchen, von Krebsfängen, von Fiſchen überhaupt, von Aſchen, von Salmen oder Lachſen, von Forellen, von Karpen, Bleyen, Schmerlen, Barben, Parſen, Hechten, Lampreten, Ahlen, Stöhren, Heringen. Es folgen phyſikaliſche Bemerkungen von den Fiſchen, wie auch ökono-

men einen Theil des XI, den XII und einen Theil des XIII Bandes ein.

o) Der wohlunterrichtete deutſche Fiſcher, welcher Anleitung giebt: 1) wie die Teiche anzulegen, zu bauen, zu warten, zu verbeſſern und zu fiſchen, ingleichen was bey den Waſſern überhaupt und den Strömen in Obacht zu nehmen. 2) Allerhand Arten einheimiſcher und ausländiſcher Fiſche beſchreibt. 3) Wie die Fiſchereyen auf unterſchiedene Art mit Netzen anzuſtellen, lehrt. 4) Mancherley neue Erfindungen beybringt ꝛc., von Hans Friedrich von Flemming, Leipz. 1724.

ökonomiſche und eigentliche hauswirthſchaftliche, von dem Zubereiten der Fiſche zur Speiſe. Er handelt hierauf von den Ahlen und ihrer Natur, von Ahlräupen, Aſchen, Barben, Bleyen und Plötzen, von Forellen, von den Gründlingen, Giebeln und Geſen, von Hechten, Karpen und Karauſchen, von Kaulpärſchen und Lachſen; von den Lachsfohren, die viel größer ſind, als die gewöhnlichen Forellen, von Neunaugen, Nörflingen, Peiskern und Beißern, von Schmerlen, Sandern und Schleyen, von Welſen, Weißfiſchen Wetterfiſchen, von Stöhren, von Stockfiſch, deſſen Fleiſch, wenn er durchſchnitten iſt, neben dem Rückgrade im Finſtern glänzt, von den Heringen, Sardellen und Sprotten, vom Schellfiſche, vom Dorſch, von Roggen, von Butten, von Zungen, von Krebſen, von Auſtern, von Muſcheln, von Schnecken, Schildkröten, Fröſchen, von Waſſerungeziefer und Fiſchfeinden, von allerhand Waſſergewächſen, von Betrügereyen der Leute, die im Waſſer zu thun haben, von Müllern, Teichgräbern, Schiffern, und endlich folgt ein Fiſchkalender, zuletzt folgen noch einige hiſtoriſche und juriſtiſche Dinge. Vornehmlich aber gehört hierher auch die Fiſcherey, ein Werk, darinnen D. Schreber den Theil des franzöſiſchen großen Werks der Akademie, das den Titel deſcriptions des arts et des metiers führt, zum Grund legte, allein ſehr umarbeitete und er-

erweiterte. Man will in dieſem Werke einige Fehler in Anſehung der Naturgeſchichte der Fiſche bemerken, indeſſen iſt es unſtreitig das ausführlichſte und vollſtändigſte Werk über dieſen Gegenſtand. Was die Litteratur der Fiſcherey überhaupt betrifft, ſo iſt hier der vorzüglichſte Schriftſteller Kreiſig in ſeiner Jagdbibliothek, wo er auch die Fiſchereylitteratur mit angiebt.

Ernſt Friedrich von Steinbock behandelte ſie in der noch nie genug geprieſenen Kunſt der edlen und hochſchätzbaren Fiſcherey, nebſt Beſchreibung aller Fiſche, Eigenſchaften [p]. Johann Ludwig Heger, gab zu Nürnberg heraus die landwirthſchaftliche Teich- und Weyherluſt, oder gründliche Inſtruction zur edlen Fiſcherey [q]. Von Johann Jacob Wagner erſchien zu Nürnberg der in der edlen Fiſcherey wohl unterrichtende und erfahrne Fiſcher [r].

Außer dem gehören hierher auch Alexander Sincerus, der in ſeinem bey der Jagd angeführten Werke auch die Fiſcherey behandelt [s].

In

p) Nürnberg 1724. 8, und 1730. 8.

q) Frankf. 1727. 8.

r) Nürnberg 1729, 1730, 1739 und 1762.

s) Alexandri Sinceri der in allerley Ergötzlichkeiten vergnügte Landmann, darinnen allerhand zur Jäger- und Fiſcherey dienliche Kunſtſtücke enthalten, Nürb. 1720 und 1734.

In dem kurzen Begriffe der edlen Jägerey, welcher zu Nordhauſen erſchien, iſt auch ein Anhang von der Fiſcherey. So findet ſich auch in der Schreberiſchen neuen Sammlung ein ſehr vorzüglicher Aufſatz von der Teichfiſcherey, der einen ehemaligen ſächſiſchen Oberlandfiſchermeiſter zum Verfaſſer hat und wichtig iſt [t]).

Auch gehört hierher noch Kannegieſſer, Döbel, Eſcher von Berg, Gißler, Weſtbeck, eine Preisfrage in der ſchwediſchen Abhandlung [u]), und ein Entwurf von dem großen Nutzen der Teichfiſcherey in den ökonomiſchen Nachrichten [x]).

t) Siehe Schrebers neue Sammlung II. p. 323. Von der Teichfiſcherey und deren Nutzen ſiehe ökonomiſche Nachr. II. S. 12; ingleichen die onomatologiam foreſtalem unter dem Artikel Teichfiſcherey.

u) D. Gottlob Heinrich Kannegieſſer de iure piſcium per Sleſuici et Holſatiae ducatum vſitato, Vlmii, 1750. 8.

Heinrich Wilhelm Döbel von der Fiſcherey in der Jägerpraktik, S. 62.

Joh. Heinrich Eſcher von Berg Abhandl. von der Teichwirthſchaft in den Abhandl. der Naturforſch. Geſellſchaft zu Zürich, 2 B. 1764. 8.

Nicol. Gißler von der Sackfiſcherey in Nordholland, ſchwed. Abh. 15 Th. S. 198.

Zachar. Weſtbecks Beſchreibung der Skötſpinggsfiſcherey, ebend. Th. 15. S. 265.

Welches iſt die beſte Art Fiſchteiche einzurichten und zu erhalten? Schwed. Abh. XXX. Th. S. 182.

x) Theil 2, 12.

Mit nicht minderm Recht gehören auch hierher die Fiſchordnungen, da ſie meiſt auch unterrichtend ſind. Die meiſten ökonomiſchen Schriftſteller behandeln ebenfalls die Fiſcherey in ihren Werken, ſowohl ökonomiſch als finanzmäßig, je nachdem ſie ſich das eine oder das andere zu ihrem Hauptzwecke erwählen: vornehmlich aber gehört hierher Leopold und Eckhard y).

Juriſtiſch handeln davon Deckherr, Beckmann, Burkhard, Fiſcher, Leyſer.

Die Litteratur der Ichthyologie, als eines Theils der Naturgeſchichte, würde hier die eigentlichen Grenzen meiner Arbeit überſchreiten; zumal da ſie in einigen Lehrbüchern der Naturgeſchichte, und in andern dahin gehörigen Werken vollſtändig behandelt und ausgeführt iſt.

Vornehmlich machten ſich Klein, Schäfer, Wulf und Leske und Bloch, um die Ichthyologie verdient.

y) Leopold in ſeiner Landwirthſchaft p. 527. Eckhards Oekonomie S. 456.

Wohlbewährte Fiſchergeheimniſſe, Nürnb. 1758. 8.

Geſchichte

Geſchichte
der Perlenfiſcherey
ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte.

Zu der Fiſcherey, als Regal betrachtet, gehört auch der Perlenfang, der größtentheils zu den Regalen geſchlagen iſt. Es finden ſich im 16ten Jahrhunderte verſchiedene Spuren von deutſchen Perlen. Albinus in ſeiner meißniſchen Bergchronik, führt aus dem Wolfgang Juſtus, einem Arzeneygelehrten zu Frankfurt, an, daß auch in der Mark Brandenburg in der Spree ſich dergleichen finden. Er bemerkt auch aus dem von Pirna, oder wie er ihn nennt, Pirnenſis, daß auch die Jlſch, ein Fluß, der aus Böhmen gegen Paſſau zu fließt, dergleichen führen a). Auch fand man nach dem Zeichniß des Rueus in Lothringen, bey dem Berge Vogeſus, in einem fließenden Waſſer Perlen, welche nicht ſo ſonderlich hell und rein waren; damit ſie dieſes wurden, gab man ſie, nach deſſen Vorgeben, Tauben zu verſchlucken, und ſuchte ſie nachher aus dem Unrathe derſelben wieder, da man ſie ſchön und klar fand. In dem Meißni-

a) S. Albini meißniſche Bergchronik p. 141.

ſchen reinigte man alte gelbe und roſtige Perlen, nach dem Zeichniß des Albinus im ſechzehnten Jahrhunderte alſo: daß man ſie in einen Teig ſteckte und mit dem Brode buck, wodurch ſie gereiniget wurden b). Der berühmteſte deutſche Perlenfang iſt der ſächſiſche c). Es hat

b) Albinus l. c. p. 116.

c) Nachrichten davon findet man theils in den Schriften zur ſächſiſchen Naturgeſchichte, und zur Geſchichte des Voigtlandes überhaupt. Beſonders aber handelt davon Gottlieb Erdmann Grohs von den Perlen und dem Perlenfange, beſonders im Voigtlande. Es befindet ſich dieſe Abhandlung im wittenbergiſchen Wochenblatte vom J. 1768, im 20 und 21 St. S. 169 bis 173, und S. 177 bis 180. Es iſt daſelbſt eine weitere Ausführung und Fortſetzung verſprochen. Kreyſig in der hiſtoriſchen Bibliothek von Oberſachſen, Dresden und Leipzig 1732. 8. S. 50. führt an, daß ein Superint. zu Oelsnitz, M. Georg Chriſtoph Meyer, eine Beſchreibung des voigtländiſchen Perlenfanges, und alſo vor dem Jahre 1732 verfertiget habe. Der Verfaſſer der Sammlung vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte, Herr Klotſch, hat uns dieſe Handſchrift in einem Auszuge, in ſo fern ſie den ſächſiſchen Perlenfang betrifft, im 4ten B. erwähnter Sammlung mitgetheilet. Denn der ganze Aufſatz ſelbſt erſtreckte ſich auf die Naturgeſchichte und Theorie der Perlen, wie aus dem Titel, der uns auch daſelbſt mitgetheilet wird, erhellet. Er heißt: der ſächſiſche Perlenfang, ſo in der Elſter bey Oelsnitz in dem voigtländiſchen Kreiſe befindlich, wie ſolcher nebſt andern

hat damit folgende Bewandniß: Der Elſter-
fluß entſpringt aus ſchwachen Quellen, nahe
bey dem Dorfe Elſter, davon er denn auch
den Namen hat, im 50 Grad und 13 Minuten
der Breite, und im 37 Grad 22 Minuten der
Länge nach zu rechnen, gelegen. Er wächſet
durch Einfluß verſchiedener Bäche bald, gehet
Adorf, Oelsnitz, Plauen, Graiz, Gera,
Zeiz, Pegau und andere geringe Oerter vor-
bey, ſchlägt ſich mit einem Arme bey Leipzig
in die Pleiße, und das Hauptwaſſer fällt un-
terhalb Merſeburg, in die Saale. Die Perlmu-
ſcheln aber, werden bey weitem nicht in dem gan-
zen Elſterfluſſe, ſondern nur in einem geringen
Striche deſſelben, nämlich bey deſſen Urſprun-
ge etliche Meilweges weit gefunden. Denn
es erſtrecket ſich die Perlbank nicht weiter als
vom Urſprung an, bis ohngefähr nach dem
Orte Elſterberg, ſo in gerader Linie nach der
Landcharte etwa fünf Meilen, auf der Krüm-
me

dern berühmten orientaliſchen und occidentali-
ſchen Perlenbänken nicht nur hiſtoriſch beſchrie-
ben, ſondern auch die Perle ſelbſt nebſt der Mu-
ſchel anatomiſch zerlegt, und phyſikaliſch unter-
ſucht worden. Wobey auch alles, was zur Er-
zeugung, Vermehrung und beförderlichen Wachs-
thum derſelben gehöret, angemerkt, und zur Be-
förderung der Ehre Gottes aus der Erkenntniß
der Natur aufgeſetzt und entworfen von M.
Georg Chriſtoph Meyer, P. P. und Superint. zu
Oelsnitz.

me des Fluſſes aber etliche Meilen mehr aus-
machet. Dieſer ganze Diſtrikt iſt auf beyden
Seiten mit fruchtbaren Bergen umgeben, von
welchen viele Quellen und ſehr fettes Regen-
waſſer darein rinnen, welches, gleichwie es
in den Teichen ein großes zur Nahrung der
Fiſche, alſo auch hier zur Nahrung der Mu-
ſcheln beyträgt. Es fließen auch ſchöne Fo-
rellenbäche hinein, deren friſches und klares
Waſſer ihren Aufenthalt deſto bequemer
macht. Faſt der ganze Grund des Fluſſes iſt
häufig, jedoch an einem Orte mehr, als an dem
andern, damit beſetzt, unter dem Städtchen
Elſterberg aber ſind ſie gar ſparſam zu fin-
den. Zu Raſchau, gar nahe bey Oelsnitz gele-
gen, iſt dieſe Gegend des Elſterfluſſes vor der
Zeit vortrefflich damit beſetzt, und dieſes Dorf
deswegen auch ſehr berühmt geweſen, wiewohl
jetzo nicht ſo viel mehr daſelbſt zu thun iſt [d]).

Die älteſten Nachrichten davon, die ſelbſt
in der Geſchichte des Perlenfangs in der
Sammlung zur ſächſiſchen Geſchichte zu feh-
len

d) Dieſes iſt die richtigſte Nachricht, Rolfinck de Margaritis c. I. p. 4. Pertſch. origines Voigtlandiae et vrbis Bonſideliae P. I. c. 3. p. 34. und aus dem Rolfinck; andere ſagen bloß, daß der Perlenfang in der Elſter bey Voigtsberg, wiewohl eigentlich die Elſter nicht ſo nahe dabey iſt, wie auch bey Oelsnitz und in Raſchau befindlich ſey.

len ſcheinen, finden ſich bey dem Albinus [e]. Er ſagt, daß man in der Elſter, welche mit der Pleiße in die Sale fließt, Perlen fände, und vornehmlich an dem Orte, wo das jetzige Voigtland mit Meißen grenzet: die Gegend wäre aber ſehr klein, ſo, daß es unterhalb Plauen ſchon aufhörte. Der bekannte Erasmus Stella gedenkt auch derſelbigen [f].

Ob die Perlenmuſcheln in den ältern Zeiten mit Fleiß in die Elſter geſetzt worden, oder von ſich ſelbſt dahin gekommen, iſt unbekannt. Auch iſt die Zeit der erſten Entdeckung nicht beſtimmt. Noch ehe das Haus Sachſen dieſen Fang als Regal an ſich zog, maßten ſich die nachherigen erſten Perlenſucher, Vater und Großvater, lange Zeit als Privatperſonen das Perlenſuchen in der Elſter an, und verkauften die gefundenen an die Juden und Goldſchmidte in fremde Länder. Allein im Jahre 1621 zog Churfürſt Johann Georg I. zu Sachſen hiervon nähere Nachricht ein. Er unterſagte dem alten Moritz Schmirler, den er

e) S. Albinus meißniſche Bergchronik p. 141.

f) Er ſagt im Commentariolo ſecundo de rebus ac populis priſcis inter Albim et Salam: Elyſter ſtatim et quaſi a fonte margaritifer, nec tamen longiuſcule. Priusquam enim Plaonium, oppidum in Tubantino agro ſitum, attingit, reperiri deſinunt: tantum eſt iſtius gemmae commercium cum coelo, vt non niſi coeleſti rore concipiatur ac parturiatur.

er zu ſich beſchieden, das Perlenſuchen für ſich, und trug ihm das Amt eines churfürſtlichen Perlenſuchers auf. Er wurde am 8ten Julius beſagten Jahres in Pflicht genommen, und ihm eine Beſoldung von 30 Gülden, jedoch auf Wiederruf, verwilliget. Dieſer unterrichtete ſeinen Bruder Abraham Schmirler, der ihm 1642, nach ſeinem Tode, in dem Amte eines Perlenſuchers folgte. Dieſer lehrte dieſe Kunſt ſeinem Sohne Johann Schmirler, der ihm 1672 beygeſetzt wurde. Allein da dieſer vor ſeinem Vater verſtarb, ſo wurde deſſen Bruder, Wolf Adam Schmirler, an deſſen Statt im J. 1685 dem Vater zugegeben. Nach ſeines Vaters Tode wurde dieſer angehalten, ſeine Kunſt noch bey Lebzeiten Jemanden zu eröffnen, damit nicht durch ſchleunigen Tod das churfürſtliche Intereſſe hierinnen leiden möchte. Er eröffnete es daher ſeinem Schwiegervater, Leonhard Thümler zu Oelsnitz, und nach deſſen frühzeitigem Tode, ſeinem älteſten Sohne Johann Gottfried, den er auch dazu anführte, die Waſſer zu begehen, welcher auch 1706 in Pflicht genommen wurde, ſo wie bald nachher deſſen beyde Brüder, Johann Chriſtoph Schmirler 1724 den 7ten Junius, und Chriſtoph Heinrich 1734 den 10 Nov.

Zu Anfange, unter dem alten Moritz Schmirler, erſtreckte ſich die Gegend des Perlenfangs nicht weiter als von Adorf bis Raſchau,

ſchau, ohngefähr an anderthalb Meilen, und daher erhielt er als Perlenſucher nur 30 Gülden Gehalt, weil ihm das Suchen keinen groſſen Aufwand noch viel Zehrung machte g). Allein um das Jahr 1680 wurden noch viele andere Bäche, zum Theil von ſelbſt fündig, zum Theil aber durch den Fleiß der ſchmirleriſchen Nachkommen mit Perlenmuſcheln beſetzt. So wurde im gedachten Jahre die ſchätzbare Muſchelgegend in der Elſter unter Plauen bis Elſterberg entdeckt, in den nachfolgenden Jahren aber der Mühlhäuſer-, Böſzenbrunner- oder Trieblerbach, ingleichen der Machwitzerbach und andere, ſo daß ſich die Refiere des Perlenfangs auf 6 Meilen und darüber ausbrei-

g) Der Eyd der Perlenſucher findet ſich in den Sammlungen vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte Th. X. S. 202. Ich ſchwöre zu Gott dem Allmächtigen einen leiblichen Eyd, daß ich das Perlenſuchen nach meinem beſten Verſtande und Vermögen zu jederzeit fleißig abwarten, Niemanden darinnen einen Unterſchleif verſtatten, ſondern, da ich etwas denſelben Schädliches vermerken würde, ſolches alles alſobald im Amte Voigtsberg treulich anzeigen, beſonders aber alle und jede im Waſſer gefundene Perlen treulich und ohne Betrug oder Unterſchlag in das Amt gegen erhaltene Quittung liefern, und mich im übrigen in allen dergeſtalt erweiſen will, wie es einem ehrlichen Manne zuſtehet. So wahr mir Gott helfe, durch Jeſum Chriſtum Amen!

breiteten. Man erhöhete daher auch die Beſoldung des Perlenſuchers auf 60 Gülden. Unter Wolf Adam Schmirler erſtreckten ſich die Refiere ſeines Perlenfangs auf 12 Meilweges, daher erhielt dieſer nicht nur die angeführten 60 Gülden, ſondern auch ſein ihm beygeſetzter Sohn 20 Gülden jährlich Wartegeld, und 25 Scheffel Hafer zur Unterhaltung eines Pferdes. Die ſächſiſche Regierung hat ſich von Zeit zu Zeit durch Geſetze bemühet, denſelben zu befördern: ſo wurden in einer Verordnung vom Jahre 1680 die Müller und Eigenthumsherren befehliget, nach des Perlenſuchers Verlangen die Mühlbäche ablaufen zu laſſen. Sie ſowohl als die Wiederholung derſelben vom Jahre 1701, befiehlt auch alles das zu unterlaſſen und abzuſtellen, was dem Perlenfang auf irgend eine Art ſchädlich iſt, und ihn auf alle Weiſe zu befördern. Die Obrigkeiten jedes Orts müſſen auf ſein Verlangen ihm beyſpringen, und man mußte an vielen Orten, wo er es für nöthig fand, die ſchattigten Bäume am Ufer der Flüſſe ausrotten.

Eben ſo wurde 1701 auf das Herausſtehlen und lebendige Aufſchneiden der Muſcheln Leib- und Lebens-, oder andere willkührliche Strafe geſetzt. Von der Ergiebigkeit dieſes Perlenfanges wollen wir, als Beweiſe, einige Lieferungen anführen.

So

So wurden z. B. im Jahre 1630 16 Stück große längliche, 12 Stück mittelgroße, 17 Stück gar kleine, lauter helle; ferner 6 Stück ungleiche, 42 Stück kleine Sand= oder Bruchperlen, 32 Stück große und kleine allerley ſchlechte Perlen, 50 Stück verdorbene, 40 St. ganz ſchwarze, und alſo zuſammen 224 Stück: im Jahre 1674 wurden 294 Stück, im J. 1687 104 Stück, als 73 ganz helle, 20 halbhelle, 11 Stück verdorbene ꝛc. eingeliefert [h]). Die in die Elſter der Ordnung nach fließenden und mit Muſcheln ſeit einiger Zeit her beſetzten Bäche ſind, vermöge des Voigtsbergiſchen Amtsbuches, folgende: Der erſte iſt der Mühlhaußnerbach, der ſchon gegen die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts beſetzt worden, und nach dem Urſprung der Elſter das erſte darein fließende Waſſer, auch wegen ſeiner ſchönen Forellen und andern Arten Fiſche bekannt iſt. Der zweyte iſt der Schönlinderbach, ſo ſich in den Mühlhäußner ergießt und erſt vor wenig Jahren beſetzt worden iſt. Der dritte iſt der Rettenweinerbach, ſo von Freyberg heraufgeht, und vor mehr als dreyßig Jahren angeſetzt worden. Der vierte iſt der Neumeyerbach, welcher wegen der Perlenpflanzung der allerbeträchtlichſte und ſchönſte iſt, der aber vor einigen Jahren von Ueber=

h) S. die angef. Samml. 4. S. 198. und 199.

berſchwemmungen und Waſſerſchaden außerordentlich litte. Der fünfte heißt der Ebersbach, der ſechſte der Görnitzbach, ſo reich beſetzt iſt, und überaus ſchöne Perlen giebt. Der ſiebente iſt der Trüblerbach, war vor 50 Jahren ſo ſtark beſetzt, daß man ihn an eine Tonne Goldes reich hielt. Allein nachdem man Puchwerke in demſelben erbauet hatte, ſo führte er das giftige Weſen der rohen Erze mit ſich, daß daher wenig Muſcheln mehr darinn übrig ſind, auch der Bach nur von ſeinem Urſprung an bis zu den Puchwerken damit beſetzt iſt. Aber nicht bloß dieſe Gewäſſer, ſondern auch viele Mühlgraben und Währe, ſo gleichſam Arme derſelben ſind, hat man nach und nach damit beſetzt, ſo daß einige davon die ſchönſten und rareſten Perlen geben. Auch dienen ſie zu Behältniſſen, darinn die trächtigen Muſcheln zur Reifung gelangen müſſen.

Die ausländiſchen Perlenmuſcheln ſind von den elſteriſchen an Einbiegung der Schaalen, an Größe und Rundung unterſchieden. Die elſteriſchen ſind meiſt einen halben Schuh lang, ihre Breite beträgt den fünften Theil ihrer Länge. Sie ſind meiſt auf beyden Seiten gleich erhaben, etwa bis zum dritten Theil ihrer Länge. Inwendig haben ſie die gewöhnliche Silberhelle der Muſcheln, bey weitem aber nicht die Reinigkeit und Härte der orientaliſchen. Die Menge der Perlenmuſcheln in der

Elſter

Elſter iſt faſt bis zum Ueberfluß angewachſen, und an vielen Orten der Grund des Fluſſes damit gleichſam überſäet. Der Perlenfang dauert den Sommer über 16 bis 18 Wochen, binnen welcher Zeit der Perlenſucher die reifen Perlen aufſuchen und finden muß. Die Bäche um den Elſterfluß, in welchem ſich die Muſcheln finden, ſind daher in zehn Theile oder Gegenden eingetheilt, davon der Perlenſucher jedes Jahr eine Gegend durchfiſcht, und täglich einen beſondern Ort oder Tümpel vornimmt, damit alſo, wenn er herumkömmt, ſich jedesmal reife Stücken finden.

In kalten und regneriſchen Jahren iſt die Lieferung gering, weil er wegen Kälte und angelaufenem Waſſer weniger in die Flüſſe kann. Die Muſcheln, ſo im ſeichten Grunde liegen, kann der Perlenſucher mit mäßigem Waden in dem Waſſer erlangen. Dieſes iſt ſonderlich der Fall an den Elſterufern und in den Mühlbächen, welche die Müller und Eigenthumsherren, vermöge einer Verordnung vom J. 1680, nach des Perlenſuchers Verlangen ablaufen zu laſſen angehalten worden ſind. Ja ſelbige ſammt der 1701 erfolgten Wiederholung verlangt ſogar, daß man durchgehends dasjenige, was dem Perlenſucher ſchädlich iſt, abſtellen, und ihn auf alle Weiſe beförderlich ſeyn ſolle. Die Obrigkeiten jedes Orts müſſen ihm auf ſein Verlangen beyſpringen, und

man hat an vielen Orten, wo er es für nöthig gefunden, die ſchattigen Bäume am Ufer der Flüſſe abhauen und ausrotten müſſen. Man beobachtet dieſes zur Beförderung des Perlenfanges, auch iſt das Stehlen und Aufſchneiden der Perlenmuſcheln im J. 1701 bey Leibes und Lebens oder willkührlicher Strafe unterſagt. Hingegen wird auch die Muſchel dadurch, daß man ihr die zeitige Perle behutſam nimmt, mit faſt mehrerm Fleiße eine andere anſetzen.

Die Muſcheln werden eingetheilt in trächtige und in Legmuſcheln; ob eine oder die andere zu der erſtern Art gehören, unterſucht der Perlenſucher mit einem dazu gemachten breiten Inſtrument. Wenn reife Perlen da ſind, ſo ſetzt er ſein Inſtrument gelinde an das Häutchen an, worauf die reife Perle herausfällt. Sind die Perlen nicht zeitig, ſo legt er die Muſcheln wieder ſanft ins Waſſer, wo ſie ſich ſelbſt wieder einſetzen, das heißt, ſie ſenken ſich allmählich wieder ein, und hängen ſich durch Herausgebung des Unterleibes, faſt wie die Schnecken, wieder feſt an den Boden an, bis ſie durch den zugeführten Sand immer mehr befeſtiget, und von ſelbigem bis ungefähr zur Hälfte umgeben ſind. Beſonders groß angeſetzte Perlen verwahrt der Perlenſucher an beſondern Orten, wo ſie niemand weiß als er, ſonderlich auch, wo ſie vor dem Floßholze,

Grund-

Grundeiſe und andern Schädlichkeiten ſicher ſtehen.

Der Perlenſucher muß die Reinigung der Muſcheln von aller Unſauberkeit im Waſſer verſtehen, wie auch die Verſchleimung abzuſäubern, und wie ſie an andern Orten fortzubringen. Er muß die Fortpflanzung derſelben wohl bemerken, damit ſie ſich nicht an einem Orte zu ſehr häufen und einander die Nahrung entziehen; dann muß eine Anzahl derſelben verſetzt werden, weil ſie ſich nicht von einem Orte zum andern begeben können, wenn ſie nicht durch Gewalt oder durch Menſchenhände fortgetrieben werden. Dieſe Vermehrung durch die Fortpflanzung und Verſetzung gehört zur Pflicht des Perlenſuchers. Ehe man einen neuen Ort beſetzt, muß man deſſen Grund unterſuchen. Die ſchwächſten Colonien beſtehen aus 9 oder 12 Muſcheln, welche enge zuſammengeſetzt werden müſſen, wenn ſie ſich begatten ſollen. Zu einer ſolchen Colonie gehören dreyerley Muſcheln. Es gehören dazu männliche und weibliche; eine Perlenmuſchel aber, welche Perlen zeugt, kann keine neuen Muſcheln zeugen, nach den Erfahrungen der Perlenſucher, weil alle ihre verhärteten Eyer zu Perlen werden, wie dieſe Sucher behaupten. Sollen aber von einer neuen Brut Perlenmuſcheln Muſcheln kommen, welche Perlen bringen, ſo gehört viele Zeit dazu, indem

viele zuvor viele Jahre wachſen, ehe ſie anſe-
tzen, und darauf wenigſtens 10 Jahre zur Zeugung einer nicht ſonderlich großen Perlenmuſchel brauchen; da hingegen, wenn die Pflanzung aus allen drey Arten geſchieht, der Perlenſucher nach 10 Jahren ſolche ſchon merklich verſtärkt und vermehrt, auch mit guten und reifen Perlen beſaamet findet.

Der elſterſche Perlenfang könnte um ein größeres einträglicher gemacht werden, wenn man auf den ſo großen Diſtrikt mehrere Leute hielte, da die Perle ſo viele Wartung fordert. Vornehmlich ſollte man auch mehr auf die Verhütung des Schadens bedacht ſeyn, welcher den Perlenmuſcheln durch Grundeis, Floßholz und Sturmwinde zugefügt wird; ſie werden dadurch entweder gar ausgehoben, oder aus ihrem guten Lager weggeführt, zerſtoßen, und in den tiefſten Sand eingedrückt oder mit demſelben gar bedeckt. Auch leiden ſie ſehr viel durch die mineraliſchen giftigen Waſſer aus den Bergwerken, Schmelzhütten und Puchwerken. Oefters ſchaden ihnen auch die Bauung der Wehre an den Mühlen, wenn das Waſſer bey dergleichen Bauen abgezogen wird, und die Muſcheln oft viele Tage im Trocknen liegen müſſen, und von der Sonne getödtet werden. Allem dieſem könnte durch ein tiefes, wohl angegebenes, beſonderes und bedecktes Perlenbehältniß vielleicht am beſten abgeholfen werden.

den. Oft haben die Muſcheln an einem Orte keine Nahrung, ſonderlich wo lauter flüßiger Grund ohne klaren Sand und Schlamm iſt; oft haben ſie wieder zu viel Schlamm und klaren Sand, und müſſen in ſolchem erſticken. An manchen Orten liegen zu viel Männchen beyſammen ohne Weibchen, da hingegen an einem andern zu viel Weibchen ohne Männchen ſind, wodurch die Vermehrung gehindert wird. An andern Orten ſind ſie in beyden Geſchlechtern ſo überhäuft, daß ſie einander die Nahrung entziehen. Manche Muſchel, die eine Perle angeſetzt hat, liegt zu hoch an der Sonne, wodurch ihr Wachsthum der Perle gehindert wird, indem die Erfahrung lehrt, daß, je tiefer die perlenträchtigen Muſcheln in hellem Waſſer liegen, je größer wachſen ihre Perlen. Daher iſt es oft unnöthig, daß man an ſolchen Orten die Erlen oder andere Bäume abhauet, wo ſich tiefe Waſſer finden, weil ſolche Orte zum Wachsthum der Perlen dienen, woran ſie der Schatten nicht hindern kann. So fand man einſt bey Wegreißung eines alten Mühlwehres im Triebel, an einem tiefen, mit hölzernen Pfoſten bedeckten Ort, eine Menge der größten Perlen, darunter ſich viele von der Größe einer kleinen Muſcatennuß befanden, zu denen vielleicht in hundert Jahren kein Sonnenſtral gedrungen war. Manche Muſchel hingegen, welche eine in der Reifung oder Politur liegende Perle trägt, liegt oft zu tief

in dem Waſſer, daß die warmen Sonnenſtra-
len, die zu ihrer Helle und Reifung viel bey-
tragen, nicht dahin dringen können, wodurch
die Reifung langſamer erfolgt, da binnen der
Zeit eine andere Perle anſetzen könnte.

Es kömmt alſo bey Verbeſſerung des Per-
lenfangs hauptſächlich an auf die Vermehrung
der Perlenmuſcheln und auf die Beförderung
des Wachsthums und der Reifung der Perlen.
Was die Vermehrung betrifft, ſo muß man,
vorzüglich nach Erkenntniß ihrer beyderſeitigen
Geſchlechter, den Grund und Boden ihrer Lage
unterſuchen, die an einem Orte überflüßigen
Muſcheln an andere unbeſetzte Orte verſetzen,
die neuen Colonien nach Beſchaffenheit des
Sandes und des Schlammes einrichten, nicht
zu viel noch zu wenig zuſammenſetzen, und ſo
viel möglich Männchen und Weibchen an ein-
ander ordnen, damit ſie ſich um ſo viel eher
beſaamen. Finden ſich perlenträchtige Mu-
ſcheln, ſo muß gleich Anfangs bemerkt werden,
ob ihre Perlen noch im Wachsthum oder in
ihrer Helle ſtehen. Das Wachsthum wird
vermehrt, wenn man ſie im Waſſer an ſolche
Orte ſetzt, die mit genugſamen Sande und
Schlamme verſehen ſind, obgleich keine Son-
ne dahin kommen kann; denn je tiefer ſie lie-
gen, je größer werden die Perlen. Durch
das Verſetzen der Perlen kann man ihnen auch
zugleich die Farbe geben. Denn es giebt milch-
weiſſe,

weiſſe, blaulichte, aſchgraue Perlen, woran der Unterſchied des Bodens, der ſie nährt, den meiſten Antheil hat. Vom ſchwarzen Boden kommen die aſchfarbenen, vom rothen die rothen, vom leimichten, mit Schleim und weiſſem Sande vermiſchten, die bläulichen, vom weißfelſichten die milchfarbenen. Setzt die Perle oben ein weißes Fleckchen an, ſo hat ſie ihre Endſchaft am Wachsthum erreicht. Hier kann eine Verſetzung nach Beſchaffenheit der Perle das Wachsthum um 3, 4 und 6 Jahr beſchleunigen, wenn ſie an Orte verſetzt wird, wo die Sonnenſtralen durch die angelegenen Felſen, oder Mauern, oder durch übergelegte Gläſer gebeugt, gebrochen und verdoppelt werden, wodurch man die Perle faſt um die Hälfte eher, als von Natur es geſchähe, zur Reifung bringen kann.

Den angewachſenen Perlen, welche in der Schaale unbeweglich ſitzen bleiben, könnte man in ihren erſten Jahren beym Anſetzen helfen, wenn man ihnen durch eine gelinde und behutſame Ablöſung des Häutchens von der Schaale, worinnen die Perle eingewickelt liegt, hülfe, wodurch auch viele Perlen vielleicht für der Ungeſtaltheit geſichert würden.

In dem ſiebenzehnten Jahrhunderte fanden ſich noch verſchiedene andere Perlenfänge in Deutſchland, vornehmlich auch in dem Lüneburgiſchen, wo die Allera, die Ovia oder Ow,

die Lua oder Luw und ein Bach Seva, Perlen führten, wozu beſondere Perlenfiſcher beſtellt waren. Ich habe hiervon weiter keine Nachricht finden können, als in der Erläuterung des Vitriarius [i]).

Außer dieſen findet man in Deutſchland noch einen Perlenfang im Grünenbach zu Pilgramsreut; und der Markgraf zu Bayreuth ließ deshalb im J. 1731 eine Verordnung wegen der daſelbſt befindlichen Perlenmuſcheln ergehen [k]). Ein anderer ſehr ergiebiger, und nach neuern Nachrichten der ergiebigſte Perlenfang, iſt ohnweit Rehan [l]) in dem Bayreuthiſchen. Eben ſo finden ſich in dieſen Landen zu Marktleuten und Hohenfels Perlenfänge. So findet man auch in Böhmen ſowohl in der Elbe als in einigen andern Strömen dergleichen. Balbinus [m]) ſagt von denſelbigen, er habe bemerkt, daß die ſchönen glatten Muſcheln meiſtens leer, die ſchuppigen und mürben

i) Vitriarius illuſtr. lib. III. tit. 18. §. 34. Alſtera in Voigtlandia uniones ſecum fert, quas etiam in Ducatu Luneburgico in Allera, Ovia ſ. Ow, Lua ſ. Luw et rivulo Seva dicto ad id conſtituti piſcari ſolent.

k) Bayreuthiſche Verordnung wegen der Perlenmuſcheln im Grünenbach zu Pilgramsreut vom 13 Auguſt 1731.

l) S. Nachrichten von der politiſchen und ökonomiſchen Verfaſſung des Fürſtenthums Bayreuth 1780. S. 107.

m) S. Miſcellanea regni Bohemici.

ben aber Perlen hätten. Man fand, nach einigen Nachrichten bey dem Herrn von Flemming n), in Böhmen zuweilen Perlen, davon das Stück mit 20 Dukaten bezahlt worden. Die Aerzte gebrauchen häufig die, die nicht recht reif und zeitig geworden, zur Arzeney. Eben ſo finden ſich zuweilen Perlen in Schleſien an der Queiſſe o) im Sande, welche an Größe, Form, Schönheit und Klarheit verſchieden ſind. In manchen Muſcheln fand man viel kleine, im Fleiſche gemeiniglich nur eine große oder zwey, man fand längliche oder ganz runde. Solche Perlenmuſcheln fand man ſonderlich unter Greifenberg, um Schochau und um den Markt Liſſa. In der Zuppel, einem kleinen Waſſer ohnweit Weidenau, ſind zu gewiſſen Zeiten des Jahres Muſcheln mit vielen Perlen, von denen das Sonderbarſte iſt, daß die Perlen im Leibe der Muſchel ſich ſelbſt finden p). Man war von Seiten der

n) S. deutſcher Fiſcher S. 455.

o) S. auch Schlötzers Briefwechſel Theil V Heft 33. S. 354.

p) Caſpar Schwenkfeld im Traktat vom Hirſchbergiſchen warmen Bade S. 178. Perlen leſen in Schleſien zuweilen die Fiſcher an der Queiſſe im Sande, die an der Größe, Forme, Schöne und Klarheit unterſchieden. Einige ſo klein, andere groß, von denen in mancher Perlenmuſchel viel kleine im Fleiſch ſtecken, gemeiniglich nur eine große oder zwo zwiſchen dem Fleiſch und der Schaale

der Regierung in der Oberlauſitz nicht unbeſorgt gegen den Perlenfang in dem Queißfluß und in den Waſſern um Lauban und Markliſſa. Es ergieng deshalb im Jahre 1729 ein Reſcript, welches durch das Oberamt in das Land publicirt wurde, wodurch die Schonung der jungen Perlenmuſcheln und der Perlentröge anbefohlen wurde q).

Schaale bloß und frey liegen. Andere ſind länglich, andere gar rund als eine Erbſe. Eines Theils ſind gar blank und zeitig, etliche unvollkommen, entweder gar roth oder nur halb weiß und klar. Solche Muſcheln findet man unter Greiſenberg, um Schochau und um den Markt Liſſa. Unweit Weidenau iſt ein kleines Waſſer, die Zuppel genannt, in welchem zu gewiſſen Zeiten des Jahres Muſcheln gefunden werden mit vielen Perlen. Das Wunderlichſte aber iſt, daß die Perlen nicht in der Muſchel, ſondern im Leibe der Muſchel ſind, ſelbſt wachſen, wie man denn in einer einzigen Muſchel zu 10, 12 und mehr Perlen von verſchiedener Geſtalt und Größe findet.

q) S. Oberamtspublication des Reſcripts vom J. 1729 wegen Schonung der jungen Muſcheln und Perlentröge im Queißfluß und dem Waſſer um Lauban und Markliſſa.

Geſchichte

Geſchichte der Goldfiſcherey oder Goldwäſche

ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte.

Es finden ſich im 16ten Jahrhunderte viel goldführende Flüſſe. Albinus führt ſehr viele dergleichen an. Im Heſſiſchen war der Ederfluß [a]) reich an Golde, und führte daſſelbige bey ſich. In dem Meißniſchen fand man dergleichen an der Elbe und Mulde und noch andern Flüſſen und Bächen [b]). Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen beſaß eine Kette von Waſchgold aus der Elbe, welche ſechzehn Mark wog, und um Torgau herum geſammelt war. Er bezahlte das Quentchen mit 25 Groſchen. Albinus hat ſelbſt eine Stufe gediegenes Gold aus der Elbe geſehen, die am Elbufer bey Wittenberg gefunden worden. In der Mulda fand man ebenfalls Gold [c]). Man fand

a) Albinus Meißn. Bergchronik S. 115.

b) S. Albinus c. l. p. 124. und Kentmannus in Catalogo rerum foſſilium Misniae: Aurum purum ignem non expertum in Albi et multis rivis Miſenae lavatur.

c) S. Matheſius in Sarepta in der Vorrede. S. auch Michael Babſt und Matheſius in ihren Rochlitzer

fand dergleichen ſonderlich zu Anfang des ſechzehnten Jahrhundertes bey Rochlitz, wo viel Goldkörner und Goldflitzſchen geſeift und gewaſchen wurden. Es geſchah dieſes ſonderlich in und neben dem Rochlitzer Walde und in Waldbächen. Man wuſch auch Goldkörner in den Bächen um das Schloß Hohenſtein an der Elbe über Pirna gelegen, ſo auch aus andern, ſo über der Elbe zwiſchen Stolpen und Dresden ſind. Nach dem Kentmann fand man um dieſe Gegend auch gediegene Stückchen und Zähnlein Gold [d]). Bey Auguſtusburg, das ehedem Schellenberg hieß, fand man gediegenes Gold in einem kleinen Bache des nahen Waldes, und Kentmann führt auch einen Bach des nämlichen Waldes an, der Gold geführt. Man fand dergleichen bey Leisnig, ingleichen bey dem Fichtelberge, bey Schlackawerde, wo man aus ſchwarzen Graupen Gold wuſch. So fand man auch bey Falkenſtein, am Fluß Lohn genannt, in einem ſtark quellenden Brunnen ſchwarze Gräupchen, von welchen das Pfund mit 5 Gulden bezahlt ward; ſo wuſch man auch Gold im Lorenzbach oder Leretz, ingleichen bey Reichenbach [e]). Außerdem

litzer Chroniken, ingl. Albinus Meißniſche Bergchronik S. 24.

d) Auri ramenta gravia nennt es Kentmann in Catalogo rerum foſſilium Miſniae.

e) S. Albini Bergchronik S. 88.

dem findet man auch noch Gold im Rhein, in der Arl oder Aar, in der Liſer in Bayern, in der Eder bey Frankenberg, in Heſſen, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, in der Lausnitz [f]) und in Böhmen. Vornehmlich waren die Flüſſe um den Fichtelberg goldhaltig, beſonders die Eger, der Mayn, die Nab und Saale und die Oder [g]).

Ferner fanden ſich verſchiedene Goldwäſchen und Seifen beym Goltberg in Schleſien, wie auch in der Katzbach und andern Bächen dieſer Gegend, ingleichen im Rieſengrunde [h]).

Man fand auch Waſchgold in den böhmiſchen Rieſengebirgen um Hirſchberg und an der Queiß, in Ungarn, im Rhein und in der Donau [i]). Auch fand man in den Flüſſen Edelſteine. Albinus giebt viele dergleichen an, und nennt unter andern vorzüglich die Amethy-

f) In der Lausnitz fand man Körner wie Kirſchkerne groß.

g) Von der Oder ſ. Vitriar. illuſtr. Lib. III. tit. 18. §. 34. not. a). Daſelbſt heißt es: In Germania Rhenus, Odera, Sala et nonnullis in locis Danubius aurum argentumque alunt. Es wird ſich daſelbſt auf den Turnheuſer bezogen in Piſon etc. p. 19.

h) Albinus S. 71.

i) S. Flemmings vollkommner deutſcher Jäger 1 Theil S. 21.

thyſten, die man in einigen böhmiſchen und meißniſchen Flüſſen fand. Die Goldwäſche am Rhein fand ſich ſchon in der mittlern Geſchichte, da die rheiniſchen Goldgülden die einleuchtendſten Beweiſe von der Ergiebigkeit derſelben ſind.

In dem ſiebenzehnten Jahrhunderte finden ſich nicht weniger beträchtliche Nachrichten von den ſächſiſchen Goldwäſchen [k]). So fanden ſich im Jahre 1685 bey der Weiſſeritz in einem Grunde bey dem Dorfe Coſchitz oft gediegene Goldkörner, dem Hanf und Wicken gleich, welche graulich ausſahen und inwendig Gold führten; ſo fanden ſich auch dergleichen in einem kleinen Bache, der in die Weiſſeritz ſich aus dieſer Gegend ergoß. Nahe bey Botſchapel, in einem Fluſſe, der vom Windberge herkömmt, fand man es ganz rein, und gieng nichts davon ab, als die Oberhaut. Auch ſoll die Weiſſeritz Silber führen, welches vermuthlich von ihrem Weg nach dem tarantiſchen Walde zu herkömmt, wo ſie viel reiche Silbergänge zu durchſtreichen hat. Daß aber das Silberführen der Flüſſe ſeltener iſt, als das Goldführen, daran iſt wahrſcheinlich die Härte des Silbers, das nicht ſo weich iſt als das reine Gold, die Haupturſache, denn daher ſind die Theilchen nicht ſo leicht trennbar.

In

k) S. Horns nützl. Samml. zu einer hiſtoriſchen Handbibliothek von Sachſen 1728. p. 249 ſeq.

In der Buckowina, die jetzt dem Hauſe Oeſterreich gehört, fand man häufiges Gold an der Beſtriza und dem Pruth [l]).

In dem Temeswarer Bannat iſt die Goldfiſcherey häufig. Wir haben davon in unſern Zeiten erſt einige nähere Nachrichten durch den Herrn von Born, von Koczian und Griſelini [m]) erhalten. Man findet daſelbſt Gold ſowohl in kleinen Körnern, als in Stückchen, in einigen Gebirgsthälern zwiſchen den Schichten ihres Bodens, ſo wie am Strande mehrerer Flüſſe und Bäche. In dieſer Betrachtung ſind heut zu Tage die berühmteſten die Keres, welche die Römer Chryſus nannten, welche den ungariſchen Comitat Kſanat und Kongrad durchläuft, die Maras oder Maraſch, die, ehe ſie ſich in den Theiß wirft, das Bannat gegen Mitternacht beſpült, die Biſtra, Nera, die von einem Berge in der Kliſſura entſpringt, und den Diſtrikt von Ujpalanka größtentheils durchſtrömt, den Meniſchfluß und andere Flüſſe und Ströme des Temeswarer Bannats, vornehmlich der Gebirgsgegenden Moldava, Saſka, Oraviza, Dognacſka Bannats. Wir finden hier alſo

l) S. Schlözers Briefwechſel Theil VIII. Heft 45. S. 149.

m) S. Griſelini natürliche Geſchichte des Temeswarer Bannats p. 206.

alſo eine Goldwäſche, theils an den Ufern der Flüſſe, theils zu Lande in den Schichten der Thäler und Berge [n]).

Nach den Beobachtungen des Herrn von Koczian, iſt das Goldwaſchen eigentlich nur ein Geſchäft der Zigeuner, beyderley Geſchlechts, welche zu dieſem Geſchäfte die Zeit wählen, wenn durch fallende Regen oder durch abgehende Schneewaſſer die Flüſſe angeſchwollen, und ihr Lauf ſchneller und heftiger als gewöhnlich iſt. Ihre Geräthſchaft iſt ſehr einfach. Sie beſtehet bloß in einem Brete von Lindenholz, welches etwa eine Klafter lang und eine halbe breit iſt. Es iſt von oben etwas hohlflächigt, und hat über die Queere zehn bis zwölf Einſchnitte. Man ſtellt dieſes Bret abhängig, ſo daß es mit dem Horizonte einen Winkel von 45 Grad macht. Auf dieſes bringt man den aus dem Fluſſe genommenen Goldſand, gießt Waſſer darauf, und rührt mit der Hand alles ſo durch einander, daß nach und nach die leichten und endlich auch die ſchweren Sandtheilchen mit dem Waſſer fortgehen, und endlich mit dem gröbſten Sande

n) S. Griſelini Verſuch einer politiſchen und natürlichen Geſchichte des Temeswarer Bannats, II. p. 62. wo er von den goldführenden Flüſſen handelt; von der Goldwäſche aber und der Art der Behandlung, ſiehe ebendaſelbſt S. 100, 101, 102.

Sande die Goldkörner auf den Einſchnitten des Bretes liegen bleiben. Man gießt hierauf von neuem Waſſer darauf, um das Gold völlig zu reinigen; thut alles mit dieſem friſchaufgegoſſenen Waſſer in eine längliche Mulde, und aus dieſer auf einem Sichertrog, wo das Gold alsdenn rein und glänzend liegen bleibt. Bey trockner Witterung, wenn die Waſſer ſtark fallen, ſuchen die Zigeuner das Gold auch auf dem den Flüſſen und Bächen zunächſt liegenden Boden, öfters auch in einiger Entfernung herum, wo ſie breite Gruben graben, und dadurch auf eine Erdſchicht kommen, die eine Miſchung aus klar zerriebenem Glimmer und Eiſenſand iſt, die ſich durch das Waſchen leicht von einander abſondern läßt. Um die Goldkörner von dieſer Erde zu ſcheiden, bedient man ſich eben der Art und Weiſe, wie bey dem Flußſande, zumal da dieſe Gruben gleich mit Waſſer ausgefüllet werden.

Er fand die Erdlagen in folgender Ordnung auf einander geſchichtet: Zuerſt die Damm- oder oberſte Raſenerde zwey Schuh tief; in der zweyten Lage Wackenſtein, eine Thonart, auch ohngefähr zwey Schuh; in der dritten eine Miſchung von Sand und Kalch ſo feſt und hart, daß man, ſie zu zerſtücken, ſich des Keilhammers bedienen muß; in der vierten Lage endlich, die bis an die drey Schuh anhält, eine Miſchung von klarem zerriebenem Glimmer und Eiſenſand, die durch

das Waſchen ſich leicht von einander abſondern, und dieſe letztere iſt eigentlich die Goldſchicht.

Aehnliche goldhaltige Schichten findet man in der Gegend der Almaſch und an andern kleinen Bächen, welche, ehe ſie ſich in die Nera ergießen, die Dörfer Pania, Roderia und Telpoſchitz beſpülen. Es giebt auch ſolche goldhaltige Schichten daſelbſt, in deren Nähe gar kein Waſſer iſt, die ſie aus gewiſſen Zeichen ſchon als die goldhaltige kennen, und eben ſo wie den Flußſand behandeln. Es ſind in dem Bannat viele Gegenden, wo man dergleichen Gruben und Spuren ähnlicher Seifenwerke findet, die, weil ſie von ſehr alter Zeit her ſind, von den Römern ſeyn ſollen. Man findet dergleichen zu Weſcherova, Polvaſchniza, Purlava, zu Timul im Karanſebeſcher Diſtrikt, im Thal Valliemare gegen die ſiebenbergiſche Grenze zu, von Ochava-Biſtra bis Marga an den Bächen, die mit dieſen Dörfern gleiche Namen führen. Dieſe Schicht reicht vom Ufer des Fluſſes bis auf eine Entfernung von mehr als 100 Klaftern oder 600 Wiener Schuh in das Land. Hieraus folgert Herr von Koczian, daß man ſie als einen breiten goldhaltigen Gang anſehen müſſe, auf dem die drey andern Erdlagen, als die Dammerde zwey Schuh tief, ein Wackenſtein, eine Thonart, auch etwa zwey Schuh tief, und eine Miſchung von Sand und Kalch,

welche

welche aber kein Gold halten, aufſitzen. Aus den angeführten Bemerkungen des Herrn von Koczian läßt ſich nun leicht erklären, warum die Nera und Niemiſch nur Gold führen, wenn ihre Waſſer hoch ſind, hingegen in trocknen Zeitpunkten keine Goldkörner fallen laſſen. Im erſten Falle ſtrömt der Fluß mit aller ſeiner Heftigkeit in ſeinem Bette fort, ſpült von beyden Seiten die Erdlagen ab, und führt von der lockern leichten vierten Erdlage die Goldtheilchen mit ſich fort; hingegen wenn ſeine Waſſer ſinken, erreicht er nie dieſe vierte goldhaltige Schicht, und kann alſo auch kein Gold fortführen. Man erſiehet ferner hieraus, daß das Waſchgold nicht in den Flüſſen erzeugt wird, wie einige aus ſogenannten alchymiſchen Grundſätzen haben behaupten wollen, ſondern daß es zufälliger Weiſe durch das Waſſer dahin gebracht wird; daß das Gold von ſolchen Erdlagen herkomme, wo es leicht weggeſchwemmt werden kann, nicht aber von feſten Gängen, und daß, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nur lockere und geſchmeidige Erdſchichten das Waſchgold bey ſich führen. Der Herr von Koczian ſchlug vor, in der Vorausſetzung, daß die Gruben, welche man hier verſchiedentlich finde, Arbeiten der Römer ſeyn möchten, einen regelmäßigen Bau auf dieſer Erdlage zu führen, und Waſchheerde anzulegen, um das Goldwaſchen im Großen zu betreiben, da es unter den Händen der

 Zigeu-

Zigeuner nur unbedeutend iſt, ſowohl wegen der ſehr wenigen Erzeugniß an ſich, als wegen der Menge Goldtheilchen, die bey ihrer Art zu manipuliren verloren geht. Herr von Koczian giebt als Kennzeichen der goldhaltigen Erde, wodurch ſie ſich meiſt daſelbſt ankündigt, folgendes an. Das Merkwürdigſte, ſagt er, ſind die Steinkohlen, die ſich in der Nähe oder unter derſelben einfinden, ſo daß ſie in der Almaſch ihr das Liegende abgeben. Dieſer ſo intereſſante Gegenſtand erweckte die Aufmerkſamkeit der K. K. Hofkammer im Münz- und Bergweſen, welche 1769 den Herrn Demſcher, dem damaligen Probirer zu Saſka, den Auftrag gab, die Beobachtungen des Herrn von Koczians zu berichtigen und zuzuſehen, ob man aus ſeinem Vorſchlage allen den gehofften Nutzen ziehen könnte. Allein durch die Verſuche, die Herr Demſcher hierüber angeſtellt, überzeugte man ſich, daß dieſe Art die Koſten nicht tragen würde. Uebrigens kamen ſowohl des H. von Koczian als des Herrn Demſcher Beobachtungen im Ganzen faſt völlig überein. Herr Demſcher verſicherte ſich noch außerdem, daß das Gold, ſo wie es in der Almaſch von den Zigeunern ausgewaſchen, ſeine völlige Feine habe, und von allen Bemiſchungen fremder Mineralien ganz frey ſey. Unterdeſſen erhielt Herr Demſcher nach den genaueſten und vorſichtigſten Proben aus dreyßig Karren goldhaltiger Erde, die man

am

am Fluſſe ausgegraben hatte, nicht mehr als gegen zwey Gran Gold, und aus andern dreyſſig Karren, die man gegen den Berg zu gegraben hatte, nur ein halbes Gran. Er berechnete daraus, daß man mit der jährlichen Erzeugniß keinesweges nur auf die Koſten kommen könnte, wenn man die Arbeit im Großen betreiben, und einen ordentlichen Bau mit deutſchen Arbeitern führen wollte, deren Unterhalt ungleich mehr koſten würde, als der geringe Lohn, mit dem ſich die Zigeuner begnügen.

Das Bergamt zu Oraviza bezahlt ihnen für einen Dukaten werth geliefertes reines Waſchgold, zwey Gulden. Uebrigens wird in den Diſtrikten von Ujpalanka, Mehadia und Karanſebes überhaupt, ein Jahr in das andere gerechnet, ſechs bis ſiebenhundert, und in den übrigen Flüſſen des Bannats drey bis vierhundert Dukaten werth Goldes gewaſchen. Die ausführlichſten Unterſuchungen hierüber hat Herr von Koczian angeſtellt, als er im Jahre 1769 bey Gelegenheit einer Commißion im Bannat eine förmliche Unterſuchung der Goldwäſcherey und des Bodens, darinnen der Goldſand liegt, anſtellte. Er kam von dem Ort ſelbſt in die Gegend der Almaſch, wo bey Poſchoritz der kleine Fluß Meniſch ſeine Wäſſer in die Nera ſchüttet, und wählte ſich unter

den Zigeunern die geſchickteſten Arbeiter zu Verſuchen aus [o]).

In Böheim fanden ſich in dem Prachiner Kreiſe in den ältern Zeiten bey Piſeck, Wödnian, Horazdiowitz, Strakonitz und andern Orten an den Flüſſen der Ottawa und Planiz reiche Goldſeifen- und Goldſandwäſchereyen [p]). So waren auch dergleichen bey Bergreichenſtein, Unterreichenſtein und Frauenſtedel [q]).

Die Donau, die ſchon in den älteſten Zeiten wegen ihrer Goldwäſche bekannt war, erhält wahrſcheinlich ihr Gold aus den vielen einfallenden Flüſſen, die aus goldreichen Gegenden kommen. Es finden ſich überhaupt in den öſtereichiſchen Landen viele Goldwäſchereyen; ſo ſind dergleichen in Ober- und Unteröſtreich, in Böhmen, Schleſien, Mähren, Kärnthen, Krain, Steyermark und Tyrol.

In Siebenbirgen war in den vorigen Zeiten wegen der Goldwäſche ſehr berühmt, der Stuhl Millenbach, bey dem Dorfe Olaſpian, ei-

o) Eine Abhandlung hierüber ſ. in den Briefen des Herrn von Born über mineralogiſche Gegenſtände.

p) S. Ferbers Beytrag zur Mineralgeſchichte von Böhmen p. 16.

q) Ebend. S. 16 und 17.

einem Fluſſe des Bergs Rudel; man zog in den vorigen Zeiten eine Menge Goldes daher [r]).

Die Goldwäſche am Rhein, die aus den mittlern Zeiten her berühmt iſt, findet ſich auch noch heut zu Tage in verſchiedenen Gegenden deſſelben. Am berühmteſten iſt die im Badenſchen, welche der Markgraf für einen jährlichen Pacht von 1000 Gulden ausgethan und überlaſſen hat.

Auch in dem ſalzburgiſchen Lande findet ſich eine und die andere Goldwäſche, ſonderlich in dem Gaſtein.

Was die Litteratur hierzu betrifft, ſo kann man ſie hiſtoriſch, juriſtiſch oder ökonomiſch und finanzmäßig anſehen, und man wird in allem wenig finden. Juriſtiſch hat vornehmlich davon gehandelt Struv [s]).

Von der Goldwäſche, ſonderlich für die kaiſerlichen Erblande, haben wir eine Abhandlung unter der Aufſchrift: Minera arenata, d. i. ein großes in Compendio begriffenes ſehr nützliches Kleinod für Ober- und Unteröſtreich, Böhmen, Schleſien, Mähren, Kärnthen, Krain, Steyermark, Tyrol und ſalzburgiſche Lande, nämlich, wie man die in

r) S. Griſelini l. c. p. 108.

s) De auro fluuiatili diſſ.

Brunnen, Quellen, Bächen, Flüſſen, Moräſten und zwiſchen den Felſen, auch Klippenſand ſteckenden und verborgenen Goldkörnlein und Stäublein, nützlich und vortheilhaft aufſuchen, und ſolche, als die Sanderde und Schleim, richtig und mit geringen Unkoſten auswaſchen, reinigen, ſammeln und zum Verkauf bringen ſolle, alles aus ſelbſt eigener Prakticirung an den Tag gegeben, von F. R. U. J.

Geſchichte

Geſchichte des Floßweſens im ſechzehnten Jahrhunderte.

Das Floßweſen auf Flüſſen, Holzverflöſſung, iſt nicht ſo alt, als vielleicht die Flößen zum Tranſport anderer Dinge auf dem Waſſer ſind. Die Urſachen liegen in dem natürlichen und phyſiſchen Zuſtande Deutſchlands. Da Deutſchland in den ältern Zeiten mit Wäldern überdeckt war, wozu wären die Flößen nöthig geweſen, wodurch man Länder und Städte, denen es am Holze mangelte, auf eine wohlfeile und leichte Art mit Holz verſorget? Die Bevölkerung war nicht ſo nahe an einander gedrängt; alſo merkte man auch den Holzverbrauch in einzelnen Gegenden weniger. Doch wozu hier die nähere Unterſuchung des Urſprungs der Flößen, da ſchon Schöttgen und Herr Klotſch [a]) dieſes zum Theil behandelt haben, und das übrige in die ältere und mitt-

a) S. Sammlungen vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte 6 B. S. 221 bis 272. Daſelbſt iſt ein Aufſatz, den Herr Klotſch theils aus Schöttgens Papieren, theils aus eigenen Nachrichten machte.

mittlere Oekonomiegeſchichte gehört, welche ich mir vorbehalten habe.

In dem Sächſiſchen kommen zuerſt [b]) deutliche Nachrichten von einer Holzflöße auf dem Waſſer vor, im Jahr 1410 in einer zu Saalfeld Dienſtags nach Judika ausgeſtellten Urkunde der beyden Brüder Friedrich und Wilhelm, Landgrafen zu Thüringen und Markgrafen zu Meißen [c]).

In

b) Zwar weiß auch Herr Klotſch ſchon eine Spur im J. 1258, unter Heinrich dem Erlauchten. Allein er bemerkt auch ſelbſt, daß es nicht gewiß ſey, ob es von einer eigentlichen Holzflöße, oder von dem auf Kähnen zugeführten Holze zu verſtehen ſey, da er dem Kloſter Pforte in der Urkunde einen Zoll ſchenkt, der von dem zum Gebrauch des Kloſters auf der Saale kommenden Holze bey Camburg erlegt werden mußte.

c) Die Urkunde iſt folgende:

Friedrichs und Wilhelms, Landgrafen in Thüringen, Verordnung wegen der Holzflöße.

Wir Friederich und Wilhelm Gebrüder von Gots Gnaden Landgravon in Doringen Marcgraven zu Mißen und Pfalzgraven zu Sachſen bekennen vor unſer erben vnd Nachkommen vnd tun kunt offentlich in mit dieſen Brive allen die geſehen oder hören leſen, daß wir angeſehen haben mercklichen gebrechen den vnſer Land bisher an Holcze gehabt haben, und haben die Sale von allen Zöllen gefrühet bis gen Wißenfels, uff das das unſern Land und Steten deſto mehr Holczes zugefuret und ſolche gebrechen etwas erfüllet werden.

In

In derſelben wird, wegen des in ihren Landen bereits damals eingeriſſenen Holzmangels, die

In ſolcher maße alſo hiernach geſchrieben ſtehet. Wer fürbaß mehr floßholcz vf der Sale floßen würdet, der ſoll aller zcolle fry und loß ſeyn, und wenn die fluße gen Ihene komen ſo ſoll man unſern Erben und Nachkommen eynen guten Rynſchen Gulden von yden floße gebeu, wer aber daß daß man die floße zu Ihena nicht vorkaufft noch die daniederlegt vnd die fürbaß fuhret, wenn man den die gein Wißenfels brenget, ſo ſoll man vns vnſern Erbin und Nachkommen von yden floße zwene Ryniſche Gülden zu zcoll reichen und geben. were auch das die floße die ſo vf der Sale Holcz pflegen zcu floßen zwiſchen Ihena vnd Wißenfels jrgend zcufilden, vnd da die floße nyderlegten oder vorkaufften, ſo ſoll vns von jeglichen floßen gleichwool zcewene Ryniſche Gülden werden vnd davon gefallen als ob die floße gein Wißenfels kommen wereu. Gleicherweiſe ſoll vns von iglicher floße eyn Reyniſch Gulden werden, wo die zwiſchen Salvelt und Ihena niedergelegt und verkaufft werden. Were auch deß die Floße grunt rureten, darum ſollen iſt nichts vorfallen ſeyn. Were auch das die floße uff weren oder an bruken belegen vnd daran Schaden teten, den Schaden ſollen die Floßer legen nach möglichen Dingen vnd nach Erkäntniße derer die von vnſer Erbin vnd Nachkommen den darzu geben ſind. Des zcu bekenntuiße haben wir Wilhelm vnſer Inſiegel wißentlichen an dieſen offin brieff laßen hengen das wir Friedrich uff dißmal mit gebruchen. Geben zcu Salvelt nach Gottes Geburten virczehnhundert Jar darnach in den czehneen Jare am Dienſtage nach dem Sontage als man ſinget Judica.

die Saale bis gen Weißenfels von allem Zolle dergeſtalt befreyet, daß von jedem auf der Saale nach Jena kommenden Floſſe nur ein rheiniſcher Gülden, von denen aber, welche weiter hinab und bis nach Weißenfels giengen, zwey rheiniſche Gülden entrichtet werden, und die Eigenthümer der Flöſſer für den an den Brücken verurſachten Schaden ſtehen ſollten. Nach dieſer Zeit findet ſich eine zu Freyberg. Ein reicher Bürger daſelbſt, Hanz Minzer, welcher über zwey Tonnen Goldes aus den Bergwerken gezogen, legte mit Zutritt des damaligen Bürgermeiſters von Freyberg, auf der vorbeygehenden Mulde 1438, zum Nutzen der Stadt und beſonders des Bergwerks, eine Holzflöße auf eignen Gewinn und Verluſt an. In den ältern Zeiten alſo ſcheint das Recht, Flößen anzulegen, Privatperſonen freygeſtanden zu haben, wenn uns nicht etwa die Erlaubniß der Markgrafen von Meißen in der Geſchichte verſchwiegen worden iſt.

Die der Zeitfolge nach nächſte Flöße iſt die Zwickauiſche Muldenflöße. Schon im Jahre 1486 [d]) findet man, daß ſie von den benachbarten von Adel Anfechtung gehabt, doch wurde die Stadt in ihren dazu habenden Gerechtigkeiten von dem Churfürſt Friedrich und Herzog Johannes geſchützt. Die älte-

ſten

d) S. Schmieds Zwickauiſche Chronik P. I. p. 372 und 427.

ſten Spuren von einer Elbflöße findet man in dem Jahre 1495 bey Erbauung der Kirche der Stadt Aſchersleben, wo das Bauholz von Dresden hierzu bis nach Acken kam, von da gieng es auf der Axe bis zu ſeiner Beſtimmung e). Von der Weiſeritzflöße findet man im J. 1521, daß Herzog George im Dorfe Plauen einen ſtarken Mühlgraben faſſen, und ſolchen bis nach Dresden führen laſſen, worauf vieles Scheitholz die Weiſeritz herunter nach Dresden geflößt worden f). Im Jahre 1539 that man zu Schneeberg bey Churfürſt Johann Friedrich Anſuchung wegen einer Flöſſe. Allein es kam damals nicht zu Stande, weil der Graben ſchlecht gefaßt war, daß er bey Schnee und Eiſe nichts taugte. Allein beſſer gieng es mit dem jetzigen Graben, welcher 1556 angefangen und 1559 vollendet wurde. Der große Churfürſt Auguſt unterſtützte ihn ſonderlich, und that allen möglichen Vorſchub, bewegte auch die Zwickauer, die ſich widerſetzten, zu einem Vertrage. Im Jahre 1560 verſuchte man die erſte Flöße darauf, mit 50 Klaftern Büchenholz. Im Jahre 1564 wurde die annebergiſche Flöße von einem Rathsherrn, Georg Oeder, angegeben,

e) Chronica Aſcaniae in Abels Sammlung alter Chroniken p. 586.

f) Marbergers Beſchreibung des Elbſtroms S. 4.

geben, und 1566 wurde am 6 Junius das erſte Floßholz darauf zur Stadt gebracht. Die Koſten waren 4000 Gulden, wozu der Churfürſt 1000 Gulden beytrug. Allein ſie gerieth wegen Abgang des Holzes bald wieder ins Stecken. Um dieſe Zeit gieng auch die marienbergiſche an, welche aber bald nach Blumenau verlegt wurde. Die blumenauiſche iſt ebenfalls alt; ſchon Churfürſt Auguſt kaufte auf den böhmiſchen Wäldern für 20000 Thaler Klafterholz, welches auf der Flöße bis nach Blumenau gieng. In den Jahren 1578 und 1579 gieng die Elſter- und Pleiſſenflöße an; man legte auf der Elſter im Zeitziſchen, nicht weit von Croſſen, einen Floßgraben an, welcher an der Elſter immer weiter fortgehet, und bey Pegau ſich theilt. Der eine Arm geht nach Lützen und Merſeburg, der andere aber der Elſter nach, und fällt endlich in die Pleiſſe. Der erſte Holzkauftag wurde 1579 am 6ten Julius gehalten.

Man ſuchte ſonderlich den Abſatz des Floßholzes nach Halle zu befördern, und der Churfürſt Auguſt ſchloß daher einen Holzcontrakt mit erwähnter Stadt, welche zu dem Salzſieden ſo viel verbraucht, in dem Jahre 1582 g). Es wurde verabredet, jährlich 8000 Klaftern Holz

g) S. Lünigs Reichsarchiv part. ſpec. Cont. II. von Sachſen S. 379.

Holz für einen geſetzten Preis zu liefern h). Dieſe nämliche Stadt errichtete in dem nämlichen Jahre einen ähnlichen mit Weimar. Es wurde im Voigtländiſchen durch einen Vertrag von 1583, den der Hof mit dem voigtländiſchen und dem in den aſſekurirten Aemtern eingeſeſſenen Adel ſchloß, verabredet, daß durch das Holzflößen die Unterthanen nicht in der Saat=, Heu= und Schnittzeit gehindert würden, indem ſie in dieſen Zeiten in die Floßgehaue zum Scheithauen erfordert würden. Im Jahre 1565 wurden am 6ten April, und 1569 am 29 December, durch Befehle Verordnungen feſtgeſetzt, wegen des Holzes, das aus Böhmen kam, und gleichſam den Städten Dresden und Meißen eine Art von Holzſtapel ertheilt.

Dieſes waren die allgemeinen Schickſale des Floßweſens in Sachſen, und der Urſprung einiger einzelnen Flößen. Wir gehen nun zu den Schickſalen der einzelnen Flößen in dem ſechzehnten Jahrhunderte fort.

Die Elbflöße, von welcher wir ſchon oben einige Spuren in dem funfzehnten Jahrhunderte angegeben haben, bringt noch jetzt, wie damals, die Hölzer theils aus Böhmen, theils aus den ſächſiſchen Landen; ſonderlich flößt ſie

h) Lünigs Reichsarchiv part. ſpec. Cont. II. von Sachſen S. 379.

ſie aus einer Bretmühle zu Tetſchen viele Breter nach Dresden. Auf meißniſchem Grund und Boden ward zuerſt Holz zur Elbe eingeflößt auf der Kirnitzſchbach, welche in dem böhmiſchen Walde entſpringt, und oberhalb Schandau in die Elbe fällt. Im J. 1568 ergieng Befehl wegen derſelben als einer neuen Flöße im Amte Hohenſtein, und derſelben Holzlieferung nach Dresden, wie auch, daß die von Königſtein deshalb kein Geleite fordern ſollten, worüber im folgenden Jahre Bericht erſtattet wurde. Im Jahre 1577 pflog man mit Chriſtophen von Schleunitz Unterhandlungen zu Rumburg, wegen Ueberlaſſung von 2000 Ackern Holzes an der Kirnitzſchbach nahe an den hohenſteiniſchen Gehölzen, und es kam nach einiger Zeit zu Stande. Im J. 1585 fieng man von Schandau aus an, in der Kirnitzſchbach die Holzflöße anzulegen, worauf auch bald der Holzhof erbauet wurde. Die Hölzer werden bey Hinterhermsdorf und Nixdorf eingeworfen, und bey Schandau, wo ein beſondres Bindehaus dazu angelegt iſt, gebunden.

Die Mulde, ſowohl die freybergiſche als zwickauiſche, flößte ſchon in dem funfzehnten Jahrhunderte. Beyde fließen bey Colditz zuſammen, und ſodann bey Deſſau in die Elbe. Die freybergiſche Mulde entſpringt beym Niclasberg in Böhmen, geht durch den Forellenteich, und macht ſodann über der Grenze den

Floß=

Floßteich. Die Hölzer werden auf dem neuen Graben eingeworfen, und gehen von da auf Holzhau, Rechenberg, Clausnitz und Lichtenberg. An letzterm Orte iſt ein Teich, welcher in die Mulde geſchlagen werden kann, und halb vom Rathe zu Freyberg, halb aus der Floßkaſſe erhalten wird. Uebrigens flößt ſie die Hölzer nur bis nach Freyberg, und auch nur im Frühjahre bey hoher Fluth. Die freybergiſche Muldenflöße wurde hauptſächlich zum Behuf der Schmelzhütten angelegt, und ſodann auch zum Bedürfniß der Stadt und des darinnen vor Alters ſtark betriebenen Bierbrauens; nachdem die in Freyberg angegangenen Bergwerke die umher liegenden Waldungen theils ganz abgetrieben, theils ſehr dünne gemacht.

Hanz Münzer ſtellte ſie zuerſt an im Jahre 1438, wo auch zum erſtenmale geflößet wurde; weiter weiß man von ihren Schickſalen in dieſem Jahrhunderte nichts. Es ſcheint, daß ſie in etwas verfallen ſey, wie aus dem folgenden erhellet. Es ſtellte nämlich Herzog Georg die zur Mulde führenden, und wahrſcheinlich aus Nachläßigkeit verfallenen Floßgraben wiederum her, und kaufte von Caſparn von Schönberg zu Purſchenſtein einen Holzraum auf dreyzehn Jahre. Hierauf überließ Herzog Georg das erkaufte Holz mit dem Rechte, ſolches zu flößen, dem Rathe zu Freyberg gänzlich, mit der beſondern Nachlaſſung, daß

 von

von ſelbigem und andern, welche Holz an ſich zu bringen Gelegenheit hätten, ſolches auf der Mulde, als einer hiezu eingeräumten freyen Holzflöße, ungehindert nach Freyberg geflößet und daſelbſt verkauft werden ſollte, nur mit dem Zuſatze, daß wenn ſie die auf Caſpar von Schönbergs Gütern liegenden Waſſer dazu zum Gebrauch nöthig, ſie deshalb mit ihm ſich beſonders zu vergleichen hätten. Doch ſollte der Rath dem Beſitzer des Ritterguts Weiſſenborn, wo damals der Flößrechen war, das Holz ausgezogen und in Schragen geſetzt ward, als einen Waſſerzins zwölf Gulden jährlich geben, und dem von Schönberg und andern auf ihren Wäſſern ebenfalls zu flößen keine Verhinderung gethan werden. Im übrigen behielt der Herzog ſich vor, dieſe Holzflöße zu allen Zeiten wieder aufzuheben. Es wurde hierüber eine beſondere Urkunde im J. 1537 ausgefertiget, wovon ſich in Mollers freybergiſcher Chronik Nachricht findet [i]). Der Rath zu Freyberg beſaß dieſe Flöße ſehr lange, kaufte in den böhmiſchen Wäldern nach und nach eine unſägliche Menge Holz, und ließ ſolches in Scheiten nach Weiſſenborn flöſſen. Er machte den Anfang dazu im Jahre

1550,

i) Siehe Mollers freybergiſche Chronik, I Theil S. 183. II Theil S. 197. Die Urkunde ſelbſt ſ. in der Sammlung zur ſächſiſchen Geſchichte im 6ten B. S. 258.

1550, wo er von Wenzel Popeln von Lobkowitz auf Bilin ein Stück Holz für 2300 Thaler kaufte; durch die ſich daſelbſt anbauenden Holzhauer entſtand das Dorf Holzhau, das über Rechenberg hinaus liegt. Da die Entfernung von Freyberg nach Weiſſenborn ziemlich weit war, ſo wurde das Ausziehen des Holzes im Jahre 1569 näher gegen die Schmelzhütte zu, nämlich bey den Ober- und Unterthormhofer und halsbrückner Schmelzhütten, wo es noch jetzt geſchiehet, verlegt. Hierzu mußten neue Floßgraben errichtet, und zu Beſtreitung der Unkoſten die Preiſe dergeſtalt erhöhet werden, daß da vorher ein Schragen hartes Holz dreyßig, und ein Schragen weiches, ſechs und zwanzig Groſchen [k]) gegolten, erſterer auf zwey Gulden, letzterer aber auf acht und dreyßig Groſchen geſetzt wurde. Im Jahre 1570 erhielt Chriſtoph Kohlreuter, Oberaufſeher der Elſterflöße, Befehl, die Gegend an der Mulde zu beſichtigen, ob nicht noch eine Holzflöße anzulegen wäre. Die Veranlaſſung dazu gab der Herr von Lobkowitz zu Bilin, der die Holzhauer aus den Holzräumen vertrieb, auch dieß bereits geſchlagene Schragenholz zurück behalten hatte; die Flöße wurde hierauf durch einen ſehr weitläuftigen Proceß aufgehalten, welchen aber

 endlich

k) Siehe Mollers freybergiſche Chronik I. 39, II. 295.

endlich Churfürſt Auguſt beylegte, wodurch es wieder in vorigen Stand kam [l]). Kurz darauf wollten die Beſitzer des Hauſes Purſchenſtein, die drey Gebrüder von Schönberg, die freybergiſchen Floßhölzer nicht mehr auf ihrem Grund und Boden flößen laſſen, wodurch die Flöße abermals geſtört wurde. Allein Churfürſt Auguſt ſchützte die Stadt bey ihren Rechten, vornehmlich durch einen Schied 1580, obgleich die ganze Sache erſt 1612 durch ein Appellationsurtheil geendiget wurde [m]).

Von der zwickauiſchen Muldenflöße finden ſich ſchon im funfzehnten Jahrhunderte Spuren, wo die Stadt 1486 von einigen deswegen angefochten, und 1487, 1488 und 1490 von Churfürſt Friedrich dem Weiſen und Herzog Johann in ihren Rechten geſchützt wurde. Sie litte im ſechzehnten Jahrhunderte viel, theils von unruhigen Nachbaren, theils durch die Kriege. Von der blumenauer Flöße, welche auf die Flöhe geht, findet ſich die erſte Spur im J. 1571, und Churfürſt Auguſt bediente ſich derſelben, um das Holz, das er

l) Mollers freyberg. Chronik II. 300. ingleichen die Samml. zur ſächſiſchen Geſchichte Theil 6. S. 238-240.

m) S. Samml. zur ſächſiſchen Geſchichte Th. 6. S. 241 und 259, wo die Schiedurkunde, und S. 263, wo das Endurtheil, und 265, wo das Appellationsgerichtsurtheil befindlich iſt.

er in Böhmen kaufte, auf derſelben in das Meißniſche zu flößen, welchem Beyſpiele auch Johann George folgte. Die marienbergiſche Flöße wurde von einem gewiſſen Homilius angegeben, und auf böhmiſcher Seite über dem wolkenſteiniſchen Amtsdorfe Satzung an einem Floßteiche gefaßt, welcher ſich aus unterſchiedenen Quellen in einer moraſtigen Heide ſammelte. Dieſer Teich wurde, wenn geflößt werden ſollte, gezogen. Das Holz kam aus den kühnheiter und ſatzunger Waldungen hierdurch nach Marienberg.

Im J. 1565 wurde das erſtemal Holz geflößet. Die annaberger Flöße gab 1564 Georg Oeder ein Rathsherr an; der Flößgraben iſt am Pölwaſſer über Bärenſtein. Churfürſt Auguſt ſchenkte dazu 1000 Gulden. Im J. 1566 wurde das erſte Waſſer darinnen in die Stadt gebracht, und 1571 wurde er mit Waſſer aus dem Wieſenthale verſtärkt; allein ſie iſt wegen Abgang der Hölzer faſt ganz ungangbar geworden [n]). Im J. 1571 bewilligte Churfürſt Auguſt eine Flöße auf der Schma anzulegen, und ſchoß dazu 500 Gulden auf 3 Jahre lang aus ſeiner Cammer vor. Sie war vornehmlich für die Stadt Bucholz beſtimmt. Das Holz wurde vom Fichtelberge bey Wieſenthal eingeworfen. Von der

n) S. Ienesii Annaebergae C. 15.

Schwarzwaſſerflößefinden ſich 1571 die erſten Spuren. Sie war im 16ten Jahrhunderte nicht ſo beträchtlich, wie ſie es im 17ten wurde. In dieſen Zeiten war auch eine Flöße auf der Wilzſch, ein Flüßchen, das oberhalb Eibenſtock in die zwickauiſche Mulde fällt. Allein ſie iſt bald wieder eingegangen. Die Elſter- und Pleißenflöße errichtete 1574 Churfürſt Auguſt zum Beſten der Städte Leipzig, Zeitz und Merſeburg, und des Salzwerks zu Poſerne. Man erbauete anfangs die Fluther vom Holze, da dieſe aber keinen Beſtand hatte, ſo bauete man ſie von Stein, welches alles erſt 1585 zu Stande kam. Der Floßgraben fängt ſich im Zeitziſchen an, und geht an der Elſter fort, und theilt ſich bey Pegau, ſo daß der eine Arm nach Lützen, von da nach Merſeburg geht, wo er in die Elſter fällt. Zu Kriegs und Kirchdorf iſt ein Zoll für die merſeburgiſche Cammer, wo allezeit der zwanzigſte Stamm, den der verendete Floßmeiſter für den beſten hält, erlegt werden muß o).

Für Merſeburg wurden 1582 die erſten Floßſcheite ausgeſetzt. Der andere Arm des Floßgrabens lenkt ſich bey Pegau nach der Elſter,

o) Chronicon Merſ. ap. Ludwig. reliq. Mſſ. T. IV. p. 502 und 503. Vulpin. merſeburgiſche Hiſtorie cap. VIII. p. 2.

ſter, aus derſelben nach Zwenka, von da in die Pleiße und nach Leipzig. Auch dieſen Arm ließ Churfürſt Auguſt anlegen, da die Leipziger ſich vorher einige Jahre das Floßholz von Lützen aus holen mußten. Der erſte Holzkauftag ward zu Leipzig 1579 gehalten p).

Den Urſprung der Saalflöße haben wir ſchon oben erwähnt. Man ſorgte im ſechzehnten Jahrhunderte ſehr nachdrücklich für dieſelbe. Es wurden deshalb mit dem voigtländiſchen Adel Verträge errichtet, damit ſie den Unterthanen nicht beſchwerlich fiel, vornehmlich daß ſie nicht zur Saat-, Heu- und Schnittzeit zum Holzhauen oder Floßdienſte aufgefordert werden ſollten, wie auch, daß jeder Unterthan, er ſitze unter dem Adel oder unter einem Amte, nicht mehr als 5 Klaftern Scheit gegen Empfang von 2 Groſchen 9 Pfennige Lohn zu ſchlagen, auch zur Zeit des Einwerfens und Flößens zu helfen angehalten werden ſollte, diejenigen aber, die ihren Lehnsherrn mit vollem Dienſte verpflichtet wären, oder nur Frohnlaſt und Groſchengüter hatten, damit gar nicht belegt werden ſollten. Das erſte Floßholz wurde zu Jena 1572 ausgeſetzt.

p) Vogels leipziger Annales S. 240, ingleichen die Sammlung zur ſächſiſchen Geſchichte 6 Th. S. 254, wo eine Stelle aus einer handſchriftlichen Chronik des Ulrich Großens angeführt iſt.

In dem Brandenburgiſchen waren im ſechzehnten Jahrhunderte vorzügliche Flößen auf der Elbe, Havel und Spree, welche Coler erwähnt, und wegen deren auch verſchiedene Verordnungen, ſowohl in den Forſtgeſetzen, als beſonders, ergiengen, vornehmlich auch in den Verordnungen, die wegen der Fiſchereyen auf der Hafel und Spree erſchienen.

Wegen der Holzflößen ergiengen im Beyeriſchen ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte verſchiedene Verordnungen in der Jagd- und Forſtordnung [q]. Es wurde ſonderlich geflößet in dem Lech, der Yſer, in der Riß, der Jachna, Loyſach, auch um die Gehölze der Klöſter, und die Forſtordnung klagt daſelbſt, daß die Landleute darüber ihren Ackerbau und ihre Güter vernachläßigten. Man verordnete daher, daß nur eine gewiſſe Anzahl Häusler und Tagelöhner von den Pflegern der Gegend in eines jeden Amts Verwaltung angenommen, und in ein ordentliches Regiſter eingeſchrieben werden ſollten. Man ſorgte dafür, daß die Floßleute des Fahrens erfahren genug waren, und die Obrigkeiten wurden angehalten, keine andere als ſolche dazu zu nehmen. Hingegen wurde das Floßwerk allen Bauersleuten, ſo um die Waſſerflüſſe ſitzen und wohnen, unterſagt, beſonders denen, welche Höfe, Hieben, Lehen

q) Fritſch Corp. Iur. venat. for. p. 101, 102 und 107.

Lehen oder andere Güter mit Bauwerk, auch Roß und Wagen haben.

Es wurde unterſagt, Buchen, Eichen und Breter aus dem Lande zu verflößen. Es wurde die geſetzmäßige Länge für die Tragflößen beſtimmt, nach welcher jeder tännener oder fichtener Tragfloß über 20 Tragbäume nicht haben, und jeder Baum wenigſtens acht und dreyßig Schuh lang und überzwerg in eine Spangen, die nach der Breite ſiebenzehn Schuh enthielt [r]). Ein jeder Schnittfloß mußte höchſtens zwölf Bäume, und jeder Schnittbaum wenigſtens dreyßig Schuhe halten. Ein Buchenfloß mußte aufs höchſte zwanzig Bäume, und die Länge eines Schnittfloßes haben. Auch durfte kein junges Holz als Schnittholz auf die Flößen gebracht und gelegt werden, um dadurch das Verwüſten der Wälder zu verhüten [s]).

In dem Braunſchweigiſchen ſorgte man auch für die Holzflößen. Man benutzte ſie vornehmlich zum Behuf der Berg- und Salzwerke. Sie geſchahe nach der braunſchweigiſchen Forſtordnung, welche ſich bey dem Fritſch befindet, und wahrſcheinlich von 1547 iſt [t]), auf den

r) S. Fritſch l. c. p. 107. Art. 65.

s) Ebend. Art. 68.

t) Es heißt daſelbſt bey dem Fritſch l. c. p. 124: Cap. 7. von den Holzflößen. Daß 1) die Holzflößen,

den Rädern nach einem Salzwerk Julius-
halle,

floßen, wie dieſelbe hin und wieder im Harz, nämlich die Holzfloßen Behuf des Roſtbrenn- und Treibholzes, auf nachfolgenden Flüſſen, als in Specie auf den Rädern nach unſerm Salzwerk Juliushalle, auf der Enker Behuf unſer Hofſtatt Wolffenbüttel, aus dem Kelwaſſer in die Viber, ingleichen aus der Huhne in die Viber, Item vom Weiſſerwaſſer in die Viber, und ferner auf der Viber biß auf die Juliushütte von düſtern fahrde, auf die interſte des Roſt- und Triebholz nach der Landesheimiſchen Hütten, mehr auf der interſten behuf der Wildemänner- und Lautenthäler Hütten, ingleichen auf dem Grünbach nach der Wildemänner Hütten, biß dato von langen Jahren her unſern Unter- und Oberharziſchen Bergwerken ſehr vorträglich geweſen, und denſelben großen Vortheil gethan, ſolches iſt manniglich kund und wißend. Sollen demnach unſere Forſtbediente ſamt und ſonders dahin bedacht ſeyn, daß dieſe Holzflößen conſerviret und in Stande erhalten werden, dero behuf die Berg und Thäler, Item die Einhenge oder Gebürge, ſo an obſpecificirten Waſſerflüſſen gelegen, und wo das Holz nüzlicher nicht, als zu ſolchen Flößen zu gebrauchen, in guter obſervantz ſeyn, wie ein Ort nach dem andern dieſe Flößen ſecundiren könne, damit es unſern Hüttewerken dero behuf nicht ermangle.

2) Wann dann dieſe Flößen nicht beſſer als durch beſtändige darzu beſtellete Floßmeiſter, welche das Holz zu rechter Zeit, daß es wohl austrucknen kan, an Ort und Enden, da es füglich an das Waſſer zubringen, hauen laſſen, den Holzhauern ſolches abnehmen, und es an das Waſſer

Halle, auf der Enker zum Behuf der Hofſtatt Wolfenbüttel aus dem Kehlwaſſer in die Vi-

ſer ſchaffen, damit, ſobald die Waſſer des Frühlings und im Herbſt, auch zu Zeiten wohl des Sommers anlauffen, und ſo ſtark werden, daß darauf zu flößen müglich, das Holz eingeworffen, und an die Oerter, wohin es verordnet, geflößet werden könne.

3) Es ſollen aber die Floßmeiſter die rechte Zeit, das Holz einzuwerffen, wohl in Acht nehmen, daß ſie aber das Holz nicht einwerffen laſſen, wenn das Waſſer gar zu ſtark, ſonſt es leicht geſchehen kan, daß von Rechen das Holz über einen Hauffen ſcheußet, und von dem ſtarken Waſſer alſo angetrieben wird, wodurch der Rechen in Stücken und das Holz durchgehet.

4) Derhalben ſo bald das Holz vor den Rechen ankommt, mit Macht die Floßmeiſter daran ſeyn, und die Forſtbediente ſelber müglichſte Handreichung thun und beförderlich ſeyn ſollen, das Holz aus den Waſſer außhauen zu laſſen, damit es völlig auf die Hüttenhöfe gebracht und daſelbſt in Fimmer gelegt werden könne.

5) Daß man auch wegen des Rechens, wofür das Holz ankömt und aufgehalten werden muß, ſich keines weges Schaden zu beſorgen, ſoll derſelbe wenn ſich etwa Mangel daran findet, und ſchadhafft worden, in Zeiten gebeſſert, und alſo verwahrt werden, daß man deſſen geſichert.

6) Damit man auch weiß, wie viel in einen Floß auf den Hüttenhof gebracht wird, ſo ſoll, ſo bald es von den Rechen ausgehauen in Malterriege gelegt und von dem Forſtſchreiber und Hüttenbe-

dienten

Biber, vom Weiſſerwaſſer in die Biber, auf der Biber bis auf die Juliushütte, von Dinſternfahrde auf die interſte des Roſt- und Triebholz nach der landesheimiſchen Hütte, mehr auf der interſten Behuf der Wildemannen- und Lautenthalerhütten, ingleichen auf der Grünbach nach der Wildemannerhütten.

Es wurden Floßmeiſter beſtellt, die das Holz zu rechter Zeit hauen ließen, daß es an Ort und Stelle, wo es verflößt werden ſollte, hingebracht und getrocknet, ſobald aber die Waſſer im Frühlinge und Herbſt, oder auch zuweilen im Sommer anſchwollen, zum Verflößen

dienten abgenommen, nachgehends im Fimmer dergeſtalt aufgeſchlichtet werden, daß Gaſſen dadurch bleiben, die Luft durchgehen und wohl austrocknen kann.

7) Was ſich denn an Holz aufgemaltert auf dem Hüttenhofe befindet, dazu ſollen unſere Hüttenſchreiber, als die ſolches in Rechnung nehmen, wieder zu Antworten ſchuldig ſeyn.

Wenn auch zum behuf des Flößens bey anlaufenden Waſſer eine ziemliche Menge Volks von Nöthen, die in Eil das Holz einwerfen, und demſelben auf dem Waſſer forthelfen, worzu die Amtsunterthanen in den Aemtern Harzburg und Langesheim, ingleichen die Einwohner auf den Communionbergſtädten gegen hinlängliche Belohnung ſchuldig, ſich unweigerlich auf den Floßmeiſtersanmelden gebrauchen zu laſſen, als ſolle allemal an den Ort, wenn geflößet werden ſoll, zeitig notifikation geſchehen.

flößen eingeworfen, und an die beſtimmten Orte verflößet wurden: indeſſen mußten die Flößmeiſter zuſehen, daß das Holz nicht bey allzuſtarkem Strome eingeworfen wurde, weil es ſonſt leicht den Rechen zerbrechen kann, und viel durchgehet.

Es wurde den Floßmeiſtern die genaueſte Aufſicht und Sorgfalt für den Rechen und auch das Forthelfen des Holzes anbefohlen, theils der Cammer die Baue zu erſparen, theils auch, damit nicht ſo viel Holz ſinke.

In dem Würtenbergiſchen giengen in dieſem Jahrhunderte die Flößen auch ſchon auf dem Necker und der Ens, wie aus den Forſtordnungen dieſer Lande zu erſehen iſt.

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

Auch in dem ſiebenzehnten Jahrhunderte betrieb man das Floßweſen in Sachſen ebenfalls nachdrücklich, wie in dem vorigen. Im J. 1610 wurde die Leipziger Holzflöße aufs neue eingerichtet, und der Damm zu dem Floßgraben mit ſtarken Pfoſten wieder ausgeſetzt v). Im Jahre 1620 wurde der Holz-Contrakt, welchen Churfürſt Auguſt im vorigen Jahrhunderte mit der Stadt Halle geſchloſſen, wiederum auf zwanzig Jahre eingegan-

v) S. Vogels Leipz. Annal. S. 240. 344.

gangen. Wichtig für die Floßgeſchichte in Sachſen ſind die Erledigungen der Landesgebrechen vom Jahre 1612 [w]). Vermöge deſſen ſollen die adlichen Unterthanen des Voigtlandes und die aſſecurirten Aemter nicht in der Saat- Heu- und Schnittzeit in die Floßgehaue zum Scheithauen erfordert, ſondern der am 25 Julius und 8 November 1583 mit dem Adel aufgerichtete Vertrag in Acht genommen werden. Weil denen von Adel im Amte Arnshauch durch die ziegenrücker Flöße bis gegen Saalfeld die Fiſcherey verderbt worden, ſo ſoll deswegen weitere Anordnung geſchehen, und der Bedacht auf Verſorgung der den Städten nahe gelegenen Flößen mit nothdürftigen Holzungen genommen werden. Wegen der Städte Dresden und Meiſſen wurden die am 6 April 1565 und 29 December 1569 ergangenen Befehle zugleich erneuert, daß diejenigen, welche Holz aus Böhmen brächten, ſolches zwiſchen Oſtern und Michael von früh vier Uhr an bis Mittags zwölf Uhr, auſſerdem aber einen ganzen Tag zu feilem Verkauf ſtehen laſſen ſollten. Die Stadt Grimma ſollte bey ihrem Privilegio, daß allerley Holzwaare, ſo auf der Zſchopau und Mulda geflößt würde, allda abzuladen geſchützt werden,

w) S. Erledigung der Landesgebrechen v. J. 1612. tit. von Cammer- und Rentſachen. Cod. Aug. T. I. p. 184.

den, auch im Amte Auguſtusburg das Flößen ſeine gebührende Maaße haben.

Wegen der Elbflöße finden ſich in dieſem Jahrhunderte weiter keine beſondern Verordnungen, ſie dauerte indeſſen immer fort; es giengen in derſelben die Graben von Schandau, von Kirmtſchbach und auch der Polenzbach, welcher im Hochwalde entſpringt, oberhalb Langenburkersdorf vor Neuſtadt durch das lange Dorf Polenz vorbey im hohenſteiniſchen Grunde um Hohenſtein hinweg ſich mit der Sabnitz vereinigt und in die Elbe fällt. Die Landung des Holzes iſt unter Schandau an der wendiſchen Fähre nach Proſſen gehörig.

Bey dem freybergiſchen Muldenfluſſe gieng in dieſen Zeiten eine Hauptveränderung vor. Weil der Rath daſelbſt beſtändige Streitigkeiten wegen der Flüſſe hatte, ſo trat er 1624 unter verſchiedenen Bedingungen, welche ſich in den darüber ausgeſtellten Urkunden finden, die Flöße an Churfürſt Johann Georgen auf zwanzig Jahre lang ab. Unter andern ſollte dem Rathe der Stadt alljährlich die Hälfte des geflößten Holzes, und zwar jeder Schragen für drey Gülden überlaſſen, auch von dem Kohlholze allezeit der vierte Schragen zu Theil werden. Es erbot ſich ſelbiger hingegen, 2000 Gulden zu Beſtreitung der Unkoſten auf das im folgenden Jahre erſt zu erhaltende Floßholz im Voraus zu bezahlen, auch ſo lange die bis-

herigen Holzcontrakte noch dauerten, die Zinsfuhren an den Beſitzer der böhmiſchen Herrſchaft Bilin, ſo wie die jährlich an den von Hartitzſch zum Dorf Chemnitz und Weiſſenborn zu bezahlenden zwölf Gülden Waſſerzins über ſich zu nehmen. Seit dieſer Zeit hat der Rath zu Freyberg die Flöße weiter nicht gehabt, indem der angezogene Floßvertrag zuweilen mit neuen dazugeſetzten Bedingungen zwiſchen dem Hofe und dem Rath von Zeit zu Zeit erneuert worden. So geſchahe dieſes 1647 unter dem zweyten Januar auf funfzehn Jahre, 1676 unter dem 1ſten November auf zwölf Jahre, 1687 unterm 4ten Julius auf funfzehn Jahre. Die zwickauiſche Muldenflöße wurde im ſiebenzehnten Jahrhunderte ſonderlich von dem von Schönburg beunruhiget. Die blumenauer Flöße ſuchte man 1624 durch einen neu angegebenen Floßgraben, welchen der Oberhüttenverwalter zu Freyberg, Lenke, angab, ſo zu leiten, daß die Hölzer aus der Flöße in der freybergiſchen Mulde, und von da bis an die freyberger Schmelzhütten gebracht werden könnten. In der Folge wurden die marienbergiſchen Flößen zugleich mit von Blumenau aus verſorgt. Die marienberger Flöße wurde in dieſem Jahrhunderte, da ſie bisher etwas gelegen, vornehmlich zu Abtragung der Stadtſchulden angewendet, und gieng ſogar bis Mitweide, vermöge einer Conceſſion Churfürſt Chriſtian des zweyten;

allein

allein ſie wurde nachher ungangbar und iſt es noch. Die zſchopaiſche Flöße geht in die Mulitz, wegen der alten Holzwaarenniederlagen der Stadt Grimma, und 1606 wurde von Mitweide aus ein beſonderer Weg dahin geführt.

Im Jahre 1607 verſuchte man es, bey Döbeln eine Holzflöße anzulegen, welche aber nicht lange dauerte [x]). Für die grimmaiſche Muldenflöße wurde 1697 eine Floßordnung errichtet, die man in den folgenden Zeiten verändert und erweitert hat [y]). Im Jahre 1688 hörte die Holzflöße auf der Schma, deren Entſtehung wir im vorigen Jahrhunderte ſuchen, wieder auf, da die nahe gelegenen Hölzer abnahmen. Die Schwarzwaſſerflöße wurde im J. 1669 aufs neue angerichtet, und kam ſehr in Gang. Sie hatte vier Floßbedienten, einen Oberaufſeher, Floßmeiſter, Floßſchreiber und Abgeber. Dieſe konnten 10000 Schragen Holz, ſonderlich am Erbisbache, wo es alte Tannen gab, hauen laſſen. Churfürſt Johann Georg III. ließ die Pleiſſenflöze, die bisher faſt gar nicht gebraucht worden, von

x) S. Mörbitzens Döbeliſche Chronik S. 295.

y) Der Stadt Grimma revidirte und allergnädigſt confirmirte Floßordnung, nach welcher die anhero geflößten Bret- und Holzwaaren zum Verlooſen, ſammt derſelben Stapelgerechtigkeiten, Grimma, in 4. vier und einen halben Bogen.

neuem anrichten, und 1697 wurde unter König Friedrich Auguſt I. der neue Graben oder ſchwarze Elſterflöße angelegt z). Wegen der Saalflöße wurde im Jahre 1604 mit Halle von neuem ein Holzcontrakt auf zwanzig Jahre, welches in der Folge öfters geſchah, in dem Jahre 1622 wurde eine neue Ordnung wegen des Floßholzes errichtet a).

Es ergiengen in Sachſen im ſiebenzehnten Jahrhunderte viele Verordnungen wegen der Flößen. Im Jahr 1619 ergieng ein Mandat gegen die Floßdeuben auf dem Saalſtrome, und in dem nämlichen Jahre ein erneuertes gegen die auf der Elſter und Saale. 1632 wurde in einem Patent verordnet, wie es mit der Hausſuchung bey geſchehenen Floßdeuben auf der Elſter und Saale zu halten; ein anderes erſchien 1633 wegen eben der Flüſſe. 1636 ergieng ein Mandat wider die Floßholzdeuben auf der Weiſſeritz; 1662 ein Patent, worinnen unterſagt wurde, ſich am Floßholze zum Bergbau nicht zu vergreifen; 1669 ergieng ein anderes, worinnen peinliche Strafe gegen die Diebe am Floßholze auf der Weiſſeritz verordnet wurde; 1676 erſchien ein Patent gegen die Floßholzdeuben bey den Bergwerksflößen, und in dem nämlichen Jahre ein anderes wegen der Flöße auf der Saale und Elſter.

z) S. Generalia in Cod. Aug. T. II. p. 637. 641.
a) Olearii Halygraphia p. 306. 349. 370.

ſter. 1678 wurde ſogar dergleichen Dieben der Advokat zur Vertheidigung unterſagt. Dieſes wurde auch 1682 wiederholt, wo auch das Schießen auf den Holzplätzen unterſagt ward. Dieſes nämliche wurde auch in einem Patent von 1691 wiederholt; 1682 ergieng ein nochmaliges Mandat gegen die Floßdeuben auf der Weiſſeritz, 1692 wurde durch einen Befehl unterſagt, die Stämme, ſo zum Flößen dienlich, nicht anderwärts zu gebrauchen. 1693 wurde verordnet, zu beſſerer Nutzung der Muldenflöße die dazu gelegenen Gehölze im Amte Voigtsberg zu hegen. 1695 ergieng ein anderes Mandat wider die Holzdeuben auf dem Saal- und Elſterſtrome. 1697 ein Befehl, die Hegung des Holzes zu Etablirung der neuen Graben und ſchwarzen Elſterflöße, und ein anderes im Jahre 1698. Im Jahre 1700 erſchien ein Mandat wider die Holzdeuben auf den Wiltzſch- und Muldenflöſſen, und ein anderes gegen die auf der Gera und Unſtrut [b]).

Das Floßweſen war in dem ſiebenzehnten Jahrhunderte auch im Würtenbergiſchen anſehnlich. Es geſchah das Flößen vornehmlich auf dem Neckar und der Ens. Die Flößen waren nicht bloß in den Händen der Fürſtl. Cammer, ſondern auch die Unterthanen hatten Rechte daran; denn es ward in der Forſt-

b) S. C. A. T. I.

ordnung von 1614 verordnet, daß die Unterthanen nicht aus ihren eigenen Wäldern mehr verflößen durften, als die Forſtbedienten zu hauen vor gut befunden, und daß ſie nicht an Ausländer zum Verflößen etwas verkaufen ſollten [c]). Es war nur denen erlaubt, welche Waldungen hatten und etwa an Flüſſen lagen; allen andern, die etwa den Ackerbau verließen und vom Flößen leben wollten, wurde es unterſagt [d]). Weil in Anſehung des Maaßes des geflößten Bauholzes viel Betrug vorgegangen war, ſo wurde ſowohl für den Neckar die Länge, Breite und Dicke beſtimmt, als auch für das, welches auf der Ens geflößet wurde [e]). Das Holz wurde nun an den Orten, wo die Flöße eingeführt und ausgeſchleift wird, durch beſondere geſchworne Perſonen ausgemeſſen. Den Landesunterthanen ſtand der Verkauf am Floßholze zu.

Herzog August zu Braunſchweig und Biſchof zu Osnabrück ließ 1689 zu Hannover am 26 Julius eine Floßordnung ergehen, welche ſonderlich das 1680 einem Forſtſchreiber am Harz erſtattete Privilegium, auf dem Leinſtrome

c) Fritſch l. c. S. 156.

d) S. 159. Eine Beſchreibung des Würtembergiſchen Floßweſens ſ. Scheibe heſſ. Samml. Theil 2. S. 271.

e) S. 157. und 158. Fritſch.

me eine Brennholzflöße anzulegen, und das unweit der Leine erhandelte Brennholz zum Behuf des Hofs und des gemeinen Beſten darauf zu verflößen, betraf [f]).

Auch in dem Reuſſiſchen fanden ſich in dieſem Jahrhunderte Floßanſtalten, die vornehmlich ſchon in den ältern Zeiten ihren Urſprung hatten. Die Forſtordnung von 1638 verordnet deshalb [g]).

Im achtzehnten Jahrhunderte.

Im achtzehnten Jahrhunderte gieng mit der Elbflöße keine Veränderung weiter vor, als auf dem Polenzbach, der in dieſelbe flößte, zwiſchen den Jahren 1730 und 1740. Es hörte, weil das Rittergut Putzkau eine andere Herrſchaft bekam, und man das daher erlangte Holz mit geringen Köſten und gleichem Nutzen nach Budißin und andern Orten der Oberlauſitz ſchaffen kann, auf. Die königſteiner Flöße bringt Holz aus dem Meißniſchen in die Elbe, welches ehedem auch aus dem Bömiſchen geſchah. Ueber Cunersdorf hinaus iſt ein großer Teich und dabey eine Schleuſe, aus der, wenn Waſſer genug da iſt, Holz geht. Auch wird auf dem Hammerbach bey Hermsdorf geflößt.

f) S. Flemming deutſcher Jäger S. 355.
g) S. Fritſch l. c.

flößt [h]). Beyde Bäche kommen hinter der königſteiner Papiermühle zuſammen, und bey Königſtein wird das Holz gebünden. Dieſes in zuſammenhängenden und ſchwimmenden Flößen gebundene Holz wird auf der Elbe den beyden Städten Dresden und Meiſſen zugeführt, wie überhaupt dieſe Hauptflöße zu Verſorgung dieſer Städte mit Balken, Scheitholz und Bretern angelegt iſt.

Wegen der freyberger Muldenflöße dauerten die Contrakte zwiſchen dem Rath und dem Hofe fort, und wurden von Zeit zu Zeit auf zehn, ſechs und vier Jahre verlängert. So geſchah dergleichen 1704, 1713, 1725 und 1728.

Außerdem ergiengen in Sachſen verſchiedene Verordnungen wegen der Flößen.

Im Jahre 1709 wurden die Floßdeuben auf der Wiltzſch und der Mulde von neuem unterſagt, eben ſo auch in einem andern bey den Bergwerksflößen, und in einem andern die bey der Pleiſſe; noch wurde in einem andern auf jedes Floßſcheit, das auf der Elſter entwendet worden, 10 Gulden, und auf ein halbes 5 Gulden geſetzt. 1713 wurde unterſagt,

h) S. Weiſens Beſchreibung von Hohnſtein S. 47. 49. Freybergs Hiſtorie der Stadt Schandau S. 14.

ſagt, daß ſich niemand an dem Schlagholze bey dem freybergiſchen Kunſtgraben vergreife.

Wegen der Holzdeuben bey der Saalflöße ergieng 1743 eine Verordnung, 1745 eine ähnliche wegen der Elſterwerdaer; 1752 ergieng ein Mandat wegen der Floßholzdeuben bey den freybergiſchen Bergwerkeflößen.

Das Floßweſen überhaupt hat gewiſſe Oberaufſeher; ſo findet ſich ein beſonderer Oberaufſeher der gebirgiſchen Flößen. Allein es fanden ſich auch Oberaufſeher einzelner Flöſſen; ſo hatte 1688 die Flöße auf der Schma ihren beſondern Oberaufſeher an Caſpar Sigismund von Berbisdorf, und eben ſo 1669 die Schwarzwaſſerflöße [i]). Das Floßweſen ſteht unter der Cammer.

In dem Pfälziſchen iſt das Floßweſen als ein Monopol ausgethan. Es hatte daſſelbe ein gewiſſer Michel und Compagnie. Ihre Verbindlichkeit gieng hauptſächlich dahin, eine gewiſſe Anzahl Holz für Manheim, Oggersheim, Frankenthal, Lambsheim, Neuſtadt und angränzende churpfälziſche Ortſchaften zu liefern, damit ſie keinen Mangel hätten. Uebrigens hatte jedermann freye Hand und Gewalt, ſein Holz zu kaufen, wo er wollte; indeſſen

i) S. Samml. zur Sächſ. Geſchichte 6 B. S. 248. und 249.

deſſen war es doch für die Compagnie ſo einträglich, daß ſie für die Verlängerung auf 4 Jahre 20000 Fl. zahlte. Noch neuerlich wurde es im Jahre 1778 auf zwölf Jahre von neuem ausgethan, und dem Herrn Babo und ſeinem Compagnon überlaſſen. Das Flößen geſchieht ſonderlich auf der Reebach, für welche ſchon 1757 eine Floßordnung gemacht wurde, und der Holzverkauf zu Manheim, Oggersheim, Frankenthal, Lambsheim, Neuſtadt. Das Holz kömmt aus den ellmſtein- und neidenfelſer herrſchaftlichen Waldungen k). Allein die jetzige Compagnie hat gleichſam das Land in Bann gelegt. Niemand darf in den Waldungen Holz kaufen oder mit ſeinen eignen Pferden abholen. Die Thaleinwohner dürfen keines herausführen, auch kein Gewerbe mit dieſem Produkt treiben, welches ihnen ſonſt bey Abgang aller andern die einzige Nahrung verſchaffte. Selbſt die Ausherren dürfen nicht einmal ihr eigenthümlich in den Thälern gemachtes Holz herausführen.

k) Nachrichten davon ſ. in Schlözers Briefwechſel Theil V. Heft 30. S. 113. bis 121.

Beyträge zur Geſchichte des Straßenbaues im ſechzehnten Jahrhunderte.

Der Straßenbau wurde in dem ſechzehnten Jahrhunderte als ein Gegenſtand der Polizey, theils in den Polizeyordnungen des Reichs und den Polizey- und Landesordnungen der einzelnen Lande beſorgt, theils aber erfolgten auch in andern Verordnungen Einrichtungen und Geſetze wegen deſſelben. Die Güte der Straßen hieng mehrentheils von dem Gange des Handels und der Gewerbe ab; nicht weniger auch je nachdem ſie mehr oder weniger mit den Reichs- und Königsſtraßen verbunden waren. Man theilte die Straßen ein in Land- und Heerſtraßen, in Geleitsſtraßen, in freye, offene, gemeine, Kaiſer- und Königsſtraßen. Die Verordnungen, die deshalb ergiengen, betreffen meiſt die Rechte [a]) oder die Sicherheit derſelben; der Straßenbau aber war nicht ſo vorzüglich beſchaffen. Sie wurden damals meiſt bloß durch die Frohnen beſorgt, und die Hauptbeſſerungsmittel ſcheinen Faſchinen und Kies zu ſeyn.

Das

a) Dergl. iſt die Verordnung des Landrechts 2 B. Art. 59. Ein leerer Wagen ſoll weichen dem ſchwerern ꝛc.

Das Landſtraßenregal, welches mit dem Zoll- und Geleitsregal in ſo genauer Verbindung ſteht, und häufig auch ſein Anſehen braucht, um jenes zu ſchützen, indem es verordnet, daß die Fahrenden keine andere als dieſe oder jene Straße, wo ein Geleite iſt, fahren ſollen, war ſchon da wichtig. Man findet daher, daß Churfürſt Johann ſchon 1521 verordnet, daß die Fuhrleute die Straße von Hof auf Plauen und Zwickau halten ſollen, und ſchaffte deswegen durch ein Reſcript 1525 das Geleite zu Werdau ab, wie auch 1526 ein anderes des nämlichen Inhalts [b]). Daher Auguſtus, jener große Churfürſt von Sachſen, ſchon in dem Ausſchreiben von 1555 das Halten der Landſtraßen anbefahl, und in Verbindung mit Herzog Johann Friedrich dem Mittlern, 1560 ein Mandat ergehen ließ, wegen der hohen und obern Landſtraße von Leipzig nach Frankfurt am Mayn und nach dem Rhein, und von da zurück, worinn ſonderlich das Umfahren unterſagt wurde, weswegen auch 1567 ein anderes Mandat ergieng. Ueberhaupt machte damals die Handlung von Sachſen aus nach Schleſien und Polen dieſe Straße wichtig, daher auch 1568, 1581, 1592 und 1594 dergleichen Befehle wegen der hohen Landſtraße aus Polen und Schleſien nach Leipzig und wieder zurück ergiengen. So erfolgte auch 1564

eine

b) C. A. T. II. p. 1190.

eine andere wegen der alten Straße von Plauen auf Myla, Reichenbach und Zwickau.

Der Straßenbau wurde im ſechzehnten Jahrhunderte in dem Baieriſchen ſehr beſorgt. Es beſtätigt ſich hier das, was oben im Allgemeinen erinnert worden, daß Faſchinen und Kies die vorzüglichen Beſſerungsmittel waren. Es wird verordnet[c]), daß es nicht mit ſo vieler

c) Fritſch l. c. p. 99. So man auch die Landſtraßen, Brücken und Wege, damit männiglich ohne Beſchwerde durchkommen möge, machen wil, ſoll es, wie auch in unſerer Policey-Ordnung dritten Buchs, 13 Tit. geordnet iſt, zu wetterlicher und ſolcher Zeit, daß es trucken iſt, beſchehen, dieweil hierdurch vielmehr Holz, Mühe und Unkoſten erſparet wird, als ſo man angeregte Wege zur Zeit, da ſie am tiefſten ſeyn, mit ſondern Schaden und überflüßiger Schwendung des Gehölz macht, fürnemlich ſoll man, alsbald ein Bruch geſchicht, fleißig zuſehen, damit derſelbige unverzüglich wieder gebeßert und gewendet, mit Wachholder oder Buſchholz belegt, auch Kieslinſtein und Grieß beſchüttet wird, auf daß ſich Weg, Landſtraßen und Brücken billigerweiß niemand zu beklagen hab, welches nicht allein unſern Mautnern und Zöllnern mit allen Ernſt, bey vermeidung unſrer Ungnad und ſchweren Straff, ſondern auch allen Gerichts-Herren und Obrigkeiten, in deren Gerichtsbarkeiten ſolches zu verfügen, und fleißig zu vollziehen, hiemit befohlen ſeyn, wie nicht weniger auch andere, welche die Weg und Landſtraßen zu machen ſchuldig, ſolches aber nicht thun, von jedes Obrigkeit unnachläßig geſtraft werden ſollen; Nachdem auch unſere

ler Holzverſchwendung geſchehe; daß man die Wege bey trockner Witterung beſſern, ſie mit Wach-

ſere Mautner und Zöllner, den Landſtraßen und Brücken, an etlichen Orten, auf ein oder zwo Meil, und noch weiter entſeßen, als ehe ſie die großen Mängel, Brüch und Tief der Weg, in Erfahrung bringen, die Fuhrleut, Sämer und andere, ſo die Landſtraßen beſuchen, Gefährlig-keit, Schaden und Noth gedulden müſſen, der-halben man billich Urſach hat, auff Mittel ge-dacht zu ſeyn, wie den, das Land hin und wie-der Bauenden, armen Leuten in dieſen Fall zu helffen, welches durch nachfolgenden weg beſche-hen möcht, Nehmlich, daß zuförderſt unſere Mautner und Zöllner, vermög unſerer Lands-Ordnung, die Weg, Brücken, und Straßen, in ihren Ambts-Verwaltungen fleißig bereiten, und dann bey den Dörffern, ſo zunechſt an den Land-ſtraßen liegen, nach Gelegenheit der beſten Weg und Straßen, ſo durch die Wäld, Förſt, gemein Hölzer, und andere gemein Gründ- und Wiß-mader gehen, ſonderlich, wo es nahend um die Gebirg liegt, auch an weichen Orten, da es mö-ßig, viel Bäch und Gräben hat, etlich Baurs-leut verordnet werden, welche dieſelben zu jeder-zeit aufs beſt und nüzlichſt weſentlich halten, aber dagegen ſollen dieſelben Baurn aller anderer Scharwerck, die ſie in unſere Land-Gericht zu thun ſchuldig, erlaßen werden, jedoch ſollen die Baurn die Weg und Steg, ſo weit ſich dieſelben vor ihren Gründen erſtrecken, vermöge der Lan-des-Ordnung, auf ihren eignen Koſten, der Noth-durfft nach, weſentlich halten, und machen, und darauff unſere Pfleger und Landrichter auch in den Hofmarken die Hofmarks Herrn, bey ver-mei-

Wachholder oder Buſchholz belegen, mit Kieſelſteinen und Grieß beſchütten ſolle; daß man,

meidung unſerer Ungnad und Straff, mit ſondern fleiß achtung geben. Es ſollen auch die Jäger, Förſter und Knecht, welche dieſe Weg offt beſuchen, bey ihren Pflichten hierinn ein fleißig Auffſehen gebrauchen, und wo ſie in den Landſtraßen Mangel finden, ſolches an unſere Verwalter derſelben Orten bringen, da aber die Baursleut, ſo abgehörter maßen zu Machung der böſen Weg in den Landſtraßen geordnet, nachläßig erfunden werden, ſollen die durch ihre Obrigkeit nicht allein darzu gehalten, ſondern nach Gelegenheit ihres Unfleiß, nothdürfftiglich geſtrafft werden.

Dieweiln aber glaubwürdig an uns gelanget, daß an etlichen Orten die Weg und Straßen der Uhrſachen halben nicht gemacht, noch auch der Nothdurfft nach, gemacht werden könten, weil diejenige, die ſolche zu machen ſchuldig, hierzu kein Gehölz und nothwendig Holzwerk haben, oder doch ſolches gar ſchwerlich bekommen könten; Als wollen wir uns in ſolchen fall, wann derſelben Orten bey unſern Fürſtlichen Gehölzen, das Holz wohl verhanden, umb mehrer und ſchleiniger Verbeßerung der Weg und Straßen, mit hergebung des Holzes, aus unſern Gehölzen gnädigſt mitleidig erzeigen, und den Unterthanen hierinnen, ſo viel es füglich ſeyn kan, Hülff thun laßen, deßgleichen dann unſere Landſaßen, wo bey ihren nahend gelegnen Gehölzen das Holz wohl verſtanden, auch thun ſollen. Was auch in unſern Landrechten im 7 Art. 25 Tit. von erhaltung der Weite, der Landſtraßen geordnet, dabey bleibt es auch billich, doch wo einer den Weg

man, ſobald ein Bruch entſtehet, fleißig nachſehe, daß die Straßen ſo gehalten werden, daß ſich niemand zu beklagen habe. Es wird den Mautnern und Zöllnern auferlegt, darauf Acht zu haben, wie auch den Obrigkeiten und Gerichtsherren, die nöthigen Verfügungen zu treffen. Die Mautner und Zöllner mußten, vermöge der Landesordnung, die Straßen fleißig bereiten, die Bauern der Gegenden, die von Maut- oder Zollſtädten abgelegen waren, wurden genöthiget, die Wege zu halten, ihnen aber dafür alles andere Schaarwerk erlaſſen. Sie waren dazu vornehmlich längſt ihres Grund und Bodens hin ſchon durch die Landesordnung angehalten. Die Pfleger und Hofmarksherren, die letzten ſonderlich auf den Hofmarken, wie auch die Jäger, Förſter und Knechte, welche dieſe Wege öfters beſuchten, mußten ſorgfältige Aufſicht darauf haben, und ſobald ſie an einem oder dem andern einen Mangel bemerkten, ſolches an die Verwalter berichten.

In

Weg und Straßen ein Gnügen leiſtet, mag er das Seinig alßdann wohl einfangen.

Auf daß auch der Weg allenthalben deſto baß, und weſentlich erhalten, man auch umb ſo viel Holz weniger darzu gebrauchen dörff, ſoll man Gräben darneben machen, damit das Waſſer darein ſizen, wo es der Grund trägt, Felber und Alber geſezt und gezüglet werden.

In dem Würtenbergiſchen ſorgte für die Straßen in dieſem Jahrhunderte ſonderlich die Landesordnung vom J. 1521.

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

Auch in dieſen Zeiten hatte der Straßenbau, im Ganzen genommen, in Deutſchland noch kein beſſeres Schickſal. Die Landes- und Policeyordnungen der Länder enthielten meiſt noch die Einrichtungen und Geſetze für die Straßen. In einigen wenigen Landen finden wir ein und das andere wegen der Straßen ergangene Reſcript; allein dieſes iſt es auch meiſtens alles. Die vielen und traurigen Kriege dieſes Jahrhunderts, die dadurch zerſtörte Handlung und Gewerbe, und die erſchöpften Caſſen der Cammer und Policey, waren wohl in den meiſten Landen die Urſache dieſes Verfalls der Straßen.

In dem ſiebenzehnten Jahrhunderte waren ſonderlich die würtenbergiſchen Straßen berühmt, ob man gleich deshalb keine beſondern Geſetze hatte. Es rühmt ſie ſonderlich Harprecht [d]). Nur einige wenige Reſcripte führt Herr Weiſſer [e]) an von den Jahren 1631, 1663 und 1696, welche wegen der Stra-
ßen

d) Harprechts gründlicher Bericht vom Poſt- und Botenweſen.

e) Weiſſers Nachricht von den Würtenbergiſchen Geſetzen.

ßen ergiengen, und alſo als Straßengeſetze angeſehen werden können.

Auch in Sachſen vergaß man die Straßen nicht. Es ergieng 1607 ein Mandat wegen der hohen Landſtraße aus Polen und Schleſien nach Leipzig und von da zurück; 1653 ergieng ein Mandat, die Halt- und Bauung der ordentlichen Wege und Heerſtraßen betreffend; 1668 ein anderes wegen der Straße und Brücke bey Wieſenthal, und in eben dem Jahre eins wegen der böhmiſchen Straße; 1681 eins wegen der leipziger Straße und Stapel, und ein anderes in eben dem Jahre. 1683 wurde den aus Mähren, Oeſterreich und Böhmen nach Leipzig handelnden Juden angewieſen, die ordentliche Landſtraße zu halten; ſo ergiengen auch 1684, 1689, 1695 und 1698 dergleichen Verordnungen, die ordentliche Straße zu halten. Wir ſehen aus dieſen Geſetzen, daß man darinnen theils den eigentlichen Straßenbau beſorgt, theils aber auch dieſe Verordnung häufig zum Behuf der Zölle gemacht habe.

In dem Brandenburgiſchen zeigte ſich ſonderlich hierinn in dieſem Jahrhunderte auch die wachſame Sorgfalt des großen Churfürſten Friedrich Wilhelms, welcher im J. 1669 ein Edikt ergehen ließ, welches befahl, daß die Straßen, Wege und Dämme in guter Ordnung erhalten werden ſollten, und noch in dem

näm-

nämlichen Jahre ergieng ein Patent, die Brücken, Wege und Dämme zu beſſern.

Im achtzehnten Jahrhunderte.

In unſerm Jahrhunderte dachte man nach dem Beyſpiel der Ausländer an die Straßen in Deutſchland mit mehrerm Ernſt, als es jemals geſchehen, vornehmlich da die Reichs- und die Kreispolicey hierzu ermunterte. Seit dieſen Zeiten findet man in den meiſten Landen, die man unter dem Namen des ſogenannten Reichs kennt, Wegeverbeſſerungen und ſonderlich Chauſſees. Vorzüglich iſt die Chauſſee-Einrichtung in dem Hannoveriſchen, Bayeriſchen, Bambergiſchen, Onolzbachiſchen, Bayreuthiſchen, Pfälziſchen, Würtenbergiſchen, Heſſiſchen; in den meiſten übrigen Landen blieb man bey der alten Art, entweder die Straßen zu pflaſtern, oder ſie bloß mit Faſchinen und aufgeführtem Kies, ohne denſelben zu ſchlagen, zu unterhalten. Es zeichnete ſich in der Wegeverbeſſerung ſonderlich der ſchwäbiſche Kreis aus, wo man ſchon ſeit 1737, denn ſchon in dieſem Jahre findet ſich eine Information, welche der ſchwäbiſche Kreis entwarf, was wegen Verbeſſerung der Wege und Straßen in dem hochlöblichen ſchwäbiſchen Kreiſe ſchon vor Verordnungen gemacht worden, und wie dieſelben nunmehr bey wieder erlangtem Frieden zu ihrer einſtweiligen Vollſtreckung zu bringen [f]).

f) Ulm vom 5 Jan. 1737.

Man nahm ſich vorzüglich in dem Würtenbergiſchen der Straßen an, und die Landespolicey machte ſich das Wegebeſſerungsgeſchäft zu einer eigenen Angelegenheit. Der Straßenbau wurde ſonderlich unter der Regierung des itzigen Herzogs mit beſonderer Lebhaftigkeit betrieben. Man wählte die Chauſſee-Einrichtung, und die Chauſſees von Stutgart nach Ludwigsberg, Heilbrunn, Goppingen, Balingen und Knitlingen ſind davon die vorzüglichſten Beweiſe. Man machte ſonderlich in dem Jahre 1752 und den folgenden den Anfang. Die erſte Wegeordnung ergieng im Jahre 1752 am 1 Junius, welche aber durch eine neuere von 1772 aufgehoben wurde. Es betrifft dieſe ſowohl die Herſtellung und chauſſeemäßige Einrichtung und Anlegung der Straßen, als auch die Unterhaltung und Reparatur der durch das Land gehenden kreisſchlußmäßigen Haupt- Land- Heer- und Commerzialſtraßen. Die Aufſicht über das Wegeverbeſſerungsgeſchäft hat die herr- und landſchaftliche Straßendeputation, welche die Chauſſee durch Abgeordnete aus eignen Mitteln von Zeit zu Zeit beſichtigen läßt g).

In

g) Verſchiedene hiervon ſ. in Hochſtetters Extrakt Theil I. S. 251. Theil 2. S. 94. Die Verordnung des ſchwäbiſchen Kreiſes iſt gegeben Ulm d. d. 5 Jun 1737. Die würtenbergiſche Chauſſee-Geldsordnung erſchien 1772. Es erſchienen

auch

In dieſem Jahrhundert beſorgte man in Churſachſen die Straßen nicht weniger, ob man gleich nicht die Chauſſee-Einrichtung wählte. So ergieng 1702 ein Mandat wegen der ordentlichen Land- und Heerſtraße von Hof, Plauen und Oelsnitz über Myla, Reichenbach und Zwickau auf Altenburg und Borna nach Leipzig; 1706 ergieng ein Mandat wegen Beſſerung und Erhaltung der ordentlichen Landſtraßen; 1708 ein anderes wegen der oberwähnten Straße von Hof, und in eben dem Jahre ein anderes wegen der Straße ins Gebirge: ähnliche Befehle erfolgten mehrere 1708 und 1709. 1714 erfolgte eines wegen der Straße von Königsbrück gegen Großenhayn, 1715 wegen Erhaltung der verbeſſerten und zur Reparatur verdungenen Straßen. 1718 wurde verordnet, daß die Einwohner in Dörfern nicht nur zur Lieferung der Fuhren und Handdienſte zur Straßen- und Wegereparatur durch ihre Dörfer anzuhalten, ſondern auch alle Geldkoſten, ſo viel zur Wegebeſſerung durchs Dorf für ihren Hofrothen erfordert wird, ſelbſt tragen ſollten; 1722 ergieng ein Reſcript wegen der Straßenbeſſerung in einigen Aemtern, und 1724 ein anderes, daß die

auch in dem Würtenbergiſchen Profils der Wege in Kupfer geſtochen, wie auch eine Explication der Profils der Wege. S. Weiſſers Nachricht von würtenbergiſchen Geſetzen S. 176 und 177.

Fuhrleute die Mitte und Höhe der Straſſen und Wege halten ſollten. 1725 wurde die Räumung der Straßen, ſo durch Waldungen und Gehölze gehen, von allen Bäumen, Sträuchern und Geſtrippe anbefohlen. Es ergieng 1726 eine Verordnung, daß den ergangenen Straßenmandaten in allem nachzuleben, und wenn die Fertigung der Graben und Waſſerläufte, ingleichen die Räumung der Straßen nicht gehörig geſchehe, ſo wurden die Commiſſarien bevollmächtiget, ſolches zu veranſtalten, und die Koſten von den nachläſſigen und ſäumigen mittelſt Execution einzutreiben. 1727 wurde verordnet, daß die an den uralten Heer- und Landſtraßen gelegnen Unterthanen ſo viel als zu deren beſtimmten Breite und Länge nöthig, von ihrem Grund und Boden ohne einiges Entgeld hergeben ſollen. 1731 ergieng ein Generalbefehl, worinn alles vorgeſchrieben wurde, was bey der Reparatur der Straßen zu beobachten, 1736 ein Reſcript wegen der den Privatperſonen und Communen beym Straßenbau obliegenden Schuldigkeiten, und wie man ſich bey deren Verweigerung zu verhalten. 1737 ergieng ein Generale, welches die Einrichtung des Straßenbauweſens betraf; 1738 ſchärfte ein Reſcript die Schuldigkeit derjenigen ein, die ſich beym Straßenbau ſaumſelig erwieſen. 1739 ergieng ein anderweitiges Reſcript wegen des Straßenbauweſens, und was dabey eigent-

eigentlich zu beobachten. Und weil durch den ſiebenjährigen landesverderblichen Krieg die Straßen ſehr verderbt und zu Grunde gerichtet waren, ſo erſchien 1763 ein Generale, wie ſolche wieder ausgebeſſert und hergeſtellt werden ſollten, und 1765 eine General-Inſtruction für die Straßen-Commiſſion, und die beym Straßenbau angeſtellten Diener, welcher auch eine Nachricht von der Art und Weiſe, wie man im Würtenbergiſchen mit dem Straßenbau verfahren, beygefügt war. Endlich erſchien noch 1781 ein neues Mandat wegen der Straßenverbeſſerungen und des Baues derſelben. Man machte in Sachſen auch Verſuche mit den Chauſſeen, und verſchrieb aus dem Würtenbergiſchen verſchiedene der Sache verſtändige Baumeiſter; allein der Fortgang der Sache fand Hinderniſſe und Erſchwerung, da vornehmlich die dazu zu gebrauchenden Arbeiter des Landes der Sache nicht kundig genug waren. Vermöge dieſer verſchiedenen Verordnungen wurde zur Direction des Straßenbaues vornehmlich eine Commiſſion beſtellt, welche durch das Generale von 1763 und durch einen ſchriftlichen Befehl von 1764 dem Kreishauptmann jedes Kreiſes, und nach ſolchen den Amtshauptleuten, nach dem Unterſchied der ihnen zugetheilten Aemter, aufgetragen wurde. Dieſe hatte den jährlich ausgeworfenen Straßenbaufond hinlänglich und gewiſſenhaft zu vertheilen. Der Kreishauptmann

 ſoll,

ſoll, ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen nach, die Direktion des ganzen Straßenbaues beſorgen, das Archiv bey ſich haben, auf Erfüllung der Generalien genaue Obſicht führen, Straßenmeiſter annehmen und abſetzen können, auch den Cammern tüchtige Perſonen vorſchlagen, und alle Hauptanordnungen übernehmen können. Es wurde ernſtlich anbefohlen, deſſen Verordnungen genaue Folge zu leiſten. Die Amtshauptleute haben in den ihnen zugetheilten Aemtern die Anordnung zu Fertigung gewiſſenhafter Bauanſchläge, Schließung der nöthigen Bau- und Erhaltungskontrakte und die alljährige beſtändige Obſicht der angeordneten Baue, auch die Signirung der Lohnzettel zu beſorgen, und von Zeit zu Zeit den Erfolg zu beobachten. Die Juſtizbeamten müſſen den Kreis- und Amtshauptleuten beyſtehen, wenn an einbezirkte Gerichtsobrigkeiten, oder wegen vorzukehrender gerichtlicher Zwangsmittel Verfügungen nöthig ſind, ingleichen wenn Contrakte geſchloſſen werden, oder andere gerichtliche Verfügungen hierinnen nöthig ſind.

Auch der weiſe Fürſt von Fürſtenberg nahm ſich vor, die Straßen zu beſſern, die ſchon vor dem Kriege nicht in dem beſten Zuſtande waren, und durch den Krieg noch mehr verſchlimmert wurden.

In dem Hanauiſchen ſorgte man 1736 für die Straßen durch ein beſonderes Landſtra-

ßen-

ßen-Reglement, worinnen alles beſtimmt ward, was die obern und untern dabey angeſtellten Bedienten ſowohl als die Unterthanen dabey zu beſorgen hatten.

Man fieng ſonderlich in dieſem Jahrhunderte in den neuern Zeiten das Chauſſieren der Straßen an; daher finden ſich dergleichen in dem Würtenbergiſchen, in der Pfalz, im Bayreuthiſchen, im Onolzbachiſchen und in dem Bayeriſchen. In dem letztern Lande ward 1767 ein beſonderes General-Baudirektorium angeordnet, mittelſt welchen die Straßen. Wege, Brücken und die dahin gehörigen Baue unmittelbar und mit ſolcher Aufmerkſamkeit und Sparſamkeit beſorgt werden ſollten. Die Koſten dazu kamen theils aus dem Aerarium, theils aber auch von beſondern dazu gemachten Mohnſtücken, Anleihen und andern von dem Lande beyzutragenden Fonds; es wurde ein General-Straßendirektor beſtimmt. Vorher waren die Gelder für die Straßen mit von den Mautkaſſen beſorgt worden; allein itzt wurden ſie abgeſondert und eine ganz neue Einrichtung gemacht. Es wurde zuförderſt verordnet, daß eine vollſtändige und umſtändliche Beſchreibung aller in den einem jeden anvertrauten Amtsdiſtrikten gelegenen und auf Fürſtl. Koſten zu haltenden Straßen, Brücken, Wehre und Waſſergebäude, mit Anführung der Jahresrechnungen, von derentwegen ſowohl zum erſten als zum letztenmale etwas in Ausgabe

 gekom-

gekommen, zweymal abgefaßt, und an das Haupt- und General-Mautdirektorium eingeſendet werden, wovon ein Exemplar dem General-Baudirektorio zugeſtellt werden ſollte, um das Hauptlagerbuch über alle demſelben zu unterhalten obliegende Gebäude zu verfertigen. Ferner wird verordnet, daß ſämmtliche auf Wegen, Brücken und Wehrgebäuden ergehende Ausgaben nicht mehr in die Mautgerichts- oder Kaſſenrechnungen, ſondern in die Rechnung des General-Baudirektorial-Caſſirers gebracht werden ſollten. Keine Gerichtskaſſen oder Mautämter durften von nun an, ohne eine von dem General-Baudirektorio erhaltene Anſchaffung und Genehmigung keine Straßen-, Brücken- oder Waſſergebäudekoſten mehr beſtreiten und in Ausgabe bringen. Es wurde befohlen, daß die Fuhrleute und Boten von Zeit zu Zeit über die Beſchaffenheit der Straßen ad protocollum vernommen werden ſollen, und dieſes zu dem Generalbau- als auch dem General-Mautdirektorium eingeliefert werden ſollte. Die Mautämter mußten monatlich in den einzuſchickenden Manualen die berichtlichen Anzeigen machen, ob und wo dergleichen bauwürdige Straßen vorhanden, und von wem Beſchwerde geführt worden. Dieſes iſt das Straßenweſen im Bayeriſchen, wie es ſeit 1767 eingerichtet worden iſt [h]). Es iſt dieſer Ver-

h) S. Bergius Samml. auserleſener deutſcher Landes-

Verordnung eine Inſtruktion beygefügt, wornach ſich die churfürſtlichen ſämmtlichen Beamten zu verhalten haben, wenn über Erbauung oder Verbeſſerung der auf churfürſtliche Koſten herzuſtellenden und zu unterhaltenden Brücken, Wehre oder anderer Waſſergebäude Ueberſchläge zu verfaſſen und einzuſenden.

In dem Pfälziſchen ergieng 1766 eine beſondere Chauſſee-Geldsordnung und Tarif, wornach in den Churpfälziſchen Landen von jeder Stunde chauſſirten Diſtrikts das Chauſſeegeld zu bezahlen. Es wird darinn beſtimmt, wie viel von jeder Stunde und von jedem angeſpannten Pferde zu entrichten [i]). Dieſe Chauſſeegelder mußten alle entrichten, außer die zu dem chur- und fürſtl. Pfalzgräfl. Haus gehörige Equipage, alle an den churpfälziſchen Hof accreditirte Geſandte, herrſchaftliche Frohnfuhren, churpfälziſche Unterthanen und neue Landesangeſeſſene zu dem Chauſſeebau angezogen werdende, befreyte, was ſie nehmlich innerhalb Landes zu eigner Güter- und Hausnothdurft an alltäglichen Viktualien, als Obſt, Gemüſe, auf die in Churpfalz gehaltenen Wochenmärkte verführen, da hingegen von dem, was außer Landes und um Lohn verführt wird, das Chauſſeegeld geben muß. Frey ſind die Poſtil-

desgeſetze, welche das Polizey- und Cameralweſen zum Gegenſtande haben, zweytes Alph. 1781.

i) S. Bergius Samml. ꝛc. S. 213.

Poſtillions, welche die ſogenannte ordinaire, Eſtaffetten und reitenden Couriers führen, alles in Churpfalz eingehende Schlachtvieh, inglei- chen auch das auf die Viehmärkte gehende.

In dem Braunſchweigiſchen dachte man auch mit Ernſt an den Straßenbau; 1754 geſchah es ſonderlich in den kalenbergiſchen Landen. Man ſahe vornehmlich auf die Verkürzung der Heerſtraßen. Die Wege-Commiſſarien mußten von jeder nöthigen Wegeabkürzung der Landesregierung Bericht abſtatten, und die Urſache nebſt einem deutlichen Riß und Anſchlag der Koſten, die dadurch erſpart werden, einſenden; die Unterthanen waren genöthiget, gegen ein Aequivalent im ähnlichen Grundſtücke im nöthigen Fall ihr Eigenthum herzugeben [k]). Nach dem Bericht des Herrn Zückerts wendet man, ſonderlich in der Gegend um Stauffenberg und Badenhauſen, die vielen daſelbſt von alten Eiſenwerken her befindlichen Schlacken zu Ausbeſſerung der Wege an [l]). In dem Hannöveriſchen wählte man auch in den neueſten Zeiten die Chauſſee-Einrichtung. König Georg III. bemühte ſich, vornehmlich zur

k) Ein mehreres beſagt das Interims-Reglement wegen Abkürzung der Heerſtraßen, von König Georg II. Hannover 1754. in Schrebers Büzowiſchen Samml. III. S. 597.

l) S. Naturgeſchichte und Bergwerksverfaſſung des Oberharzes S. 30.

zur Beförderung der Handlung und Bequemlichkeit der Reiſenden, die durch den ſiebenjährigen verderblichen Krieg in den deutſchen Erblanden faſt ganz zu Grunde gerichteten Heerſtraßen von neuem in guten und dauerhaften Stand zu ſetzen m). Man machte damit ſeit 1768 den Anfang an verſchiedenen Orten und man fuhr von Zeit zu Zeit fort. Es wurden zur Erhaltung derſelben gewiſſe Wegeaufſeher von Meile zu Meile beſtellt, und ein mäßiges Wegegeld feſtgeſetzt. Befreyt waren davon unter andern auch alle, welche zu dieſem Straßenbau Fuhren thaten, und erhielten deshalb ein Freyzeichen. Im Jahre 1777 war die hamelſche Heerſtraße völlig erbauet, hingegen die zwiſchen Hannover und Minden, auch die auf Nienburg noch in der Arbeit. Die erbauten Straßendämme (Chauſſées) ſind auch dermaßen abgeſteint, daß eine jede Dorfſchaft ihren angewieſenen Diſtrikt, den ſie mit den nöthigen Unterhaltungsmaterialien zu verſehen, und, wenn es erforderlich iſt, an ſolchen mit der Hand zu dienen hat. Zuweilen beliefen ſich die Koſten des neuen Wegbaues von einer Meile auf 30000 Thaler, wenn man die baaren Auslagen für gedungene Arbeiter und Materialien, und was an Hand- und Spanndienſte vergütet wor-

m) Schlözers Briefwechſel IV. Heft 23. S. 323 bis 340. Man kann die Chauſſées mit einem ſehr guten deutſchen Worte Straßendämme nennen.

worden, in Anſatz bringt. Jedoch macht hierinnen das Lokale einen großen Unterſchied.

Der König zahlte vom Anfange des Werks her jährlich 12000 Thaler aus der Cammer pro ordinario zu dieſem Behuf, auch noch außerdem war er zu außerordentlichen Zuſchüſſen bereit, und hat in dieſer Maaße außerdem noch zu der Straße zwiſchen Göttingen und Minden 6000 Thaler jährlich, ſo lange der Bau dauerte, reichen laſſen. Nebſt dieſem zahlte die kalenbergiſche Landſchaft vom Anfange her bis jetzt jährlich 5000 Thaler, welches Beneſicialgelder hießen, und dazu angewendet wurden, den Unterthanen wegen der zum Bau geleiſteten Hand- und Spanndienſte eine Vergütung zu thun. Auf den Fall, da dieſe letztere Summe zu einer völligen Befriedigung, nach der gewöhnlichen Taxe von Fuhren und Tagelohn, nicht reicht, wird davon eine Repartition gemacht, welche doch bisher allemal eine ſehr billige und angenehme Vergütung jener Dienſte geleiſtet. Dieſe Dienſte werden von denen gefodert, welche von je her zum Straßenbau verpflichtet geweſen, als von den Städten in ihrer Feldmark und Landwehr, und von dem Landmann in ſeinem Amte; mithin geſchieht hierunter eine den Umſtänden angemeßne Repartition von der Obrigkeit, die auch deſto weniger drückt, da die Materialien und das eigentliche Arbeitslohn aus jener königl. Beyhülfe geſtanden werden. Die Wegegel-

gelder werden lediglich zu Unterhaltung und Ausbeſſerung der neuen Wege verwendet, und, wenn ſolche dazu nicht völlig hinreichen, ſo müſſen die Unterthanen die benöthigten Materialien zur Landfolge anfahren. Außer den 12000 Thalern, welche jährlich für die Straßen zwiſchen Hannover, Göttingen und Hameln beſtimmt geweſen, hat der König ſeit verſchiedenen Jahren noch 6000 Thaler für den Weg von Göttingen bis Minden bewilligt. Ueberhaupt hängen die jährigen Bewilligungen von der Gnade des Königs ab, und iſt deshalb nichts gewiſſes feſtgeſetzt. Indeſſen hat der König beſchloſſen, daß auf den Straßen zwiſchen Hannover und Harburg, Nienburg, Braunſchweig, und überhaupt auf allen Haupt- und Heerſtraßen Chauſſees angelegt werden ſollen. Der König beſorgt den Bau lediglich aus der Cammer, und von der Landſchaft wird dazu nichts weiter, als die Beneficialgelder, beygetragen, welche von der Landſchaft ohnehin nur immer unter der Bedingung verwilligt werden, daß auch eine gleich große Summe von der Cammer zum Soulagement den Unterthanen ausgezahlt werde.

In dem Brandenburgiſchen überſah Friedrichs Sorgfalt auch dieſen für den Staat ſo wichtigen Gegenſtand nicht. Schon ſein Vater hatte daran gedacht, theils in den Zollverordnungen, theils aber auch in beſondern Edikten; allein er beſorgte es noch mehr, befahl

fahl die ſtrengſte Aufſicht und genaueſten Beſſerungen, ließ ſie häufig mit Bäumen bepflanzen, um das Beſſerungsmaterial in der Nähe zu haben. Indeſſen hat er, ſo viel uns bekannt iſt, noch keinen vorzüglichen Gebrauch von Chauſſeen gemacht.

Auch in dem Oeſterreichiſchen zeichnet ſich ſonderlich die Regierung Karls VI. und Franz I., Marien Thereſiens und Joſeph des zweyten hierinnen aus, und nur noch neuerlich ſind verſchiedene wichtige Straßen zum Behuf des Handels angelegt worden. So wurden dergleichen durch die Buckowina angelegt in dem Jahre 1779. Die große caroliniſche Straße von Fiume bis Carlſtadt in Croatien wurde auf Befehl Carls VI. wegen des Handels der dortigen Erblande angelegt, es wurden Berge geſprengt und Thäler damit ausgefüllt. So wurde der Berg Petſch in einer Länge von 400 Klaftern geſprengt, und man ſchoß noch in den neuen Zeiten aus der Kaiſerl. Schatzkammer zu den Landſtraßen von Karlſtadt 183000 Fl. her.

In dem Heſſiſchen verſchönerte der vorige und itzige Landgraf, der ſo viel für die Schönheit des Landes gethan, auch das Land durch vorzügliche Straßen, und ſie ſind meiſt chauſſirt.

Ge-

Geſchichte
des Bergbaues
in Deutſchland
ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte.

Im ſechzehnten Jahrhunderte.

Der Urſprung der Bergwerke in Deutſchland fällt in die ältern Zeiten. Wir betrachten hier nur die Veränderungen, welche mit dem deutſchen Bergbau ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte vorgegangen, und machen den Anfang mit der ſächſiſchen oder vielmehr meißniſchen Bergbaugeſchichte [a]).

Der

a) Von dem Urſprunge der meißniſchen Bergwerke ſ. Urſprung der Bergwerke in Sachſen aus der Geſchichte mittlerer Zeiten unterſucht, Chemnitz 1764. (von Herrn Klotzſch.) Ich erwarte keinen Vorwurf, warum ich hier mit den ſächſiſchen oder vielmehr meißniſchen den Anfang mache, da die vorzügliche Aufkunft, Flor und Ruhm deſſelben um dieſe Zeiten ſo auszeichnend iſt. Ich weiß es ſehr wohl, daß die in Böheim und auf dem Harz weit älter ſind, und daß beyde an der Entdeckung und Aufkunft des erſtern keinen geringen Antheil haben. Außer dem gehören auch noch hieher die otia metallica, ingleichen

Der Urſprung der meißniſchen Bergwerke verliert ſich in dem dunkeln Alterthume der mittlern Geſchichte. Ihre Bebauung iſt wahrſcheinlich von Böheim aus geſchehen, wie in der mittlern Geſchichte ausführlicher gezeiget werden ſoll. Die freybergiſchen Bergwerke, welche nach den ſiebenlehniſchen oder ſiebelnſchen die älteſten ſind, blüheten im 15 und 16 Jahrhunderte außerordentlich. In den ältern Zeiten bauete man die Bergwerke nicht ſo wie jetzt, da die Zechen und Gruben nicht ſo in gewiſſe Maaße vertheilet waren, und ihre Markſcheiden im Auslenken, Hängenden und Liegenden nicht ſo wie jetzt, ſondern man ſenkte in den ältern Zeiten nur gerade in die Tiefe.

Schon im 16ten Jahrhunderte kannte man dieſe Art des Bergbaues nicht mehr, und nannte daher dergleichen alte Gruben oder auflöſige Zechen, Pingen [b]). Auch theilte man in ältern Zeiten die Zechen zu Freyberg in 64 Kuxe oder Bergtheile, da man ſie ſchon in dem

gleichen die verſchiedenen Aufſätze aus Horns Handbibliothek, als S. 249. die gründliche Nachricht vom plauiſchen Grunde ꝛc. S. 346. ferax metallorum ac mineralium Dubenſis ſaltus Kirchmeieri und 409. diplomatiſche Annalen der Stadt Annaberg.

b) Fabricius in der freybergiſchen Bergchronik, und Albinus meißn. Bergchronik p. 15.

dem 16ten Jahrhunderte in zwey und dreyßig zweydreis Theile abtheilte, nach der letzten Rechnung alſo giengen 4 gemeine Kuxe, ſo auf andern Bergſtädten 128 ausmachten, in ein zweydreis Theil, da nach der alten Art nur 2 gemeine Kuxe darauf gerechnet wurden. Zu den Bergwerken von Freyberg waren im 16ten Jahrhunderte ſchon geſchlagen, Scharfenberg unweit der Elbe, Sachſenberg an der Tzſchopa, Glashütten an der Weiſſeriz, und das, was ſonſt zu Glashütten gehörte, als Blattenberg, Hockenberg, Ober- und Niederfrauenberg, Liebenau. Ferner gehörten zu Freyberg Saida, Frauenſtein, Torant, Biberſtein, Lindaw, Oedern, Eyle, Siebeln, Ruspin, Pfaffenberg, Hockendorf, die Hütte, Neudorf, Brant. Alle dieſe Werke waren noch 1559 im Baue [c]).

c) S. Fabricius in der freybergiſchen Chronik, und Boceri Carmen de Fribergo.

Quid Scharfenbergi gelidum quod conſpicit Albim
Munera lanificae memorem vicinaque Tſchopae,
Qua Saxenbergum propria ſic gente vocatum
Innumeris venis multis et dotibus ornant?
Hoc Glashutta tuas quid laudem carmine venas?
Quidue Frauenbergi duplicis? quid magna Toranti
Dona? quid aeriferae non ceſſatura Libenae
Munera, vos Saxo primis inuenit ab annis.

Um die Jahre 1540 bis 1560 waren die berühmteſten Zechen und Züge zu Freyberg, und in deſſen Bezirk folgende [d]): der Schönberg, der hohe Stolle Turmhof, Narrenfreſſer, Daniel, Gedeon, Gabegottes, Riemer und darneben auf dem Brand, St. Erasmus, St. Wolfgang, Brandtſtollen, St. Barbare, St. Martin, St. Bartholomäus, zum Heiligen, oder, wie Fabricius will, St. Beatricen, St. Ulrich, St. Niklas, die Eiche, auf Vogelbaum, auf der Dreyfaltigkeit, auf dem heil. Creuz, auf dem wilden Mann, Gottesgab, Faſtnacht, Sonnenglanz, König David, weiße Taube [e]).

In dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte hatte ſich der ausgebreitete Bergbau, den wir im ſechzehnten finden, vornehmlich begründet, und daher müſſen wir die Entſtehung dieſer Werke hier, obſchon nur kurz, berühren. Es waren nach dem Freybergiſchen nach und nach die Werke zu Erbersdorf, Geyer, Thumb, Zſchopa, Wolkenſtein, Hoheforſt beym

d) Albinus S. 15.

e) Von Freyberg ſ. Boceri Lubecenſis poëtae Laureati Carmen de Fribergo. Er war nachher Prof. zu Roſtock. ſeine zweyte vermehrte Ausgabe beſorgte ein leipziger Bürger, der aus Freyberg gebürtig war. Ferner führt Albinus an, Richardum Sbrulium Foroliuienſem, und Adamum Siberium, und Fabricium in Annalibus.

beym Schneeberge, Aldenberg, Glashütten, Trapenawer, Mückenberg, Scheibenberg, Leßnitz, Elterlein, Hohenſtein bey Waldenburg gefunden worden. Vornehmlich aber der Schneeberg, auch Ulrichsberg im Amte Colditz, welches im 16ten Jahrhunderte von neuem angieng, unter dem Namen Thomas Fundgrube.

Hundert und fünf und ſiebenzig Jahre nach Erfindung der freybergiſchen Bergwerke, wurden auf 50 Zechen zwiſchen Freyberg und Erbersdorf entdeckt. Der Geyer gieng, nach der Rechnung des Agrikola, um die Jahre 1395 oder 1400 an. Es finden ſich in dieſen åltern Zeiten auch Spuren von Goldbergwerken. Dieſes erhellet aus einem Vertrag der Herren von Waldenburg und Wolkenſtein vom Jahre 1407, wo ſie mit dem Markgrafen von Meißen ſich wegen des Goldes und Silbers verglichen, das man auf ihren Gütern fand [f]).

Auf dem Geyer, der dieſen erwåhnten Herren gehörte, wie auch Wolkenſtein und Tſchopa, waren Goldwerke. Nach dieſem giengen die zu Aldenberg und Glashütte auf.

f) Der Vertrag findet ſich aus des Haſelbergs ältern Iglauiſchen und andern Bergrechten, wo er angedruckt iſt, in des Albini meißniſcher Bergchronik, S. 20.

Aldenberg, Glashütte und Erbersdorf waren ehemals die drey beſten Zinnbergwerke. In dem letztern und im Schlackenwalde fand man die ſchönſten Zinngraupen. Das zu Aldenberg kam ohngefähr um das Jahr 1458 auf, unter Friedrich II. Unter eben dieſer Regierung gieng auch das zu Glashütten an, welches einige Zeit liegen blieb, und hernach 1492 mit dem Annabergiſchen wiederum angieng, und ſo ergiebig geweſen ſeyn ſoll, daß gediegenes Silber unter dem Raſen gebrochen. Ein altes Silber- und Kupferwerk war Trapenawer, bey dem Schloſſe Sachſenberg und dem Städtchen Frankenberg gelegen, welches aber viele Jahre unbebauet lag. Mückenberg war ebenfalls ein altes Werk, war aber liegen geblieben, und wurde erſt im 16ten Jahrhunderte im J. 1546 wiederum angebauet. Allein in dem ſogenannten deutſchen Kriege verlor es das Haus Sachſen, indem es an Böhmen gediehe. Zu Scheibenberg waren anſehnliche Silbergruben; daher die Fabel von einem goldenen Seul in dem Berge entſtand. Das Silberwerk zu Elterlein g) kam ebenfalls im 16ten Jahrhunderte wieder in Bau, und war

g) Elterlein ſoll in ältern Zeiten Quedlinburg geheißen haben: den Namen haben wahrſcheinlich die Sachſen vom Harz dahin gebracht, wie andere Namen mehrere. Auch gieng in den ältern Zeiten eine Straße aus Thüringen und dem Harz nach

war zu Albini Zeiten ein anſehnliches Silberwerk [h]). Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts kamen die meißniſchen Bergwerke an dem böhmiſchen Gebirge um das J. 1512 einigermaßen in Verfall, und viele Bergleute ſahen ſich genöthiget, anderswo Arbeit zu ſuchen. Dieſes veranlaßte, daß die rochlitzer Werke von neuem bebauet wurden. Viele derſelben wendeten ſich nach Rochlitz, wo ehedem anſehnliche Bergwerke geweſen; allein auch damals glückte es nicht, weil der Ruf der Joachimsthaler ſo groß war. Eben ſo wenig Fortgang hatte auch die Zeche Vogelgeſang, welche die Bürger 1556 anbaueten. Uebrigens brach man zu Rochlitz rothen Sandſtein und grauen Marmor, ingleichen bunten und ſchwarzen, graugeſprengten, und die Schloßkirche zu Wittenberg war im 16ten Jahrhunderte mit rochlitzer buntem Marmor gepflaſtert. Im Jahre 1507 that ſich bey dem Dorfe Lungwitz zwiſchen Glaucha und Penik ein neues Bergwerk auf. Die Bergwerke zu Hornſtein, die auch in dieſen Zeiten gangbar waren, finden ſich ſchon im 15ten

nach Böhmen. Es kam, da es in ältern Zeiten wahrſcheinlich mit zu der Herrſchaft und Grafſchaft Hartenſtein gehöret, ſammt Scheibenberg und Wieſenthal an das Haus Sachſen, welches im Jahre 1589 die Huldigung einnahm, ſ. Albinus l. c. S. 23.

h) Albinus l. c. p. 23.

Jahrhunderte, in dem Jahre 1473, wo ein gewiſſer Hans Münzer von Lauenſtein, 1400 Gulden davon gewann. Im Jahre 1548 kam ein Ruf von neuen Entdeckungen bey Penik.

Die Werke des Hohenforſtes, welche im funfzehnten Jahrhunderte vornehmlich empor kamen, verfielen im ſechzehnten wieder. Auch waren noch vor der Entdeckung von den ſchneebergiſchen Bergwerken einige Werke am Wolfsberge und an dem Haſenberge, und in der niedern Schleem an der Mulde, wo ſonderlich 1440 die Zeche, die Silberwage genannt, dadurch berühmt war, daß 1440 hier das erſte Silber in dieſer Gegend gemacht worden. Auf dem Wolfsberge und Haſenberge ſelbſt ward meiſt Eiſenſtein gebrochen. Im Jahre 1516 wurde in etlichen Zechen am Pfannenſtiel über der Aue Silber gemacht.

Die ſchneebergiſchen ſehr ergiebigen Bergwerke wurden um das Jahr 1470 entdeckt [i]), wie überhaupt das 15te und 16te Jahrhundert ſehr ergiebig war. Die erſte Zeche war die alte Fundgrube, neben welcher hernach St. Georgen, St. Paul und St. Cyriacus, welche 3 zuſammengeſchlagen wurden, ſodann die neue Fundgrube, die Ueberſchar, die Hoffnung und andere entdeckt worden; am meiſten fieng es an zu blühen 1472 [k]). Die Stadt

k) Von den ſchneebergiſchen Werken ſ. Albinus meiß.

Stadt erhielt 1479 die erſte Ordnung. Was für ungeheure Schätze durch ſie dem meißniſche Lande zufloßen, iſt kaum glaublich, wenn nicht die ſicherſten und auf öffentliches Anſehen ſich gründenden Nachrichten bey dem Melzer dieſes beſtätigten [l]).

Es würde zu weitläuftig ſeyn, hier die Ausbeuten der einzelnen Jahre anzugeben, die ſich bey dem Melzer finden; ich will hier nur einige der anſehnlichſten nennen. Im J. 1511 gaben ſie 1291 Mark 15 Loth, und die Austheilung dieſes Jahres war 6192 Guldengroſchen, das Silber ohne Ausbeute war 3608 Mark 14 Loth. Im J. 1512 war die Ausbeute an Silber 9962 Mark, und die Austheilung 59340 Guldengroſchen, das Silber ohne Ausbeute 2347 Mark 8 Loth. Am ergiebigſten war es in den erſtern vierzig Jahren. Etwas vermindert ſie ſich ſeit 1550, vornehmlich fiengen ſeit der Zeit die Kobalterzte [m]) an,

 wichtig

meißniſche Bergchronik p. 44, und Melzer in der bergklouftigen Beſchreibung der Bergſtadt Schneeberg 1684. S. 114.

l) l. c. p. 366 bis 465, wo ſie in den Jahren 1511-1683 angegeben ſind.

m) S. Melzer S. 404, auch Klotſch in der Sammlung zur ſächſiſchen Geſchichte aus den Lehmanniſchen Handſchriften 4ten B. p. 364 und 365, wo ſie angeführter Lehmann auch in die Zeiten ſetzt, welcher um das Jahr 1688 ſtarb, und wahr-

wichtig zu werden. Churfürſt Auguſt überließ ſchon 1575 Hans Jemtſchen und Hans Harrern, die Aufbereitung und den Aufkauf der Wißmuthgraupen und der Kobalte auf 10 Jahr [n]).

Jndeſſen zeichnete man doch die Ausförderung deſſelben weiter nicht ordentlich auf, bis nach dem Contrakte, den man mit den Holländern ſchloß, welches aber in die Geſchichte des folgenden Jahrhunderts fällt.

Doch wir kehren wieder zu dem Silberertrage zurück. Das Jnventarium von Churſachſen, welches D. Schreber bekannt gemacht, giebt an, daß der Zehnten in den 30 erſten Jahren von 1471 bis 1501, 5199 Tonnen Goldes getragen, welches, nach Centnern gerechnet, 324937 Centner 50 Pfund Silbers, oder 7298 Tonnen Goldes nach jetziger Währung

wahrſcheinlich um die Jahre 1650 und 1660 ſchrieb, und ausdrücklich ſagt, daß ſie vor hundert Jahren, von ſeinen Zeiten angerechnet, angegangen. Herr Klotſch vermuthet dieſes aus den lehmanniſchen Worten, allein die Stelle bey dem Melzer, die ich angeführt habe, wo Melzer ausdrücklich das Jahr 1550 erwähnt, wodurch des verdienten Herrn Klotſchens Vermuthung Gewißheit wird, ſcheint er wenigſtens nicht ganz genau bemerkt zu haben, denn er ſagt: Melzer rede nur von ſeinen Zeiten.

n) S. Melzer l. c. S. 484.

rung iſt o). Im J. 1557 rechnete man wiederum von 1551 bis 1556 zuſammen, und fand, daß die Zehnten eingetragen, 3938 Tonnen Goldes Species, und eben ſo viel an Schlageſchatz.

Zu Ende des 15ten Jahrhunderts gieng das Bergwerk zu Buchholz und Schreckenberg, welcher letztere nachher St. Annenberg genannt wurde, an p). Das Annenbergiſche gieng an im J. 1490, und kam gegen 1498 mehr in Flor. Der Berg ſelbſt, wo das Werk entdeckt wurde, hieß der Schreckenberg. Von dieſem Bergwerke führt eine Münze, welche man 1499 zuerſt prägte, den Namen der Schreckenberger, wovon anfänglich einer 3 ſilberne Groſchen gegolten, und 7 einen rheiniſchen Gulden. Man nannte ſie auch Engelgroſchen, von dem Gepräge und Mühlſteine, weil ſie in der Nähe der neuen Mühle gemünzt worden q). Als der erſte Erfinder der annabergi-

o) S. Schrebers neue halliſche Sammlungen VII. p. 199. Die Nachrichten ꝛc. des Herrn Schlözer, die in deſſen Briefwechſel von 1781 Th. V, Heft 26. p. 85 ſtehen, geben den fürſtlichen Zehnten in den Jahren von 1471 bis 1500 nur auf 325 Centner an. Aber die obigen Angaben ſcheinen mir mehr mit den melzeriſchen übereinzuſtimmen.

p) D. Barthii Anneberga lib. III.

q) Einige nennen auch die Thaler Mühlſteine, allein

bergiſchen Bergwerke wird Daniel genannt [r]). Die erſte Ausbeute gab es nach den Nachrichten, die wir davon haben, im Jahre 1496, und blühete vorzüglich bis 1500. Fabricius ſagt, daß von dem Jahre 1496 bis 1500 an die bauenden Gewerken 124838 rheiniſche Goldgülden, den Zehnten und den Aufwand nicht mit gerechnet, bezahlet worden. Die berühmteſte Zeche in der Folge ward die Himmelsheer genannt, welche auf 420000 rheiniſche Gülden geſchätzt wurde, wo auf ein Quartal 1000 Gülden Ausbeute auf einen Kux fiel. Die Stadt Annaberg ſelbſt wurde 1498 am Fuße des Pelbergs angelegt.

Im Jahre 1521 giengen die Werke zu Marienberg an, wiewohl Fabricius die Erfindung des Bergwerks um das Jahr 1519, und die Erbauung der Stadt in das Jahr 1520 ſetzte [s]). Um eben dieſe Zeit giengen auch die zu Wieſenthal an, welches ſich 1533 ſo reichlich gezeigt, daß nach dem Albinus auf einen Tag an die 600 und etliche zwanzig Malſtädte,

lein fälſchlich. Die Thaler hießen, ehe ſie den Namen von Thal erhielten, Güldengroſchen; und galten auch anfangs 1 rheiniſchen Gülden, ſtiegen aber nachher bis auf 25 Groſchen.

r) Albinus l. c. p. 45.

s) Albinus führt l. c. p. 47. davon an, den Iohannem Riuium Attendorienſem.

ſtädte, Häuſer zu erbauen, ausgetheilt worden. Die Gottesgab, ein Silberwerk, eine Meile von Joachimsthal, wurde 1537 entdeckt. Im Jahre 1532 wurden die Zinnwerke auf den Platten entdeckt, und 1535 eine neue Stadt angebauet. So wurden damals auch als Zinnbergwerke das zu Eibenſtock, Plotſch-maul und Gügel erwähnt. Im Jahre 1548 fand man am Bleichsberge, nicht fern von Hermsdorf, ein Bergwerk, oder baute vielmehr ein altes wieder an, das von ſeinem Erfinder, der Thomas Schwab hieß, Thomas Fund-grube genennt wurde. So kommen auch in den damaligen Zeiten bey dem Albinus vor, ein Silberwerk um Mitweide, deſſen Alter er aber nicht weiß, und die zu Oedern, Biber-ſtein und Sibeln. Ferner erwähnt er die zu Dretbach und Jöſtorf, das Kupferwerk zu Berggishübel, das Zinnwerk zu Lewenſtein, wo auch ſehr gutes Eiſen geweſen und Ofen gegoſſen worden. Ferner die Bergwerke zu Schwarzenberg, Grünenhayn; als Eiſenwer-ke waren berühmt, die Burgartsleiter bey dem Dorfe Pela, und der Memler zwiſchen Ra-ſchau und Gruenhayn. So werden auch Zinnwerke zu Gottsberg und beym Falken-ſtein, und im Jahre 1516 ein Bergwerk im Voigtlande zu Oelsnitz, erwähnt, und den Bergmeiſtern daſelbſt ihr Gehalt aus dem Zehnten auf Schneeberg angewieſen. Ein Goldbergwerk war in dem Voigtlande zu

Stein-

Steinheyda [t]), und nicht weit davon Kottenheyda, wo auch ein Goldbergwerk war.

So ſehr reich war die Markgrafſchaft zu Meißen an Erz und andern vorzüglichen Mineralien; vornehmlich waren die ſchneebergiſchen Werke ergiebig, und kamen daher auch nie in die Theilung in den ältern Zeiten, ſondern blieben gemeinſchaftlich. So findet ſich, daß in den Jahren 1533 und 1534, in der Verſammlung zu Grimme der Zehnten gemeinſchaftlich blieb. Daher war im ſechzehnten Jahrhunderte ein gemeines Sprüchwort, daß die Länder der Fürſten von Sachſen, wie man ſie damals nannte, unter der Erde mehr werth ſeyn, als über derſelben. Es war ſehr reich an Silber und Kupfer. Man fand damals daſelbſt allein auf Südöder, Wismuth, Zinn, welches damals in Deutſchland allein in Meißen, Böheim und in dem Voigtlande brach. Man fand daſelbſt Gold und güldig Silber, das Elektrum der Alten [u]). Man fand aber nicht bloß güldiges Silber, ſondern auch ſilbrigt Gold. Agrikola giebt dieſen

Namen

t) Agricola lib. II. de vet. et nou. metallis.

u) Sollte dieſes nicht etwa ſchon das l'or blanc ſeyn, das in den neuern und unſern Zeiten die Chemiker ſo ſehr beſchäftigt? Doch könnte es nach dem Zeugniſſe der alten Bergſchriftſteller auch wohl bloß eine Miſchung von Gold und Silber ſeyn.

Namen demjenigen Metalle, wo in der Mark natürlichen Goldes der fünfte Theil, nämlich 3 Loth $\frac{1}{3}$ Silber, enthalten iſt.

Man fand viele Arten Silber v) in Menge, daher der ſchnelle Reichthum der Gewerken und der Fürſten in den damaligen Zeiten. Alle Schriftſteller dieſes Zeitalters, welche dieſes Umſtandes erwähnen, ſprechen ſehr glänzend davon, Camerarius und Johann Hommel bezeugen dieſes w). Die vornehmſten meißniſchen Silberwerke waren, außer dem Freyberger und daſelbſt der Brand, Marienberg, Anneberg, Geyer, Schneeberg, die Werke beym Wolkenſtein, bey Trebach, bey der Zſchopa, bey Oedern, Trapenawer bey Sachſenberg, welches ſehr alt, bey Rochlitz, bey der Mitweyde, Glashütte über Freyberg, Biberſtein, Sibeln bey Freyberg, Scharfenberg bey Meißen, und die ehemals ſchönburgiſchen Orte Scheibenberg, Elterlein, Wieſenthal, welche 1559 an das Haus Sachſen kamen. Unter den Silberarten iſt die merkwür-

v) S. Agricola de natura foſſilium lib. VIII.

w) Der erſtere ſagt unter andern: Quod ego de venis atque fodinis argenti et aeris referam, quarum ingens copia in montibus Miſsniae reperta non modo ſuam gentem, ſed exteros etiam homines diuitiis atque opibus compleuit et haec lucra plurimos, vt ait Plautus, luculentos reddiderunt.

würdigſte das gediegene Silber, welches man vorher wenig oder nicht kannte. Es war von weißlicher oder gelblicher Farbe, heißt auch zuweilen Bleichſilber. Dieſes brach auf Marienberg x). Eine andere Art war das leberfarbene, durchſichtige, faſt wie Horn; ferner Rothgültigserz, Grünglaserz, braunes Erz, ſo nach dem Schnitte grün wird.

Kupferwerke waren auf dem Schneeberge nahe in der Schleemen, zu Freyberg auf dem Geyer, Anneberg, Berggießhübel, Hohenſtein und Trapenauer. Allein das letztere fiel ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte. Bey Schneeberg fand man es ſogar gediegen y). Albin ſelbſt hat eine ſolche Stuffe aus dem St. Chriſtoph in der Schleem geſehen. In Schleem war der alte Kupfergang, worauf der König David und andere berufene Zechen waren, ſo daß dieſer allein drey große Schmelzhütten verſahe, das Kupfer war auch zugleich ſehr ſilberreich, ſo daß die Kupfer zuweilen drey und vier Mark Silber hatten, dahingegen die ungariſchen Kupfer nur zu 9 Loth, die mansfeldiſchen 18 und 19 Loth, und andere in den ſüdödiſchen und böhmiſchen Gebirgen

20

x) Fabricius de reb. metall. c. 2. erwähnt deſſelben: Rariores colores ſunt iecoris, quod olim Fribergi, nunc Mariebergi, tantum effoſſum eſt.

y) S. Albinus p. 129.

20 Loth Silber hielten. Das Silber wurde von dem Kupfer durch das Seigern geſchieden, das herſteiniſche Kupfer an der Moſel ausgenommen. So war St. Chriſtoph im Haſenberg, ſo unter dem Schneeberge lag, ſonderlich im Jahre 1538 und einigen folgenden berühmt. Zu Freyberg brach das Kupfer zugleich mit Silber und Bley. Das geyeriſche und ſchneebergiſche Kupfer war etwas dunkler und brauner, als die ungariſchen zu Neuſohl, und die böhmiſchen zu Kuttenberg. Auch machte man damals aus Kupfer Meſſing [z]), und wußte ihm auch eine weiſſe Farbe mit einem gewiſſen Stein zu geben, welchen Albin den Stein Silberweiß, Magnetis nennt.

An Zinn war Meißen nicht weniger reich, und beſaß nebſt Böheim und dem Voigtlande in Deutſchland dergleichen allein. Man fand 1559 zu Schlackenwalde auf Schnödenſtollen gediegenes Zinn. Sonderlich waren in dem Meißniſchen berühmt, die Werke zu Altenberg; man fand daſelbſt vornehmlich weiße Zinngraupen. Der Urſprung des Werks iſt nicht ganz gewiß, doch hat Herr Klotſch aus Gründen wahrſcheinlich gemacht, daß es um das Jahr

z) Man findet dieſes vornehmlich bey dem Albertus Magnus l. 4. c. I. bey dem Agricola lib. 8. de foſſilibus, bey dem Fabricius de rebus metallicis, und bey dem Matheſius in Sarepta.

Jahr 1445 entſtanden, da es hingegen Albin in das Jahr 1458 ſetzt [a]). Um das J. 1465 hatte es ſich ſchon ſtark ausgebreitet, daß bereits vier Geſchworne in den Reſieren beſtellt wurden. Um das Jahr 1465 legte man auch wichtige Waſſerkünſte an, weil dieſe Werke ſehr von Waſſern gedrängt wurden. Im Jahre 1503 ſuchte Herzog Georg durch viele Freyheiten, die er dem daſelbſt angelegten Erbſtollen ertheilte, den Zinnbau zu befördern, und wiederholte ſie 1507 mit einigen neuen Zuſätzen [b]).

Ein anderes war Lauenſtein, welches, wie Altenberg, über Dresden nach der böhmiſchen Grenze zu lag; ein drittes war Erbersdorf oder Ehrenfriedersdorf, welches älter war als Altenberg, und das alle andere übertraf. Man fand daſelbſt auch Spießglas. Ein viertes war Thum, das noch nicht gar eine halbe Meile von Erbersdorf lag; das fünfte war Geyer;

a) S. Sammlung zur ſächſiſchen Geſchichte B. 4. p. 231. Verſchiedenes findet ſich auch in der umſtändlichen Nachricht von der churfürſtlichen ſächſiſchen ſchriftſäßigen freyen Zinnbergſtadt Altenberg, von M. Chriſtoph Meißnern, Dresd. und Leipz. 1747. 8. In den ältern Zeiten kommt Altenberg zuweilen vor unter dem Namen Geuſingsberg, von der Gegend, die Geuſing hieß.

b) S. ſächſiſche Samml. 4. p. 258, 259, Beyträge alter Nachrichten von dem Zinnbergwerke zu Altenberg.

Geyer; das ſechſte war Fletzmaul überm Schneeberg gelegen. Ferner gehörten noch unter die meißniſchen Zinnwerke Eibenſtock, Platten, ingleichen die Gurgel; in dem Voigtlande war zu Oelsnitz ein Zinnbergwerk; der Mückenberg war nicht weniger berühmt; man fand daſelbſt Zinngraupen von außerordentlicher Größe. Man kannte Zinngraupen von allerhand Farben, ſchwarze oder ſchwärzliche, braune und gelbliche, gräuliche und weißliche; auf dem Schneeberger fand man ſogar grünliche [c]).

Wißmuth brach ſonderlich um Schneeberg auf der St. Georgenzeche, welche 1580 ſchon in die hundert Lachter tief war; ingleichen auf der alten und neuen Ritterzeche [d]). Man fand ferner dergleichen zu St. Anneberg und Marienberg, ſo fand man auch dergleichen auf dem Altenberg bey Abertham an der böhmiſchen Grenze.

Bley brach man zu Freyberg, wie auch beym Schneeberg in der Schleen. Man fand 1551 eine Stufe gediegenes Bley, die gegen 6 Centner ſchwer war. Die meißniſchen ſcheinen damals die ergiebigſten und beſten geweſen zu ſeyn, da weder die zu Schwaz in Tyrol, noch die zu Sulzbach und zu Goßlar ihnen

c) Albinus c. l. p. 132.

d) S. Agrikola de metall. vet.

gleich kamen, wie Albin und andere gleichzeitige Schriftſteller, Agrikola und Fabricius behaupten.

Die Eiſenwerke waren anſehnlich bey dem Dorfe Pela, und bey Burghartsleuten, ingleichen bey dem Dorfe Raſcha und dem Städtchen Grünhain, zu Lauenſtein, Berggießhübel und Glashütten. Das Eiſen von dieſen drey letztern Werken kommt häufig vor unter dem Namen des pirniſchen, weil die Werke nicht weit von Pirna liegen. Es ward für geſchmeidiger gehalten, als das lauſitzer.

Auf Gießhübel waren vorzüglich Ofenfabriken, wo die beſten eiſernen Oefen im 16ten Jahrhunderte gegoſſen wurden, die denen, welche zu Siegen im Sawerlande, in der Grafſchaft Manderſchied, in der Eifel, und um das rothe Haus, in welchem letztern auch eiſerne Öfen, Röhren und Töpfe gegoſſen wurden, nichts nachgaben. Einige in unſern Zeiten weniger bekannte waren noch bey Torgau, welches Kenntmann erwähnt, welches leberfarben ſahe, ingleichen bey Heinchen und alten Zelle, im Dorfe Kaltenofen, ingleichen zwiſchen Frankenberg und Chemnitz. Matheſius gedenkt auch noch verſchiedener, z. B. der Zeidelwieſen und Magnetenbergs und einiger am Pehlwaſſer und um Schwarzenberg. Man ſtellte das meißniſche in den damaligen Zeiten an Güte gleich nach dem ſchwediſchen, norwegiſchen und ſteyeriſchen, nach welchen man

ſogleich

ſogleich das lauenſteiner und gießhübler in Meißen ſetzte, und nach dieſem erſt das ſulzbacher in der nordkauiſchen Pfalz. Dieſes Metall ward auch gediegen in dem Meißniſchen gefunden, wie auch im Waſſerſande. Man fand Eiſenſtein von ſchwarzer, und von Leberfarbe, zuweilen wie Kies, ſehr ſelten wie Glanz, und noch ſeltener in Wißmuthsgeſtalt; von dem letztern fand man welchen bey Kaphen, zwey Meilen von Wieſenthal. An der Tſchopa bey Frankenberg fand man Ochergelb in dem Eiſenſteine, nicht weit von Trapenauer, einem alten liegenden Bergwerke, zu Sachſenfeld fand man eine weiße Seifenerde oder Kreide darinnen. Stahlſtein fand man zwar damals wenig in dem Meißniſchen, man bereitete aber aus dem vorzüglichern Eiſen vielen Stahl durch künſtliches Härten und Schmelzen. Wirklichen Stahlſtein brach man im Voigtlande und am Fichtelberg. Man fand ferner viele Kieſe, goldgelben Waſſerkies, Kupferkies, grauen und ſchwarzen Kies; ein Kies zu Radeberg gab Schwefel, einer zu Gießhübel gab Kupfergrün; zu Anneberg brach eckiger goldgelber Kupferkies, zu Marienberg grobſpeißiger Waſſerkies, zu Freyberg Kies mit Glanz. Man brach in Meißen viel Kobalt, worinnen man häufig auch Kupfer und Silber fand, wie auch in Böhmen, wo es ſehr gemein iſt. Man kannte damals zwey Arten, den natürlichen Kobalt und den auf

der Seigerhütte zubereiteten. Glanz fand man zu Freyberg, welcher theils Bley allein, gleich dem zu Villach und dem engliſchen, gab, theils aber auch Bley und Silber. Von dem freybergiſchen gab der Centner 4 Mark Silber. Man fand ihn auch buntfarbig, gleich dem Regenbogen [e]).

Was die Steine betrifft, ſo man in Meiſſen brach, zeichnet es ſich auch hierinnen aus. Man fand ſie häufig in dem Berge bey Kriebenſtein. Im Freybergiſchen fand man Cryſtalle, wo reines zähnicht Silber wuchs. In dem Motzſch, einem Berge vier Meilen von Leipzig, fand man viel Cryſtallen, welches aber meiſt Adlerſteine waren [f]). Man fand ferner die Regenbogenſteine (Irides) meiſtens an den Orten, wo Cryſtalle brechen. Erasmus Stella behauptet, daß man auch Diamanten und Praſen finde; allein andre läugnen es, deſto gewiſſer aber iſt es von Amethyſten und Hyazinten. Von den letztern war im ſechzehnten Jahrhunderte eine Zeche zu Wolkenſtein, auch fand man ſie in vielen Silberzechen in Meiſſen und dem angränzenden Böheim, ingleichen in den Bächen und Wäſſern des Landes, vornehmlich bey dem Schloſſe Hohenſtein und in der Tribitzſch; den Adlerſtein

e) S. Agricola de foſſilibus.
f) S. Albin. l. c. p. 142, wo er ſich auf den Auctor Piſonis c. 41. lib. 10. beruft.

ſtein fand man zu Motzſchen. Die Amethy=ſten giengen häufig nach Venedig, wo man ſie polirte und nach Konſtantinopel verführte, da ſie die Türkinnen ſehr gern kauften. Außer den meißniſchen waren noch bekannt die böh=miſchen, die orientaliſchen und äthiopiſchen. So fand man, nach dem Agrikola, in dem Meißniſchen auch Chryſolithen oder Goldſtei=ne, welche die gemeinen Leute Hyazinten nann=ten [g]). Man fand ſie auch in den Gewäſſern um Zwickau, und beſſer hinauf im Oſterlande gegen Reichenbach, ingleichen bey Chemnitz, Langenlungwitz, Schellenberg und Auguſtus=burg. Ferner fand man Rubinen [h]), Chryſo=praſen, welche goldfarben, grünlich, und Chry=ſoberillen, welche grüne Goldfarbe haben [i]).

g) Agricola ſagt: Equidem e noſtris metallis erutam vidi glebam, quae conſtabat e Chryſolitis amplius ſexaginta, quibus omnibus erat figura quadrata.

h) Fabricius ſagt: Lapides itidem pretioſiores reperiuntur in Miſnia, Rubini, Amethyſti, Hyacinthi.

i) Franciſcus Rueus Inſulanus II. lib. de gemmis: Reperio etiam et Chryſolithos in Germania naſci in jugis ſimul Miſniacis et locis conterminis, ſplendore tamen ad candidum languido, quam aliae magis fragiles, ſelectiſſimarum India nutrix, quae quid anterius coeruleae ſunt marinae, aquae virorem ita prae ſe ferentes, ut aurum in collatione quadam veluti argenti facie cogant albicare.

Chalcedonier fand man in Menge in dem Dorfe Mittelbach, eine Meile von Chemnitz, zu Langenlungwitz auf dem Berge oder Hübel zwiſchen der Stadt Zwickau und dem Kohlberge, und bey Altenburg [k]), wie Conrad Geßner aus dem Cordus anführt. Deutſchland war überhaupt reich an Onyx. Man fand dergleichen bey St. Wendel in Oberdeutſchland, ingleichen zwiſchen Baſel und Strasburg und bey Freyburg im Brißgau, ingleichen zu Cöln am Rhein. Man ſchätzte vornehmlich den mit feurigen, rothen und purpurfarbenen Adern und weißen Streifen. Schwarze fand man ſelten in Deutſchland, mehr grünliche und etwas ſchwärzliche, bisweilen gelbliche, leberbraune, man hatte auch lichtweiße und mit ſchneeweißen Adern, ingleichen etwas ſchwärzliche, nagelfarbene, milchfarbene, bräunliche und röthliche. Man fand Sardoniche. Die weißen und durchſichtigen Chalcedonier wendete man ſonderlich zu Wapenſchneiden an, welches beweiſt, daß damals ſchon die Steinſchneidekunſt in Meiſſen geblühet [l]), die undurchſichtigen aber dazu, daß man Köpfe und Geſichter hineingrub, welches man, nach dem Albin, Gemahu nannte [m]).

Man

k) Onyxy Graecis eſt vnguis unde et gemmae nomen. Talem Aldeburgi in Misnia ſcribit inveniri. Valerius Cordus.

l) S. Albinus S. 146.

m) l. c. p. 146.

Man fand viele Carfunkel und Rubinen bey Hohenſtein, Granaten fand man zu Zeblitz bey Marienberg, auf dem Berge gegen den Steinbrüchen, wo man den Serpentin gräbt, viele fand man auch in dem Bache und dem Waldbache bey Rochlitz. Jaſpis brach bey Geyten, Koren, Ruſpen, Langenlungwitz, zwiſchen Chemnitz und Glaucha, bey Mittelbach, zwiſchen Chemnitz und Lungwitz, auf dem meißniſchen Gebirge an der Sala und bey Zwickau. Sie waren rothſchwarz, leberbraun, graulich, aſchfarben, licht und ſchwärzlich, rothſchwärzlich, Carniolfarbe, gelb und mit gelben Adern. Die grünen werden vorzüglich geſchätzt, zuweilen waren ſie auch mit rothen Punkten geſprengt. Zu Mittelbach fand man Jaſponichſe und Malachiten. Magneten fand man bey Schwarzenberg und Schneeberg, ingleichen um Eybenſtock, im Dorfe Pela und zu Burghardsleiten, ob ſie ſchon den orientaliſchen nicht gleich kommen. Man hat auch Theameten oder Bläſer, die das Eiſen von ſich blaſen; allein man hat hier unſtreitig die feindlichen Seiten der Magneten für etwas beſonderes angeſehen, die alſo wirken, wenn ſie nicht durch Knoblauch oder Demanten gehindert werden. Glasköpfe fand man viel bey Goldkrone ohnweit Marienberg, ingleichen bey der Hohentanne. Man fand in Meiſſen viel Gips, von röthlicher, grünlicher und grauer Farbe mit ſchwarz geſprengt. Man fand ihn häufig auch

an der Saale und im Thüringiſchen. Man machte theils Trinkgeſchirre daraus, oder brannte ihn zu Kalk; zu dem erſtern Zwecke brauchte man ſonderlich den nordhauſiſchen. Nicht weit von Nordhauſen, im Stengerthal, brach man auch Fraueneis, und auf einem Berge an der Unſtrut, worauf das Schloß Stein liegt. Man brauchte das Marieneis zu Fenſtern; ſo hatte man zu Koßwich bey Wittenberg dergleichen in der Kirche. Silberweiß fand man auf der Zeche Goldkron unweit Marienberg, und auf einer andern Zeche bey Sheta. Man machte zu Mittelberg in Franken, und in Liefland, wo man auch dergleichen fand, Laternen daraus, und von dem, das Bley- und Silberfarbe hatte, ſogar Tiſchtafeln, welche nicht mit Waſſer, ſondern mit Feuer gereiniget wurden. Ich übergehe viel andre Steine und Flößen, und komme vornehmlich auf den Marmor. Man fand dergleichen in Zeblitz ohnweit Marienberg, welchen man Serpentin nennt, weil er gleich Schlangen geſprengt war. Zu Rochlitz brach man aſchfarbenen. In den Silberwerken in Meiſſen fand man einen weiſſen Marmor, faſt wie Elfenbein; ſo fand man dergleichen auch bey Elbingrode und am Harz. Bey Annaberg fand man einen ſchönen weiſſen Marmor. Den Serpentinmarmor fand man, ſonderlich bey Lauterſtein unweit Zeblitz, er brach theils grau oder aſchfarben, theils grünlich. Es fanden ſich

häufig

häufig Granaten darinnen. Man brauchte ihn zu allerhand Trinkgeſchirr, und wollte beobachten, daß er keinen Gift leide, zu Tiſchblättern und zu Kugeln, womit die Frauenzimmer die Schleyer treugten. Einen vorzüglich ſchönen ſchwarzen fand man bey Annaberg. Bey Stolpen fand man einen aſchfarbenen Marmor oder eigentlich Baſalt, der dem äthiopiſchen an Härte nichts nachgab, alſo, daß man ſogar Amboſe daraus machte. Auf den annabergiſchen Bergwerken fand man einen rothen Marmor.

Markſteine und Werkſtücke fand man zu Rochlitz und Pirna, zu Radeberg, zu Libenthal, beym Schloß Leina brach man die beſten Mühlſteine. Bey Chemnitz brach man die beſten Quaderſteine. Man fand ihn vornehmlich bey dem Katzſchenberge, aber auch bey Penig und dem Schloß Roßburg an der Mulde, wo er ſehr hart war. Schieferbrüche waren bey Schneeberg, um den Wolfsberg, ingleichen zwiſchen Zwickau und Schneeberg. Kalkſtein fand man bey Chemnitz, Auerswalde, an der Saale, bey Pirna, Zeblitz, Meiſſen und Wildenfels n). Unter den Erden war ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte die waldenburgiſche

n) Albin. l. c. p. 173. Auch Agricola erwähnt ihrer: Waldenburgiis certe vaſis quibusdam, antequam igni durentur, jejunum ſabulum imprimitur ut aſpera fiant.

giſche berühmt, woraus man das bekannte Gefäß machte; ſo fand man zu Waldenburg auch eine rothe ſchiefrige, zu Anneberg eine graue mit Bergröthel, ingleichen eine ſchöne rothe, zu Rochlitz eine roſtriche, zu Mitweide eine vorzüglich gelbe. Um Torgau und Merſeburg waren Salpetererden, bey Helwigsdorf und Burg Alaunerden, ingleichen bey Dieben und Radeberg. Sehr häufig war die Salpetererde in Thüringen; daher wurde zu Erfurt, Lauchſtädt, Netzſchow, Kirchſtädt, Gräfendorf, Klebig, Schafſtädt, Ebleben viel Salpeter gemacht.

Torf grub man in dem Meißniſchen im ſechzehnten Jahrhunderte zuerſt, wenigſtens ſagt Albin, daß man nur vor einigen Jahren angefangen; man brauchte ihn auch ſchon bey den Bergwerken zum Feuer und Schmelzweſen. Man fand unter andern auch dergleichen bey Mückenberg am Schwarzwaſſer, deſſen man ſich ſchon damals zum Schmelzen und Salzſieden eben ſo bediente, wie des niederländiſchen zu Antorf. Auch fand ſich Mergel in dem Meißniſchen, deſſen man ſich aber nicht ſo auf den Aeckern bediente, wie in Sachſen; ein neuer Beweis, daß Herr Meyer hier nichts neues erfand, ſondern daß man die Mergeldüngung ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte kannte. Zu Wildsdorf bey Dresden machte man auch in dem Meißniſchen ſchon damals Verſuche damit. Man fand zu Torgau einen weiſ-

weiſſen und flüßigen, der weich und fett war, zwiſchen Dresden und Meiſſen einen lichten, aſchfarbenen, zu Radeberg einen gelben ſchweflichten Goldmergel, um Halle war der weiſſe und graue berühmt, und man brauchte den letzten damals auch ſchon zum Abdruck von Bildern °).

Seifenerde fand man bey Leipzig, welche der böhmiſchen zu Kadan glich, ingleichen bey Sachſenfeld.

Die Salzwerke waren in dem Meißniſchen nicht beträchtlich. Es fanden ſich dergleichen zu Weiſſenfels, auch fanden ſich Spuren in der diebenſchen Heide; die Salzwerke in Thüringen an der Unſtrut bey Artern; das zu Frankenhauſen war in dieſen Zeiten angegangen. Die Werke zu Halle behaupteten damals noch immer ihren alten Ruhm. Brotuf in ſeiner merſeburgiſchen Chronik giebt 10 Arten Salzes an, die man daſelbſt verfertigt. Die Frankenhauſiſchen in Thüringen wurden nach denen zu Halle, Lüneburg und Stasphurdt für die beſten gehalten. Man fand ſogar, daß das Salz in Thüringen auf den Wieſen anflog, wie ein Reif, und die Bäche geſalzen waren, welches vornehmlich bey dem Berge und Schloſſe

°) Von dem Mergel ſagt Agricola: In Bohemia et Turingia agricolae marga non utuntur, nec enim neceſſe habent id per quirere quo abundant; ingl. Albin. S. 175.

Schloſſe Kiffhauſen ſich fand. So fanden ſich auch Salzquellen zwiſchen Schmiedeberg und Dieben, welche aber die Landleute wegen ihrer Wieſen verſtopft hatten; auch über Schmiedeberg bey Erlbach gegen dem Voigtlande fanden ſich dergleichen, wo man auch bauete; allein das wilde Waſſer der Saale, das man nicht abhalten konnte, verdarb ſie zu ſehr.

Salpeter wurde geſotten bey Merſeburg, bey Mücheln und über Globigk. Man fand ſonderlich in der zähen und lettigen Erde in Thüringen, und auf alten Kehrichthaufen, vornehmlich auch in Schafſtällen, Hürden und Pferchen auch Salpetererde. Da die Gegend um Merſeburg viel Salpeter führte, ſo waren zwey Hütten [p]) zu Merſeburg, wo viel Salpeter gemacht wurde. Alaunſiedereyen waren ſonderlich zu Dieben, ingleichen in den Dörfern Helwigsdorf und Burg; zu Zwenitz auf der Heide grub man Alaunerz [q]), bey Radeberg einen Alaunſtein und vier Meilen davon fand man die Erde ganz alaunig, wie auch in dem See bey dem Dorfe Maſo und bey Senftenberg in der Lauſitz. Zu Lobenſtein brach weiſſer Alaun in einem ſchwarzen Gange. Ferner fand man dergleichen zu Plauen im Voigtlande und in Thüringen bey Saalfeld. Man ſcheint erſt im ſechzehnten Jahrhunderte angefangen

p) S. Brotuf Merſeburgiſche Chronik.
q) S. Albin. S. 184.

fangen zu haben, Alaun zu ſieden. Monzer ſagt, daß man 1458 noch allen Alaun von andern Landen außer Deutſchland her geholet. So würde dergleichen in Campanien bey Volaterra geſotten, nachher zog man es meiſt aus der Türkey [r]). Berg- und Schiefergrün fand man bey Schneeberg, welches dem zu Schwaz, das vorzüglich berühmt war, wenig nachgab [s]). Auch in den Eislebiſchen Schiefern fand man dergleichen. Berggrün und Bergglaſur fand man außerordentlich ſchön in den gießhübeliſchen Werken.

Steinkohlen fand man ſonderlich in dem berühmten Kohlberge bey Zwickau, welcher zu Ende des funfzehnten Jahrhundertes 1479 durch einen Büchſenſchuß ſich entzündete, und 1549 brannten ſie bey Weide im Voigtlande über 2 Monat unter der Erde. Des Brandes bey Zwickau erwähnt vornehmlich Agrikola [t]). Der Brand bey Zwickau entſtand von neuem 1505, wie aus dem Agrikola erhellet [u]). So fand man dergleichen auch eine

r) Ibid. p. 184.

s) S. Albin. 185.

t) Lib. 2. de ortu et cauſa ſubterr.: In iis Hermunduris, quos Miſenos hodie vocant, mons carbonum, qui abeſt a Zwika oppido ad 2 millia paſſium, ardet. — — Me autem puero per aliquot dies magno arſit incendio.

u) Lib. 4. de natura eorum, quae effluunt. In Miſena Germaniae regione mons carbonum, qui diſtat

eine Meile von Dresden gegen Freyberg, welche vornehmlich weich ſind, ingleichen auch andere mit Alaunſtein vermengt; 1559 fand man, wie Fabricius bemerkt, dergleichen bey Frankenberg. Von Bädern, die man gewöhnlich auch zum Bergregal rechnet, findet ſich im ſechzehnten Jahrhunderte im Meißniſchen das Wieſenbad bey Anneberg, und das andere bey Wolkenſtein [v]). Das Wieſenbad wurde im Jahre 1501 zuerſt ordentlich eingerichtet, indem es Hans Friedrich der ältere, ein Bürger von Geyer, faſſen ließ, das wilde und Regenwaſſer davon abzog, und ein Bad erbauete. Das Bad enthält meiſtens Alaun, hat aber auch etwas Vitriol oder Kupfer. Es fand ſchon damals an dem D. Johann Gobelius, dem churfürſtlichen Leibarzt, einen Schriftſteller, der ſeine Kraft und Eigenſchaften beſchrieb. Auch hat D. Barth in ſeinem Gedicht auf Anneberg dieſes Bad nach ſeinen mediciniſchen Kräften beſchrieben [w]). Auch Agricola

diſtat a Zwikau nobili ad tertium lapidem, ſemper ardet in ſuperficie.

v) S. Albin. S. 196.

w) D. Michael Barth in ſeinem Annaberga erwähnt auch dieſes Bads:
Hic tepidae exſiliunt undae de fonte perenni,
Quae per alumineas venas et viſcera terrae
Actae traxerunt vires hinc inde ſalubres.
Sit tua Tebliciis thermis non gloria vana.

Dos

cola erwähnt daſſelbe und beſchreibt es als ein laues, aber nicht heißes x).

Das andere war das bey Wolkenſtein, welches zuerſt 1536 gefaßt worden, denn ſein eigentliches Entdeckungsjahr iſt unbekannt. Bey dieſem Bade finden ſich Spuren, daß man die Bäder zuerſt in Sachſen zum Regal gezogen, das ſich bey dem vorigen nicht findet, welches ein Privatmann faſſete und bauete. Zuerſt unternahm es Herzog Heinrich in dem angeführten Jahre 1536, und ſchrieb deswegen an etliche Bergmeiſter, um ſie zu Rathe zu ziehen. Vornehmlich bediente er ſich eines gewiſſen Salzbergers von Schneeberg, damals Bergmeiſters in Buchholz. Man ſonderte durch einen groſſen Damm das Stollnwaſſer davon ab, welcher aber bald wieder riß, bis endlich Churfürſt Auguſt dieſen ſowohl als den zu Wieſe von neuem faſſen und größer machen ließ. Er ließ den

Dos ſua cuique loco eſt, manet et ſua gloria noſtros
Fontes; non deſunt illis vireſque ſalubres
Deliciaeque ſuae: ſcabiem de corpore pellunt,
Et ſtomacho vomitu vexato rite medentur:
Contra ſudores nimios medicamina praebent;
Sanguineos ſiſtunt fluxus ſputumque coërcent,
Atque hinc mille modis languentia membra iuvantur.

x) Agricola l. 1. de natura eorum, quae effluunt e terra.

den Kaſten 19 Schuh lang und 10 Schuh breit machen, auch einen Graben darum ziehen, der das wilde und Stollnwaſſer abzog. Auch dieſes Bad iſt nur lau, und führt nach den Bemerkungen des Gobels [y]), auf den ſich Albin beziehet, viel Alaun und etwas Kies bey ſich.

Wir haben bisher den ſächſiſchen Bergbau von Seiten der natürlichen und kunſtmäßigen Beſchaffenheit kennen lernen, und wollen nun ſehen, was die Regierung für ihn that. In den alten Zeiten hatte man die Bergverfaſſung meiſt von der iglauiſchen in Böhmen entliehen: auf dieſe gründete ſich z. B. die freybergiſche, welche für den meißniſchen Bergbau und auch für Auswärtige zum Muſter wurde, und dieſes war auch anfangs der Grund der ſchneebergiſchen Verfaſſung, auch noch in der ſchneebergiſchen Bergordnung vom J. 1492 [yy]). In den alten freybergiſchen Bergrechten wurde ein Grubengebäude oder Stamm in vier Schichten getheilt, jede enthielt acht Theile, und ſo kamen denn 32 Theile heraus, in welche jedes Berglehn getheilet wurde. Hierzu kam endlich

y) S. Gobel de thermis.

yy) Man findet in dem Meißniſchen ſchon alte Berggeſetze, z. B. im Jahr 1255; 1294 ergiengen dergleichen wegen der Bergjuſtizſachen: allein dieſes kann man doch keine eigentlichen Bergordnungen nennen.

lich die Unterabtheilung jedes eigentlich ſo genannten Theils in vier Kuxe; hierdurch entſtanden endlich in einer Zeche 128 Kuxe. Mit Erhebung der neuen ſchnee- und annabergiſchen Bergwerke ward die Kuxabtheilung zum Grunde des Zubußanſchlags und der Ausbeuttheilung eingeführt, dieſe Art auch nachher auf die marienbergiſchen Werke übergetragen. Allein zu Freyberg blieb die alte Eintheilung eines Grubengebäudes in zwey und dreyßig Theile bis zu dem Jahre 1698; wovon wir unten im ſiebenzehnten Jahrhunderte weiter handeln werden [z]). Nach den Zeiten der Compilation der freybergiſchen Bergrechte kam der Schichtmeiſter auf, welcher ſowohl gemeinſchaftlicher Rechnungsführer als Grubenvorſteher einer Grube war. Das freybergiſche Bergrecht kennt ihn nicht, ſondern kennt nur Gruben-Amechtleut, Styger, Gruben-zcymmerman, Hutmann. Zuerſt findet ihn Herr Klotzſch in den ſchneebergiſchen im Drucke noch nicht vollkommen bekannt gemachten Berggeſetzen; er heißt auch zuweilen Raitmeiſter, welcher Ausdruck ſeinem Amte angemeßner iſt [a]). Die ſchneebergiſchen Reichthümer machten bald eine andere Einrichtung

 nöthig,

z) S. vom Gegenbuche H. Klotzſch, S. 38.

a) S. (Klotzſch) vom Gegenbuche, S. 39. Schichtmeiſter kömmt her von Schichten oder Theilen. Raitmeiſter vom Raiten, d. i. Rechnen.

nöthig, da dieſe bisherigen bey ſich anhäufen-der Menge der Arbeiter, Gruben und Erze nicht hinreichten; hierzu kam noch, daß ſich ein und der andere Betrüger fand, der es noch nothwendiger machte. Man nahm die Idee zu dem Mittel, dieſem allem abzuhelfen, von dem Bergbuche, und dadurch entſtand das Gegenbuch. Man richtete überhaupt damals ſeine Hauptabſicht auf die Ausbildung der ſchneebergiſchen Bergwerksverfaſſung. Bisher war von den untergeordneten Beamten alles nach den hergebrachten Gewohnheiten beobachtet, entſchieden und behandelt worden. Mit Anhebung des ſchneebergiſchen Bergbaues aber wurden landesherrliche ſo genannte Reformationen und in ausgedehntem Begriffe Bergordnungen gemacht. Die erſte ſchneebergiſche Bergordnung iſt vom Churfürſt Friedrich dem Weiſen vom Jahr 1492, und wir beſitzen ſie bis jetzt nur im ſummariſchen Auszuge. Sie gründet ſich ſchon mit auf das Gegenbuch und enthält im achten Artikel eine Anweiſung vom Amte des Gegenſchreibers.

Der Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts ſorgte ſehr nachdrücklich für den Bergbau. Es erſchien 1509 eine Bergordnung Herzog Georgs [b]) zu Sachſen, welcher verſchiedene Befehle

b) S. Herzog Georgs zu Sachſen Bergordnung uf St. Annaberg und andern umliegenden Orten. Cod. Aug. I, 75.

fehle ergehen ließ, die die Artikel dieſer Ordnung zum Theil aufhoben oder erklärten. Es gehören dahin die von 1510, 1511, 1512, 1515, 1516, 1518, 1519, 1523, 1533, welche 1536 auf deſſelbigen Herzogs Befehl zuſammengedruckt wurden und zuſammen 130 Artikel ausmachen [c]). Es wurden zu dem damals nicht lange erſt entdeckten St. Annabergwerk verordnet ein Hauptmann, ein Bergmeiſter, 8 geſchworne bergverſtändige Männer, zwey Zehendtner, zwey Hüttenreuter, ein Austheiler, ein Gegenſchreiber und Bergſchreiber. Es werden darinnen die Pflichten dieſer Bergbedienten beſtimmt, und dem Hauptmann Antheile in dieſem Werke zu haben unterſagt. Die unmittelbare Leitung der Bergarbeiten hatte der Bergmeiſter, ohne ihn konnte nicht gemuthet werden; die Bücher führte der Bergſchreiber; der Gegenſchreiber hatte das Gegenbuch. Der Bergmeiſter mußte jedem auf Verlangen die Bücher vorlegen. Es wird darinnen ferner die ganze Bergpolicey, die Bergcameralverfaſſung und die Bergjuſtizſachen beſtimmt und angeordnet. Im Jahr 1531 ergieng eine Verordnung wegen der Erbkuxe, wie es in zwei-

c) Herzog Georg legte 1511 der annabergiſchen Bergordnung die Würde eines allgemeinen Berggeſetzes bey, durch eine in dieſem Jahre an den Bergſchöppenſtuhl zu Freyberg erlaſſene Verfügung.

ſelhaften Fällen zu halten [d]). Der Churfürſt Johann Friedrich ließ 1534 eine Bergordnung zu Erhaltung und Beförderung der Zinn- und andern Bergwerke im Amte Schwarzenberg und bey Eibenſtock ergehen [e]). Im Jahr 1529 erfolgte ebenfalls vom Herzog Georg eine freybergiſche Bergordnung, die aber noch nicht alle Uebel und Vorurtheile, die daſelbſt noch aus ältern Zeiten herrſchten, heben konnte [f]). Sie beſtand erſt nur aus 38 Artikeln, wuchs aber durch verſchiedene Specialverfügungen bis auf 42 an. Sie verordnete nicht nur 3 ausgedehntere Ausrechnungsfriſten, ſondern auch die Einführung des Gegenbuchs in dem Freybergiſchen, welches aber erſt durch die geſchärftere Verordnung vom Jahr 1530 erfolgte. Mauritius machte ſich ſehr verdient um den meißniſchen Bergbau. Er gab den Bergbeamten 1546 gewiſſe Artikel, worüber ſie halten ſollten, worinnen ſonderlich die Pflichten der Schichtmeiſter und Hüttenſchreiber, der Geſchwornen und Steiger beſtimmt werden. Er ließ die vorige Bergordnung überſehen, und 1548 die überſehene vorige Bergordnung ergehen, darinnen allerhand Fehler abgeſchafft wurden. Es wird darinnen über die Lebensart der Bergleute ver-

d) Cod. Aug. I. p. 113.

e) S. C. A. T. I. p. 255. wo ſie angeführt wird.

f) S. vom Gegenbuche S. 58.

verordnet, und die Pflichten der Bergbeamten beſtimmt. Im Jahr 1548 erſchien eine Verordnung, wie es bey Entblößung neuer Gänge mit Anbietung der Erbkuxe zu halten. Churfürſt Auguſt, jener große Oekonom und Cameraliſt, überſahe auch dieſen ſo wichtigen Gegenſtand für die Regierung nicht. Er ließ 1534 eine aus der Herzoge Georgens und Heinrichs, wie auch Churfürſt Moritzens alten Artikeln verbeſſerte und vermehrte Bergordnung ergehen, welche aus 110 Artikeln beſtehet [g]). Er ſuchte darinnen ſonderlich dem durch Krieg etwas zerſtörten Bergbau aufzuhelfen. Die Bergwerke erhielten die Freyheit, daß keine Bergwerke und Berganteile unter keinem Vorwand, um keinerley Uebertretung oder Verbrechen eingezogen werden könnten. Es wurden die Pflichten der Bergbeamten beſtimmt, und daß keiner Antheil an den Werken haben ſolle. Es werden die Pflichten des Oberhauptmanns, Bergmeiſters und Bergvoigts, des Zehndners, des Bergſchreibers, des Waradeins, des Silberbrenners, des Markſchreibers beſtimmt; die Vergehungen bey den Bergwerken benannt und durch Verordnungen vorgebeugt, auch gegen die Juden wegen Aufkaufung des rohen Erzes; wie auch der Proceß in Bergſachen verordnet. Im Jahr 1556 ließ Auguſt eine Bergordnung in Anſehung der

g) C. A. II. 118.

Zinn- und andern Bergwerke im Amte Schwarzenberg bey Eibenſtock ergehen h). Mit welcher Sorgfalt er überhaupt für den Bergbau geſorgt, erhellet unter andern auch aus einer Beſtallung Wolfs von Schönberg zum Hauptmann der Erzgebirge, welche ſich bey dem Horn in der Handbibliothek findet i). Wegen der Zinnbergwerke zu Altenberge ergieng 1568 eine beſondere Zinnbergwerksordnung, weil daſelbſt reiche Zinnſteine und Zinnzwitter ſtock- und gangweiſe gebrochen wurden. Sie beſtehet aus 49 Artikeln, die die Pflichten der Amtleute hierinnen, der Berg- und Schichtmeiſter, der Amtsverwalter, der Geſchwornen, des Zehndneramts, des Gießmeiſters enthalten Sie werden häufig auch auf die Silberbergwerksordnung gewieſen. Es wurden beſondere Zinnſchmelzhütten von den Gewerken erbauet, vornehmlich wurde verordnet, daß die Zinnſteine von dem Schmelzer, Berg- und Mühlmeiſter erſt unterſucht würden, und wenn man es ſehr unrein befände, müßte es erſt gebrannt werden, damit nicht dadurch den Zinnwerken Nachtheil erwüchſe. Die Schmelzer wurden angewieſen, der Oefen ſo zu warten, daß nicht der kleine Zinnſtein oben aufſchiebe und die Gewerken dabey zu kurz kommen. Das gereinigte Zinn mußte

h) S. C. A. T. I. p. 255, wo ſie angeführt wird.

i) S. 515.

mußte von dem Gießmeiſter bezeichnet werden. Es wurde ein beſonderes Zeichen zur Bezeichnung des gereinigten Zinns gemacht, den Gewerken, die in fremden Hütten zu ſchmelzen genöthiget waren, mußten es die Hüttenherren erlauben, die Schlacken zweymal einzuſetzen. Es wurden die guten Montage bey den Arbeitern in dieſen Werken abgeſchafft. Es wurden die Pflichten der Seifer beſtimmt. Es wurden die Verhältniſſe der Gewerken zu den Zinnhändlern darinnen ebenfalls berichtiget, und waren ſchon deshalb 1565 beſondere Verträge geſchloſſen worden. Die verunglückten Arbeiter erhielten aus den Zechen, darinnen ſie verunglückten, das Arztgeld und einen vierwöchentlichen Lohn. Der pirnaiſchen und königſteiniſchen Hammerwerke nahm ſich Churfürſt Auguſt 1576 [k]), und hielt die Amtshammermeiſter an, tüchtig und gutes Eiſen zu liefern. Es erfolgten 1571 Artikel, womit dieſer ruhmwürdige Churfürſt die Bergordnung zum Beſten aller Gewerken von neuem erklären, vermehren und verbeſſern ließ [l]). Es ergieng 1573 eine neue Bergordnung. Im Jahr 1579 ſuchte Auguſt den Bergbau im Voigtlande zu befördern, und es ergieng deshalb ein Patent in dieſem Jahre, wie auch wegen Er-

k) C. A. I. p. 169.

l) C. A. I. p. 170.

richtung eines Stollens zu Oelsnitz. Im Jahr 1582 ergieng ein Patent, wodurch ein freyer Erzverkauf zu Freyberg errichtet wurde, um den Abſatz der Erze zu bewirken und dadurch die Bauluſt immer mehr zu verbreiten. 1583 eine Eiſen- und Hammerordnung für die Hammermeiſter in Gießhübel, wo die Eiſenwerke ſehr blüheten. Sie wurde veranlaßt durch die Beſchwerden der Handwerker, die im Eiſen arbeiten; die Beſchwerden giengen ſonderlich über das Eiſen im Amt Pirna und Königſtein. Im Jahr 1583 wurde vermöge eines Patents ein freyer Erzkauf in den Oberbergſtädten oder Obererzgebirge errichtet; weil wegen des geringern Halts des Erzes dieſelben öfters nicht auf die Koſten gebracht werden konnten, und daher viele Werke unbetrieben liegen blieben, und man hoffte, daß, wenn den Anbrüchen nachgebauet würde, dieſelbigen ſich beſſern und ergiebiger machen würden. Hierdurch konnten diejenigen, die ihre Erze nicht ſelbſt ſchmelzen mochten, die Bezahlung derſelbigen haben. Dergleichen Erze nun mußten in das dazu beſtimmte churfürſtliche Haus auf Marienberg, auf Wolkenſtein ins Schloß, auf Annaberg ins Kloſter, auf den Schneeberg ins Fürſtenſtollnhaus geliefert werden. Der Wägemeiſter übernahm es und wog es in Beyſeyn des Bergmeiſters oder zweyer Geſchwornen und des Verkäufers, die Bergamtleute ſtellten es dem geſchwornen Waradein zu, der es probirte und einen

einen Zettel darüber ausſtellte, da es alsdann konnte verkauft werden. Auch Churfürſt Chriſtian I. machte ſich um die Bergwerke durch eine Bergordnung im Jahr 1589 verdient, welche aus 105 Artikeln beſtand. Er ſetzte darinnen feſt, daß Bergwerke und Bergtheile unter keinem Vorwand konnten eingezogen werden, ſetzte für neu geſchürfte Gänge Begnadigungen aus, daß der, der einen neuen Gang eröffnete, welcher eine Mark Silbers oder mehr enthielt, 20 Gülden, wenn er eine halbe Mark enthielt, 10 Gülden, und unter der Mark von jedem Loth einen Gülden aus dem fürſtlichen Zehnden jedes Orts erhalten ſolle. Eben dieſe Belohnung erhielt derjenige, der einen neuen Stolln anfährt und mit demſelben einen neuen unverſchrotnen Gang überfährt. Zur Aufmunterung der Bergleute erhielt einer von jedem neu ausgeſchürften zuvor unverſchrotnen Gange einen halben Gülden. Es wurde verordnet, daß die Bergräthe alle halbe Jahre nebſt den Amtleuten die Bergwerke beſuchen ſollen, daß der Oberhauptmann, auch Berghauptmann, Oberbergmeiſter und Bergwerksverwalter des Fürſten Stelle vertraten und an deſſen Statt die Oberaufſicht hatten und das fürſtliche Intereſſe beſorgten, daß in jeder Bergſtadt nach derſelben Größe und Gelegenheit ein Bergmeiſter, eine ziemliche Anzahl Geſchworne, bergverſtändige Männer, Zehendner, Austheiler, Gegenſchreiber, Bergſchreiber, Hüttenverwalter,

ter, Hüttenreuter, Receß- und Hüttenſchreiber, Probirer, Silberbrenner und Markſcheider ſeyn ſollten. Es wurden die Pflichten eines jeden genau beſtimmt, wie überhaupt dieſe eine der ausführlichſten, vollſtändigſten und dem Cameral- und Finanzintereſſe am angemeſſenſten iſt. Es erfolgte in dem nämlichen Jahre 1589 am 12ten September eine Schmelz- und Hüttenordnung Chriſtians I. von der Bergſtadt Freyberg, woraus man erſiehet, wie angelegen man ſich damals in Sachſen das Schmelzweſen, als eines der wichtigſten Gegenſtände bey dem Bergbaue, ſeyn ließ. Man beſtimmte darinnen die Pflichten der dabey angeſtellten Bedienten, ingleichen daß jede Schicht 6 Stunden ſchmelzen ſolle, daß die Meiſter ſelbſt arbeiten und früh um 4 Uhr anlaſſen, kein Hüttengekrätz, Ofenbrüche und andern Vorrath entziehen, ſtets auf Vorrath an Röſtholz und Kerbholz halten ſollten. Hüttenmeiſter, Hütten- und Schichtſchreiber mußten ſtets und vornehmlich auch bey dem Anlaſſen zugegen ſeyn, nichts aus den Hütten in ihre Häuſer zu nehmen. Und da die Eiſenhämmer um Pirna vorzüglich anſehnlich waren, ſo erſchien auch noch in dieſem Jahrhunderte 1594 [m]) eine pirnaiſche Berg-, Eiſen- und Hammerordnung von Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen, der damals Vormund und Landesverweſer der Chur Sach-

m) C. A. I. p. 227.

Sachſen war; wie auch ein Patent des nämlichen Herzogs vom Jahr 1597 [n]), welches den oben benannten angeordneten Erzkauf zu Freyberg betraf; und verordnete unterdeſſen und proviſoriſch verſchiedenes darinnen, weil durch viel ſchlechtes und geringhaltiges Erz viel Kohlen aufgegangen waren.

Die mannsfeldiſchen Bergwerke, deren vorzüglichſtes das Kupfer iſt, welches Silber hält, waren in den ältern Zeiten ſehr ergiebig. Biering in dem unten angeführten Werke zeigt aus einer alten Handſchrift an, daß man einsmals auf ein Jahr 18000 Centner Kupfer geſeigert [o]). Aus 6 Centnern Schieferſtein kann

n) p. 234.

o) Nach Cyriak Spangenberg in der mannsfeldiſchen Chronik fangen ſie an um das Jahr 1199, da zwey Berghäuer, Neucke und Napian, die erſten Schiefer aufſuchten und ſie auf der Probe gut befanden. Der Berg erhielt daher den Namen Kupferberg. Sie fanden den Schiefer bey Gelegenheit eines Kellers. Nach Bieringen in ſeiner hiſtoriſchen Beſchreibung des ſehr alten und löblichen mannsfeldiſchen Bergwerks, welche bey Martini 1734 erſchienen iſt, iſt das heckſtädtiſche Bergwerk älter als das mannsfeldiſche: das mannsfeldiſche war in den ältern Zeiten kaiſerlich Lehn, das heckſtädtiſche aber nie. Nach des Hubinſacii Bericht bey dem Biering hielt der Centner Kupfer 20 bis 24 Loth Silber. Uebrigens findet man Nachricht davon in dem Spangenberg l. c. im Petrus Pertius, in

kann 1 Centner roh ungeſeigert Kupfer gemacht werden, welche 17 bis 21 Loth Silber halten. Man machte ſonſt zu gemeinen Jahren 8, 9, 10, auch 12 bis 15000 Centner Kupfer[p]). In den ältern Zeiten waren die mannsfeldiſchen Bergwerke Reichslehen, allein 1485 wurden die Grafen am 16ten Januar zu Lintz mit dem Berglehn an die Herzoge von Sachſen gewieſen [q]). Dieſe ſächſiſche Lehnshoheit erſtreckt ſich auch über die Bergwerke außer der ſächſiſchen Landeshoheit, ſowohl über die halberſtädtiſchen als magdeburgiſchen Antheile. Nach Abſterben der Grafen Albrecht, welches 1484 erfolgte, und Ernſt, welches 1486 geſchahe, wurde das Bergwerk zu Ende des funfzehnten und Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts in 5 Theile getheilt. Albrecht verließ 3 Söhne, Günthern, Ernſten und Hoyern, der Graf Ernſt aber zwey, Gebharden und Albrechten. Unter dieſen fünfen wurde es vertheilt, und ſie hießen die Fünftheilgrafen und mach-

in den geographiſchen Tabellen, in des Eckſtroms Chronicon Walckenrid, in des Joh. Deuceri Metallicorum Corp. Juris.

p) Spangenberg in ſeiner 18ten auf D. Luthern gehaltenen Predigt bemerkt verſchiedenes von den Einrichtungen des dortigen Bergbaues.

q) Milius, in Saxonia ſubterranea Relat. II. Part. 1. p. 9. Die Grafen wurden 1364 von Karl IV. zu Votwips den Freytag nach Johannis mit dem Bergwerke und den Berggränzen belehnt.

machten drey Linien aus. Die drey Fünftheilgrafen machten die vorderörthiſche, und von den andern zwey Fünftheilgrafen machte der eine die mittelörthiſche und der andere die hinterörthiſche Linie aus. Nachmals aber fiel das mittelörthiſche Theil dem hinterörthiſchen auch zu. Die Grafen verliehen dieſe Bergwerke wieder an andere und begnügten ſich häufig mit dem Zehend. Man nennet dieſe an andere verliehenen Theile Feuer, d. i. Schmelzöfen, und die Beſitzer derſelben Hüttenmeiſter, welche ſich davon nährten, und im Nothfall der Grafſchaft mit einem Anſehnlichen beyſpringen mußten. Spangenberg giebt im dritten Theile ſeiner achtzehnten Predigt auf D. Luthern auf dreyßigerley Stein- und Schieferarten an [r]. Schon vor

r) Bey der Erbtheilung im Jahre 1420 blieben die Jagden und Bergwerke gemeinſchaftlich. Im Jahre 1437 wurden die Grafen vom Kaiſer Sigismund mit den Bergwerken und deſſen Gränze zu Eger auf dem Landtage beliehen, und im Jahr 1443 ward abermals verglichen, daß Mannsfeld, Eisleben und Heckſtädt ſammt den Bergwerken ungetheilt blieben. Im Jahre 1457 wurden die Grafen von Friedrich III. abermals mit den Bergwerken beliehen, und es kam hernach wegen der Belehnung 1480 mit dem Hauſe Sachſen zu allerhand Zwieſpalt, welcher bis 1484 dauerte, wo ſie am 16ten Januar zu Linz von dem Kaiſer Friedrich mit dem Berglehn an Churſachſen gewieſen und 1486 nach Churfürſt Ernſts Tode vom Herzog Albrecht damit beliehen wurden.

vor dem Jahre 1477 hatte man daſelbſt eine Hüttenordnung, wie es mit dem Schmelzen daſelbſt ſollte gehalten werden, denn in dieſem Jahre erneuerten und beſtätigten die Grafen Albrecht, Ernſt und Vollrath dieſelbe. 1487 drangen die Vormünder, die Grafen Vollrath und Günther zu Mannsfeld, im Namen ihrer unmündigen Vettern, auf die Beobachtung der Hüttenordnung, ließen deshalb die Hüttenmeiſter vorfordern und befahlen, keine Aenderung einreißen zu laſſen. Im Jahre 1497 wurde abermals die Bergordnung, wie auch die Hüttenordnung, wie es mit dem Schieferlangen und Schmelzen gehalten werden ſollte, von neuem unterſucht und erneuert. Die Grafen ſuchten auch durch auswärtige Verträge ihren Bergbau zu befördern, und ſchloſſen deshalb 1510 mit dem Grafen Bothen zu Stollberg der Kohlen und des Floſſes [s]) halber einen Vergleich, daß der Graf von Stollberg und ſeine Unterthanen keinen Höhern auf die Kohlen machen, die wie Hiebe: für den Hüttenmeiſter zu Heckſtädt und Mannsfeld 9 Kübel, und für den zu Eisleben 8 für einen Gulden geben und folgen laſſen ſollten [t]). Im Jahre 1521 ſuchten ſich die Grafen durch Privilegien Flußerze

zu

s) Schon damals alſo brauchte man den ſo genannten Fluß zum Schmelzen der mannsfeldiſchen Kupferſchiefer.

t) Spangenberg l. c. p. 348.

zu verſchaffen, indem ſie ſich von Karl V. privilegiren ließen, daß ſie von allem Flußerze, welches durch ihre Graf- und Herrſchaft an andere Orte geführt und nicht in derſelben verbraucht würde, von jedem Kübel einen und einen halben Silbergroſchen zu Wägegeld fordern könnten. Im Jahre 1522 bemüheten ſich die Grafen, die Berggränzen zu berichtigen, und verglichen ſich mit den Grafen von Stollberg, daß ſie das in dem Stollbergiſchen von Alters her gebräuchliche Wägegeld vom Fluß und Kohlen erlegen wollten, daß hingegen auch die Grafen keine dem Hauſe Mannsfeld nachtheilige Privilegien hierinnen ſuchen wollten. In den Jahren 1522, 1525 und 1526 litten die Bergwerke ſehr viel durch Unruhen unter den Bergleuten, und in dem letzten durch die Unruhen unter den Bauern. Im Jahre 1536 erfolgte eine Feuer- oder Schmelzofentheilung u), wo mannsfeldiſche und eislebiſche Bergwerke in fünf Theile vertheilt wurden, da man ſie bisher gemeinſchaftlich genutzet; auch iſt dieſes Jahr in der Bergwerksgeſchichte merkwürdig wegen des vorzüglichen Flors des Bergwerks, die Himmelshöhe bey Heckſtedt. Im Jahre 1538 wirkten zu Beförderung des Bergwerks die Grafen von Mannsfeld, vornehmlich Graf Hoyer, von dem Kaiſer Karl V. die Verneuerung

u) S. Biering l. c. S. 17.

rung ihrer Privilegien aus, vornehmlich aber auch, daß die mannsfeldiſchen Gewerken, Seigerhändler und Kaufleute mit dem Kupfer, und was dem anhängig, frey, ſicher und unbeſchwert im Reiche, ſo fern ſie nur den gewöhnlichen Zoll erlegten, handeln möchten. Im Jahre 1538 machte man einen Durchſchlag auf der Mittelzeche, woraus das Waſſer ſehr ſtark ſchoß [v]). 1541 richteten die Grafen eine neue Ordnung wegen des Bergwerks und deſſen Verwalter auf [w]), auch machte man einen Vertrag über den Bergantheil des Grafen Gebhard zu Mannsfeld [x]). 1546 ſuchte Graf Albrecht von der vorderörthiſchen Linie ſeine Cammereinkünfte durch verſchiedene an ſich gezogene Bergtheile zu mehren, wovon Biering [y]) aus Handſchriften einige Nachrichten giebt, welche für die Grafen nicht ganz rühmlich ſind. Durch Waſſer und einige Unruhen litten 1557, 1558 und 1559 die mannsfeldiſchen Bergwerke viel. In dem Jahre 1559 machte man eine Entdeckung in dem Schmelzweſen; ſie beſtand in einer neuen Art Schmelzöfen, die man Strichöfen oder Stechöfen nannte, und denſelben vor den alten Vorzüge beylegte, da ſich aber dieſelben nicht hinlänglich beſtätigten, ſo wurden

die

v) Biering l. c. p. 17.

w) Biering l. c. p. 17.

x) ibid.

y) l. c. p. 18.

die alten Oefen wieder beybehalten [z]). Im Jahre 1561 ſchloſſen die Grafen von Mannsfeld mit zwey Leipziger Kaufleuten, Peter Kredfiſch und Peter Werken, einen Vertrag wegen des Erkaufs alles ungeſeigerten Kupfers auf 5 Jahre, welcher in der Folge auf 10 Jahre erneuert wurde [a]). Im Jahr 1562 ergieng eine Inſtruction der Hütten, Bergwerke und Kohlenhandels wegen vom 26ſten October. Im Jahr 1563 bezog man in Beyſeyn der jungen Grafen die Berggränze, und beſchloß, daß es alle Jahre geſchehen ſollte.

Wie ſtark der Betrieb der Bergwerke geweſen, erhellet aus einigen handſchriftlichen Nachrichten, welche Biering aufbehalten hat. Man hielt im Jahr 1563 auf dem tiefen Schacht, auf dem Ziegenrück und der Höhe 104 Pferde. Es waren daſelbſt 22 ganghafte Schächte, in denen 150 Schieferhäuer arbeiteten. Allein ſeit dem fiengen ſie an zu verfallen. Schon im Jahr 1563 wurden nur 52 und ein halb Unter- und Oberfuder Schiefer gewonnen, da in dem vorigen Jahr 100 Fuder ausfielen. Die Urſache dieſes Verfalls war vornehmlich der vorenthaltene Arbeitslohn, da den Arbeitern nicht ihr gehöriger Lohn bezahlt wor-

z) Spangenberg l. c. p. 395.

a) Cf. Magdeburg contra Mansfeld p. 170. Es geſchahe am 30ſten Aug.

worden. Man fieng daher 1564 allerhand Berathſchlagungen an, um das Bergwerk wieder in Gang zu bringen: allein kein Vorſchlag war wirkſamer als die wirkliche Auszahlung des Lohns; hierzu kamen noch einige Uneinigkeiten zwiſchen den Grafen ſelbſt über das Schmelzen. Im Jahre 1564 wurden zwey Factores über die Hütten beſtellt, und die Grafen verſammleten ſich zu Artern, wo ſie ſich berathſchlagten, wie es mit dem Bergwerke, den Hütten, dem Kohlenhandel, und was dem anhängig, gehalten werden ſolle. Um das Jahr 1569 wurde zu Wolkenried von einem mannsfeldiſchen Bergmann der Bergbau von neuem angefangen. Er war von den mannsfeldiſchen Bachbauern beleidigt worden und deswegen dahin gegangen, allein man rief ihn bald wieder zurück und vertrug ſich wieder mit ihm, und es wurde alſo für dieſesmal der Nachtheil, der dadurch hätte entſtehen können, abgewandt.

Man ſuchte die Berggränzen ſicher zu ſtellen und bezog ſie daher öfters, unter andern auch 1571. Man dachte mit Ernſt an die Verbeſſerung und Erhebung der Bergwerke von neuem, und die Grafen von Mannsfeld ſchloſſen deshalb 1572 mit einigen erfahrnen Bergverſtändigen einen Contract auf zehn Jahre, welche das Bergwerk in einen beſſern Stand zu ſetzen verſprachen. Man beſchloß zu dem Ende auch 1572, daß ſechs allgemeine Zuſammenkünfte des Jahres gehalten werden ſollten, wo

die

die Grafen, Händler und Verwalter jährlich zuſammen kommen und jeder mit ſeiner Nothdurft gehört und darüber berathſchlaget werden ſollte; ſie wurden gehalten Miſericordias Domini, Sonntag nach Metardi, Sonntag nach Cyriaci, Sonntag nach Michael, am erſten Advent und Sonntag nach Pauli Bekehrung. In dem Jahre 1573 kam es zu Dresden zu einem Abſchied zwiſchen den Grafen und den Händlern der drey Fünftheile wegen gewiſſer Irrungen über die Bergwerke Mannsfeld und Eisleben wegen des Winterſchmelzen, Kohlenbeſtellung, der Berggebäude und Schiefergewinnung: ein anderer Abſchied erfolgte 1574 zwiſchen den Grafen und den Händlern der fünf Fünftheile mannsfeldiſchen oder eislebiſchen Bergwerks [b]). Im Jahre 1575 ward zwiſchen den Grafen von Mannsfeld und der Chur Sachſen Oberaufſeher ein Abſchied wegen Veränderung in der Verwaltung errichtet, und wurden anſtatt der bisherig gewöhnlichen 4 Verwalter im Oberamte nun nur zweye und 4 Kohlenbereiter geſetzt, auch wurde wegen des Holzeinkaufs, der Bohlen und Breter, der Pferde- und Bedientenannahme und Rechnung verabredet. Im Jahre 1588 wurde zu Dresden eine Verlängerung der Zuſammenſetzung, welche 1568 geſchehen war, auf 20 Jahre von neuem zwiſchen den Grafen von Mannsfeld und Intereſſenten ver-

b) Von allem dieſem ſ. Biering l. c. p. 23.

verabredet. Im Jahre 1600 ergieng ein Abſchied wegen des mannsfeldiſchen und eislebiſchen Bergwerks, welcher zu Dresden am 10ten April deſſelbigen Jahres beſtätiget wurde. Am meiſten blühete der Bergbau um die Jahre 1500 und in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, allein nachher fiel er nach und nach vom Jahre 1586 bis 1624, wo es noch in ziemlich gutem Stande war, nachher aber gerieth es von Jahr zu Jahr ins Abnehmen. Es waren zu der Zeit ſeines Flors allein um Eisleben herum an die ſiebenzehn Schmelzhütten, wie Volpius in ſeinem 1684 herausgegebenen Kalender erwähnt.

Die mannsfeldiſchen Werke ſind vornehmlich berühmt wegen der Schiefer, welche viel Kupfer und zum Theil auch Silber enthalten. Man behandelte es damals alſo: der Schiefer zeigte nicht eher Silber, bis er ſiebenmal geröſtet und zu Stein gemacht war. Darnach arbeitete man ihn über die rohe Schicht, und führte das ausgebrachte Kupfer auf die Seigerhütte, wo das Silber vom Kupfer geſchieden wurde; die Kinnſtöcke aber, ſo hieß das Kupfer, von dem das Bley gekommen, und die noch nicht gar waren, dörrete man in einem andern Ofen, damit das hinterſtellige Bley nicht im Garofen verrauchte. Man ſetzte hierauf das gedörrte Kupfer auf den Garherd; wenn nun das Kupfer ſeine Gar hatte, ſo kühlte man es ab. Man erhielt nach dem Albinus,

wel-

welcher ſich auf das Zeugniß eines gewiſſen Hanns Hübſch, und vornehmlich des berühmten Schmelzers zu Schneeberg, Georg Strobels, beruft, von 55 Centner Schiefer 1 Centner Kupfer. Man röſtete auf einem Roſte 100, auch 200 Fuder Schiefer; man ſeigerte nach dem Bericht des Albinus einmal auf ein Jahr 18000 Centner Kupfer in dieſer Grafſchaft und eben ſo viel Mark Silber; man will ſogar in dieſem Kupfer neben dem Silber auch Gold gefunden haben; daher es durch die Nürnberger häufig nach Venedig verführt wurde, wie überhaupt damals zu Nürnberg ſich viel Chemiker und Scheidekünſtler aufhielten; daher das Sprüchwort damals kam: Nürnberg ſehe mit einem, Venedig aber mit zwey Augen. Die mannsfeldiſchen Werke ſind übrigens ſehr alt, und ihre Entdeckung gehört in die mittlere Geſchichte des Bergbaues c).

 In

c) Es gieng um das Jahr 1199 in der Gegend um Heckſtädt an, indem 2 Bergleute damals den Kupferberg anfiengen zu bebauen. Seit dieſen Zeiten findet Spangenberg in ſeiner mannsfeldiſchen Chronik keine weitere Erwähnung des Bergwerks, bis in das Jahr 1420, ſ. Spangenbergs mannsfeldiſche Chronik. Im Jahr 1420 und 1430 blieben bey der Theilung der Grafen die Bergwerke ungetheilt, welches damals gewöhnlich alſo gehalten wurde. 1437 wurden ſie von Kaiſer Sigismunden mit Berggränzen, Bergwerken und Berggerichten beliehen, und 1457 von Friedrich III, wo ſie auch das

In dem Hennebergiſchen blühete ebenfalls in dieſen Zeiten der Bergbau. Schon ſeit einigen Jahrhunderten war er darinnen bekannt, indem Graf Poppo von Henneberg vom Kaiſer Friederich II. 1216 das Bergregal als ein vornehmliches Regal zu Lehn empfahen. Die folgenden Grafen bemüheten ſich, den Bergbau immer mehr zu erheben, und vornehmlich Graf Wilhelm, welcher eine beſondere Bergordnung ergehen ließ, welche nachher ſein Sohn Georg Ernſt von neuem zur Unterſuchung vornahm, ſie nach den Umſtänden änderte, und wiederum eine im Jahr 1566 bekannt machte[d]). Sie hat vier Hauptgegenſtände, mit denen ſie ſich beſchäftiget. Der erſte Theil handelt von Amtleuten und Dienern, ihren Aemtern und Pflichten; der zweyte von Bergwerken, den zugehörenden Sachen, von den Stollen und ihren Gerechtigkeiten; der dritte vom Hüttenwerk und was dem angehörig, und der vierte vom Proceß in Bergſachen. Es waren dabey angeſtellt ein Bergamtmann, ein Oberbergmeiſter, ein Unterbergmeiſter auf jeder Bergſtadt, wo es nöthig war, zwey geſchworne Bergverſtändige, ein Zehndner und Wägemeiſter, ein Hüttenreiter und Hüttenſchreiber, ein Berg- und

das Recht, alte und neue Groſchen zu ſchlagen, erhielten.

d) S. Schrebers neue halliſch. Samml. Theil XI. S. 1.

und Gegenſchreiber, ein Silberbrenner und Probirer, und ein Markſcheider. Vornehmlich waren bekannt das hennebergiſche Kupferwerk zu Illmenau, das Silberwerk in dem Goldlauter. Die Eintheilung der Gebäude war daſelbſt zu 32 Theilen angenommen.

In dem Oſterlande fand man Kupferwerke zu Gera; bey Saalfeld waren auch dergleichen, welche unter Schneeberg gehörten. Zu Trachen am Harz in Thüringen waren Silberwerke. Zu Köndern im Magdeburgiſchen war ein vorzügliches Schieferwerk.

In dem Reußiſchen findet ſich auch in dem ſechzehnten Jahrhunderte eine Bergordnung, wenigſtens gedenkt die Forſtordnung von 1638 bey dem Fritſch derſelben; ſo finden ſich auch darinnen Nachrichten vom Bergbau, da man bey den Forſtgeſetzen mit darauf Rückſicht nimmt. Sonderlich waren nach dem Albin bekannt die zu Schlewitz, Lobenſtein und Neila; zu Neila waren vornehmlich Kupfererze [e]).

In dem Stollbergiſchen war ebenfalls im ſechzehnten Jahrhunderte ſchon anſehnlicher Bergbau. Es waren daſelbſt Heiligenborn, Brambeck und Hazgerode; zu Polſeld war ein anſehnliches Kupferwerk.

Der heſſiſche Bergbau, welcher ebenfalls in dem hohen Alterthum ſeinen Urſprung hat,

Yy 5 der

e) S. Staudens Beſchreibung des Bergwerks zu Neila, und Albinus l. c. p. 105.

der in die ältere und mittlere Geſchichte gehört; in der neuern iſt uns ſonderlich daſſelbe merkwürdig durch ſein Salzwerk bey Allendorf, ein uraltes Werk, welches Albinus vorzüglich rühmt, und neben den berühmteſten ſeiner Zeiten aufſtellt[f]), er nennet es das altorfiſche; und durch ſeinen vorzüglichen Eiſenſtein, welchen man häufig nach Sachſen ziehet für die ſächſiſchen Eiſen- und Stahlfabriken, und einige ſeiner Kupfer- und Silbergruben. Man ſuchte im ſechzehnten Jahrhunderte durch viele Freyheiten den Bergbau zu ermuntern, und es erſchien daher 1537 eine gemeine Bergordnung Philipps[g]). Es finden ſich im ſechzehnten Jahrhunderte in dem Heſſiſchen Silber-, Bley- und Kupferwerke. Bey Eſchwege und Sundern waren Kupferwerke[h]). Auf dem Berge über der Stadt Frankenberg brach viel Bleyerz, woraus man ſehr gutes Bley verfertigte. Das Villacher war ganz rein von Silber. Zu Waldungen war ſonderlich guter Eiſenſtein, deſſen

f) S. Albinus l. c. p. 182.

g) Sie führt folgende Aufſchrift: Philipps gemeine Bergordnung, Statuta, Privilegia, Freyheit und Satzung, ſo wir denjenigen, die in unſerm Fürſtenthum und Landen Bergbau bauen und ſuchen, zu Gnade und Güte geſetzt und geordnet haben, Marpurg 1537. S. Kleinſchmidtii Collectio T. I. p. 93.

h) Agricola ſagt: Aeris metalla in Cattis duo ſunt, Eſchvega et Sunterum: alterum vetus, alterum novum, utrumque ad amnem Verram.

ſen Agricola i) gedenkt; wie auch bey Sigen und Sauerland. Daher waren auch in dieſen Gegenden anſehnliche Eiſenfabriken, wo ſonderlich Oefen gegoſſen wurden.

In dem Magdeburgiſchen findet ſich in den damaligen Zeiten ein vorzügliches Schieferwerk zu Köndern, und die Salzwerke zu Halle behaupteten ihren alten Ruhm, da ſich ihre Entſtehung in der Dunkelheit des Alterthums verliert. Sie verſahen damals vornehmlich auch die ſächſiſchen Lande und zogen hingegen vieles Holz zum Sieden aus denſelbigen; daher ſich in der ſächſiſchen Floßgeſchichte verſchiedene deshalb errichtete Contracte befinden.

In dem Eifeliſchen um die Stadt Mayn war ein vorzügliches Silberwerk, welches dem Churfürſten zu Trier gehörte, wie auch gute Bleywerke, und in den Herrſchaften Kronenberg und Kielen fanden ſich vorzügliche Eiſenſteine.

In dem Hohenſteiniſchen machten ſich die gräflichen Brüder, Heinrich und Ernſt, um den Bergbau verdient, und ließen eine Bergordnung wegen ihrer Bergwerke ergehen. Graf Volkmar Wolf nahm ſich derſelben nicht weniger

i) Agricola de ortu et cauſa ſubterraneorum: In Cattis Valdunga lapide ferrario abundat et oppidum Siga imo tota Saverlandia Coloniam Agrippinam verſus, ubi etiam ferreae fornaces conflantur.

ger an, und ließ ſie 1576 von neuem durchſehen und publiciren. Sie erſchien in dem nämlichen Jahre zu Magdeburg. Dieſe beſtand aus 164 Artikeln, und es war derſelben eine beſondere Proceßordnung angehängt [k]). Bekannt waren ſonderlich die Werke auf dem Anders- oder Endersberge, wo die berühmteſte Zeche im ſechzehnten Jahrhunderte, der Samſon, war. Es baueten dieſe Werke ſonderlich viele Sachſen an, wurden aber durch Untreue abgeſchreckt, ein Beweis, wie nöthig der Credit dem Bergbaue iſt [l]). In der Folge wurde ſonderlich die Zeche St. George berühmt, vornehmlich gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts. Die Geſchichte ſagt uns, daß daſelbſt das gediegene Silber in flüſſiger Geſtalt einem Queckſilber gleich gefunden, daß es aber an der Luft verhärtet und in einen braunen Sand und Gries verwandelt worden [m]).

Es finden ſich in dem Herzogthum Würtemberg viele Bergwerke, welche edle und halbedle Metalle, auch Mineralien liefern [n]). Da die Landesherren noch den Bergbau auf eigene Koſten

k) S. Bauſe Inſtitut. Juris metall. Germ. p. 46.

l) S. Albinus meißniſche Bergchronik p. 110.

m) S. Albinus l. c. p. 110.

n) Nachrichten von dem Zuſtand der würtembergiſchen Bergwerke findet man in den phyſikaliſchen ökonomiſchen Auszügen 1ſtem B. 1ſtem St. Stutgard 1758. 8. S. 71—118.

Koſten trieben, findet man keine beſondern Berggeſetze, da aber Privatperſonen daran Theil nahmen, ſo erſchienen von Zeit zu Zeit Bergordnungen und Bergfreyheiten. Das älteſte Beyſpiel von einer Gewerkſchaft im Würtembergiſchen findet ſich in der Geſchichte des Grafen Ulrich im Jahre 1456 o), welcher einigen Bürgern in Gemünd das Bergwerk zu Wart bey Nagold verleihet, nach Gold, Silber, Geſtein, oder nach andern Metallen zu graben, und ſolches zu bauen, oder zu ſchütten nach Bergwerksart, jedoch daß man ihm von der Grube den zehnten Theil gebe. Im Jahre 1536 erhielten die Gewerkſchaften im Lande vom Herzog Ulrich verſchiedene Freyheiten p). Mit vorzüglichem Eifer wurde der Bergbau unter der Regierung des Herzog Chriſtophs betrieben, ohngeachtet ſich unter ihm keine Spuren von ergangenen Berggeſetzen finden. Nur ſo viel iſt bekannt, daß unter ſeiner Regierung an einer Bergwerksordnung gearbeitet wurde, welche nach ſeinem Abſterben 1569 ans Licht trat und zugleich mit Bergfreyheiten erſchien, wodurch jedermann zu bauen Erlaubniß erhielt, jedoch ſo, daß der Herzog ſich den Zehenden, den

o) S. Sattlers würtembergiſche Geſchichte unter den Grafen, 22ſte Fortſ. Abſchn. 5. §. 110.

p) Man findet ſie in des Herrn Hofrath Stahls phyſikaliſch-ökonomiſchen Wochenſchrift, Stutgard 1758. S. 678.

den Vorkauf und andere Gerechtigkeiten vorbehielt q). Herzog Friedrich würdigte die Bergwerke einer beſondern Aufmerkſamkeit. Er ließ 1596 von den Kanzeln verkündigen, daß derjenige eine Belohnung erhalten ſollte, welcher Erzgruben entdecken und anzeigen würde r). Er ſchickte einen Bergvoigt in verſchiedene Gegenden des Landes aus, um die angegebenen Bergwerke zu unterſuchen. Er ertheilte 1597 am 1ſten Januar und am 5ten Julius 1598 der Gewerkſchaft neue Freyheiten, und ließ endlich 1599 eine eigne Bergordnung ergehen s), die der damalige Oberrath D. Gadner verfaßt haben ſoll t).

Im Salzburgiſchen ſind die Bergwerke ebenfalls alt, ſo daß ihr Urſprung und die Unterſuchung über dieſelben ſich in der mittlern Geſchichte verliert u). Das Salz war ſeit den älte-

q) S. Sattlers würt. Geſchichte unter den Herz. Th. 5. Abſchn. 6. §. 4.

r) S. Sattlers würtemb. Geſchichte unter den Herz. Th. 5. Abſchn. 7. §. 26.

s) In Folio auf 163 Seiten gedruckt.

t) S. Selecta phyſico-oeconomica, 6tes St. p. 498.

u) Man ſehe davon weiter: Abhandlung von dem Staate des hohen Erzſtifts Salzburg und deſſen Grundverfaſſung, mit Urkunden begleitet, Salzburg 1780. Fol. Daſelbſt wird aus dem Congeſto Arnonis angeführt, daß ſchon zu den Zeiten der agilolfingiſchen Herzoge bey der Stiftung

älteſten Zeiten eines der wichtigſten Producte und Vortheile des Bergregals. In den ältern Zei-

tung in dieſen Gegenden Gold und Salz gefunden worden. Strabo ſagt: in Noricis auri ſolum ferax fuiſſe repertum. Es wird daſelbſt von dem bayeriſchen Salzwerk zu Reichenhall gehandelt, und aus Urkunden Königs Ludwigs des Deutſchen und Ludwigs des Kinds erwieſen, daß das Stift ſchon damals mit dem Bergregal begnadiget worden, wodurch Herr von Lory in ſeinem bayeriſchen Bergrechte widerlegt wird. Durch die Grauſamkeiten Erzbiſchof Alberts neigte ſich Reichenhall endlich auf bayeriſche Seite und der Erzbiſchof rettete nun nur durch Vergleiche von 1219 und 1275 noch einige Rechte, die aber endlich auch verloren giengen. Der Verfaſſer zeigt, daß das Stift ſchon im zehnten Jahrhunderte Rechte auf das Salzwerk gehabt. Im Jahr 1141 waren ſchon 24 Salzpfannen daſelbſt. Das Salzwerk in den bertholsgadenſchen Gebirgen Tuval gehörte gleichfalls dem Erzſtifte, bis das 1108 daſelbſt geſtiftete Kloſter 1156 vom Kaiſer Friederich ein Privilegium erſchlich. Obſchon das Salzwerk Reichenhall im 13ten Seculo in bayeriſche Hände kam, ſo gaben doch die Erzbiſchöfe freywillig das Holz aus ihren Wäldern zum Salzſieden bis 1525, wo es in einer receßmäßigen Verſicherung in einen beſtimmten Preis verwandelt wurde. In der Ausfuhr des Salzes zu Waſſer, vornehmlich nach Paſſau und von da nach Böhmen durch die Bürger zu Lauffen, beeinträchtigten die Herzoge nie, bis die Erzbiſchöfe Leonhard und Matthäus 1529 auf das Salz einige Aufſchläge machten.

Zeiten wurde der Bergbau meiſt durch Gewerken betrieben; der Erzbiſchof bekam nur den Zehnten und hatte das Wechſelrecht, welches darinnen beſtand, daß die Gewerken dem erzbiſchöflichen Wechſelamte das Metall nach einem gewiſſen beſtimmten Preiſe überlaſſen mußten, wobey das Erzſtift ein ordentliches Berggericht zur Aufſicht hielt. Die erſte ſalzburgiſche Bergordnung findet ſich ſchon im Jahre 1342, ſie wurde von dem Erzbiſchofe Heinrich den Bergrichtern, Fröhnern, Wechslern, Grubenmeiſtern rc. gegeben. Erzbiſchof Ortolf verpachtete das Berggericht, Frohn und Wechſel für 1500 Fl. ein Beweis, daß in Deutſchland die Verpachtung einzelner Cammereinkünfte ſehr alt ſind. Ein Gleiches that 1384 der Erzbiſchof Pilgrin, welcher ſie aber um einen weit höhern Preis, nämlich für 4500 Fl. verpachtete. Indeſſen ſorgte er doch auch für Verbeſſerung der Bergproducte. Er verſchrieb einen, Namens Hanns Schmiedinger, welcher Hüttenrauch, Arſenik und Realgar bearbeiten und einen Revers von ſich ſtellen mußte, daß er dieſe Kunſt niemanden mittheilen, auch auſſer Salzburg nicht treiben wolle, woraus erhellet, daß ſie damals noch ſehr unbekannt geweſen. Die Eiſenwerke kamen ſonderlich unter Erzbiſchof Eberhard III. in große Aufnahme; auch arbeitete man auf Gold und Silber in der Erztwieß in der Gaſtein. Sein Nachfolger Eberhard IV. brachte im Jahr 1427 die Gold-

und

und Silberwerke im Zillerthal empor, und unter dem Erzbiſchof Johann kamen die Silberwerke im Leogang und die von Eiſen im Gericht Raſchenberg und in der Altenau ſehr in die Höhe. Ein gewiſſer Hanns Schmelzer von Kremnitz machte ſich dem Erzbiſchof Friederich anheiſchig, daß er das ihm und ſeinem dreyjährigen Sohne lebenslang überlaſſene Bergwerk und Silbererz in dem Leogang nach Bergwerksrechten arbeiten, und das Pfund des gebrannten Centner Silbers um 4 Pfund 4 Schilling Pfennig auf die fürſtliche Cammer liefern wolle. Der Erzbiſchof Burghard machte im Jahr 1463 eine neue Bergordnung für die dieſſeits des Tauren in Pinzgau, Gaſtein und Pöngau gelegenen Bergwerke. Ueberhaupt war er ſehr aufmerkſam auf die Aufnahme der Bergwerke. Vornehmlich ſuchte er die Alaunwerke empor zu bringen und vergönnete einem gewiſſen Johann Schnabel, im ganzen Stifte auf Alaun zu ſuchen, mit dem Beding, daß der zehnte Theil dem Erzſtift zufallen ſollte. Noch mehr kam der Bergbau unter dem Erzbiſchof Bernhard empor. Dieſer ließ 1477 eine öffentliche Verordnung ergehen an die Bergrichter im Pinsgau, Zillersthal im Gaſtein, im Pöngau, zu Ramingſtein und zu Frieſach, welches die vorzüglichſten Bergwerke im Erzſtifte waren; in dieſer iſt verordnet, daß es jedermann erlaubt ſey, allerley Erz, es ſey neuer Schurf oder verlegner Bau, aufzuſchlagen und zu

bauen, unter der Bedingung, daß er in den erſten zehn Jahren nur den Frohn, nåmlich den zehnten Kůbel auf den Halden leiſten, in den folgenden 30 Jahren darauf über die Frohn von jeder Mark Silbers einen rheiniſchen Gulden geben und nach Verlauf dieſer 30 Jahre das Gold und Silber in den fürſtlichen Wechſel um leidlichen Preis liefern ſolle. Die Bergwerke waren um dieſe Zeit im Stift Salzburg in Aufnahme, allein unwahrſcheinlich ſcheint es doch zu ſeyn, was Důcker in ſeiner ſalzburgiſchen Chronik ſagt [y]), und aus demſelben der Verfaſſer der Abhandlungen von dem Staate des Erzſtifts Salzburg nimmt, daß von einer Grube Kron im Gaſtein jåhrlich 80000 Ducaten Ertrag und Ausbeute gekommen. Unter dem Biſchof Matthåus verfielen die Bergwerke ſchon in etwas. Dieſer Biſchof erlaubte in ſeiner Bergordnung, daß die Gewerken, die vorher der lutheriſchen Lehre zugethan geweſen, noch ferner ſollten geduldet ſeyn, diejenigen aber, die ſich in Zukunft dazu bekennen würden, das Land råumen ſollten; allein ſeitdem die Religion getheilt war, und einige aus dem Lande zogen, ſcheint der Bergbau einen ſehr großen Stoß bekommen zu haben. Vornehmlich litte der Bergbau dadurch, daß um dieſe Zeiten im ſechzehnten Jahrhunderte ein Erzbiſchof von Salzburg einige Bergleute der Religion wegen hinrichten ließ,

y) S. 228.

ließ, weswegen 1525 die Arbeiter einen Aufſtand erregten [z]). Der Erzbiſchof Marx Sittich ſuchte zwar auf verſchiedene Art dem Verfall vorzubeugen, allein es half nichts, die Gewerke nahmen ab, einige giengen gutwillig davon ab, andere verkauften ihren Antheil an die Kammer und noch mehrere verdarben. Außerdem verlor auch Salzburg noch viele Bergwerke im Zillerthal, Windiſchmattrei und Langberg. Da es durch jüngere Verträge mit Oeſterreich die Cumulativam abgeben müſſen, ſo hat es auch das meiſte von denen Bergwerken zu Gmündt und Huttenberg in Kärnthen verloren, und was es ja behielt, wurde in einen ſehr niedrigen Stand herabgeſetzt. Ein vorzüglicher Beweis von der Wichtigkeit der ſalzburgiſchen Bergwerke iſt, daß Salzburg, nach dem Zeugniß des Verfaſſers der Abhandlung von dem Staate des Erzſtifts Salzburg, ſeit zwey hundert Jahren über 40 Millionen an Gold- und Silbermünzen aus ſeinen eignen Bergwerken prägen laſſen.

Vornehmlich waren auch die Salzwerke wichtig; Salzburg verlor aber faſt immer viel an Bayern: dennoch ließen die Erzbiſchöfe immer den Herzogen von Bayern das Holz zum Salzſieden aus ihren Wäldern. So geſchahe es z. B. bey dem Salzwerke in Reichenhall, das ſchon im dreyzehnten Jahrhunderte in bayeriſche

z) S. Munſterus in Coſmographia p. 26.

ſche Hände gefallen war. Endlich wurde 1525 wegen des Holzablaſſes zu dem Salzſieden in Reichenhall ein receßmäßiger Holzpreis beſtimmt. Die Salzwerke zu Hallein waren damals ſehr bekannt, und blieben den Erzbiſchöfen unangefochten, auch der freye Handel und Ausfuhr in andere Länder. So hatte auch das Erzſtift eine freye Salzausfuhr zu Waſſer nach Paſſau, und beſonders nach Böheim durch die Bürger zu Laufen, und die Herzoge von Bayern beeinträchtigten ſie nie darinnen. Als aber die Erzbiſchöfe Leonhard und Matthäus auf das Salz einige Aufſchläge, zumal im Jahr 1529, machten, ſo widerſprach man von Bayerſcher Seite ſtark, es kam aber doch zum Vergleich: dennoch, ſagt der Verf. S. 308, wußte es Bayern ſo zu ſpielen, daß die Hauptfrage, ob Salzburg ohne der Herzoge Bewilligung ſein Landesprodukt zu ſteigern befugt, nie aus dem Grunde entſchieden ward. Endlich, ſagt er S. 304, verſahe es der Erzb. Wolf Dietrich, und ließ ſich durch die Friedfertigkeit ſo weit hinreißen, daß er ſich im J. 1589 zu einem ewigen Salzvergleich mit Bayern genähert. — Durch denſelben erhielte Bayern die Participation der Hälfte von den künftigen Salzkaufs-Mehrungen d. h. von den erhöhten Kaufpreiſen. Allein es blieb hierbey nicht, ſondern weil noch weiter Mißhelligkeiten entſtanden, ſo ward der Vergleich 1594 aufgehoben, und der Erzbiſchof überließ den ganzen Handel des Halleiniſchen Salzes zu

Waſ-

Waſſer, ſo bisher der Herzog mit den 3 Städten Borghaußen, Schärding und Paſſau zugleich gehabt, nunmehro an die Herzoge allein. Die Salzwerke in dem bergoldsgadiſchen Gebirge Tubal am Schellenberge wurden deſto mehr vernachläßiget, je mehr man die zu Hallein zu erheben ſuchte. Es gehörte daſſelbe den Pröbſten zu Bergoldsgaden, mit denen es zugleich Salzburg anfangs bauete, allein die letzten gaben endlich den Mittbau auf. In der Folge trat es durch einen Vergleich die Salzwerke pfandesweiſe an Salzburg 1409 ab, wie aber der Pabſt Calixt 1455 das Stift Bertholsgaden dem päbſtlichen Stuhl unterwarf, und der Kaiſer Sigismund demſelbigen auch favoriſirte, ſo ward ein anderer Vergleich 1458 getroffen, wornach zwar Bertholsgaden die Salzwerke behielt, unter der Bedingung, daß die Ausfuhr ſehr eingeſchränkt ward. Welches letztere hernach 1540 auch mehr nachgegeben iſt, bis der Probſt Wolfang im J. 1556 den übrigen Reſt des Pfandſchillings völlig abtrug, worauf ein neuer Vergleich errichtet iſt, der aber nicht recht ausfiel zum Vortheil der Probſtey. . Doch der Probſt Pütrich erhielt im Jahr 1591 eine Caſſation von dem K. Rudolf über dieſen Vergleich, er nahm den Herzog Ferdinand von Bayern zum Coadjutor an, und dieſer ängſtigte den Erzbiſchof mit einem ſchweren Proceß bey dem Reichshofrath, und weil auch abſeiten Bayern dem Stift ſehr zugeſetzt ward, ſo kam

der Erzbiſchof in Hitze, und griff zu den Waffen, bemeiſterte ſich Bertholsgaden und verlor darüber ſein Stift.

Wir nahen uns der Bergwerksgeſchichte des Harzes in den neuern Zeiten; der Harz begreift im Zuſammenhange die Fürſtenthümer Grubenhagen, Blankenburg und Anhalt, Harzgerode, die Grafſchaften Stollberg, Wernigerode und einen Theil von Walkenried; der Oberharz oder eigentlich ſo genannte Harz begreift die braunſchweigiſchen [a]).

Ihre Entſtehung gehört in die mittlere Geſchichte [b]). Im ſechzehnten Jahrhunderte beſchäftigte man ſich daſelbſt ſonderlich mit der Wieder-

a) Weitläuftiger handelt hiervon Zückert in der Naturgeſchichte und Bergwerksverfaſſung des Oberharzes 1762. S. 3—6.

b) Die älteſten braunſchweigiſchen Bergwerke finden ſich im 10ten Jahrhunderte. Die älteſte Bergſtadt iſt Goslar. Die älteſten finden ſich auf den Rammelsberge. Die Kaiſer erhielten bis zu dem Jahr 1235 unmittelbar den Zehnten, wie Sebaſtian Span in dem hiſtoriſchen Bericht von Bergwerken an und auf dem Harz in den angehängten Bergurtheilen S. 62 gezeigt. Man ſchürfte ſeit dem 10ten Jahrhunderte auf dem Harze überall nach Silber, und eröffnete daher im J. 1045 das Bergwerk zum Wildenmann unter Kaiſer Heinrich III. und im J. 1078 das Bergwerk zu Zelle auf dem Harze, und bald darauf das grubenhagiſche. Im dreyzehnten Jahrhunder-

Wiederaufbauung und Wiederherſtellung der verfallenen Gruben. Die Peſt des 14ten

hunderte 1252 kamen alle dieſe ſchon in die fürſtl. Landestheilung.

Als 1004 auf dem Harz eine Hungersnoth und 1006 die Peſt entſtand, geriethen die unterharziſchen Bergwerke am Rammelsberge in Verfall, wurden aber doch ſchon 1016 von des erſten Erfinders Bruders Sohn wieder aufgenommen, belegt und gegen 70 in gutem Bau erhalten, bis ſie unter Heinrich IV wieder einen Stoß erhielten. Auf dem Oberharze waren auch in dieſen alten Zeiten Bergwerke, welche aber etwas verfielen, und von Herzog Albrecht dem Großen zu Braunſchweig und Lüneburg unter ſeine drey Söhne in der Erbtheilung vertheilet wurden. Er ſtarb 1279, und ſeit dieſer Theilung wurden dieſe Bergwerke wieder ernſtlicher gebauet. Die Urſache des Verfalls der Unterharzwerke, war ein Aufſtand der Bergleute zu Goßlar, den dieſelben aus Anſtiften eines Berghauptmanns Albrechts, mit deſſen Eheweib der Kaiſer ein Liebesverſtändniß hatte, erhoben, und alles zu Grunde richteten. Allein der Bau gieng bald wieder an, und dauerte bis zu den Zeiten Herzog Heinrichs des Löwen und deſſen Sohn Ottens IV. 1181. Denn als Heinrich der Löwe von K. Friedrich I. 1180 ſeiner Länder beraubt wurde, welche ſich vom Harz bis an die See, und von der Elbe bis an den Rhein erſtreckten, ſo überfiel dieſer die deutſchen Fürſten auf einem Fürſtentage zu Goßlar, 1181, und verbrannte das Bergwerk vor Goßlar das dem Kaiſer gehörte, nebſt den Schmelzhütten, und zerſtörte alles. Zwar erholte ſich daſſelbige bald wieder, litte aber wiederum viel

Jahrhunderts, welche 1348 entſtand, hatte die Bergwerke des obern Harzes zu Grunde gerichtet, weil kaum der vierte Theil Menſchen leben blieb. Erſt gegen das Ende des funfzehnten und nach Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts betrieb man ihn wieder ernſtlich. Man erſchürfte zu den Zeiten der Eliſabet gegen Ende des 15ten Jahrhunderts um Eibenberg Kupfergänge, deren damals gangbare Zechen Honemann

in den Kriegen zwiſchen K. Otten IV. und Philippen, wo Ottens General Günther von Truchſe die Stadt Goslar zerſtörte. Indeſſen waren die Bergwerke im Oberharze nicht ganz unbebaut geblieben, wie einige und unter andern auch Albinus vorgeben, denn es findet ſich daß Herzog Otto, Herzog Wilhelms Sohn zu Lüneburg, 1235 von Kaiſer Friedrich II mit dem Zehenden des Rammelsbergs beſchenkt worden. Nach Otto's Tode folgte Albrecht der Große, welcher ſeine Länder noch bey Lebzeiten, wie wir oben bemerkt, unter ſeine drey Söhne vertheilte. Hier bekam Herzog Heinrich der Wunderliche den dritten Theil am Rammelsberg vor Goslar und das ganze Bergwerk ſamt dem Forſt zu Claus auf dem Harz. Herzog Albrecht bekam in ſeinem Landesantheil den dritten Theil am Rammelsberge, nebſt der Hälfte des Bergwerks zu Zelle auf dem Harz. Herzog Wilhelm erhielt den dritten Theil am Rammelsberge und die Hälfte zu Zelle auf dem Harz. Von dem J. 1209 wurden die Harzbergwerke bis zum J. 1344, da der Rammelsberg eingieng, und viel Arbeiter erdrückte, ſtark betrieben.

mann [c]) benennt. Man fand noch verſchiedene Silbergruben, die aber erſt unter Heinrich dem jüngern, welcher dieſe Stadt 1532 zu einer Bergſtadt erhob, in rechte Aufnahme kamen. Die Silbergruben waren ſehr ergiebig, vornehmlich um das Jahr 1543, wo ſie mehr gaben als die zum Wildenmann und Zellerfeld. Im Jahre 1516 giengen nach den Honemann in den Alterthümern des Harzes die Werke zu Andreasberg auf, und waren häufig an gediegenem Silber ergiebig. Schon im Jahre 1537 ſoll man nach ihm 116 Zechen gezählt haben [d]). Er giebt an, daß die Ausbeute von den beyden Zechen St. George und Hülfe Gottes von Trinitatis 1561 bis Luciä 1583 und alſo in 22 Jahren 215688 Thaler geweſen.

Erſt im Jahr 1524 nahm Herzog Heinrich der Jüngere dieſe Bergwerke wieder auf, nachdem ſie 176 Jahr gelegen. Die grubenhagiſchen, welche ſeit 1348 ebenfalls gelegen, wurden erſt nach 206, nämlich im Jahre 1554, von Herzog Ernſt wieder aufgenommen. Die Geſchichte ſagt, daß das Beyſpiel des Herzog Georgs zu Sachſen und die große Freundſchaft, welche er mit dem Herzog Heinrich unterhalten,

 letztern

c) Honemanns Alterthümer des Harzes 2ter Theil S. 6 und 7.

d) Theil 2. p. 19.

letztern zur Aufnahme dieſer Bergwerke veranlaßt habe. Herzog Georg von Sachſen rieth ihm dazu, und Herzog Heinrich erbauete bald bey ſo glücklichem Fortgange die Bergſtädte Wildemann, Zellerfeld, Lautenthal, und begnadigte ſie 1532 mit Freyheiten, zuvor man den Anſchnitt im Grunde gehalten, welches der damalige Berghauptmann Wolf Seidel ins Werk richtete.

Herzog Heinrich gerieth in dem Kriege nebſt ſeinem Sohn Carl Viktor in die Gefangenſchaft des Churfürſten zu Sachſen und des Landgrafen zu Heſſen Philipp, wo ihm auch ſein Land weggenommen wurde [e]). Allein die Bergwerke verloren daben nichts. Denn die ſiegenden Fürſten nahmen ſich derſelben ſorgfältig an, beſchieden die Bergbeamten nach Gandersheim und nahmen ſie daſelbſt in Pflicht; ſie ſagten dem Bergwerke Schutz zu, worauf es auch in gutem Fortgange blieb. Indeſſen thaten doch die Bürger zu Goslar, Zellerfeld und Wildmann vielen Schaden, weil ſie in keinem guten Vernehmen mit Herzog Heinrichen geſtanden. Daher wurde 1527 wegen der Thätigkeiten und Irrungen zwiſchen ihm und der Stadt Goslar wegen des Bergwerks am Rammelsberge Zehnden und Gerichte eine gütliche Handlung zu Braunſchweig vorgenommen, welche aber

e) Sleidanus lib. 14, 15, 16.

aber fruchtlos war, daher der Kaiſer von Regenſpurg aus zwey Räthe, Hanſen von Redewitz und Nicolaum von Knibis, zu Commiſſaren dahin benannte, welche durch einen ſchriftlichen Abſchied Friede boten. Der Rath zu Goslar machte hierauf in einer Deduction eine Vorſtellung an die Reichsſtände, und verwahrte ſeine Rechte durch eine Proteſtation, worinn er darzuthun ſuchte, daß ihre Vorfahren vor anderthalbhundert Jahren den Zehnden auf dem Rammelsberg, mit den Gerichten, Rechten und Nutzungen, erkauft, daß die beyden Gebrüder Ernſt Herzoge zu Braunſchweig, die überharziſchen Fürſten genannt, als Lehnherren den Kauf beſtätiget, ſich aber den Verkauf an Zehnden vorbehalten, und wegen der Gerichte nichts errinnert. Jetzt aber verlange Herzog Heinrich Zehnden und Gerichte. Und ob auch gleich der Wiederkauf wegen des Zehnden vorbehalten worden, ſo ſey doch nachher der Rammelsberg eingefallen, und in die 100 Jahr unbebaut geblieben, ihre Vorfahren aber hätten ohne Zuthun der Fürſten von Braunſchweig denſelben mit großen Koſten wieder aufgebauet. Es war nämlich 1344 der Rammelsberg eingegangen, hatte viele 100 Arbeiter erdrückt, und war bey 100 Jahr unbebaut geblieben. Dieſe Irrungen haben wir nur in Vorbeygehen erwähnen wollen, da es ein Beweis iſt, wie in den damaligen Zeiten auch Bergzehnden in den Händen der Privatperſonen geweſen. Es kam

indeß

indeſſen 1540 zu einem Vertrage, da die Herzoge von Braunſchweig den Rammelsberg mit Zubehör wieder an ſich brachten [f]).

Herzog Heinrich fand nach einer fünfjährigen Gefangenſchaft bey der Ankunft in ſeine Länder ſeine Bergwerke in dem beſten Zuſtande. Er erneuerte daher die zu verſchiedenen Zeiten ertheilte Bergfreyheit, welche 1552 gedruckt wurde. In dem nämlichen Jahre belagerte er die Stadt Goslar wegen der oben angeführten Zwiſtigkeiten und anderer Urſachen, und nöthigte ſie, das ganze Bergwerk, und eine auf etliche Meilen ſich erſtreckende Holzung, an ihn abzutreten. Heinrich ſparte keine Koſten in dem Bergbau, und ſchien es zu einen Hauptgrundſatze ſeines Finanzſyſtems zu machen. Er ließ daher den tiefen frankenſcharner Stollen belegen, weil dieſe Stollen gleichſam die Schlüſſel zu den Bergen ſind, und ließ 14 Jahre lang 1300 Lachter nach dem Kaiſer Carl und weiſſen Schwanenſee treiben. Weil er den Bergbau ſo nachdrücklich unterſtützte, findet ſich auch zu ſeinen Zeiten eine und die andere Erfindung. Vorher geſchahe das Puchen durch große Steine, wodurch die Erze zerrieben und zermalmt wurden. Allein zu ſeinen Zeiten erfand Peter Philips das trockne Puchwerk, und zwar zu-

erſt

f) S. Zückert Naturgeſchichte des Oberharzes, S. 95.

erſt mit einem Stempel, welchen ein Rad mit einer Welle in die Höhe hob, wodurch die Erze trocken zermalmet wurden. Nach der Zeit kamen [g]) die naſſen Puchwerke zu Stande, ja man erfand ſogar einmal ein Windpuchwerk, welches der Wind mit zwölf Stempeln trieb [h]). Sein Nachfolger, ſein Sohn Julius, nahm ſich der Bergwerke nicht weniger eifrig an [i]). Es blüheten in dem 16ten Jahrhunderte ſonderlich auch die Silber-, Bley- und Kupferwerke zu Zellerfeld [k]), Bergſtädte und Knieberg. Im J. 1554 erhielten dieſe eine Bergordnung vom Herzog Ernſt. Nachher kam das Bergwerk zum Amt Reißberge mit der Grafſchaft Lauterberg, und gediehe durch Abſterben Ernſts Grafen von Hohenſtein an das Haus Braunſchweig. Der Herzog Ernſt zu Braunſchweig, Herr zu Einbeck und Grubenhagen, betrieb den Bergbau eifrig, und belegte im J. 1559 die Bergwerke zu Claus am Harz von neuem, nachdem ſelbige gegen 206 Jahr unbe-

g) S. Zückert Naturgeſchichte des Oberharzes S. 55.

h) Honemanns Alterthümer des Harzes I. p. 130.

i) S. Letznerus.

k) Zu Zellerfeld waren anſehnliche Kupferwerke ſonderlich ein hellgrünes ſehr glänzendes druſenförmiges Kupfererz, das der Criſocolla ähnlich ſahe, und außer einem guten Theil Silber 33 Pfund Kupfer vom Centner gab. S. Zückert Naturgeſchichte des Oberharzes S. 38.

unbebaut gelegen, bey welcher Gelegenheit die Bergſtadt Clausthal entſtand. Da er 1567 ohne männliche Leibeserben verſtarb, fiel ſein Land an ſeinen Bruder Wolfgang, welcher dieſe 1554 von Herzog Ernſten publicirte Bergordnung beybehielt, bis er 1593 eine Reviſion vornahm, und am 18 Sept. dieſes Jahres, als Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg von der eimbeckiſchen und grubenhagiſchen Linie eine allgemeine Bergordnung, wegen der Silber-, Bley- und Kupferwerke Zellerfeld, Bergſtädte, Knieberg und ſämmtlicher in Fürſtenthum gelegenen Orte publicirte. Zwiſchen dem Herzog Julius zu Braunſchweig-Wolfenbüttel und dem gedachten Herzog Wolfgang entſtanden Streitigkeiten wegen der Bergwerke. Herzog Wolfgang wendete ſich deshalb an den Kaiſer, welcher den Herzog Auguſt von Sachſen und den Landgraf Wilhelm von Heſſen, zu Kommiſſarien ernannte. Dieſe legten auch bald durch ſubdelegirte Berghauptmann, Kanzler und Räthe die Sache in Güte bey, und brachten es zu einem Vergleiche, welcher wegen der Stolln Burgſtädterzugs aufgerichtet wurde, vermöge dem die Herzoge von Braunſchweig, von Wildmann, nach dem Burgſtädter Zug treiben laſſen, 1) den St. Johannisſtollen, 2) den Jeſusanfangsſtollen, 3) den Frankenſcharrenſtollen, und über dieſes noch drey andere davon, einer, der 16 Lachter, der andere, der 19 Lachter, der dritte und tiefſte, der 13 Lachterſtollen heißt.

Von

Von dem Nachfolger des Herzog Wolfgangs, Herzog Philipp dem Jüngern, findet man nicht, daß er große Veränderungen in dem Bergbaue vorgenommen. Mit ihm erloſch der grubenhagiſche Stamm.

Indeſſen finden ſich doch auch noch zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts verſchiedene ergiebige Werke. Noch 1592 waren die Werke zu Lauterthal ſehr ergiebig [l]) man gewann daſelbſt vornehmlich reichhaltige Kupfererze. Im J. 1589 wurde das alte nächſt Altenau belegene Silber,- Bley- und Kupferbergwerk wieder aufgenommen, und die Altenau bisher, ein geringer Bergflecken, erhielt 1594 das Stadtrecht. Auf Andreasberg waren, nach dem Honemann in den Alterthümern des Harzes, im J. 1537 ſchon gegen 116 Zechen [m]). Allein von den beyden Zechen St. Georg und Hülfe Gottes fielen, nach eben erwähntem Honemann, von Trinitatis 1561 bis Luciä 1583 und alſo in 22 Jahren 215688 Thaler Ausbeute, zu St. Andreasberg brach gut Silber und Bley, ingleichen am weiſſen Waſſer und der Sieber, auf dem Hahnenklee und der Bockswieſe bey der Altenau und Wildenmann, wo die Schmelzhütten liegen, endlich der Schulenberg, Zellerfeld und Clausthal. Zu Goßlar brachen Kieſe, welche

l) Zückert l. c. p. 34.

m) S. Honemann Theil 2. p. 19. Zückert l. c. 146.

welche Bley, Kupfer, Silber und Zinn gaben. Auf dem Harze fand man außerdem auch noch viele Cryſtallen, ſo daß ſie zu Tage ausbrachen, wenn der Regen die Erde und die Gewächſe abgewaſchen [n]). Wichtig ſind auch noch die Eiſenwerke auf dem Harze. Die Eiſengeſteinsgänge auf den Eibenberg, auf dem Oberharz, wurden im funfzehnten Jahrhundert von der Herzoginn Eliſabet zuerſt wieder aufgebauet. Man wurde durch die alten Pingen und Güllden, welche man daſelbſt fand, dazu veranlaßt. Sie ließ ſtollbergiſche Bergleute kommen, und ſchoß die Unkoſten zu dieſem Bergbaue vor, und legte bey anwachſendem Vortheil den hohen Ofen und das Hammerwerk zu Gittelde an.

Auch waren außerdem noch bekannt, die Eiſenſteine bey Mangelholz auf Rößland zwiſchen Elbingrode, zu Jlſenburg aus der Höhne im Schuppenthal, an Morgenbrodsthal bey der ſteilen Wand und um Braunbach. Im Jahre 1584 kommt bey Altenau ein Eiſenhüttenwerk vor [o]).

Wichtig ſind in dieſen Zeiten noch die Salzwerke zu Harzburg. Die erſten Salzadern ent=

n) Agricola ſagt: Alius ex marmorum ſaxorumve cana libus effoditur aut aratro excutitur et torrenti bus defertur vtroque modo venis aut venulis de tectis. S. de natura Foſſilium lib. 6.

o) S. Zückert Naturgeſchichte des Oberharzes S. 86.

entdeckte man 1569, und Herzog Julius zu Braunſchweig nahm noch in demſelbigen Jahre das Salzwerk allhier auf. Die erſten Anſtalten fielen nicht ſo glücklich aus, da die aus dem Sohlenſchachte 40 Lachter tief zur Entdeckung einer beſſern Salzader fortgetriebenen Queerſchläge viel wilde Waſſer erſchroteten. Daher mußte eine Waſſerkunſt angelegt werden, um den Salzbrunnen nicht unbrauchbar werden zu laſſen. Es giengen auch die 1589 angeordneten drey Salzprobeſieden mit Steinkohlen, auch wenigerm kurzen Holze und Waaſen nicht wohl von Statten. Allein in der Folge wurde es in nutzbarern Stand geſetzt [p]).

Zum Behuf des Bergbaues und wegen der Verbindung deſſelben mit dem Forſtweſen mußten die Berghauptleute in dem Braunſchweigiſchen dem Forſtamte beywohnen, in deren Ermangelung aber der Zehendner von Goslar. Es wurden nicht nur die gewöhnlichen Forſtämter alle vier Wochen, ſondern auch jährlich ein General-Forſtamt zu Goslar und in den Oberharziſchen Comunionbergwerken gehalten, wo der Berghauptmann das Direktorium hatte [q]). Man war vornehmlich darauf bedacht, daß die Bergwerke aus den Waldungen mit hinlänglichem Holze verſehen wurden [r]). Es wurde verord=

p) Zückert l. c. S. 125.
q) S. Fritſch Corp. I. V. For. p. 115.
) S. Fritſch p. 115.

verordnet, daß man einen Ueberſchlag mache, was zum Behuf der geſammten Berg- und Hüttenwerke und der Grubengebäude an allerhand kleinen und großen Sorten vonnöthen, vornehmlich was an Schachtholz, Schachtſtangen, Latten und Pfälen, Kunſtſtangen, Fahrtſchenkeln, Schußholz, an hartem Gegenholz zu Künſten, Puchſtempeln, Puchtragen, Laſchen, an die Puchtragen, Läſchen zu Kunſt- und Puchwerksrädern, Kehrrad, Kunſt- und Puchwellen, ingleichen Roſt- und Treibholz, allerley Bauholz, Dielen, Schindeln, Bottichenholz, und überhaupt zu der Nothdurft der Bergſtädte erforderlich. Sodann, wie viel Kohlen nach Betrieb der unter- und oberharziſchen Hüttenwerke jährlich herbey zu ſchaffen; nach dieſem jährlichen Verbrauch müſſen alle Berge und Thäler in dieſen Forſten, ſo wie ſie in Wachsthum ſtehen, wie lange nach obiger Bedürfniß jede Art zu nutzen [f]), wobey man ſonderlich die Nähe und Entfernung der Oerter bemerkt, damit eins das andere erleichtere. Diejenigen Berge, ſo wegen der Nähe vorzüglich liegen, und mit ſolchem Holze bewachſen ſind, ſollten verſchonet und zu keinem andern Feuerholze verbraucht werden; die Bäume aber, die ſich zu Wellen und großen Gerinnen ſchicken, ſollten überall verſchonet bleiben.

Die Auſſuchung der Bergwerke in Böheim gehört für die ältere und mittlere Geſchichte.

f) S. Fritſch Corp. Iur. Venat. Foreſt. p. 116.

te[t]). Schon im zehnten Jahrhunderte finden ſich Spuren von ergiebigen Bergwerken in Böh-

Aaa 2 men.

t) Als Boleslaus I. ſeinen Bruder den K. Wenzeslaus in J. 929 in der Kirche meuchelmörderiſch ermordet, umgab er gleichſam zur Verſöhnung des brüderlichen Schattens die Stadt Boleslaus, die ſein Vater nach ſeinem Namen genannt, mit einer Mauer, wozu er die Koſten aus dem Bergwerke zur Eule genommen. Das erſte Bergwerk in Böhmen ſoll die Eule, nach dem Böhmiſchen Gilowa, geweſen ſeyn, woraus König Wenzeslaus eine Goldſtufe von 12 Pfund erhalten haben ſoll; vornehmlich war es ſehr ergiebig unter Carl IV. Außerdem werden bey dem Albin S. 63 in der Bergchronik noch als die gleich älteſten angegeben Nelliſan und Pezibran. Die erſten Bergrechte in Böhmen finden ſich bey den Bürgern von Igla oder Iglau, einer Berg- und Grenzſtadt an Mähren, und wo Freyberg ſeine erſten Bergrechte her haben ſoll, und wo viele Bergurthel geſprochen wurden, welche nach Schneeberg, St. Annaberg und St. Joachimsthal bis zu K. Sigismunds Zeiten, da der Huſſitenkrieg angegangen, verſendet worden; ein neuer Beweis für die Meynung derer, welche behaupten, daß der Bergbau nach Meißen nicht vom Harz, ſondern von Böhmen aus gekommen. Die Iglauer Bergrechte wurden geſchrieben und beſiegelt, unter der Bürger Inſiegel verſchickt, und beſtehen hauptſächlich im Rechte der Such- und Erbſtollen, das Recht der Neufänger, das Schmidtamt, das Winkelmaaßrecht, gemeine Recht in Verleihung des Lehnherrn, das Erz verbiethen, wie die Theile verlohren werden, von der Bergfreyheit. Die allgemeinen Berg-

rechte

men. Allein wir gehen hier zum ſechzehnten Jahrhunderte fort. In dieſes Jahrhundert fällt

rechte aber in Böheim, die von der geſetzgebenden Gewalt ihren Urſprung hatten, kommen aus dem J. 1280, wo Wenzeslaus II. König von Pohlen und Böheim nach ſeines Vaters Ottokars Tode die Unordnungen, welche bey dem Bergbaue eingeriſſen, bemerkte, unterſuchte und das königliche Bergrecht in lateiniſcher Sprache bekannt machte, und in vier Theile abtheilte. Im J. 1536 überſetzte es Matthes Enderlein, Bergmeiſter aus der Zwönitz, der zuvor auf dem Schneeberg Kantor und Schichtmeiſter geweſen, in die deutſche Sprache, ſ. Matheſii Joachimsthaler Chronik. Wenzeslaus ließ durch ſeine Bergordnung die Privateigenthümer Theil an dem Bergbaue nehmen. Er überließ ihnen nicht nur den zwey und dreyßigſten Theil, ſo der Acker oder Erbtheil hieß, ſondern auch bey jeder Fundgrube in ihren Erbgütern noch den dritten Theil von der königlichen Urbar oder Bergfröhne, welches der achte Theil von allen geſtürzten Erzten war; es wurde ihnen auch bey jedem Grubenfeld noch ein Berglohn aus ſieben Lachtern neben dem gewerkſchaftlichen und königlichen Lohn nach dem Streichen des Ganges zum eigenen Genuß vermeſſen. Dagegen mußten ſie zu jeder vermeſſenen Fundgrube einen gewiſſen Platz für die Bergleute, und zu ihrer Viehweide Platz laſſen. Die Berggeſchwornen übten die Berggerichtsbarkeit aus, von dieſen Berggerichten konnte nur allein an den König, oder in deſſen Abweſenheit an die königliche Kammer appelliret worden. Obgedachter König Wenzeslaus II, welcher auch die pohlniſche und ungariſche Krone hatte, gerieth auch mit dem R. K. Albrecht in Zwiſtigkeiten, welcher die kutten-
bergi.

fällt vornehmlich die Ferdinandeiſche neue Einrichtung des Bergwerkweſens und des Regals, obgleich nicht hier zuerſt das Bergregal in Böheim ſeinen Anfang nimmt. Es wurde nämlich zwiſchen dem K. Ferdinand I. als König von Böheim im J. 1534 mit den vier Ständen des Königreichs ein Vertrag in Anſehung der Bergwerke geſchloſſen, welcher unter dem Namen der Landbergwerksverträge bekannt iſt, worinnen das Schürfen und das Bergwerksverleihen ſonderlich beſtimmt wird, und ob ſchon die in der Wenzeslaiſchen Bergordnung gegründete allgemeine Bergfreyheit wieder beſtätigt wird, ſo wird doch verſchiedenes geändert. Es wird darinnen verabredet, daß den Grundherren bey Gold- und Silberwerken der halbe Zehende, dem Könige aber der Vorkauf zuſtehen ſolle; daß dem Grund-

bergiſchen Bergwerke in Ungarn auf 6 Jahre verlangte. Die Ergiebigkeit der Bergwerke auf der Eule iſt, wenn die Nachrichten gegründet ſind, bis zum Erſtaunen groß geweſen. Ein Bergmann auf der Eule, Namens Rothlew, ſoll dem König Wenzeslaus 100 Tonnen ungariſchen Goldes geſchenkt, und König Carl zu ſeinem Römerzuge 100 geharniſchte Reuter geſtellet haben, da doch überhaupt das ganze Königreich nur 300 mitſchickte. Es führt dieſes an M. Joh. Deucer von der Bergwerke Anfang. Bergmann bedeutet in dieſer Nachricht wahrſcheinlich ſo viel als einen Gewerken oder Bauluſtigen, nicht aber einen Arbeiter.

herrn vier Erbkuxe erbauet würden, daß dem Grundherrn die Obergerichte über die Bergleute verbleiben; daß alle Ober- und Bergofficiers dem Grundherrn mit Pflichten verwandt ſeyn, die Zehendner und Silberbrenner aber ſo wohl dem Grundherrn als dem Könige ſchwören ſollten; daß bey Verpfändungen der Güter der Grundherren die Bergwerke dem Könige zu verpfänden vorbehalten ſeyn, Gold und Silber der königlichen Münze gegen Bezahlung gelaſſen werden; der Münzmeiſter das Silber binnen vierzehn Tagen bezahlen ſollte. Es wurde darinnen ferner feſt geſetzt, daß auf neuen Bergwerken nach Joachimsthal appellirt werden könnte. Uebrigens wurden die niedern Metalle, Zinn, Eiſen, Kupfer, Bley und Queckſilber, den Ständen frey gelaſſen [u]). Im J. 1548 gab auch Ferdinand der Stadt Schlackenwalden, Schönefeld und Lauterbach, wo viele Zinnbergwerke waren, ſammt den dazu gehörigen Gebirgen eine Zinnbergwerksordnung,

u) S. Peithner von den königlichen und grundherrſchaftlichen Rechten an die Bergwerke, in Ferbers Beyträgen zur Mineralgeſchichte von Böheim, S. 152, wo die alten Ordnungen auszugsweiſe ſtehen. Man findet ſie aber ganz in der alten Landesordnung von lit. W. 1 bis 12, wo die erſte ſich befindet; die andere iſt in der verneuerten königl. Landesordnung von lit. Z. 8 bis 40, und eben daſelbſt lit. A. 21 die von Ferdinand II.

nung, welche aus 50 Artikeln beſtand [v]). So erhielten in dem nämlichen Jahre und an einem Tage auch die Stadt Joachimsthal, welche ſchon 1518 von dem Grafen Stephan von Schlick und 1541 von Hieronymus und Lorenz von Schlick Bergordnungen erhalten [w]), und die umliegenden einverleibten Silberbergwerke eine beſondere Bergordnung. Sie iſt in vier Haupttheile getheilt; der erſte handelt von Amtleuten und Dienern, Befehl, wie ſich ein jeder inſonderheit halten ſoll; der zweyte von den Bergwerken und dazu gehörenden Sachen, auch von Stollen und derſelben Gerechtigkeit, wie ſie ſolche erlangen; der dritte vom Hüttenwerk und was dem anhängig; der vierte vom Bergprozeß; dieſem ſind noch beygefügt allerley Bergwerksgebräuche und Ordnungen zum joachimsthaliſchen Bergwerke gehörig, welche dieſe Bergordnung erklären [x]).

Unter dem Kaiſer Rudolf wurde für die Bergwerke zu Joachimsthal und Kuttenberg durch eine neue verbeſſerte Bergordnung geſorgt, und er ließ dieſelbige vermöge eines Landtagsſchluſſes vom Jahr 1515 durch Abgeordnete niederſchreiben. Auf dem Landtage in dieſem Jahre 1575 wurden alle Bedürfniſſe zum Be-

v) Deuceri Corp. Iur. Met.
w) S. Klotſch vom Gegenbuche S. 65 und 66.
x) Sie iſt nachher 1713 in Sachſen durch ein Mandat vom 26 Auguſt §. 6. autoriſirt worden.

huf des Bergbaues und alle dazu einlaufende Viktualien für zollfrey erklärt [y]). Im Jahr 1585 erhob Rudolf die Stadt Rudolfſtadt zu einer freyen Bergſtadt, um daſelbſt den Bergbau zu befördern. Sehr berühmt ſind auch in dieſen Zeiten die Bergwerke. Schon im 14 Jahrhunderte, in dem Kriege zwiſchen König Johannes und Herzog Heinrich, wird dieſer Kuttenberg der Silberſchatz des Herzog Heinrichs genannt, und die Geſchichtſchreiber ſagen ausdrücklich, daß viel Arbeiter und Berghauer daſelbſt geweſen [z]).

Rudolf II. zog 1589 durch ein beſonderes Edikt auch die Edelſteine mit in das königliche Zehend- und Münzamt, und befahl ihre Einlieferung dahin oder in die königlich böhmiſche Kammer [a]). Uebrigens machten ſich die Landesherren verbindlich, an drey Orten des Landes eigene Seigerhütten zu errichten und den Gewerken die dahin gelieferten ſilberhaltigen Kupfer und Bleye nach einer beſtimmten Taxe bezahlen zu laſſen; übrigens ſtand jedem frey, auch eigne Seigerwerke zu errichten, und darinnen, mit Ausnahme des Goldes und Silbers und des Zehenden, die geringern Metalle zu ſeigern. Dieſe Einrichtung ſtand ſowohl dem Grundherrn als den Gewerken frey.

Was

y) S. Moſer von Steuerſachen S. 734.
z) Boregk böhmiſche Chronik S. 277.
a) S. Ferbers Beyträge zur Mineralgeſchichte von Böhmen S. 154.

Was nun die Werke ſelbſt betrifft, ſo wurden viele ältere, ſonderlich in dem Huſſitenkriege, verwüſtet. Dieſes Schickſal betraf Pezibran, wo ſehr viele Bergglaſur war, wovon noch im ſechzehnten Jahrhunderte die großen Hüttenhäfe zeugten.

So war auch Nelliſan und Bergreichenſtein eingegangen, welches ſo ergiebig an Golde geweſen, daß ehemals über viertehalbhundert Goldmühlen, oder, nach unſerer Sprache, Puchwerke geſtanden [b]). Die Eula, oder im Böhmiſchen Gilowan, war im 16ten Jahrhunderte nicht mehr gangbar, aber vornehmlich zu den Zeiten Wenzeslaus und Carls des vierten berühmt. Dubrav ſagt, daß man daſelbſt eine Goldſtufe von 12 Pfund ſchwer in einem Kiesling oder Hornſtein gebrochen. Dieſes ſowohl als die Werke Teſchlowitz und Sicchowitz, welches letztere einige für ein Silberwerk halten, wurden ebenfalls die Opfer der Verwüſtung im Huſſitenkriege. Noch im ſechzehnten Jahrhunderte war Iglaw im Gang, und wenigſtens ſehr reich an Erz, ob daſſelbe gleich nicht ſo reichhaltig mehr war, als es in den ältern Zeiten geweſen, ſo wie auch in dieſem Jahrhunderte man kein Gold mehr daſelbſt fand wie vorher. Es war ſonderlich berühmt durch ſeine Bergrechte. Die Werke auf dem

Aaa 5 Kutten=

b) Einige ſagen dieſes bloß von Bergreichenſtein, und geben Nelliſan für ein Silberbergwerk an.

Kuttenberge, die ebenfalls alt ſind, blüheten noch im 16ten Jahrhunderte [c]).

Kuttenberg [d]) war ſonderlich berühmt durch ſeine Kupfer: ſie kamen den ungariſchen und norwegiſchen an der rothen Farbe bey, da die meißniſchen etwas bräunlicher ſind. Man zog daſelbſt Kupfer und Silber aus dem Kies; man machte daſelbſt, wie es ſcheint, zuerſt die Verſuche, eine Kies- oder Kupferwaſſerlauge zu gießen, darinnen das Eiſen zu einem Mus, und endlich gar zu Kupfer wird. Man bemerkte dieſes auch im zipſer Brunnen. Man nennte es wegen ſeiner Ergiebigkeit in Böhmen gewöhnlich Antichriſtstaſchen, welche Benennung unſtreitig von den Huſſiten herrührt. Nach demſelbigen war das beſte das zu Deutſchenbroda; dieſes war in den ältern Zeiten von ſehr weitem Umfange, und erſtreckte ſich auf 2 Meilen gegen Kuttenberg zu: allein es war größtentheils im 16ten Jahrhunderte kaum noch in einigem Gange, da es durch den Huſ-

c) Albin l. c. p. 66.

d) Agricola lib. II. de vet. et nov. metall. In Bohemia orientem verſus noſtris etiam temporibus, excepta Valle Ioachimica, omnium fructuoſiſſimum eſt Cottebergum, quod Aeneas Sylvius Cothnam vocat. Id abhinc annos XXX pene ſolum fodiebatur, quod reliquorum metallorum putei et cuniculi, qui in inteſtino bello deſerti, minus ediderunt, non reficerentur.

Huſſitenkrieg verderbet worden. Sein Silber hatte den Vorzug vor anderm, daß es beym Schmelzen keinen weitern Zuſatz brauchte, ſondern ihn ſchon bey ſich hatte. So kannte man im ſechzehnten Jahrhunderte auch nur dem Namen nach die Myſe und Krumenau, beydes ehemals reichhaltige Silberwerke, welche alle, als traurige Denkmåler der Verwůſtung des bǒhmiſchen oder Huſſitenkrieges, im 16ten Jahrhunderte nur noch in ihren Ruinen da waren, oder doch ſehr wenig gebauet wurden. Theils verwůſteten die Bǒhmen ſie ſelbſt, wie man von Deutſchenbroda bemerkt [e]), theils kamen viel Bergleute in dieſen Kriegen um, theils hielt der Religionshaß auch viel fremde und brauchbare Bergleute ab. Und weil in dieſen Unruhen die Regiſter und Bůcher verloren giengen, ſo iſt dieſes die Urſache, daß wir ſo wenig Nachrichten von dem alten bǒhmiſchen Bergbau haben, die doch ſo lehrreich fůr uns ſeyn kǒnnten. Unter die åltern bǒhmiſchen Bergwerke gehǒrten auch Stoburg, wo ein Goldbergwerk war, wie auch Pleſſa [f]).

Im

e) S. Albinus l. c. p. 67.

f) Der Oberbergmeiſter, Lazar Erker, fůhrt in ſeinem Berichte an die bǒhmiſche Cammer vom 27 September 1581 verſchiedene Eiſenwerke, und damals ſchon verlaſſene Silberwerke an; andere aber, als das Schienbein, die alte Klǒs und St. Paulusſtollen auf der ſogenannten Klǒs, hat die Stadt Glatz noch zu Erkers Zeiten gebauet, und über-

Im ſechzehnten Jahrhunderte war als Silberbergwerk auch berühmt Kawerſin, und nicht weit davon Procopsberg, der Rieſengrund, Hackenteufel, Juberſtein; zu St. Katternberg gab es viel Kupfergraupen, wo Zinnwerke waren. Rungenſtock an der Elbe, unter Außig, Grab bey Brucks, Kladrow oder Kladruba, nicht weit von Tachau, Myſe, wo auch ein gut Bleywerk iſt, Pilſen, Loſyn, Topel, Plana, welches eine ſchöne Laſur in Silbererz gab, wie auch vorzüglichen Wismuth und Queckſilber. Zu Plana erfand man die Kunſt, das böſe Wetter aus den Gruben mit Blasbälgen zu heben und zu ziehen. Berühmt waren auch die Silberwerke zu Krumenau, wo auch viel Schwefel geſotten wurde, und die zu Elliſchau, ingleichen Wildharz, wo man neben dem Erz auch natürlichen Schwefel grub, Bresnitz, ein Silberbergwerk 2 Meilen von Wieſenthal, Reichenbach und Schönfeld, Bresnitz, das unter Carl IV. 1342 angegangen, Knien, über Eul und Stechowitz an der Molta. Die berühmteſten Queckſilberwerke waren in Böhmen Schönbach, unter den Schlicken bey

Adorf

überdieß gegen die Klös den ſogenannten Fürſtenſtollen getrieben. Nach ſeinem Zeugniß gewann die Gewerkſchaft in dem Jahre, da er ſchrieb, auf dem Merzberg 90 Mark güldiſch Silber, welches ſie in die prager Münze lieferte. Bey Leuthen, über Landeck, giebt er ein Bleywerk an.

Adorf und Eger, gegen den Kuttenheid; vorzüglich berühmt war der ſchönbachiſche Zinnober, welchen Agricola ſehr rühmt, ferner Heiligenberg bey Beraun, zu Beraun bey Prag, und zu Cameraw, doch das letztere war mit Eiſen vermiſcht. Der Kupferberg in Böhmen gab viel Kupfer. Die berühmteſten Zinnbergwerke waren der Perlinger beym Aberthein, Neidock und die Lichtenſtadt; an beyden Orten waren auch Alaunwerke: der Hengſt, welcher 1545 angieng, vornehmlich aber Schlackenwalde. Um Irbersdorf wurden die ſchönſten Zinngraupen gebrochen, Lauterberg, Graupen oder Krupkraw. Bekannte Bleywerke waren Kaldebrun, Bleyſtadt, Rotenberg und Ketyn. So gaben auch viele Silberwerke Bley. Außerdem werden noch vom Matheſius andere böhmiſche Bergwerke genannt, als Budweiß an der Molta unter Kormalaw, Thabor an der Lusnitz, Droſſa, Brunnfells, Pilgram ohnweit Iglaw, Fürwitz unter Deutſchenbrod an der Salnawa, Kuttenplan, Schellenberg, itzt Niklasberg genannt, Sonnenberg, Weißberg und Baſtianberg. Dieſe 4 letztern wurden aus dem Joachimsthale mit Amt- und Bergleuten verſehen. Die Zinnwerke Platten und Gottesgab, welche vor dem Jahre 1547 ſächſiſch waren, und im Jahre 1532 aufkamen. In Platten waren ſonderlich Zinngraupen von allen Farben, auch waren daſelbſt ſchöne Flötze. Kaffen, Mückenberg ohnweit

Got-

Gottesgab, Schönſichten, Lauterbach, Ellbogen, Schachwitz waren Zinnbergwerke; ſo machte man auch in den letztern aus Alaunerz ſchönes Kupferwaſſer, daher im Kreis Elbogen ein neu Kupferwaſſer- und Alaunbergwerk war, wo man aus Kies einen ſehr hochfarbigen Vitriol ſiedete. Agricola erwähnt einer Zinnſtadt. Ferner iſt Frubis, wo auch ein Alaunwerk von Neidik und Lichtenſtadt. Das Dorf Leſſa war ſonderlich ſeines Eiſenſteins wegen bekannt, wo zwiſchen Schlackenwerde und Carlsbad im elbogiſchen Kreiſe die Bauern das Eiſen herauspflügten: ſo fand man bey Schlackewerde auch ſchwarze Graupen, woraus man viel Gold zog. Sehr berühmt iſt das Bergwerk zu Joachimsthal, welches im Jahre 1516 unter der Regierung K. Maximilian I. und im letzten Regierungsjahre Vladislavs, Königs von Böhmen und Ungarn, auf der Herrſchaft des Grafen Stephan Schlick entdeckt, oder vielmehr von neuen und nachdrücklicher aufgefunden wurde; die daſige Gegend kömmt in den ältern Zeiten unter dem Namen Conradsgrün vor, und man giebt die vorzüglichen Wieſen, die in dieſer Gegend geweſen, als die vorzügliche Urſache dieſer Benennung an. Schon vor Erfindung des Hauptwerks ward daſelbſt ein weniges gebauet. Der erſte Stollen wurde, nach dem Albinus, von einem alten Bergmann, Caſpar Bach, gegen die Zeche, welche nachher die alte Fund-

grube

grube hieß, getrieben. Er erwähnt aus dem erſten Bergbuche, daß 1516 ein gewiſſer Caſtel Schreiner in der Conradsgrün einem Bergmann, Henſel Creutzing, ein Lehn verliehen, welches der beſte Beweis iſt, daß ſchon damals an dieſen Orten gebauet worden. In der Folge vereinigten ſich im Carlsbad einige Grafen, Herren und Bergleute, hoben dieſen alten Stollen auf und belegten die alte Fundgrube wieder [g]).

Albinus ſchreibt das Aufnehmen des Joachimsthals [h]) unter andern auch zu einem Lehrſatze des Carlſtadts, welcher niemanden ſelig preiſen wollen als den, der im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod äße. Daher die Leute häufig den Schulen entgangen, und Handwerker, vornehmlich auch Bergarbeiten geſucht. Allein eine wichtigere Urſache war vermuthlich die, daß viele benachbarte Werke lagen. Selbſt die ſo reichen ſchneebergiſchen in dem Meißniſchen lagen häufig wegen der Waſſerſchäden, welche

g) Es waren Graf Stephan Schlick, Alexander Graf von Leißnick, Herr Wolf von Schönburg, Hans Pflug, und Hans Thomas Hirn, ein Bergmann.

h) Vom Joachimsthale ſelbſt ſ. Georg Agricola in Bermanno; Matheſius in Sarepta; und Ioh. Major in Carmine ſcholae Ioachimicae ad Ferdinandum Imperatorem. Matheſius hat an ſeinem Sarepta auch eine Joachimsthaler Chronologie angehängt.

welche ein Wolkenbruch 1511 angerichtet. Daher zogen die Bergleute häufig ſich dahin, zumal da das Erz faſt ganz zu Tage und unter der Dammerde ausbrach. Albin führt die verſchiedenen Bergmeiſter zu Joachimsthal und die unter ihnen gebrochenen Erze an [i]). Im Jahre 1516 waren unter dem Bergmeiſter Albrecht Beck, von Crucis bis Luciä des folgenden Jahres, 4 Gänge fündig, und es fiel unter ihm, vermöge der Quartalſummen, 3999 Thaler Ausbeute. Von Luciä des Jahres 1517 bis Luciä 1518 waren vierzehn Zechen und vier Gänge fündig, welche 58050 Thaler Austheilung gaben; von Luciä 1518 bis 1520 waren 45 Zechen und 5 Gänge fündig, und es fielen an Austheilung 206529 Thaler; von Luciä des Jahres 1520 bis Crucis 1525 waren 53 Zechen und 6 Gänge fündig, welche 526836 Thaler Ausbeute gaben. Von 1525 bis Reminiſcere 1531 waren 50 Zechen und 10 Gänge fündig, und es fielen, laut den Quartalſummen, 776451 Thaler; von da an bis 1537 wurden 58 Zechen und 17 Gänge fündig, und es fielen 816957 Thaler; von da an bis Reminiſcere 1531 wurden 199 Zechen und 44 Gänge fündig, und die Ausbeute betrug 1136748 Thaler; von da an bis Trinitatis 1553 wurden 19 Zechen und 3 Gänge fündig, und die Summe der Ausbeute war

126033

i) S. l. c. p. 74 u. f.

126033 Thaler; von Trinitatis 1553 bis 1558 wurden 40 Zechen und 5 Gänge fündig, und es fielen 285219 Thaler; von Luciä 1558 bis 1561 Luciä wurden 21 Zechen und 4 Gänge fündig, und die Austheilung war 159052 Thaler. Im Jahre 1518 erhielt es die erſte Bergordnung von dem Grafen von Schlick, da die Bergleute einen Aufſtand erregten und nach Anneberg wichen [k]). Sie iſt damals ſowohl aufgeſetzt als auch gedruckt worden. Um dieſe Zeiten finden ſich viele Entdeckungen zum Behuf des Bergbaues, welche ein Beweis von dem damaligen Flor deſſelben ſind; denn Bedürfniſſe veranlaſſen die Erfindungen, und je mehr ein ſolches Werk blühet, deſto mehr entſtehen dieſe Bedürfniſſe. So führte 1519 [l]) ein gewiſſer Paul Grommenſtetter von Schwatz, welcher von Schneeberg dahin kam, die ſo vortheilhafte Sicharbeit im Joachimsthale ein, wie er es vordem in Schneeberg gethan hatte; man benutzte dadurch vielen Sand, den man vorher ins Waſſer geſchüttet oder zu Gebäuden verarbeitete. Man errichtete 1521 ein großes Pochwerk, und fieng an, über die Plan zu waſchen. Im Jahre 1551 wurde die erſte Stangenkunſt gehängt, 1559 erfand man im Joachimsthale verſchiedene mechaniſche Anlagen, die üble Luft aus den Berggebäuden unter

k) Albin l. c. p. 75.
l) Ibid. p. 75.

ter der Erde zu bringen, und reine Luft hinunter zu führen. Es geſchah durch einen Zug, durch welchen man gut Wetter in Röhren durchs Gebläſe viele hundert Lachtern hinunter brachte, da man vorher zwey Stollen mit vielen Unkoſten über einander treiben mußte [m]), und 1561 ward das Erzbrennen angerichtet. Uebrigens ſollen im Joachimsthal 1519 die erſten alten Joachimsthaler ſeyn gemünzet worden.

Man machte auch im Joachimsthale verſchiedene Erfindungen in der Bearbeitung der Erze. Man erfand im Joachimsthal die Kunſt, das Erz, ob es gleich nicht geſchmelzt war, zu bearbeiten. Der Erfinder war ein Goldſchmidt, und machte daraus viel Ringe und Schauſtücke. Man bediente ſich dazu ſonderlich des Glaserzes, ſo bleyfarben ausſah. Ein berühmter Künſtler in dieſer Art war Caſpar Ulrich Bürger, der von ſolchem Glaserz auf die obige Art ein Kunſtwerk verfertigte, das auf der einen Seite die Auferſtehung Chriſti, und auf der andern Seite den Sieg Carls V. über den König von Frankreich Franz I. vorſtellte. Ferner waren als ergiebige Werke bekannt Dornberg und Abertham, und das letztere vorzüglich wegen der reichen Zeche auf St. Lorenz oder Gottesgab. Im Jahre 1525 ward es ſchon bekannt; denn es findet ſich ſchon

m) Albin S. 66. l. c.

ſchon damals ein Bergmeiſter, Hans Retz, am Dornberg und Abertham: allein 1528 entdeckte ein Bergmann die reiche Zeche Gottesgab, worauf es 1529 erſt nachdrücklich gebauet zu werden anfieng. Man brach, nach dem Zeugniß des Albinus, auf dieſer erſten Zeche St. Lorenz auf Abertham ſo viel gediegenes Silber, als bey Menſchengedenken noch nirgends gefunden worden, ausgenommen St. Georgen auf dem Schneeberg. Man hat berechnet, daß die Ausbeute, ſo auf St. Lorenz, Gottesgab, Fundgrub und Zug gefallen, 289992 Fl. betragen, und von 1531 bis Trinitatis 1558 auf einen Kux Ausbeute gefallen 1509 Fl., und die Geſchichte ſagt, daß man Stücken Silber gegraben, die 1 und 2 Centner gewogen, und Agricola ſagt, daß man zu Abertham, von der Erfindung des Werks bis auf ſeine Zeiten, gegen 300000 rheiniſche Goldgülden an Silber ausgegraben [n]). Man ſiehet aus den vielen angelegten Werken die Stärke des Bergbaues daſelbſt. Man ſchützte 1539 die Paigenkunſt auf Abertham an, man hängte 1540 die Waſſerkunſt auf St. Lorenz, 1563 richtete man daſelbſt eine Kunſt, welche Waſſer und Berg hob [o]). Außerdem, daß man

 auf

n) Aberthami ex dono divino tantum argenti eſt erutum, quantum valeret aureis Rhenanis CCC M.

o) S. Agricola de vet. ac nov. met.

auf Abertham ſo reiches Silber brach, fand man daſelbſt auch viel Queckſilbererz.

Um von der Einträglichkeit des Joachimsthals mehrere Beweiſe zu haben, will ich hier die Nachrichten benutzen, welche Albin aus den Bergbüchern anführt. Er giebt in ſeiner Bergchronik die vornehmſten Züge vom Anfang des Joachimsthals bis 1563 an. Schweizersgang am Schottenberge hat gegeben 560892 Thaler, und gieng an 1526 Trinitatis. St. Paulus oder der Kühgang am Kohlberge und Türkner, gieng an Luciä 1520, und gab 510711 Thaler. Geyeriſcher am Schottenberg und Türkner gieng an Crucis 1517, und gab 343527 Thaler. St. Andreasgang am türkner Kohlberg und Schottenberg gieng an 1517, gab 348687 Thaler. Reichgeſchünbergang am Kohlberg, Schottenberg und Pfaffenberg gieng an Crucis 1518, und gab 291669 Thaler. Heliasgang am Niklas- und Weinberg gieng an Luciä 1536, gab 159573 Thaler. Einigkeit auf der Reichengeſchünber und St. Paulusgang am Kohlberg gieng an Luciä 1530, und gab 129903 Thlr. St. Johannisgang am Niklas- und Wernsberg gieng an 1537, und gab 116874 Thaler. Heilig Dreyfaltigkeitsgang am Türkner und Schottenberg, gieng an 1517, und gab 107070 Thaler. Schöne Mariegang am Mittel- und Arlsberge gieng an Reminiſcere 1551, und gab 79464 Thaler. Hülf Gottesgang

gang am Dornberge gieng an Luciä 1540, und gab 68241 Thlr. Roſe von Jerichogang am Kohlberge gieng an Crucis 1520 und gab 61404 Thaler. Polus arcticus, oder heiligen Geiſtgang am Schottenberg gieng an Crucis 1536, und gab 35475 Thaler. Schindlersgang am Pfaffenberg und Mückner, 32379 Thaler, und gieng an Crucis 1519. St. Hieronymusgang am Niklasberg gieng an Reminiſcere 1544, und gab 25621 Thaler. St. Dorotheagang am Keyl- und Niklasberge fieng an 1519 Reminiſcere, und gab 24123 Thlr. Gottesgabegang am Dornberg fieng an Luciä 1532, und gab 23478 Thaler. Auf S. Katharina im Reichenerben Voitländers Lehen am Schottenberg von Trinitatis an 1520 bis 1552 Luciä, Summa 623 Fl. Auf St. Helena nach Reichemgeſchüeb Huberslehen am Schottenberg, von Trinitatis im Jahr 1525 bis auf Luciä 1561, Summa 558 Fl. Auf S. Katharina Sternsfundgrub am Schottenberg, von Trinitatis 1526 bis auf Luciä 1561, Summa 1452 Fl. p). Auf St. Wenzel am

 Kohl-

p) Von der Fundgrube auf dem Stern genannt ſchreibt Agricola lib. I. de vet. et nov. metall. Hanc proxime ſequitur in valle Ioachimica caput fodinarum venae, cui nomen eſt ſtella, ex qua tantum argenti eſt erutum, quantum valeret aureis Rhenanis CCCL. M. und Monſterus in Cosmographia erwähnt aus dem Agricola lib. 8. de nat. foſſ. Im Joachimsthal hat man

Kohlberg, von Reminiſcere 1528 bis Trinitatis 1560, 1009 Fl. Auf der Einigkeit am Kohlberge von Luciä 1530 bis auf Luciä 1561 gewann man 1015 Fl. Dieſe Zeche gab beſtändig Ausbeute, und war die tiefſte Grube im Thal, darinnen man bis auf 220 Lachtern geſunken. Auf St. Paul bey den hohen Tannen am Kohlberg gewann man von Crucis 1531 bis Trinitatis 1559 1014 Fl. Auf der ſchönen Marie Fundgrub am Mittelberg gewann man von Crucis 1554 bis Luciä 1561 522 Fl. Auf der reichen St. Barbara machte man aus einem Fäßchen Erz von ungefähr 3 Centner 500 Mark Blickſilber. Auf dem Zug Hettersberger fiel einmal auf ein Quartal an beyden Gebirgen auf 24 Zechen zugleich Ausbeute. Im Jahr 1533 war im Thal, da es auf S. Lorenz und Abertham ſchon gut ſtand, auf das Quartal Trinitatis 14000 Mark,

d. i.

man gefunden in der Schwarzengruben, die man zum Stern nennt, ein Stück gediegenes Silber, welches gewogen zehen Attich Centner. Auf St. Marten unter andern dritten Maaß nachm Schweitzer und Stern am Schottenberg von Crucis 1526 bis Crucis 1560 gewann man 1715 Fl. Man fand daſelbſt viel Glaserz, daß man es mit Meißeln abſchrotete und 1 Quartal 1 Centner 19½ Pfund und 6 Loth Silber trug, oder 6932 Mark und 13 Loth. Man hat einen Blick getrieben von 1185 Mark und 4 Loth, und im Jahr 1526 wurde ein Kux in dieſer Zeche um 100 Thl. verkauft.

d. i. 70 Centner Silbers in Zehenden ausgefallen und 72000 Fl. Ausbeute gewonnen worden. Einige deutſche Gedichte vom Joachimsthale ſagen, daß auf ein Jahr 300 Centner Silber gefallen. Vom Jahr 1516 bis Reminiſcere 1560 fiel allein im Thal 4049568 oder 40 Tonnen Goldes Ausbeute, ohne die Abgaben an die Obrigkeit und den Aufwand auf Hüttenkoſt.

Das Silber im Joachimsthal brach übrigens gemeiniglich in Kobald, Kies, Glanz, Wißmuth, Glockenſpeis, ſchwarze, gelbe und andern mineriſchen Arten, die voll Schwefel, und ſichtiges ſowohl als unſichtiges Silber waren. Im Jahr 1559 brach auf der ſchönen Maria weißgüldig Erz, theils eckicht in Würfeln, theils ſtriemicht wie Spießglas, welches man damals als eine Seltenheit anſah [q]).

In Böheim waren die Zinnwerke ſehr wichtig. Berühmt waren vornehmlich die auf dem Perling beym Abertham, zur Lichtenſtadt und Neideck, wo man viel gute Zwitter hauete und ſeifte; der Hengſt war vorzüglich berühmt; ſodann Schlackewalde, wo man 1549 eine Stufe gediegenes Zinn von zwey Centnern fand: nicht weit davon iſt Schönfeld und Lauterberg. Man bauete es ſonderlich auf drey verſchiedene Arten. Man fand es entweder in ſtreichenden Gängen und Flötzen wie andre

q) S. Albini Bergchronik S. 76—78.

Metalle, oder in ganzen Stöcken: ſo nennt man es alsdenn, wenn eine Gewerkſchaft 14 Lachter ins Gevierte in einige tiefe Seiger gerichtet war, oder man bauete es mit einem Werk unter dem Mot, welches man ſeifte [r]).

Wißmuth fand man in Böheim bey Abertham, ingleichen in dem Joachimsthal und zur Plane [s]). Man fand in Böheim auch verſchiedene metallreiche Kieſe: der zu Kuttenberg in Böheim gab Silber und Kupfer, der auf dem Kupferberge in Böheim gab nur Kupfer. Im Kreis Elbogen ſotte man daraus einen ſehr hochfarbigen Vitriol und Alaun. Zu Kromenau in Mähren ſotte man aus einem Kieſe Schwefel. Auch der Kobald war im 16ten Jahrhunderte in Böheim ſehr gemein [t]). Man fand ſie vornehmlich auch im Joachimsthal und auf dem Sonnenwirbel, wo ein Kobald brach, der ſich anzünden ließ, und gleich einem Agtſtein hell brannte, bis ſich der Schwefel und das Fett verzehrt hatte und das Queckſilber verraucht war [u]).

An Steinen fand man den Cittrin, eine Art von Iris, die aber nicht ſo rein von Farben

r) S. Albin l. c. p. 131.
s) Albin S. 133.
t) S. Albinus S. 140.
u) Ibid.

ben und nicht ſo weiß und licht iſt [v]). Man fand viel Granaten unweit Leitmeritz auf dem Felde nach Tribenitz zu, ingleichen zu Lottendorf, nach dem Katernberge zu, und in einem Brunnen zwiſchen Königswart und der Stadt Plana, und in Schleſien am Rieſenberge. So fand man auch in Schleſien bey Striegau viel Jaſpis. Magneten fand man in Böheim bey dem Dorfe Leſſa zwiſchen Schlackewerde und Carlsbald. Man brach auch Glasköpfe und Blutſtein; die auf den Platten brauchten die Töpfer zu einer braunen Farbe. Silber- oder Federweiß fand man in Böheim bey Wildenſtein und am Fluſſe Eger, wo es faſt eine Goldfarbe hatte. Eines andern eiſenfarbigen Silberweißes gedenkt Kentmann in dem Böhmiſchen. Einen ſchneeweißen Marmor fand man im Carlsbade [x]), ingleichen einen rothbraunen und fleiſchfarbenen [y]).

Als Bäder waren in Böhmen ſchon damals bekannt das Carlsbad und das Töplitzer. Das Carlsbad wurde 1370 durch einen Hund,

 wel-

v) S. Agricola lib. 6. de natura foſſilium, und aus demſelben Conrad Gesner de rerum foſſilium figuris: Repertus Iris Citrina in Miſenae ac Bohemiae metallis ac fere in iisdem locis, in quibus cryſtallus, et, ut Horus ſcripſit, in Perſide, quae cum praedura ſit, noſtra non multum eſt dura, ſed fere mollis et fragilis.

x) S. Kentmann Catal. foſſilium.

y) Albinus l. c. p. 163.

welcher ſich verlief, entdeckt, wenigſtens giebt Albin deſſen Urſprung alſo an [z]). Carl IV. ließ es hierauf anbauen. Nach den Unterſuchungen der Aerzte der damaligen Zeiten führte es Schwefel und Alaun bey ſich, wenigſtens giebt dieſes Leonhard Fuchs und Johann Günter bey dem Albin an [a]), und Sommer ſetzte noch den Salniter und Chalcant dazu, Göbel aber gab den Kalkſtein als überwiegend an. Das töplitzer hingegen führt Schwefel, Niter, Bergwachs, Alaun und Kalkſtein. Außer war noch ein anderes zwiſchen Böhmen, Schleſien und der Oberlauſitz, und ein anderes bey dem Schloſſe Neuenhaus.

Sehr natürlich iſt für die Geſchichte der Uebergang von dem Böhmiſchen zum Schleſiſchen, wo ſich zwar ſchon alte Spuren vom Bergbau finden, die uns aber hier nichts angehen. Das ſehr alte ſchleſiſche Bergwerk, der Goltberg genannt, war zwar im ſechzehnten Jahrhunderte nicht mehr im Gange: allein eine ſchöne Bergglaſur brach man noch in dieſen Zeiten beym Goltberg, woraus man auch Gold machte [b]).

Ein

z) S. 191.

a) S. 192. Von den Bädern in den damaligen Zeiten überhaupt ſ. Göbel de Thermis und Agricola de fontibus medicatis.

b) Albinus l. c. p. 71. Es war in den alten Zeiten ſehr ergiebig. Herzog Heinrich der Fromme, der Sohn der heil. Hedwig, hatte unter ſeinem Heere gegen die Tataren 500 Bergleute, und

nach

Ein anderes Goltberg war Reichſtein gegen Mähren zu, es war im 16ten Jahrhunderte ſehr berühmt, man ſchmolz daſelbſt Gold aus einem groben Kies. Nicht weit von dieſem war Alteberg, wo man auch Gold und Silber aus Kies machte, der Zuckmantel unweit vom Geſenk, und der Kupferberg an der Bober, nicht weit vom Goldberge, welcher gutes Kupfer führte, wo auch viel Kupferwaſſer aus Kies gemacht wurde. Bey Sagan gegen der Lauſitz zu waren ſehr anſehnliche Eiſenhämmer, wo das Eiſen binnen 10 Jahren wieder wuchs; überhaupt war die ganze Gegend von Sagan, Sorau, Sprottau und Görlitz ſehr reich an Eiſen. Bey Striga an der Zyel brachen ſchöne Steine, die dem Türkis gleich ſcheinen, und zu Landshut fand man viel Edelſteine. Zu Reichenbach in Schleſien brach ein Kies, welcher Gold und Silber gab [c]).

In den öſterreichiſchen Erblanden machte ſich in dem ſechzehnten Jahrhunderte um den Bergbau K. Maximilian I. verdient, welcher eine

nach alten Rechnungen zog die Pfarrkirche zu Goltberg wöchentlich aus dem Bergzehnten eine Mark Goldes. Das in dem liegnitziſchen Gebiete bey Nickelſtadt 1340 oder 1342 aufgekommene Goldbergwerk dauerte nur 8 Jahre, und das 1369 zu Bythonia (wahrſcheinlich Beythen bey Glogaw) angegangene Goldbergwerk hörte auch bald wieder auf. S. Albin S. 72.

c) Albin S. 139.

eine Bergordnung ergehen ließ. Kaiſer Ferdinand I. publicirte im Jahr 1553 in den niederöſterreichiſchen Landen eine in 208 Artikeln beſtehende Bergordnung, darinnen die vom Kaiſer Maximilian ehemals vorgeſchriebene durchgeſehen, und dabey verordnet wurde, daß dieſe von neuem durchgeſehene Bergordnung jährlich zweymal, auf Pfingſten und Weihnachten, öffentlich abgeleſen werden, und jeder, der es verlangte, gegen die Gebühr Abſchrift davon haben ſolle.

In dem Weſtphäliſchen waren die Goldwerke zu Schlichhauffen und Curbach wegen des baldigen Wiederwuchſes des Goldes berühmt [d]).

Der Fichtelberg, jenes ſo wichtige Gebirge Germaniens, ward auch damals für viele Länder durch Bergwerke wichtig; in dem fränkiſchen Gebiete der Markgrafen von Brandenburg lagen, vermöge einer brandenburgiſchen Bergfreyung vom Jahre 1539, folgende Bergwerke, nämlich der Fichtelberg, Weiſſenſtädt, Goldkranach, Münchsberg, Sparneck, Gefres, Berneck, Lichtenberg [e]). Das zu Goldkra-

d) Albin S. 71.

e) Von Goldkranach ſagt Agricola: Aurum in Francis eruitur Goldecranachi et Steinheidae: hoc metallum eſt in ditione principum Saxoniae: illud Brandenburgiorum diſtatque ad ſecundum lapidem a monte inter Sudetes altiſſimo, quem falſo piniferum vocarunt. Effodiunt et in Voitelandis Cottenheidae.

kranach war, nach dem Zeugniß des Agricola und des Münſters, ſo ergiebig, daß die Markgrafen wöchentlich 1500 rheiniſche Gülden davon gezogen haben.

Sonſt waren in dem Fränkiſchen auch noch gute Kieſe und Magnetſteine. Ein Queckſilberwerk war zu Königſtein, und Kupfer fand man auf dem Kupferberge, der eben daher den Namen hat.

In der Pfalz waren ſonderlich viele Eiſenwerke, die ſich aus den ältern Zeiten daſelbſt erhalten, es waren ſonderlich viel Hammer an der Vils, Nab, Pegnitz, das wichtigſte Werk aber war zu Sulzbach an der Vils. Es findet ſich daher auch in dieſem Jahrhunderte eine churpfälziſche Hammerwerksordnung, die zu Amberg 1583 erſchien. Es finden ſich Nachrichten, daß man aus der Oberpfalz bis in das Meißniſche nicht ohne Vortheil nach Eiſen geſchürft. Ein Bleywerk war in dem Nordgau dieſſeits der Donau, wie es in den ältern Zeiten hieß, oder in der Pfalz der Bleyberg, und ein anderes zum Tanzplatz, deſſen Matheſius erwähnt [f]). Zu Ehrendorf brach ein vorzüglicher Kies, der gold- und bleyfarben ſah, ein Silberwerk war zu Schreiſſen [g]), deſſen Agricola erwähnt.

Weiter

f) Matheſius in Sarepta.
g) Agricola lib. II. de vet. et nov. metallis.

Schon

Weiter hinter dieſen Gebirgen, welches man damals das Oberland nannte, ſonderlich in Kärnthen, brach viel goldhaltiges Silber. Villach war wegen ſeiner Bleywerke berühmt; ſo waren auch berühmte Bergwerke St. Veit, Schlämingen, Modereck, Steinfeld, Mandling, Zweyring, Frieſach, Wachſenſtein, Korbach, Meloch, Altenhauſen, Windiſch, Roßwald, in der Geel, Zuckenhut, Mürzthal, Dalach, Laurenthal, Idria, ein Bleywerk bey Villach. Noch im ſechzehnten Jahrhunderte behielt Steyermark ſeinen alten Ruhm in Eiſenwerken h), und die Türken zogen ſonderlich daher ihre ſo vorzüglichen Waffen, vornehmlich war am Vorder- und Hinterſprey guter Stahl. Man fand auch daſelbſt ein weiſſes Gold, das erſt im Feuer ſeine natürliche Farbe bekam. Die reichen ſteyeriſchen Eiſengruben auf dem Arzberge waren nach den Jahrbüchern des Landes zuerſt belegt worden im J. 712 nach Chriſti Geburt i). In Kärnthen waren

Schon bey den Alten waren die Noricienſes bekannt, worunter nicht bloß die ſteyriſchen, ſondern auch die dieſſeits der Donau gelegenen Eiſenwerke zu verſtehen ſind.

h) Der Noricus enſis war bey den Alten ſehr berühmt. Horaz ſingt:
Quos neque Noricus deterret enſis.

i) S. Valentin Prenenhüebers Annales Styriae p. 8. 9. 10. und Kaiſerl. Capital-Erbbergwerksordnung S. 1, ingl. Schauplatz der Künſte XI. p. 29.

waren ſehr anſehnliche Goldbergwerke; ſo waren dergleichen bey Villach, und noch beſſer gegen den Norkau, im ſalzburgiſchen Gebiete bey Rawris, deſſen Golderze aber nicht reichhaltig waren, ſondern deſto ärmer wurden, je tiefer ſie brachen; Gaſtrien, Enncaperg, Ramſthal, Brixenthal, Pinzgaw, Rachſtädt, Schlemming, welches eigentlich zu Kärnthen gehörte, die ſalzburgiſchen Prälaten oder Biſchöfe hatten den Niesbrauch davon. Außerdem fand man bey den rawriſiſchen Werken auch noch Zink, und ſchmolz aus Silber Gold, weil daſelbſt güldiges Silber brach[k]). Zu Huttenberg und Friſach waren gute Eiſenwerke. In Tyrol waren die vorzüglichſten Bergwerke Schwaz, Sterzingen[l]), Brixen, Rotenberg, Kitzpüel, Roterpühel, Hall im Inthal, Golſenſaß, Klauſen an der Etſch, Terlen, Promer, Inichen, Toblich und Linz, die Mark Goſſaw, Leuntzſch bey Hall, zu Mühlbach ohnweit Inſprug waren gute Eiſenwerke, und es wurden daſelbſt vornehmlich gute Harniſche gemacht. Auf dem Nansberge, drey Meilen von

k) Eine ſolche Miſchung von Gold und Silber nennten die Alten Electrum.

l) Es erwähnt derſelbigen Georg Fabricius in ſeinem Hodaeporico Chemnicenſi:
Quis vero argenti venas in montibus illis
Eruit inventas: quas nunc Stercingia tellus
Suaciacis ſimiles gremio de divite fundit.

von Trient, brach Gold, Silber, Küpfer, Bley, Stahl und Eiſen. Schwaz [m]) war durch ſeine Bleywerke ſonderlich im ſechzehnten Jahrhunderte bekannt.

Unter die Schriftſteller des 16ten Jahrhunderts gehört Georg Komerſtädt, der zu Meiſſen 1498 geboren war, ſtand ſonderlich bey Herzog Heinrich und George, ingleichen bey Moritz und Auguſt in großem Anſehen. Agricola ſchreibt ihm verſchiedene Werke zu [n]). Er ſtarb als D. der Rechte und als Rath 1560. Allein wichtiger iſt Georgius Agricola [o]), der 1494

m) Die Bergwerke zu Schwaz waren ſonderlich in den ältern Zeiten ſehr berühmt; ſie fiengen im 11ten Jahrhunderte an, und kamen im funfzehnten Jahrhunderte an das Haus Oeſterreich durch einen Tauſch unter Herzog Sigismund, welcher 1449 eine Freyheit und Bergordnung für dieſen Ort gab.

n) Z. B. die libros de pretio metallorum et monetis, ingl. de vet. et nov. metallis.

o) Seine Schriften folgen nach dem Albin in der meißn. Landchronik S. 354. alſo auf einander:

1) Bermannus ſ. de re metallica Dialogus editus Anno 1528.

2) De ortu et cauſis ſubterraneorum lib. 5. editi 1544.

3) De natura eorum, quae effluunt ex terra, lib. 4. editi anno 1545.

4) De natura foſſilium libr. X. anno 1546.

5) De veteribus et novis metallis lib. 2. ed. 1546.

Alle zuſammen aufgelegt Baſileae 1555 u. 1558.

6) De

1494 zu Glauche den 24 März geboren ward, welcher erſt zu Zwickau Schullehrer ward, darnach

6) De animantibus ſubterraneis libr. II. 1548 und 1556.
7) De menſuris et ponderibus Romanis lib. 5. editi ſeorſim 1539. Venetiis it. cum ſequentibus libris 1549 und 1550. Baſileae.
De externis menſuris et ponderibus lib. 2.
Ad Alciati de ea re diſputationem lib. 1.
De menſuris quibus intervalla metimur lib. 1.
De reſtituendis ponderibus et menſuris lib. 1.
De pretio metallorum et monetis lib. 3. Alle erſchienen zuſammen 1549 und 1550 zu Baſel.
De re metallica lib. XII. editi 1556. Baſileae. Die Dedikation iſt ſchon 1550 geſchrieben. Eine Uebersetzung davon erſchien 1580 unter dem Titel: Georg Agricola Bergbuch, verteutſcht durch Ph. Koch, Frankf. 1580.
De medicatis fontibus lib. II. Dieſes führt er an in einer Epiſtola ad Kommerſtadt. Er erwähnt auch in Briefen an Herzog Moritz und an Komerſtädten und an Sebaſtian Münſtern in den Briefen des Fabricius ..es Werks, Commentarii in quibus utriusque linguae ſcriptorum locos difficiles de rebus ſubterraneis explicat lib. 6.
Caſtigationes in Hippocratem et Galenum. Dieſe werden erwähnt in einem Briefe des P. Platearii ad Conricium, wie auch in Epiſtola Fabricii vom J. 1537, und in einem Briefe des Agricola an Philipp Melanchthon. Fabricius ſchickte auch außerdem noch nach dem Tode des Agricola folgende Schriften an den Frobenius und Epiſcopius, daß ſie dieſelben drucken ſollten:
Liber de demonſtratione, non abſolutus.
— de methodis, non abſolutus.

nach nach Leipzig zog, und endlich in Italien Doktor der Arzeneygelahrheit wurde. Als Phy-

Liber de terrae motu.
— de putredine ſolidas partes corporis corrumpente.
— de peſte libri III. emendatiores.
— de ortu metallorum defenſio ad Iacobum Schekium, dem der Apologeticus contra Agrippae annot. vom Schekio beygefügt werden ſollte.
Oratio de bello Turcis inſerendo. Alle dieſe Bücher werden erwähnt in einer Epiſtola Fabricii ad haeredes Frobenii.

Auch hatte er noch ein meteorologiſches Werk verfertigt, de varia temperie ſ. conſtitutione aëris. Er arbeitete daran gleich nach ſeinem Bermanno, auch ſagt er, daß er ein Buch von Galen überſetzt habe. Von ſeinem Tode ſchrieb Fabricius eine ganze Epiſtel an Philipp Melanchthon. Agricola ſelbſt in einem Briefe an Melanchthon ſchreibt von ſeinen Büchern: Anno 1549 3 Id. Mart. Ab hinc annis XV decrevi res Miſenas et Toringas explicare et quidem ſeparatim alteras ab alteris, h. e. utriusque regionis oppida, arces, fluvios exponere, eorum intervalla et ornamenta ante oculos ponere, res geſtas leviter attingere. Sed hoc argumentum ſi incipiam componere, non incipiam, priusquam XII libros de re metallica, ſex Commentariorum, duos de legibus metallicis, totidem de aquis medicatis perficiam. Quinquennium praeteriit, cum principis noſtri iuſſu Topographiam Miſnae et Toringiae confeci, ſed huic extrema manus non acceſſit, illam, cum ſaepe mihi promiſſa ſit, ex aula nondum recepi, quam primum reddita fuerit, eum ad te mittam.

Phi-

Phyſikus im Joachimsthal ſchrieb er ſein erſtes Bergbuch, welches er Bermannum nennete, und 1528 erſchien, wodurch er zuerſt einen Namen erhielt, ſodann kam er nach Chemnitz, und leiſtete da dem Hauſe Sachſen in der Landesgeſchichte und dem Bergwerksweſen große Dienſte. Er wurde für Sachſen ein Albertus Magnus. Er iſt ein ſehr wichtiger Schriftſteller für die Statiſtik und den Bergbau der meißniſchen und thüringiſchen Gegenden, und ward daher auch von den Fürſten des Landes,

Philippus Melanchthon ſchrieb von ihm: Argenti venas olim celebrant Albertus Magnus, ſed hunc longe vicit Georgius Agricola medicus, qui recens eas deſcripſit luculento opere, in quo plurimum ineſt reconditae eruditionis: ad hunc adiunxit ſummam orationis venuſtatem, und in ſeiner oratione de Miſnia ſagt er: Gratia habenda eſt viro doctiſſimo Georgio Agricolae, cuius extant libri de metallis copioſe ſcripti, quibus et patriam ornat et univerſam poſteritatem de his mirandae naturae operibus ita docet, vt in hoc genere tam luculenta ſcripta nulla fuiſſe exiſtimem. Auch hatte er eine Geſchichte des ſächſiſchen Stammes in vier Büchern geſchrieben, darinnen er auch das montferatiſche und ſavoyiſche Geſchlecht begriff: allein Fabricius, an den es nach ſeinem Tode fiel, hat viel umgearbeitet und geändert, weil Agricola in der römiſchkatholiſchen Religion etwas hartnäckig war. Pantaleon in Proſopographia giebt ihn unrichtig für einen Niederländer an. Die ganzen Werke ſind zuſammengedruckt zu Baſel vom Jahr 1550 bis 1558.

ſo wie von den gleichzeitigen Gelehrten, ſehr geſchätzt. Ein anderer namhafter Schriftſteller der damaligen Zeiten, ob er gleich nicht ſo ſehr berühmt und verdient war, iſt Johannes Matheſius, der 1504 zu Rochlitz geboren war. Er iſt einer von denen, die um die reine deutſche Sprache zu den damaligen Zeiten, nach dem Zeugniß des Albins, viel Verdienſte hatten. Er ſtarb 1566 im Joachimsthal als Prediger. Seine vorzüglichſte Schrift, die hierher gehört, iſt die Sarepta, welches eigentlich eine Bergpoſtille iſt und ſechzehn Predigten enthält, darinnen er von Metallen und Metallarien handelt, und alles, was in der heiligen Schrift von Metallen ſtehet, anführt und erläutert; auch hat er dabey eine kurze Chronik des Joachimsthals geliefert p). Ein anderer wichtiger Schriftſteller iſt Georgius Fabricius, der 1516 zu Chemnitz geboren ward. Er zeugte auf der Schule ſonderlich viel Anlage zu einem guten Schauſpieler in den Schulkomödien q). Er that verſchiedene Reiſen nach Italien in der Geſellſchaft eines von Werthern. Das Verzeichniß ſeiner Bücher, deren ſehr viele ſind, findet ſich bey dem Albin. Er war Dich-

p) Andere theologiſche Schriften von ihm gehören nicht hierher, man findet ſie aber bey dem Albinus S. 357.

q) Er hat auch ein Werk geſchrieben unter dem Titel: Mimorum et ſententiarum ſcurrilium lib. I. S. Albin S. 365. Meißniſche Landchronik.

Dichter, Critiker, Antiquar, Hiſtoriker und Bergwerksverſtändiger.

Johann Kentmann, welcher 1518 zu Dresden geboren war. Er ſtudirte in Italien, und war zu Torgau der Arzneykunſt Doktor. Er ſchrieb vornehmlich ein Werk zum Bergbau, welches ein Verzeichniß der Mineralien enthielt [r]), wozu ihm Fabricius viel Beyträge gegeben [s]). Unter die Bergbauſchriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts gehört auch Petrus Albinus, ein churſächſiſcher Sekretair, der um das J. 1589 ſchrieb. Er verdient hier eine Stelle, theils durch ſeine meißniſche Land- und Bergchronik, theils auch durch ein Lexicon Metallicum, worauf er ſich in der Bergchronik beruft [t]). Es enthält vornehm-

r) Die meißniſche Landchronik S. 363. Ich will hier nur die Bergſachen anführen:

Rerum Miſnicarum libr. V. Im erſten handelt er de Elect. Sax., im zweyten de Marchionibus Miſniae, in den drey letzten de urbe Miſnae; es iſt dabey ein Epitome ex Chronico Siffridi Miſnenſis.

Libellus de ſeptem metallis, in quo ea tractantur, quae ab Agricola praetermiſſa ſunt.

s) Catalogus rerum foſſilium.

t) S. 163. Seine Land- und Bergchronik führet den Titel: Meißniſche Land- und Bergchronika, in welcher eine vollſtändige Deſcription des Landes, ſo zwiſchen der Elbe, Saale und den ſüdödiſchen böhmiſchen Gebirgen gelegen, ſowohl den darinn begriffenen auch andern Bergwerken ſammt

lich vieles zur Bergwerksgeſchichte, ſowohl der meißniſchen insbeſondre, als auch zum Theil anderer Lande. Er hat vieles aus dem Agricola, aus dem Fabricius und Kentmann geſchöpft. Außer dieſen gehören unter die Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts vom Bergbaue noch Becht [u]) und Erasmus Reinhold [v]); der letztere iſt der erſte Schriftſteller in der Markſcheidekunſt. Becht aber iſt, nach dem Zeugniß des Verfaſſers der Ergänzungen oder Anmerkungen zu Schrebers Geſchichte der Cameralwiſſenſchaften, nichts anders, als eine ältere Ueberſetzung des Bergbuchs des Agricola [w]). Geßner, jener ſo große Naturforſcher des ſechzehnten Jahrhunderts, vergaß auch dieſen Gegenſtand der Naturgeſchichte nicht, ſondern behandelte in einem zu

Zürch

ſammt zugehörigen Metall- und Metallar-Beſchreibungen, mit einverleibten fürnehmen ſächſiſchen, düringiſchen und meißniſchen Hiſtorien, auch nicht wenig Tafeln, Wappen und Antiquitäten, deren etliche in Kupfer geſtochen; geſtellet durch Petrum Albinum M. Churf. Sächſ. Secr. cum gratia et privilegio Caeſareo et electoral. Sax. durchaus auf Schreibpapier gedruckt, Dresden im Jahr 1589. Fol.

u) Bechtius vom Bergweſen, Baſel 1557.

v) Reinholds Unterricht vom Markſcheiden, Baſel 1574.

w) S. Schrebers neue Cameralſ. VI. 646. Auch gehört hierher noch (Anonymi) Bergwerksgeſchöpf. Leipz. 8. 1595.

Zürch 1565 erſchienenen Werke das ganze Mineralreich x).

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte.

In dieſen Zeiten litten die Bergwerke, wenigſtens in einem großen Theil der deutſchen Bergwerkslande, viel durch die Kriege, die dieſes Jahrhundert merkwürdig machen. Wir nahen uns zuerſt dem ſächſiſchen Bergbaue, der in dem meißniſchen Erzgebirge zu Anfange dieſes Jahrhunderts noch immer blühete.

In den ſchneebergiſchen Werken hatte zwar der ungeheure Reichthum etwas nachgelaſſen, und ſie gaben von 1598 bis 1605, von 1607 bis 1621, und von 1626 bis 1646, und alſo zu 15 und 20 Jahren keine Ausbeute. Es finden ſich Nachrichten, daß um das Ende des Jahres 1617, wo keine Ausbeute von Silber gefallen, nach Abzug aller Unkoſten, an 400 Thaler gewonnen worden, welches ein unendlicher Abſtand gegen die vorigen Schätze war. Deſto wichtiger aber wurde der ſchneebergiſche Bergbau itzt durch die Kobalde. Man hatte bisher die Kobalde, deren großen Nutzen man wenig oder nicht kannte, faſt gar nicht geachtet. Die mehreſte Aufmerſamkeit ſcheint ein gewiſſer Chriſtoph Schürer, ein

x) Conrad Gesneri de omni rerum foſſilium genere, gemmis, lapidibus, metallis et huiusmodi libri, Tiguri 1565. 8.

Glasmacher von den Platten, welcher nach Neudeck auf die Eulenhütte zog, und daſelbſt Glas machte, erregt zu haben. Er war einſt zu Schneeberg, und ſah daſelbſt ſchön gefärbten Kobald liegen, er nahm etliche Stücke mit ſich nach Hauſe, probirte es im Glasofen, und ſah, daß es ſchmolz; er that Aſche und die übrigen zum Glas gehörigen Erforderniſſe dazu, und machte daraus ein ſchön blaues Glas. Er ſann noch weiter nach, und machte etliche Schachteln voll blauer Farbe für die Töpfer. Dieſe Farbe kam nach Nürnberg, ward ſehr bewundert, und den Holländern gewieſen. Dieſe forſchten nicht allein, wo ſie gemacht würde, ſondern kamen ſelbſt nach Neudeck zu dem Meiſter, lernten ihm die Kunſt ab, und beredeten ihn, mit nach Magdeburg zu ziehen, und einige Proben von ſchneebergiſchen Kobalden zu machen, ſchickten ihn aber wieder zurück anheim. Dieſer Schürer baute dann eine kleine Mühle, nur mit Schwangrädern, weil es aber zu ſauer ward, richtete ers ans Waſſer, und ein Centner Farbe koſtete erſt hier 7 und einen halben Thaler, in Holland 50 bis 60 Gulden. Die Holländer bauten in ihrem Lande 8 Farbemühlen, hatten aber keine Kobalde, ſondern ließen dieſelben geröſtet in Schneeberg kaufen. Dem Churfürſten Johann George I. ſtellte man vor, wie durch das Farbemachen auch die giftigen, ſonſt unnützen Kobalde könnten verbraucht und theuer ausgebracht werden,

den, wenn man den rechten Vortheil wahrnähme und von den Holländern haben könnte. Denn die Schneeberger hatten bemerkt, daß ein Centner desjenigen, was Speiſe genennt würde, und im Röſten der Kobalde abtriefe und weggeworfen würde, beſſer ſey als 10 andre. Der Churfürſt ſchickte nach Holland, ließ zwey Farbenmacher holen, gab 1000 Fl. Verlag, und ließ auf dem Schneeberg ſolche Farbemühlen machen. Ihnen lernte es Hans Burghard, Kämmerer und Handelsmann in Schneeberg, ab, und verderbte damit die 11 Farbemühlen auf der Platten, darunter Lorenz Breckau die erſte gebauet, und ſich dadurch wohl bereichert hatte. Paul Nordhof, ein Friesländer, wohnte auf der Zwittermühle, übertraf im Farbemachen alle, und dieſe, die ihn beneideten, vertrieben ihn unter dem Vorwande der päpſtlichen Religion. Er wandte ſich darauf nach Annaberg, nachdem er zuvor auch zu Schneeberg 10 Jahre Farbe gemacht, nahm auf Verlag Sebaſtian Oehms, Kaufherrns zu Leipzig, den Hüttenhof zu Annaberg auf, und bauete die Farbemühle 1649 im October. Er ſelbſt wurde Faktor, der Anfangs jährlich 10000 Thaler in Händen zum Vorrath und Bezahlung der Arbeiter hatte, und dadurch wurden die annabergiſchen Kobalde genutzt. 1659 hatte er 8000 Centner im Vorrath, da ſich andre Bergſtädte auch darauf gelegt, ſo daß die Farbe ins Stecken gera-

 then.

then. Die Kobalde waren außerordentlich ergiebig. Melzer in der ſchneebergiſchen Chronik führt aus dem Kobaldbuche den jährlichen Ertrag ſeit den Jahren 1620 an: in dieſem Jahre gewann man 8462 Kübel, welche nach verſchiedenen Taxproben 33189 Gülden 18 Gr. betragen. Im Jahr 1621 gewann man 9016 Kübel, welche nach dem Tax 36809 Gülden 5 Gr. 3 Pf. machten. 1622 gewann man 9582 Kübel für 39414 Gülden. 1623 6465 Kübel für 31421 Gülden. 1624 gewann man 7053 Kübel für 32048 Gülden. Dieſes war der Gewinn von 30 bis 40 Zechen. In den folgenden Jahren wurde dieſer Bau durch den Krieg unterbrochen und geſtört, auch hörten die Contrakte eine Zeit lang auf, und man war genöthigt, den Kobald wohlfeil zu verſchleudern.

Allein von dem Jahre 1630 an gieng es wieder etwas beſſer. Man bauete in dieſem Jahre 20 Zechen, und gewann 2731 Kübel. In den folgenden nahm es bald ab bald zu; ſo bauete man 1631 noch 18 Zechen, 1632 und 1633 12 Zechen, 1634 und 1635 nur 6 und 9 Zechen, 1638 wurden 28 Zechen gebaut, und gewann davon 4033 Kübel [y]). Im Jahre 1642 ward das Meſſen nach Kübeln abgeſchafft, und dagegen der Centner angenom-

y) Melzers Bergläuftige Beſchreibung der Stadt Schneeberg S. 437.

nommen [z]). In dieſem Jahre erfolgten 1844 Centner, in dem Jahre 1647 3292 Centner, und ſo führt Melzer am erwähnten Orte die Gewinne aller Jahre bis auf ſeine Zeiten an. Im Jahre 1683 war der Contrakt auf 5000 Centner. Man erſiehet hieraus, wie ergiebig dieſer Bergbau für die Stadt in dieſen Zeiten geweſen. Die ſächſiſche Regierung nahm ſich dieſes ſchneebergiſchen Kobaldwerks nachdrücklich an. Chriſtian II. errichtete zu Beförderung des Bergbaues eine Kobaldkammer [a]), wie auch eine Safflorfarbehandlung [b]). Johann Georg, da ſie nach dem Jahre 1620 ſo zu fallen anfieng, verlangte eine Berichtserſtattung wegen des Verfalls. Er überließ 1624 dieſe Handlung an ſeinen Kammer- und Bergrath von Brandenſtein; allein auch dieſe wurde aufgehoben, weil man es für den Bergbau nachtheilig fand, und 1627 eine andere mit fremden Kaufleuten geſchloſſen, ja 1628 die freye Handlung unterdeſſen auf eine Zeit lang verſtattet, bis 1641 wiederum neue Contrakte in Vorſchlag kamen, welche auch 1642 anfiengen [c]). Es wurde damals auf 6 Jahre geſchloſſen, und 3 unterſchiedene Proben geſetzt. 1649 wurde abermals auf 6 Jahre geſchloſ-

z) Melzer l. c. p. 437.
a) Melzer l. c. p. 484.
b) Melzer l. c. p. 482.
c) Melzer l. c. p. 484. 437. 486.

geſchloſſen, und auf 4 Proben geſetzt. Und ſo giengen die Verlängerungen von Zeit zu Zeit fort.

In dieſem Jahrhunderte gieng ſonderlich eine wichtige Veränderung in der freybergiſchen Bergverfaſſung vor. Man hatte, wie oben in der Geſchichte des ſechzehnten Jahrhundertes erinnert worden, daſelbſt immer nach zwey und dreyßig Theilen die Grubengebäude gerechnet. Allein in dieſem Jahre, im Quartal Luciä, fieng man zuerſt an, die Ausbeuten nach 128 Kuxen zu vertheilen [d]. Uebrigens waren die freybergiſchen Gruben in dieſem Jahrhunderte ſehr einträglich. Die Silbergruben daſelbſt brachten 1696 in einem Jahre an Brandſilber beym Zehntneramte ein, 17166 Mark, welches nach jetziger Währung 183204 Reichsthaler ausmacht [e].

Von den Erzen, die man in dieſen Zeiten in dem plauiſchen Grunde findet, giebt uns ein gewiſſer Johann Beggen in Horns Handbibliothek Nachricht [f]. Nach dieſem Bericht enthielt die Gegend von Dresden nach dem Schweizerbette zu, Gold und Silber, ingleichen bey Coſchitz, ferner weiter hin in dem Grun-

d) S. (Klotzſch) vom Gegenbuche, ein Beytrag zur ſächſiſchen Bergwerksgeſchichte p. 35.

e) S. Inventarium von Churſachſen und Schrebers neue halliſche Samml. VII. p. 199.

f) S. 249.

Grunde; man fand daſelbſt in einem Bache, der in die Weiſſeritz lief, gediegene Goldkörner, die ſehr ſchwarzbraun ſahen. Eine halbe viertel Meile vom Schweizerbette fand man einen mächtigen Kupfergang und Rothgüldenerz, bey dem Kiefernbuſch fand man ebenfalls dergleichen, wie auch Kupferglaserz, weiter an dem Gebirge hin, in einer rothen Höhle, fand man Spuren von einem großen Schatze von Roth- und Weißgüldenerz. In einem Flüßchen, das vom Windberge herab kam, fand man viel Goldkörner. Im tarantiſchen Walde liegen Erze und Kupfergänge, ſo wie unter Heckendorf ein ſilberreiches Bergwerk lag. Der grüne Stolln hielt viel Rothgülden- und Glaserz, und bey Heckendorf wurde 1660 gediegenes Silber ausgeackert.

Auch fällt in dieſe Zeiten die Errichtung oder Verneurung des Kupferwerks zu Bottendorf im Weiſſenfelſiſchen. Schon vor Alters bauete man daſſelbe, allein die Alten ſcheinen nie auf den Flötz gekommen zu ſeyn, im dreyſigjährigen Kriege blieb es liegen. Im Jahre 1685 nahm es der Herzog Johann Adolf von Weiſſenfels von neuem wieder auf, ließ einige Schächte abſenken, und im folgenden Jahre 1686 einen Schmelzgraben aus der Unſtrut bis an das roslebiſche Wehr ſtechen, an welchen in eben dieſem Jahre eine Schmelzhütte mit drey Oefen erbauet wurde [g]).

Es

a) Schrebers hälliſche Samml. 3. p. 220.

Es entſtand um das Jahr 1654 die Bergſtadt Johanngeorgenſtadt durch Böhmiſche flüchtige Bergleute, die aus der Stadt Platten vertrieben waren, und die ſich hier anbaueten. Die Stadt wurde nach Johann Georgen genannt. Anfangs war hier nur Zinn. Allein 1662 entdeckte man einen Silberanbruch, und hierauf entſtand auch die Silberhütte. Zuweilen findet man hier auch Kupfererze; die Kobalte aber die man findet, werden nach Schneeberg abgeliefert.

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte finden wir den nämlichen Eifer bey der ſächſiſchen Regierung für den Bergbau, den ſie im 16ten Jahrhunderte zeigte. Churfürſt Chriſtian II. ließ 1609 einen Befehl ergehen, wie in ſtreitigen Bergſachen zu verfahren, und daß weder Regierung noch Oberhof- und Appellationsgerichte dergleichen für ſich ziehen ſollten [h]). Es ergieng ein ſolcher Befehl ſowohl an die Cammer, als auch an das Oberhofgericht und die Landesregierung. So bemühete ſich der nämliche auch in einem beſondern Patent von 1609 den Beſchwerden auf dem Zwitterſtock zum Altenberg und Geißing, wegen allerhand Untreu und Diebſtahl des Zinns abzuhelfen. Johann Georg I. ließ 1612 eine Grünthaler Seigerhüttenordnung ergehen, und

h) C. A. T. I. p. 239.

und es ſcheint, daß ſchon vorher dergleichen ergangen [i]).

Indeſſen gehet dieſe mehr auf die Sittlichkeit der Bedienten, und auf die Verhältniſſe derſelben zu einander, als daß man daraus die chemiſchen Regeln und die Vollkommenheit des Seigens daraus erſehen könnte. 1613 ergieng ein Patent von Johann George I. wider die Störer und Landfahrer, welche zum Nachtheil des Privilegiums der Kupferſchmidte mit kupfernen und meßingenen Waaren handeln. Im Jahre 1614 wurde die Eiſen- und Hammerordnung auf Gießhübel, welche 1583 Churfürſt Auguſt errichtet, durchſehen und verneuert, und es ergieng zugleich ein Abſchied, der von der churfürſtlichen Cammer und den Bergräthen und Rentmeiſtern ertheilet wurde; wie auch ein beſonderer deswegen ertheilter Erneurungsbefehl. Es waren beſonders damals zwey vorzügliche Eiſenkammern, zu Pirna und zu Dresden, welchen gewiſſe Reviere angewieſen waren, zu der Pirnaiſchen gehörten die Städte Pirna, Hohenſtein, Dippoldiswalde, Stolpen, Altenberg, Radeberg, Böhmen und die Dorfſchaften der Aemter. Zu der dresdniſchen Eiſenkammer gehörten die Städte Dresden, Thorand, Noſſen,

i) Ibid. p. 243. Es heißt darinnen: wir erachten unſere Seigerhütte im Grünthal wiederum mit richtiger Ordnung zu verſehen.

ſen, Meiſſen, Oſchatz, Moritzburg, Hain, Liebenwerda und Mühlberg, nebſt den Dorfſchaften dieſer Aemter. Es wurde zur Erhebung dieſer Eiſenwerke alles fremde Eiſen abgeſchafft, die Eiſenhändler, Schmiede und Fuhrleute wurden durch ein Mandat von 1614 angehalten, bey Niemand anders, als den in hieſigen Landen aufgerichteten Eiſenhämmern und Einſätzen, zu kaufen. Es waren zu dem Ende an verſchiedenen Orten des Landes Faktors ernannt, an welche aus den Eiſenkammern das Eiſen verſendet wurde, um es im Lande zu verkaufen und auch außer Landes zu vertreiben. In den damaligen Zeiten kamen ſonderlich die Bergwerke zu Eibenſtock, im Amte Schwarzenberg in Flor. Man grub daſelbſt vornehmlich Zinn und Eiſen; daher Johann George I die Zinnbergwerkordnung zu Eibenſtock 1615 aufs neue überſehen, und nach Gelegenheit des damaligen Zuſtandes ändern und vermehren, und am 29ſten Auguſt dieſes Jahres bekannt machen ließ. Sie beſtehet aus 38 Artikeln, und beſtimmt ſonderlich die Pflichten der Beamten und dabey angeſtellten Diener [k]). Im J. 1619 erfolgte ein Patent wegen des Erzkaufs bey der Grünthaler Seigerhütte [l]), und was bey dem Schmelzweſen und zu deſſen Beförderung, in Anſe-

k) Cod. Aug. T. I. p. 263.
l) Ibid. p. 266.

Anſehung der Zufuhre, zu beobachten. Im J. 1620 erſchien von Johann Georg I. ein Mandat zu Aufrechthaltung des Credits bey dem Bergbau, und vornehmlich gegen die Diebereyen bey den altenbergiſchen Pochmühlen und Schmelzhütten. Es entſtunden um die damaligen Zeiten durch den in den ältern Zeiten angerichteten Erzkauf allerhand Nachtheile, ſonderlich durch die Einlieferung von allerley ſchlechten und geringhaltigen Blenden. Es wurde daher verordnet, daß man zuerſt bey der Erzannahme auf die Hauptgebäude der Gewerken ſehen ſollte, und daraus zuförderſt die gewonnenen Erze in dem Erzkauf einſchaffen; daß ferner die Blenden, die unter 1 Loth halten, nicht angenommen werden ſollten. Eben ſo ſollte es auch mit den Teich- und Sumpfſchlämmen, Blendigen, Siebſchlichen, Querzigen, Strengen, Aftern und Pochmühlen, ſo nicht vollöthig ſind, gehalten werden. Die Querzigen, Hornſteinigen, Blendigen und Bergſchüßigen, wurden ganz und gar einzukaufen verboten. In dem nämlichen Jahre ergieng ein Mandat von Johann Georg I. m), wegen Anweiſung der Gruben, Schachten, Berghölzer und Holzkuxe. Er wiederholte auch 1621 das Patent gegen die Störer und Landfahrer n), welche dem Privilegium der Kupfer-

m) Cod. Aug. T. I. p. 270.
n) p. 274.

Kupferſchmiede zuwider mit Kupfer und Meſſing handeln. 1621 ergieng eine Verordnung wegen der Erhöhung des Preiſes der Silbererze und Kieße, welche die Gewerken ſuchten, und das Erz in den Erzkauf nicht mehr um den alten Preis einliefern wollten. Im J. 1622 unterſagte Johann Georg I. das Auslöhnen der Arbeiter mit liederlichen Geldſorten, und in dem nämlichen Jahre kam ein Deciſivbefehl, wegen der Ober- und Erbgerichte in Bergſachen. Im Jahre 1624 o) ergieng ein Bergwerksdekret, die Abſchaffung oder Erleichterung der Bergwerksbeſchwerden, oder ertheilte neue Bergfreyheiten betreffend. Es wurde der Zehnte erlaſſen bey den liegenden Werken, wenn Jemand dergleichen wieder belegte, ſo auch der Stollneunten auf 2 Jahre. Eben ſo wurde auch in verſchiedenen Fällen der Zehnte und Zwanzigſte erlaſſen, und die hohen und krummen Ofenſchichten gemäßigt. Er ließ 1624 einen Befehl an die Ober- und Berghauptmänner, wegen allerhand beym Zwitterſtocke zum Altenberg eingeriſſenen Mißbräuche, und noch einen andern, wegen einiger Unrichtigkeiten im Gegenbuche, die die im Zwitterſtocke zu Altenberg bauenden Gewerken betrafen. Er beſtimmte 1625 in einem Patente den Tax der Bergſchmiedearbeit, Berg- und Pocheiſengruben, Lohnen; desgleichen Holz und

o) C. A. T. I. p. 285.

und Hohlfuhrleute. Er erneuerte 1628 die Bergordnung von 1622 wegen verſchiedener Unordnungen bey den pirnaiſchen Steinwerken, und gab eine Poſtaer Steinbergwerksordnung p). Er ließ in einem Patent 1628 eine neue Verordnung für den allgemeinen Erzkauf zur Beförderung und Erweiterung des freybergiſchen. Bergbaues ergehen q), worinnen, wie in den vorigen, eine neue Cammertaxe beſtimmt wurde, nach welcher die Erze angenommen wurden, um die Ausforderung und den Bau der Gruben zu vermehren. Er ſtellte 1629 durch ein Bergwerksdekret einige Gebrechen bey den freybergiſchen Bergwerken ab. Er verordnete in einem Patente 1629, daß die Eiſenhändler, Nadler, Knopfmacher, Kupferſchmiede und andere, ſo Drath und gezähnt Eiſen führen und gebrauchen, ſolches aus der Drathmühle zu Lohmen nehmen ſollten. Man ſuchte hierdurch dieſer der Cammer gehörigen Drathmühle zu Statten zu kommen, und den Beſchwerden des Pachters abzuhelfen. Zu dem Behuf wurde auch dem Faktor der Seigerhütte Grünthal unterſagt, ſeinen Drath an die 3 Städte Freyberg, Dresden und Pirna zu verkaufen. Im J. 1653 kam man durch ein Patent den Kupferſchmieden zu Statten, gegen diejenigen, welche dem

 Pri-

p) p. 287.
q) l. c. p. 299.

Privilegium derſelben entgegen Handlung mit Kupfer- und Meßingwaaren trieben. Man unterſagte 1655 die Einfuhre und Betreibung des fremden Schwefels, Vitriols und Kupferwaſſers im Lande. Man beſtimmte 1657 einige Juſtizfälle in ſtreitigen Bergwerksſachen, und ſchärfte darinnen von neuem den Befehl von 1609 ein. Man begrenzte 1657 die Jurisdiktion des Oberbergamts zu Freyberg, wegen der Zechen und Hüttenhäuſer. Es ergieng 1659 ein Bergwerksdekret, darinnen dem in dem Erzgebirge bey dem Bergbaue eingeriſſenen Mißbrauch abgeholfen wurde; ſonderlich wurde die baare Bezahlung der Schwarzkupfer anbefohlen, damit die Gewerken im Baue nicht ſaumſelig würden, wie auch allerhand Subordinations- und Polizeyſachen darinnen beſtimmt. Im Jahre 1660 ergieng von Johann Georg II. eine beſondere Hammerordnung für die Blechhammerwerke in den Aemtern Schwarzenberg, Wolkenſtein und Lauterſtein, welche ſich auf die vom Jahre 1647 beziehet. Sie erſtreckt ſich vornehmlich auf die Diſciplin unter den Arbeitern, auf die Lohnbeſtimmung und verſchiedene Privilegien einzelner Hammerherren. Im J. 1661 ergiengen nochmalige Verordnungen gegen die, die mit kupfernen und meßingenen Waaren zum Nachtheil der Kupferſchmiede handeln, vornehmlich aber ſuchte man dadurch auch den einheimiſchen Kupferwerken aufzuhelfen. Im

Jahre 1666 erſchien eine erneuerte und verbeſſerte Blechhammerordnung, welche aus 37 Artikeln beſtehet.

Wegen der Steinbrüche in den liebenthaliſchen Gründen, erſchien im Jahre 1660 eine liebenthaliſche und teubiſche Steinbergsordnung, welche 1663 beſtätigt und 1691 wieder durchſehen wurde. Den Eiſenwerken ſuchte man 1663 aufzuhelfen, indem Johann Georg II. verordnete, daß die Einfuhr und Verkauf des fremden Eiſens verboten, und daß alle Eiſenkäufer an die Eiſenkammern zu Dresden und Pirna gewieſen werden ſollten. Der Bergſchöppenſtuhl zu Freyberg erhielt 1665 das Recht, auch in Inquiſitions- und peinlichen Fällen zu ſprechen, und hierdurch wurden die Bergwerksarbeiter ganz allein andern Gerichten entzogen. In dem J. 1667 ergieng ein Reſcript wegen Verfertigung richtiger Abriſſe von jedem Grubengebäude, zur Beförderung des Bergbaues. Im J. 1668 erſchien eine durchſehene und erneuerte Erzkaufsordnung: zur Anlockung der Bauluſtigen wurden 1669 den Bergämtern die Belehnung und Beſtätigung auf Gold gegen freye Verbauung einer halben Schicht nachgelaſſen. 1670 wurde, den Seigerhüttenfaktor und den geſchwornen Viermeiſtern zum Beſten, weil ſie ſich über die Eiſenhammermeiſter im Obergebirge und pirniſchen Reviere beſchweret, den letztern geboten, das Eiſen-

gießen zu unterlaſſen, und keine Brau- und Bierpfannen noch anderes Kochgefäße bey 25 Reichsthaler Strafe zu gießen. Im J. 1680 wurde den Störern, Landfahrern und Einkäufern küpferner und gegoſſener eiſerner Waaren durch ein Mandat Einhalt gethan, weil ſich die Kupferſchmiede darüber beklagt. 1681 ergieng ein Reſcript wegen Ab- und Zugewährung der Bergtheile im Gegenbuche bey Erbſtollen. Im J. 1682 wurden die Jagd- und Bergſachen von den höchſten Landesgerichten ausgenommen; 1683 ergieng ein Mandat gegen die Parthierer und Diebereyen an dem Kobald, Wismuthgraupen, Schlich, Gräuplein, Färbglas, Safflor, blauen Farbe und dergleichen. Es wurde auf die Parthiererey mit Kobald 500 Thaler Strafe geſetzt, und in einem Befehl von 1686 wurde bey denen, die dieſes Geld nicht erlegen konnten, es in Leib- und Lebensſtrafe verwandelt. Durch einen Befehl vom Jahre 1687, wurden die hohen Oefen bey Blech- und Stabhammerwerken, jährlich nur 24 Wochen gehen zu laſſen, erlaubt. Im Jahre 1690 erfolgte ein Patent gegen die Störer der Kupferſchmiede, die mit alten und eiſernen gegoſſenen Waaren handeln. Endlich erſchien noch 1699 ein Mandat gegen das ſogenannte Kuxkränzeln.

Zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts blühete der Bergbau auch im Mansfeldiſchen

diſchen noch ſehr. Allein nach dem J. 1621 verfiel er vornehmlich durch die Kriegsunruhen. In dieſem Jahrhunderte giengen noch die Oberhütte zwiſchen Eisleben und Volkſtadt, die Mittelhütte bey Eisleben, die Unterhütte, die Hüttenſtädte von Eisleben, eine Hütte bey Mansfeld: zwey gangbare Hütten finden ſich bey Leimbach, nämlich die Catharinenhütte, welche ehemals eine Silberhütte geweſen, und die Creuzhütte. Ferner die Wieſenhütte und die neue Hütte Gottesbelohnung genannt, welche 1671 erbauet wurde. Im Jahre 1686 fieng man an, die Seigerhütte zwiſchen Hettſtädt und Wiederſtädt zu bauen, und das erſtemal wurde 1688 auf ſelbiger geſchmelzt und geſeigert. Hinter der Neuſtadt Eisleben lag die Stahlshütte, die im dreyßigjährigen Kriege viel litte. Die Grafen bemüheten ſich indeſſen immer den Abſatz des Kupfers durch Kupferkontrakte zu befördern: ſo ſchloſſen ſie dergleichen 1607 mit Thomas Lobzeltern zu Artern, und 1609 mit den Herren von Nürnberg. 1618 fieng man von neuem an, das verfallene Bergwerk zu Wiederſtädt zu bauen, und fand es ſehr ergiebig, welches beweiſet, daß man zu Anfange dieſes Jahrhunderts noch den Bergbau zu erweitern geſucht habe. Im J. 1619 wurden die mansfeldiſchen Bergwerke dem Rathe zu Leipzig zu vier Fünftheilen auf zehen Jahre zum Verlag überlaſſen. Schon dieſes zeigt einige Spuren von Verfall des

Bergbaues von Seiten der Grafen, da ſie ſich genöthiget ſahen, ſo wichtige Einkünfte andern zu überlaſſen. Allein noch mehr verfielen ſie ſeit 1622 durch die ſchlechte und leichte Kupfermünze, worinnen die Auszahlungen geſchahen, daher die Bergleute einen Aufſtand erregten; noch mehr ſchadete ihm 1616 die Peſt. In dem Jahre 1627 brachte der Rath zu Leipzig das hinterörtiſche Fünftheil auch noch an ſich, da der von Bodack dem Ruländiſchen und Schwendendörferiſchen Erben es abgetreten. Im J. 1629 hatte man Unterhandlungen wegen neuen Bergtraktaten, wie man den Bergwerken aufzuhelfen? Allein da in dieſem Jahre der Contrakt mit dem Leipziger Rathe zu Ende gieng, und die Kriegsunruhen vielen Schaden thaten, ſo verfiel das Bergwerk doch noch immer mehr, obſchon die Herren von Nürnberg die Bergwerke von dem Leipziger Rathe wieder in Verlag genommen; allein ſie überließen es bald dem Leipziger Rath wieder, da der Aufwand auf die vielen Haſpeler zu groß ward. Es blieb darüber endlich faſt gar ſtehen, zumal da der Leipziger Rath mit den Grafen zerfiel [r]), welcher jenen daher kein Geld mehr ſchicken wollte. Hierüber gediehe es endlich dahin, daß 1631 kein Bergmann mehr arbeitete. In dieſem und dem folgen-

r) Von allen dieſen ſ. Bierings Nachrichten mansfeldiſcher Bergchronik p. 24. 25.

folgenden Jahre lag alſo das Bergwerk ganz, und die Schachte waren zugeſpündet. Man fieng endlich an, die Handwerker, die den Bergleuten Bier, Brod und Fleiſch vorgeſtreckt, mit Kupfer auszuzahlen, und ſchlug ihnen den Centner zu 28 Gulden an, jedoch ſo, daß, wenn das Kupfer zu Gelde gemacht und verkauft würde, ſie den vierten Theil einem jeden an ſeiner Forderung zu Wiedererhebung des Bergwerks niederlegen ſollten. Nun finden ſich allmälig wieder Spuren von einem Anfang des Bergbaues. Man bauete 1634 ſtark an der Seiger- oder Silberhütte zu Leimbach, und 1635 am 14 December fiengen die Bergleute auf den eislebiſchen Bergwerken wieder an zu arbeiten, man öffnete 5 bis 6 Schächte, und machte ſie gangbar. Zu Anfange des Septembers des Jahres 1636 waren wieder 9 Höhlfuhren auf dem Bergwerke gangbar, und man führte die Schiefer nach Mansfeld und Leimbach. Allein noch dieſes Jahr gerieth es im November ins Stecken, da wegen der großen Kriegsunruhen kein Geld mehr zum Verlag aufgebracht werden konnte, und daher die Hütten feyern mußten. Indeſſen fieng man 1638 ſchon wieder an, etwas zu bauen, wiewohl es ſehr ſpärlich gieng, und ſeitdem blieb es auch immer nur ſehr ſchwach. Im Jahre 1652 that man wieder eines und das andere für deſſen Aufnahme, da zwiſchen den Grafen und den Leipzigern ein neuer Con-

 trakt

trakt auf drey Jahre wegen des Kupferhandels geſchloſſen wurde. Im Jahre 1656 wurden nach Zurückkunf der Grafen die Berggrenzen wieder bezogen, und ein gewiſſer Chriſtoph Ziegenhorn brachte ſonderlich die mansfeldiſchen Bergwerke wieder in Gang [s]). Im J. 1668 fiengen die etwa noch zwanzig vorhandene Bergleute wieder an zu arbeiten, die vor dem Kriege bey der Nürnberger Verlag öfters 2000 jung und alt waren, man arbeitete etwa drey bis vierhundert Centner, da man ſonſt ſo viele tauſend verfertiget, und erhielt etwa 9, 10, auch 11 Loth Silber. Vorzügliche Verdienſte um die Aufnahme des Bergwerks hat der Bergverwalter, Martin Kerſten, welcher im Jahre 1670 das mansfeldiſche Bergwerk mit vieler Mühe und Arbeit wieder in Stand ſetzte. Man ſuchte auch durch eine 1696 errichtete Stollenkaſſe die Hemmung der Arbeit aus Geldmangel und die Sicherung der Verunglückten in Zukunft zu verhüten. Im Jahre 1671 wurden zu Dresden allerhand Unterhandlungen wegen des mansfeldiſchen Bergbaues vorgenommen, und der Churfürſt von Sachſen ließ, als Oberlehnsherr ein Freyloſungspatent ergehen, daß ſowohl Auswärtigen als Einheimiſchen, ohne einige Verbindlichkeit ſich in der Grafſchaft anſäßig zu machen, der Bergbau gegen Erſtattung

s) Zeitfuchs ſtolbergiſche Hiſtorie p. 133.

tung des gebührenden Zehntens erlaubt ſeyn ſollte. Durch die Peſt, welche 1681 wüthete, und durch den 1684 eingegangenen Stolln, wurde der Bergbau im Mansfeldiſchen etwas zurückgeſetzt; in dem Jahre 1687 entſtanden Zwiſtigkeiten wegen der Wieſenhütte zwiſchen Sachſen und Brandenburg, welche aber mit Gelde und in der Güte beygelegt wurden. In dem Jahre 1689 wurde von einem gewiſſen Eberhard Fabricius, wegen eines Geheimniſſes, mit wenigern Koſten als ſonſt zu ſchmelzen, mit Heinrich Bracken und Friedrich Schmidt, ein Contrakt aufgerichtet; allein es finden ſich keine gedruckte Nachrichten, in wie weit es ausgeführet worden. Im Jahre 1690 fieng an, das Bergwerk einträglich zu werden; den Verlag übernahm eine Leipzigerinn, eine gewiſſe Major Cramerinn. In den Zehnten aber theilte ſich der Prinz von Mansfeld, welcher einen Theil, und der Rath zu Leipzig drey und einen halben, wegen ehemaliger Vorſchüſſe zum Verlag des Bergwerks, erhob.

In dem Hennebergiſchen wurde im 17ten Jahrhunderte zur Fortſetzung der Bergwerke, Schachten- und Stollnholz ohne Bezahlung verabfolgt; ſobald aber die Gewerken ablieſſen zu bauen, wurde es wieder in die Hege geſchlagen. Für die ilmenauer Bergwerke war jährlich eine gewiſſe Quantität Kohlholz beſtimmt, jedoch ſo, daß es die Wälder ohne Scha-

Schaden ertragen konnten. Und weil das geringhaltige Erz die Hüttenkoſten nicht austragen, ſo wurde es zu Schonung der Wälder nicht durchgeſetzt. Die Gewerken auf den Seiger- und Meßingshütten wurden angewieſen, die Kohlen und das Treibholz von den Nachbarn zu ziehen, und die einheimiſchen Wälder zu ſchonen [t]).

Im Reußiſchen war im ſiebenzehnten Jahrhunderte ebenfalls ein anſehnlicher Bergbau. Sie befanden ſich vornehmlich im Amte Lobenſtein, und es war auch deswegen eine beſondere Bergordnung für dieſe Lande ergangen, welche in der Forſtordnung bey dem Fritſch angeführt wird [u]).

In dem Brandenburgiſchen richtete man in dieſem Jahrhunderte, wie es ſcheint, von neuem ſeine Aufmerkſamkeit auf den Bergbau. So erbauete man von neuem gegen das Jahr 1654 den Kupferhammer zu Neuſtadt Eberswalde, und es ergieng deswegen in dieſem Jahre ein beſonderes Edikt, worinnen auch der fremde Kupfer- und Meßinghandel unterſagt ward; und in dem nämlichen Jahre erfolgte noch ein Patent gegen die fremden Kupferſchmiede, wie auch ein Edikt, welches die Einfuhre des fremden Kupfers und Meßings unter-

t) S. hennebergiſche Holz-, Wald- und Forſtordnung von 1615, beym Fritſch l. c. p. 61.

u) Fritſch p. 278.

unterſagte. Man begünſtigte ſie 1655 zum Behuf des innländiſchen Kupferhandels, 1664 wurde nur allein das Kupfer von Neuſtädtiſchen Hammer zu verarbeiten erlaubt; 1668 ergieng ein anderes wegen des Kupfer- und Meßinghandels. Auch waren damals Eiſenwerke in dem Brandenburgiſchen, und es finden ſich 1674 zwey Edikte gegen die Einfuhre fremden Stahls und Eiſens. Namentlich findet ſich ein peiziſcher Eiſenhammer, und auch zu ſeinem Behuf wurde 1674 die Einfuhre des fremden Eiſens unterſagt; auch ergieng in dem nämlichen Jahre eine beſondere Verordnung wegen des Peizereiſens. 1680 wurde das Patent gegen das fremde Kupfer und Meßing erneuert. 1685 findet ſich ein Eiſenhammer zu Ratenau. 1690 findet ſich ein Patent wegen des wernigerodiſchen Kobaldbergwerks; welches beweiſt, daß man auch die Kobaldsbearbeitung gekannt, und in dem nämlichen Patent wurde auch wegen der Potaſche und gegen die Ausführung derſelben verordnet, und in dem nämlichen Jahre ergieng ein anderes Edikt wegen der wernigerodiſchen Gewerkſchaft, und des ihr des Kupfers und Meßings halber ertheilten Privilegiums. Auch finden ſich Spuren von Blechhammern, da 1691 ein Edikt ergieng wegen des fremden Blechs, und in wie weit deſſen Einfuhr und Handel verſtattet. Im Jahre 1696 ergieng eine Interimsordonanz wegen

der

der Bergwerke, und 1697 eine Ordnung wegen der freyen Schmelz- und Seigerhütte zu Neuſtadt an der Doſſa. Uebrigens machte Brandenburg einen großen Gewinn durch die Erlangung des Erzſtifts Magdeburgs, als eines weltlichen Herzogthums, zu welchem es vermöge des weſtphäliſchen Friedens gediehe, indem es dadurch die ſo wichtigen und berühmten Salzwerke zu Halle an ſich brachte, welche noch immer ihren alten Ruhm behaupteten.

In den fränkiſch markgräflich brandenburgiſchen Landen, ergieng 1619 eine Bergordnung, die Marggrafen zu Brandenburg Chriſtian und Joachim Ernſts, ſie erſchien zu Hof, und findet ſich in den Conſtitutionibus metallicis, die zu Leipzig 1616 erſchienen.

In Böheim ſetzte man im ſiebenzehnten Jahrhunderte die Bemühungen für den Bergbau fort. Vornehmlich vermehrte man die Orte für die Berggerichte, welches einen ausgebreiteten Bergbau beweiſet. So privilegirte Kaiſer Mathias 1614 die Stadt Schlackenwalde zu einer freyen Bergſtadt, und der nämliche gab der Bergſtadt Schönfeld das Recht, Bergurtheile zu ſprechen, durch ein Privilegium von 1615. Eben ſo erhielt Joachimsthal die Rechte einer freyen Bergſtadt von K. Maximilian, und der Rath wurde in ſeinem Rechte Bergurtheile zu machen beſtätigt.

tigt. Im J. 1627 kam in der böhmiſchen Bergſtadt Greßlas das Schießen bey Bergwerken zuerſt auf. Es war aus Ungarn dahin gekommen, und verbreitete ſich von da aus nach dem Harz und in andere Gegenden [v]).

In dieſem Jahrhunderte giengen auch die Steyeriſchen Eiſenwerke mit mehrerm Nachdruck an, vornehmlich der Arzberg. Es iſt ein ſanftes Gebirge, meiſt mit Tannen bewachſen. Der Umfang der Grubengebäude an demſelben beträgt 4000 Lachtern [w]). Zwar waren die Eiſenwerke ſchon bisher getrieben worden, aber ihre beſſere Verfaſſung und Einrichtung ins Große erhielt ſie itzt. Von den Einwohnern der an dieſem Gebirge liegenden Stadt Eiſenärz, die ſich von Gewinnung des Eiſenſteins bisher genährt, ward 1625 eine Geſellſchaft errichtet, welche ein Capital von ohngefähr 800000 Gulden zuſammen ſchoß, um den Bergbau gemeinſchaftlich zu betreiben, damit nicht, wie es vorher geſchehen, nur einige durch den Gewinn Reichthum erwerben, mehrere aber arm bleiben möchten. Weil aber, wegen der unglaublichen Menge des Eiſenſteins, auch andere

v) Balth. Röſslers ſpec. Metall. lib. 3. c. 5.

w) Eine Lachter beträgt allhier 5 Fuß 7 Zoll 4 Linien Wienermaaß, alſo 404 Wiener Klaftern 432 Eiſenarzer Lachter.

dere auf eigene Koſten in dieſen Gebirgen baueten, und ihre Erze in der Stadt Virdernberg, am Fuße des Prepichl gelegen, verſchmelzten, ſo wurde zwiſchen dieſen und jenen der Vertrag gemacht, daß ein Theil des Gebirgs an der obern Seite deſſelben, den Vordernbergern, der übrige hingegen der Eiſenärzer Gewerkſchaft auf beſtändig eigen verbleiben ſollte. Im Jahr 1662 wurden die Gränzen in Richtigkeit gebracht [x]).

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte wurde der Bergbau im Würtenbergiſchen, bald mit mehr bald mit wenigerm Eifer betrieben, und kam beſonders während des 30jährigen Kriegs ganz in Abnahme. Daher Herzog Eberhard III. die alten Bergfreyheiten erneuerte, und ſie 1663 am 21 May mit dem Befehl, daß die Unterthanen zum Bergbau aufgemuntert werden ſollten, ins Land ausſchickte.

Eine churpfälziſche Bleybergwerksordnung erſchien 1619 zu Amberg, ein Beweis, daß man damals auch in der Pfalz den Bergbau nicht vernachläßiget, da man ſich über ſolche einzelne Gegenſtände deſſelben verbreitete.

In

x) S. Kaiſerl. Capital-Erbbergwerksordnung p. 7. ingl. Schauplatz der Künſte und Handwerker, Theil XI. S. 29.

In dem nämlichen Jahre ergieng eine churcölniſche Bergordnung; ſie erſchien zu Bonn. Ingleichen eine Gräfl. Schwarzburgiſche Bergwerksfreyheit zu Rudolſtadt, im Jahre 1685.

Zwiſchen Salzburg und Bayern kam es in dieſem Jahrhunderte 1611 zu großen Streitigkeiten, über den halleiniſchen Salzhandel. Der Herzog Maximilian von Bayern bemeiſterte ſich der Stadt Salzburg, nahm den Erzbiſchof gefangen, und ſchloß mit dem Domcapitel einen abermaligen Vertrag über den Salzhandel, der bis 1766 gegolten. In den Bergoldsgadiſchen Salzwerken wurde 1627, durch ein Urtheil des Reichshofraths, das Erzſtift im Beſitz geſchützt, ſowohl in Anſehung der Ausfuhre des Salzes, als auch in Anſehung des vermehrten Kaufgelds, und der Participation an dem Kaufgelde, allein dieſe letztere fiel durch einen Vergleich vom J. 1628 weg, wo das Erzſtift die Participation an dem vermehrten Kaufgelde verlor, und von nun an nur fünf Kreuzer von einem Fuder erhielt, die freye Ausfuhre aber wurde auf 80 Pfund Fuder vermehrt, wo es bis zu dem Hauptvertrage, der in dem achtzehnten Jahrhunderte 1734 zu Stande kam, und durch den es von neuem beſtätigt wurde, blieb.

In Tyrol im Zillerthal, und zwar in dem morgenſeitigen Gebirgszuge deſſelben, wurden im J. 1630 am Heinzen-, Zeller-, Gerlas- und Rohrberge Goldbergwerke entdeckt; ob ſich gleich Spuren finden, daß ſchon vorhin am Heinzenberge gebauet worden. Nach Eröffnung dieſer Bergwerke, erhoben ſich zwiſchen Tyrol und Salzburg langwierige Streitigkeiten, die endlich 1648 durch einen ſich von 5 zu 5 Jahren erſtreckenden Interimsvertrag alſo geſchlichtet wurden, daß der gemeinſchaftliche Genuß des Goldbergwerks zu gleichen Theilen feſtgeſetzt ward. Das Gebirge iſt ſehr goldarm, und die Hervorbringung des edlen Metalls durch das Waſchen oder Anquicken, wie ſie es nennen, höchſt langwierig und mühſam. Man kann nicht beſtimmen, wie lange ſchon bey dem zellerthaler Goldhandel das Gold auf dieſe Art ausgebracht wird, aber ſo viel läßt ſich aus alten Rechnungen abnehmen, daß man vormals daſſelbe durch Schmelzen ausgebracht habe. Wenn man den geringen Goldgehalt der bey dieſem Goldbergwerkshandel erobernden Pochgänge betrachtet, ſo kann es nicht befremden, daß der daraus fließende Nutzen gering, oder wohl manches Jahr ganz an deſſen Statt Einbuße ausfällt. Vom Anfange dieſes Bergbaues 1630 bis 1643 gab derſelbe Nutzen; von 1675 bis in das 18te Jahrhundert beſtand er beſtändig im Verbau.

Der

Der Harzbergbau, ſonderlich der braunſchweigiſche, welcher den beträchtlichſten Theil deſſelben ausmacht, litte in dem ſiebenzehnten Jahrhunderte viel von den häufigen Theilungen und den Kriegen. Dennoch waren die zu Zellerfeld und Clausthal in dieſen Zeiten in ſehr großem Flor; Honemann in den Alterthümern des Harzes ſagt, daß ſie in ſolchem Flor damals geſtanden, als ſie vorher nie geweſen und auch nie gekommen ſind [a]). Im Jahr 1606 war der Bergbau auf dem Rammelsberge noch ſehr anſehnlich, wie man aus dem Verzeichniß der Gruben, welches Bruckmann angiebt, erſiehet [b]). In dieſes Jahrhundert fällt auch die Einführung des Gebrauchs des Schießens bey dem Bergbau, welcher ſich von Böheim aus hierher verbreitete.

Die Bergwerkslitteratur dieſes Jahrhunderts kann unter drey Hauptklaſſen betrachtet werden. Einige behandeln die Bergſachen hiſtoriſch, andere juriſtiſch, noch andere kunſt- und finanzmäßig. Unter die erſtere Klaſſe gehören die Verfaſſer der Chroniken, der Bergſtädte, in ſo fern ſie aus guten und archivaliſchen Nachrichten, oder aus den Stadtbüchern, oder den Büchern der Gewerkſchaften geſchöpft haben. Es gehören hierher die Chronik von

a) Theil I. p. 97.

b) S. Bruckmanns Magnalia Dei P. II. tab. 15.

Schneeberg von Melzern, die annabergiſche, die zwickauiſche, die freybergiſche, die marienbergiſche. Ferner der Verfaſſer des Urſprungs und Ordnung der Bergwerke in Böhmen, Sachſen, Oeſterreich, Braunſchweig, Bernburg, Hohenſtein, welche 1616 zu Leipzig erſchien. Melzer machte ſich auch durch einige andere Schriften verdient.

Kunſt- und finanzmäßig handeln davon Kirchmaier, von Schönberg, Löhneiſen, Caleiſen, Melzer, Philaleta, Borrichius, Becher, Glauber, Schindler, Horn, Sachs, Orſchalk, Elias Montanus, der Verfaſſer der Geometria metallica, die zu Caſſel 1612 erſchien, Lehmann, Meibom, Roßler, Liebe; und als Bergwerkslexica kann man in dieſen Zeiten betrachten die Arbeiten eines Junghans und Beerwards [c]).

Juriſtiſch behandeln ihn Lynker, Happelius, Horn, Span, Hauptmann, Deuzer.

Im

c) Die meiſten dieſer Schriften aller drey Arten findet man in den ökonomiſchen und cameraliſchen Bibliotheken eines Zinks, Wollners, Rohrs und Bergius, und da dieſe in den Händen der Bergwerksliebhaber und Verſtändigen ſind, ſo trug ich Bedenken, ſie hier ausführlicher zu verzeichnen, da ich mir es zum Hauptgeſetz gemacht habe, nur die vornehmſten anzuzeigen.

Im achtzehnten Jahrhunderte.

Gleich am Anfange dieſes Jahrhundertes ſuchte man den einheimiſchen Kupferhandel in dem Sächſiſchen anzuordnen, vornehmlich was das alte Kupfer betraf, weil die Saigerhütte und die Kupferhämmer zu Dresden und Freyberg durch die Ausfuhr deſſelben außer Landes litten. Die heimliche Verſchleifung des Kobalds, ein ſo wichtiger Gegenſtand für den ſächſiſchen Bergbau, des Wismuths, Graupen, Schlichs und Gräupleins wurde 1701 durch ein Mandat bey 500 Thaler Strafe oder dem Strange verboten. Im Jahr 1708 erhielt Freyberg eine neue Schmiedetaxe, und 1709 ergieng eine Reſolution wegen Abſtellung der in Bergwerksſachen vorgefallenen Mängel und Gebrechen; woran eben die angeführte Taxe von 1708 gehängt war. Es hatte vorher der damalige König von Pohlen ruhmwürdigſten Andenkens ſelbſt eine Reiſe in das Gebirge angeſtellt, und eine Commiſſion in Berg- Schmelz- Hütten- Hammer- und Floßſachen des ober- und erzgebirgiſchen Kreiſes niedergeſetzt [d]). Es erfolgte hierauf 1710 eine Declaration, wodurch die Einrichtung bey der Generalſchmelzadminiſtration bey dem Berg- und Hüttenamte zu Freyberg geſchahe. Ueberhaupt nahm man ſich unter dieſer Regierung des

Eee 3 Berg-

d) S. C. A. T. I. p. 374.

Bergwerksweſens an. Es wurde daher verordnet, das Erz von mehrern Zechen zuſammen an einen Ort zum Schmelzen zu bringen. Es wurden dabey 3 Probirer geordnet: einer mußte das Intereſſe der Gewerken beobachten, der andere die Gegenprobe fertigen laſſen, und der dritte war zum Schiedsrichter über beyde beſtellet. Es erfolgte 1712 eine anderweitige Declaration, worinnen vornehmlich die Bewegungsurſachen zur Einrichtung dieſer Schmelzadminiſtration angegeben werden, — und was für Vortheile für die Gewerken entſtehen. Die Gewerken gewannen augenſcheinlich durch die Generalſchmelzadminiſtration; zudem war vorher das Zuſammenſchmelzen nicht ſo allgemein erlaubt, eben ſo wenig das Erkaufen geringerer Erze ſtatt der Zuſchläge; gewachſenes Silber oder Glaserz wurde nun in Bley eingetränkt. Die Gewerken haben der Probierkörner und Kupferzähne halber keine Einbuße, haben nicht mehr die Gefahr beym Schmelzen und Arbeiten, es bleibt kein Silber zurück und werden keine Säue gemacht, der Krähl beym Hüttenhofe fällt weg, es werden Kohlen erſparet, die Gewerken bekommen nun von mehr Zechen als vormals wieder erſtatteten Verlag und Ausbeute, ſie haben nicht ſo viel Ausgaben für Bley und was einige andere Vortheile mehr ſind. Es wird daſelbſt alles aus Berechnungen dargethan [e]).

Im

e) S. Cod. Aug. II. 422.

Im Jahre 1713 ergieng eine anderweitige Declaration, wie es mit dem Schmelzweſen im Obergebirge und zu Schneeberg zu halten, wie auch von Anſchlag und Taxe, wie die im Obergebirge und zu Schneeberg brechenden Erze ſowohl wenn deren Lieferung auf die obergebirgiſchen Generalſchmelzadminiſtrationsplätze, als zur Generalſchmelzadminiſtration nach Freyberg geſchickt werden ſollen [f]). Im Jahre 1713 ergieng ein Mandat, wie in ſtreitigen Bergſachen zu procediren. Im Jahre 1717 erſchien ein Befehl, den Auf- und Einkauf des Bruch- und rohen Silbers in der Stadt Leipzig, auch das landesherrliche Verkaufsrecht und die Probirung betreffend. Gegen die Kobaldsdiebe, Käufer und Verhehler wurde in einem Mandat von 1723 ohne Anſehen der Perſonen der Strang verordnet, wovon ſie weder Reſtitution noch Bezahlung befreyte.

Es wurde 1709 für die verunglückten Bergleute geſorgt, und ihnen ihre Krankheit über ihren Lohn zu reichen verordnet; 1710 wurde den Bergämtern die Belehnung und Beſtätigung auf Gold gegen Freybauung einer Viertheilſchicht noch außer der halben, 1711 wurde wegen der auf Zwitterzechen zu thuende Verlag reſolvirt; 1719 die Unterſchleiſe der Schichtmeiſter durch Vorſchüſſe an Goldvorrath von

f) Ibid. p. 467.

von einer Zeche auf die andere, 1727 that man der Auswanderung der Hammerarbeiter Einhalt, 1728 wurde die Einſendung einer Taxe der Bergmaterialien anbefohlen, 1731 ergieng ein Reſcript wegen der Magnete, 1732 ergieng ein Mandat wegen Ausführung der den Edelgeſteinen, als Diamanten, Agathen, Granaten, Chalcedon, Topaſen, Carniolen, Jaſpis, Opalen, Kryſtallen gleich kommenden Geſteine, und weil von Ausländern ſo viel aufgeſucht und aus dem Lande getragen wurde, ſo wurde verordnet, daß keiner dergleichen unternehmen ſollte, der ſich nicht in dem Bergamte der Gegend gemeldet und einen freyen Schurfzettel erhalten, und ſodann wegen des weitern Arbeitens ſich bey dem Berggericht beſondere Conceſſion ausgewirkt. Es war ſchon 1607 unter Chriſtian II. eine Verordnung dagegen ergangen, ſolche aber nicht beobachtet worden, daher hier eine Erneurung geſchahe. Eine Erklärung des vorigen ergieng 1733, und in dem nämlichen Jahre ein Reſcript wegen des Kobalds, blauen Farben und anderer Parthiererey, wie auch wegen Verpachtung und Verkaufung der Zwitterſchlacken und Plüſchwerke an Privatperſonen, 1734 ergieng ein Reſcript wegen Verpflichtung der Steiger und Seifner auf die Edelgeſteinmandate; es ergieng in dem nämlichen Jahre ein Befehl wegen des Handels der Materialiſten mit altem Kupfer, wie auch ein Generale, daß die 2 Jahre lang angefahr-

gefahrnen Bergleute von militairiſchen Werbungen befreyet ſeyn ſollten. Wegen der hohen Schmelzöfen bey Hammerwerken ergieng 1734 ein Reſcript, 1735 wegen der Cognition in Bergſachen, daß ſie bloß für die Cammer gezogen, und 1737, daß ſie ſo kurz als möglich abgethan werden ſollten. 1737 ergieng ein Reſcript wegen Vereidung der Zinnſchmelzer auf die Conſtitution vom anvertrauten Gute, und in eben dem Jahre wurde wegen der Verleihung auf Goldſeifner an Gewerkſchaften mit begebendem Reſervat bisheriger 3 Freykuxe reſcribirt. 1738 ergieng ein anderes wegen Abſtellung einiger Beſchwerden beym Schmelzweſen, und in eben dem Jahre ein anderes wegen der nicht zu verſtattenden Schmelzung des auswärtigen Eiſenſteins; ſo vergaß man auch 1739 und 1740 die Bergwerke nicht, obgleich nichts Erhebliches angeordnet wurde. Im Jahre 1741 ergieng ein Reſcript wegen der Auslohnung bey den obergebirgiſchen Hammerwerken mit Victualien und Eiſen, 1743 ergieng ein anderes wegen unrichtigen Gewichts bey den Bergwerksniederlagen, wie auch ein Mandat wegen Auſſuchung der im Lande befindlichen Steinkohlenbrüche und wie es mit deren Aufnahme und Fortbaue zu halten. Man verpflichtete die mit Landedelgeſteinen handelnden Perſonen 1744. Es ergieng 1745 ein Reſcript wegen des Verfahrens mit dem Retardat bey den Bergtheilen; wie auch ein anderes wegen des Verbots

der Ausfuhr der weißen Erde, die man zum Porzellan brauchte. So wurden auch in dieſem Jahre durch ein Generale die Generalien wegen unterlaſſenen Angebots der Potaſche bey den blauen Farbenwerken, und wegen der Ausfuhr derſelben erneuert. 1746 wurde durch ein Patent der Aufkauf und die Ausfuhr des alten Kupfers und die Einſchleifung des eiſernen gegoſſenen Gefäßes unterſagt. Man fand es dem Cameralintereſſe gemäß, die Orte, wo Edelſteine brechen, nicht mehr nach Diſtrikten, ſondern auf Gänge und geviertes Feld zu verleihen, und es wurden daher die Amethyſten- und Corallenbrüche beym Wieſenbad und Rochlitz, ingleichen der alte Amethyſtenbruch zu Falkenbach und der Amethyſtengang am hohen Wildsberg nach Fundgruben, nach dieſer neuen Einrichtung 1746 vertheilt, weshalb ein beſonderes Reſcript ergieng. Es wurde 1747 die Ausfuhr des alten Kupfers ins Altenburgiſche verſtattet. Es wurde 1749 verordnet, ordentliche Hutmänner auf den Huthäuſern im freybergiſchen Bergrefier zu beſtellen. Es ergieng 1749 ein geſchärftes Mandat gegen das Ausführen der weißen Erde, und in dem nämlichen Jahre eine Stollnordnung, wie es inskünftige bey dem Stollnbau auf dem Erzgebirge zu halten, und vornehmlich auch die Streitigkeiten zwiſchen den Stöllnern und Fundgrubengewerken zu vermeiden z). 1751 wurde verordnet, daß alle

Per-

z) C. A. Fortſetzung 3ter B. p. 1391.

Perſonen bey dem Bergbaue, welche Erze, Bergbaumaterialien, Inventarienſtücke und andere geldeswerthe Sachen unter den Händen haben, auf die Conſtitution vom anvertrauten Gute verpflichtet werden ſollten. Es ergieng 1752 ein Reſcript, worinnen auf gewiſſe Maaße die Verlegung des Communbergbaues auch auſſerhalb des Weichbildes nachgelaſſen wurde. Im Jahr 1754 wurde das Herumtragen der einheimiſchen Blech- und Eiſenwaaren zum Verkauf noch fernerhin nachgelaſſen, um dadurch den innern Vertrieb dieſer Arbeiten zu befördern; ſo ergieng auch in dem nämlichen Jahre ein Reſcript wegen Abſtellung verſchiedener bey dem Eiſenſteinbergbau ſich geäußerter Ungebührniſſe, die ſonderlich auf den Credit dieſer Dinge Einfluß haben konnten. In dem nämlichen Jahre erſchien ein erneuertes Bergdekret zu beſſerer Aufnahme und Emporbringung des Kupferbergbaues, worinnen demſelben verſchiedene Begnadigungen zu dieſem Behuf ertheilet werden. Es wurden ſonderlich die Kupfer, welche kein Silber enthalten, von dem völligen Abzug und der Innebehaltung der halben Bezahlung des vierten Centners Kupfer auf beſtändig, ſondern auch bey annoch fortdauernder Zubuße der zwanzigſte Theil auf 6 Jahre lang von dem erſten Hauptſchmelzen an, ſo fern ſie zwiſchen bemeldeter Zeit nicht zum Ueberſchuß- oder Ausbeutvertheilen gelangen, befreyet.

1754 ergieng ein Patent wegen Conſervation der an den Ufern der Kunſtgräben und Bergwerksteiche ſtehenden Schlaghölzer; in dem nämlichen Jahre ergieng ein Patent wegen Beſtrafung derer, ſo ſich an den Perlenmuſcheln in den Flüſſen des Voigtlandes vergreifen; 1755 wurde den Juden zu Dresden der Silberhandel gänzlich unterſagt. 1764 ergieng eine Oberbergamtsanweiſung deſſen, was bey den freybergiſchen Grubenregiſtern und den darinnen vorkommenden Verrechnungen Bergbeamten und Rechnungsführern zu beobachten oblieget. Sie beſtehet aus 128 Artikeln. Es ergieng 1764 ein geſchärftes Mandat wegen Ausführung der weißen Erde. Es geſchahen den auf Kupfer bauenden Gewerken zur Ermunterung eine und die andere vortheilhafte Bewilligung. Es ergieng 1765 eine Declaration wegen erhöheter Bergbrandſilberbezahlung und Erztaxe, auch anderer den bauenden Gewerken neuerlich bewilligter Begnadigungen. Man ſuchte die auswärtige Verleitung einheimiſcher Bergverſtändigen zu hindern, und wies 1768 die Bergämter zu allen zu gebrauchenden Vorſichten, richtige Markſcheiderzüge zu erhalten.

Doch wir nahen uns nun dem ſächſiſchen gegenwärtigen Bergwerkszuſtande etwas mehr, der zwar nicht mehr ſo glänzend iſt, wie er im ſechzehnten Jahrhunderte war, aber doch immer noch Aufmerkſamkeit verdient. Vornehmlich

ſich machen ihn noch jetzt ſehr merkwürdig die blauen Farbenwerke, das Kupfer, die Zinn- Eiſen- und Blechhammerwerke. Zu Marienberg bricht noch jetzt gewachſenes Silber, doch ſparſam, meiſt Scherbenkobald, der 3 bis 4 Mark Silber, zuweilen auch Rothgüldenerz hält, vorzüglich iſt auch das Maſchinenweſen wichtig. Zu Mönchsberg iſt eine Zinnhütte; zu Zöblitz ſind die berühmten Serpentinſteinbrüche [h]). Zu Annaberg findet man noch Silber, vornehmlich kobaldiſche Erze, auch Farbenkobalde und Kupfernickel. Zu Ehrenfriedersdorf brechen arſenikaliſche Silber- und Zinnerze. Zu Geyer ſind Silber- und Zinnwerke, auch wird Alaun und Arſenik bereitet, wozu eine beſondere Gifthütte iſt; auch findet ſich daſelbſt ein Vitriolwerk. Zu Schneeberg giebt es ſonderlich Wismuth und Kobalde, nahe dabey ſind die churfürſtlichen blauen Farbenwerke zu Oberſchlemma. Das landesfürſtliche gedoppelte blaue Farbenwerk zu Oberſchlemma war ehedeſſen ein Privatwerk, wurde aber 1651 von dem letzten Beſitzer Johann Burkhard dem damaligen Churprinz Johann Georg II. im Teſtament vermacht, 1682 auch das zu Jugel gewe-

h) S. Reiſejournal eines Ausländers durch das Erzgebirge, in Schrebers hälliſch. Samml. III. p. 162. Zu der marienbergiſchen Berggeſchichte finden ſich Beyträge in Baiers Otiis metallicis, S. 306.

geweſene blaue Farbenwerk hieher verlegt. Auſſerdem giebt es noch das ſchindleriſche blaue Farbenwerk an der Mulde, eine Meile von Schneeberg, das Pfannenſtielerwerk unweit Schneeberg und das Zſchopenthaler. In dieſen Werken wird aus den Kobalden, welche aus dem ganzen Lande für einen gewiſſen Preis dahin geliefert werden müſſen, die blaue Farbe oder Schmalte in großer Menge bereitet. Dieſe 4 Farbenwerke ſtehen in einer allgemeinen geſellſchaftlichen Verbindung, ſo daß eines ſo viel Kobald von der Zeche bekömmt als das andere, außer daß das landesfürſtliche gedoppelte Lieferungen bekömmt und ausgiebt: ſodann ſtehen aber auch die Theilhaber eines jeden Werks in einer beſondern Verbindung, und halten auf jedem Werke ihren beſondern Factor zu den Rechnungen und Austheilungen des Gewinnes nach dem Verhältniß ihrer Antheile.

Die ſächſiſchen blauen Farbenwerke ſind übrigens in dieſem Jahrhunderte aufs höchſte geſtiegen. Man hatte einige Arten blauer Farben herausgebracht, die dem wahren Ultramarin glichen, allein ein neidiſcher Farbenmeiſter nahm dieſes Geheimniß mit ſich ins Grab. Indeſſen hat man es doch dahin gebracht, daß man nach der Beſtellung die Farben arbeiten und achtzehn verſchiedene Arten herausbringen kann. Außerdem haben die ſächſiſchen blauen Farben auch noch den Vorzug vor andern, ſonderlich den böhmiſchen, daß ſie reiner ſind als die letztern,

tern, welche weit ſchmieriger ausfallen. Ein Steinkohlenwerk findet ſich zu Planitz, zu Reichenbach iſt ein Alaunwerk, zu Rodewiſch ein Meſſingwerk. Zu Eibenſtock ſind reiche Zinnwerke. Im Jahr 1748 wurde vom hieſigen Bergamtsrevier 393 und ¾ Centner Zinn geſchmolzen, ingleichen 5920 Fuder Eiſenſteine und 820 Fuder Flöße gefördert und vermeſſen. So finden ſich auch in der Gegend um Eibenſtock häufig Goldkörner, Amethyſte, Topaſe, Opale, Aquamarin, gute Magnetſteine und weiße durchſcheinende Quarze. Zu Wittichsthal ſind wichtige Blech- und Eiſenhämmer, zu Johanngeorgenſtadt Silberwerke, zu Steinbach Zinnſeifen, zu Grünthal eine wichtige Seigerhütte, welche 1567 Churfürſt Auguſt von einer Privatſamilie erkaufte.

Zu Commotau iſt ein wichtiges Alaunwerk, zu Altenberg und Zinnwalde anſehnliche Zinnwerke; zu Baruth wurde 1749 ein wichtiges Eiſenwerk angelegt i). Die ſächſiſchen Salzwerke bey Köſen, Ketſchau, und vornehmlich die am ſo genannten Dürrenberge, welche letztern erſt neuerlich angiengen, und wegen deren Zwiſtigkeiten mit dem Hauſe Brandenburg entſtanden, gewannen vornehmlich viel durch die Einſichten des verdienten Bergraths Burlach, wel-

i) Eine leſenswürdige Beſchreibung deſſelben von dem Herrn Grafen Solms ſiehe in Schrebers häll. Samml. V. S. 1—62.

welcher vornehmlich auf die Reinheit und Weiße des Salzes arbeitete, welches man in den hälliſchen Salzwerken ſehr vernachläſſigte.

Bey Pirna ſind noch die berühmten Steinbrüche, wie auch bey Greifenſtein; bey Mutſchen findet man Kryſtalle, welche unter dem Namen der Mutſchner Diamante bekannt ſind. Bey Rochlitz ſind berühmte rothe Steinbrüche, auch Marmor, Jaſpis, Chalcedonier und andere Steine. Bey Colditz findet man Walkererde. Bey Zöblitz findet man den Serpentinſtein, woraus allerhand Geräthe gemacht wird: man hat rothen, welcher einer der ſchönſten iſt, und daher auch vom Landesherrn als Regal angeſehen wird. Außerdem giebt es auch noch gelben, grünen, braunen, grauen und ſchwarzen, auch findet man in dem churfürſtlichen rothen Bruche Asbeſt von unterſchiedenen Farben, und Granaten. Mineraliſche Brunnen ſind zu Radeberg, wo ſie 1717 entdeckt wurden, ingleichen zu Wolkenſtein, zu Lauchſtädt, welches letztere die ſorgende Huld des durchlauchtigſten Friedrich Auguſts ſo ſehr verſchönerte; ingleichen das zu Marienberg, das Wieſenbad zu Annaberg: und ſo ſind in dem Lande noch viele dergleichen mineraliſche Brunnen, welche aber nicht hinlänglich unterſucht ſind; daher auch die ökonomiſche Societät zu Leipzig ganz neuerlich eine allgemeine Theorie, die mineraliſchen Quellen zu unterſuchen, aufgab, und von den Chemikern verlangte.

Sach-

Sachſen hat eine ſehr anſehnliche Menge Eiſen- und Blechhammerwerke. Zu Neidhardsthal wird ſeit 1767 geſchmolzener Stahl bereitet. Sachſen hat weißen und bunten Marmor und das Hamburger Magazin giebt ein Verzeichniß derſelben [k]). Auch fand man 1731 bey Großwichin im Amte Pretſch einen durchſichtigen und undurchſichtigen Bernſtein, wie auch an einigen andern Orten, ein Beweis, daß der Bernſtein ſich nicht bloß an Ufern oder Küſten, ſondern auch unter der Erde im trocknen Lande finde. Die ergiebigſten Silberbergwerke in Meißen ſind noch jetzt zu Freyberg, noch 1764 betrug die Ausbeute 10069 Reichsthaler. Uebrigens iſt hier der Sitz des Oberbergamts, das über den ganzen meißniſchen Bergkreis und über alle Bergwerke des Landes zu gebieten hat, der Sitz des Oberzehndenamts, das über alle Zehndenämter geſetzt iſt, und des Bergamts, das über alle Grubengebäude die Aufſicht hat. Uebrigens ſind die Bergwerke und Bergſtädte unter gewiſſe Bergämter durch das ganze Land vertheilt, die Bergſachen gehören für die Cammer, wo ſie ein beſonderes damit verbundenes Gemach haben, welches das Berggemach heißt, und das Bergweſen des ganzen Landes leitet.

Um

k) S. Hamb. Magazin B. 19. S. 298.

Um den ſächſiſchen Bergbau machten ſich viele würdige Männer verdient. Es gehören hieher die Namen eines Henkels, Lehmanns, von Gartenberg, Gellerts ꝛc. Der Herr von Gartenberg machte ſich ſonderlich dadurch verdient, daß er ſolche Oefen erfand, mittelſt deren die Steinkohlen auch zum Röſten brauchbar werden. Denn obgleich ſchon Schlüter in ſeinem Unterrichte vom Hüttenwerke Windöfen angegeben hatte [l]), worinnen Bley- und Kupfererze mit dieſen Kohlen geſchmolzen werden, auch einen Treibeofen anzeigte, worinnen man in Schottland Bley mit Steinkohlen trieb, ſo konnte man doch durch dieſe die Kohlen zum Röſten der Erze noch nicht anwenden. Aber durch die gartenbergiſche Erfindung iſt es möglich. Es wurden 1754 in den freybergiſchen Schmelzhütten, der zu Freyberg, der Halsbrückner, Ober- und Niedermuldner, ſtatt der vorher üblich geweſenen Röſtſtätte dergleichen angelegt, man erſparte dadurch jährlich 1800 Klaftern Holz von 430 Bleyöfen, welche ohngefähr nach damaliger Erzlieferung ausgebracht wurden. Dieſe Oefen ſind übrigens unter dem Namen der Flammiröſen bekannt, und von D. Schrebern in ſeinen bützowiſchen Sammlungen beſchrieben worden [m]).

In Sachſen führte man aus, was Zimmermann längſt vorgeſchlagen, nämlich die Anlegung

l) S. 110 und 456.
m) III. S. 627.

legung einer Bergakademie. Es geſchahe dieſes im Jahr 1765 unter der Landesverwaltung und Vormundſchaftsregierung des königlichen Prinzen Xaverius bey der erſten Anweſenheit Sr. churfürſtlichen Durchlauchtigkeit Friedrich Auguſts. Sie wurde zu Freyberg errichtet [n]), und daſelbſt alle zu dem Bergbau gehörige Wiſſenſchaften öffentlich gelehrt. Dieſes Inſtitut wurde bald von Einheimiſchen und Auswärtigen benutzt, und gediehe zu großem Anſehen. Man veranſtaltete mineralogiſche Reiſen zur Unterſuchung der mineraliſchen Geographie von Sachſen.

Auch in dem Sachſenmeinungiſchen finden ſich Bergwerke, vornehmlich ſind die rauenſteiniſchen Berge als Erzgebirge bekannt. Sonderlich fand der Herr von Uttenhoven 1764 eine Grube im truckenthaler Grunde, im Looß Tiegel, am Berge, der Steiger genannt. Er fand einen aufſchiebenden Quarzgang, der ſich mit eingeſprengten Silbererzen mit unterlaufenden Gold- und Silberblüthen bewies [o]).

In dem Wernigerodiſchen, wo ſonderlich auch die Eiſenwerke in dieſem Jahrhunderte wichtig waren, erſchien 1737 eine Eiſenhammerordnung des Grafen Chriſtian Ernſt zu

n) Weitere Nachricht davon ſ. im Leipzig. Intelligenzbl. v. J. 1767. S. 182.

o) S. Schrebers neue Samml. VII. p. 243.

Stollberg, welche ein Muſter in ihrer Art iſt [p]).

In dem Reußiſchen ſind ſonderlich noch jetzt Eiſen- und Hammerwerke im Gange, darunter ſich das Eiſenwerk zu Schleiz und das Hammerwerk zu Burg auszeichnet [q]). Ein Alaunwerk iſt zu Oberzopoten; zu Wurzbach ſind Eiſenhämmer.

In dem achtzehnten Jahrhunderte trieb man im Mannsfeldiſchen das Werk wieder etwas mit Nachdruck. Man beendigte 1717 den neuen tiefen Stollen jenſeits Holffte gegen Lüttchendorf; ſo wie 1730 der neue Waſſerſtolln oder Canal, welcher von Vätterrode bis faſt Leimbach geführt worden, auf die neue Hütte zwiſchen Mannsfeld und Leimbach, wie auch auf die Kreuzhütte bey Leimbach. Im Jahre 1723 wurde unter Mannsfeld nach Leimbach zu eine neue Schmelzhütte erbauet, wo ehemals auch ſchon dergleichen geſtanden, die Butzkenthal geheißen [r]). In dem nämlichen Jahre wurde eine neue Hütte bey Kleinörner auf einer alten Hüttenſtätte erbauet, wo ehe-

p) Sie findet ſich in Schrebers häll. Samml. VIII. 334 bis 363.

q) S. Schrebers neue Samml. VII. p. 104 und 105. und IX. p. 190. iſt das zu Burg beſchrieben.

r) Biering l. c. p. 29.

ehedem ein Kupferhammer geweſen. Uebrigens ſind dieſe Kupferſchiefer immer noch ſehr ergiebig und ſilberhaltig, man rechnet auf die zehntauſend Mark Silbers, die ſie geben, ohne das Garkupfer; ſelbſt die Schlacken könnten zu blauen Farben gebraucht werden, wenn man vielleicht mehr Verſuche damit machte. In den neueſten Zeiten wollte der berühmte Metallurg Cramer auch hier Verbeſſerungen in dem Schmelzweſen machen; allein man fand bey genauerer Unterſuchung, daß ſeine Vorſchläge zwar gut waren, ſich nur nicht bey ſo großen weit umfaſſenden Arbeiten ſo ausführen ließen, wie ſie im Kleinen und in der Theorie verſprachen. Ich laſſe es übrigens dahin geſtellt ſeyn, ob dieſes wirklich in der Wahrheit gegründet war, oder ob es nur Ausflüchte waren, mit denen man den alten Gebrauch ſchützen wollte.

Nach Schleſien zu, woran Böheim gränzt, iſt die St. Petersſilberzeche, die Goldwerke um Hohenelbe, beſonders das goldene Rehhorn an der Aupe, die Berggegend, die Freyheit genannt, das Schwarzthaler Gold- und Kupferwerk und vielfältige Seifenwerke auf Gold an den Ufern des Rieſengebirges. Auch will man im Rieſengebirge Queckſilber gefunden haben [s]). An dem Fichtelberge, von dem ſich einige Aerme in Böheim hineinziehen, die theils durch das

s) Ferber l. c. S. 4.

Egeriſche gegen Bleyſtadt, Fribus, Graßlitz, Heinrichsgrün, Neudeck, Lichtenſtadt, welches noch jetzt bekannte Bergſtädte ſind, bis an das Schwarzwaſſer unter dem Spitzberg, wo das Erzgebirge anſtößet; gegen Mitternacht iſt Böheim mit dem Erzgebirge umgeben. Es ſind daſelbſt viele böhmiſche Bergſtädte, als Graupen, Preßnitz, Joachimsthal, Platten, Gottesgab, Wieſenthal, Weyperth, Sebaſtiansberg, Sonnenberg, Katharinenberg u. ſ. w.

Von der Ergiebigkeit einiger böhmiſchen Bergwerke iſt folgendes ein ſehr einleuchtender Beweis, daß nach dem Bericht des H. Ferbers, nebſt einigen tauſend Centnern Kupfer, Zinn, Bley, Vitriol, Alaun und einer anſehnlichen Menge blauer Farben und arſenikaliſcher Kobalde allein von 1756 bis zu Ende des Jahres 1761 nur von zwey oder drey Gruben im Joachimsthal und von einigen zu Gottesgab und Katharinenberg 61677 Mark 7 Loth und einige Quentchen fein Brandſilber gewonnen und in die königliche Münze zu Prag eingeliefert worden; rechnet man nun jede Mark nach dem Einlöſungspreiſe der Münze zu 22 Gulden 25 Kreuzern, ſo beträgt dieſes Silber in Geld 1382593 Fl. Die noch gangbarſten Bergwerke ſind in den Gränzgebirgen; indeſſen ſind nicht alle Bergſtädte königlich. Königliche ſind eigentlich 23, welche in deutſche und böhmiſche ſich theilen.

Die

Die zwölf deutſchen liegen alle im Ellnbogner und Saazer Kreis und treiben noch wirklichen Bergbau; die zwölf deutſchen königlichen Bergſtädte ſind Joachimsthal, welche reiche Silber- und Kobaldgruben hat. Hier, ſo wie in allen übrigen königlichen Bergſtädten, iſt ein Bergmeiſter und Bergamt, bisweilen ſind zwey und mehr kleine Bergämter mit einander vereinigt, und dem Bergmeiſter des größern Orts anvertrauet. Alle dieſe Bergämter ſtehen unter dem joachimsthaler Oberbergamte und dieſes unter dem Obriſtmünzmeiſteramte in Prag, welches von der Hofkammer in Wien abhängt. Böhmiſch Wieſenthal bauet Zinn, Platten Silber und Zinn; Gottesgab Zinn und Silber; Bleyſtadt Bley; Preßnitz Silber und Eiſen; Weiperth Silber und Eiſen; Sonnenberg, Sebaſtiansberg und Schlaggenwald Zinn, wie auch Schönfeld und Lauterbach. Unter den Privatbergſtädten iſt Katharinenberg, Gräßlitz, woſelbſt Kupfergruben, Meſſinggießereyen und Drathziehwerk, Heinrichs, wo man Bley gewinnt, Fribuß giebt Zinn, Mückenberg Kupfer und Zinn; Neudeck Zinn, wie auch Lichtenſtadt und Petſchau, Schönbach, wo ehemals viel Queckſilber war, Tſchüren, wo Galmey ſich befand, die Alaunwerke zu Commotau, Neudorf und Altſattel und Carlsbad [t]). In dem leutmeritzer Kreiſe

 ſind

t) Von den böhmiſchen Steinkohlenbrüchen ſiehe Schre-

ſind die Zinnwerke zu Graupen, die alten Silberwerke zu Oſſeg, Grab, Rongenſtock und Niklasberg, die man vor einigen Jahren gewältiget hat; die Biliner Waſſer und das Töplitzer Bad. Der Geyersberg ſoll Zinngänge enthalten. In dem Bunzlauer Kreiſe ſind meiſt alte nicht mehr gangbare Werke, außerdem aber findet man darinnen viel Edelſteine und viele Granaten, die in verſchiedenen Kreiſen in den Flüſſen und aus den Bergen losgeriſſen ſich finden. Ehedem, da man das Schleiſen und Bohren derſelben nicht verſtand, giengen ſie alle roh aus, allein nun hat der Graf Kolowrath auf ſeinen Herrſchaften eine Manufactur angelegt, wo ſie bearbeitet werden. Die Niederlage davon iſt in Prag.

Im Königgräzer Kreiſe ſind lauter alte, wenig oder nicht mehr gangbare Werke, welche aber eine Erneurung verdienten. Es gehören hieher die alten Goldwerke um Schatzlar, Hohenelbe und dem goldenen Rehhorn, die alten Silber- und Kupfergruben zu Trautenau, Reichenau, Hohenelbe und Schwarzthal. Auſſerdem ſind viel Seiſen an den goldreichen Ufern der Elbe. Der chrudiner Kreis liefert meiſt Edelſteine und etwas Eiſen; im czaslauer iſt das uralte Silberwerk über Kuttenberg.

Schrebers Schauplatz der Künſte, X. Theil, S. 258, wo er ein Verzeichniß davon giebt.

berg. Der bechiner Kreis enthält einige alte ungangbare, allein auch Radiboſchitz oder Bergſtädel, ein ſchwarzenbergiſches reiches Silberwerk bey Jungwoſchitz, Rudolfſtadt. Im Kaurzimer Kreis bricht auf Euſe gediegenes Gold. Auch liegen hier die alten verlaſſenen Goldwerke bey Kaurziem und Kamenitz. Die Silber- und Bleywerke bey Skalitz, Procopsberg und auf der Herrſchaft Commorau, ingleichen bey Conraditz, Tuchlowitz. Bey Lieben hat man gediegen Drathgold und bey Schwarzkoſtelitz Silber erſchroten, aber nicht weiter unterſucht. Im berauner Kreiſe liegen jetzt die alten Goldwerke unbekannt, außerdem ſind einige wenige Silberwerke und mehrere Eiſenwerke, aber vornehmlich ſchöner Marmor, als bey Tetin ein braunrother, bey Hormanomierſtitz ein lichtblau und weißlicher, zu St. Jvan ein roth und gelb gemiſchter. Um Bergreichenſtein ſucht man den Bergbau jetzt von neuem wieder anzubringen. Im Pliſner Kreiſe ſind die Bleywerke zu Mies, die Silberwerke bey Plan, die alten Silberwerke bey Topel, Kladrau, Loßyn und Michelsberg, die Kupferwerke bey Muttersdorf und Dreyhacken, die Alaun- und Vitriolwerke bey Plan und Kuttenplan, und die Eiſenöfen und Hämmer zu Mayerhöfen. Daß ſo viele böhmiſche Queckſilberwerke liegen, davon iſt wahrſcheinlich die Urſache der Flor derer zu Jdria, welche man dadurch nicht will herabſetzen laſſen. In dem

egeriſchen Gebiete ſind einige Alaun- und Vitriolwerke, einige Bleywerke und Granatenbrüche und der bekannte Sauerbrunnen bey Eger. In der Grafſchaft Glaz, die zwar nicht zu Böheim gehört, deren Gebirge aber mit Böheim gränzen, giebt es auch einige Silberwerke, Kupfergruben und Marmorbrüche [u]).

Uebrigens ſorgte man in Böheim von Seiten des öſterreichiſchen Hauſes auch dadurch für den Bergbau, daß man ihm zu Prag 1763 einen beſondern Lehrſtuhl anwies, welcher in der Perſon des Herrn Bergrath Peithners ſo vorzüglich beſetzt wurde. Noch allgemeiner aber ſcheint die Vorſorge des öſterreichiſchen Hauſes ſich für den Bergbau bey der Bergakademie zu Schemnitz gezeigt zu haben, welche 1769 errichtet wurde und durch welche für den öſterreichiſchen und ungariſchen Bergbau ſo viele wichtige Vortheile entſtanden ſind, da ſo würdige Männer von da aus durch Schriften, Bemerkungen und Schüler demſelben nützlich wurden.

Bey den heſſiſchen Bergwerken an der Lahne ſetzte der Mangel an Bleyerz den Hüttenbetrieb ſehr zurück, weil die Bley verſprechenden Gänge noch nicht geöffnet ſind. Eine wahre und den höchſten Unmuth rechtfertigende Plage,

u) S. Kahlo Denkwürdigkeiten der Grafſchaft Glaz, 1757. Theil I. C. 13. §. 118 bis 125.

Plage, denn wo nur eine Grube an dem Rhein, an der Lahne oder an der Moſel Bleyerze hat, da will man ſogleich ſelbſt ſchmelzen, ſtatt daß man ſie zur Glaſur verkaufen und damit auch die Schmelzkoſten gewinnen könnte [v]). Man bauet daher oft, ohne hinlängliche Erze zum Betriebe zu haben, lieber eigene Hütten, als daß man einen kleinen Erzvorrath mit einem weit größern Vortheile einer andern Hütte zum Zuſchlage um den ordentlichen Preis überließ, oder, im Fall die gewonnenen Bleyerze einen ſchon treibenswerthen Silbergehalt haben, noch Silbererze ſelbſt dazu kaufte. Auf dieſe Art werden um zwey dreylöthiger Werke willen 16 bis 17 Procent Bley, die auch bey dem beſten Treiben unwiederbringlich verloren gehen, des Verluſts im Schmelzen nicht zu gedenken, vorſetzlich verſchwendet, anſtatt daß man dahin trachten ſollte, durch Zuſatz 8- und 9löthiger Erze Silber, die mit gleichen Treibekoſten und Bleyverbrennen, ohne Kohlenverſchwendung oder Silberverluſt im Schmelzen, zu gute gemacht werden könnten, ins Reine zu ſetzen und dieſes Metall ſo viel mehr in Handel und Umlauf zu bringen. Endlich wird man keine Gänge mehr auf Silbererze, ohne Bleyerze dabey zu haben, bauen können. Man ſchlug vor, eine Geſellſchaft die alle noch Erz verſprechenden Sil-

v) S. Göttingiſches Magazin von 1780-81. p. 169. 170.

Silber= und Bleygänge, welche nicht beyde Metalle in einem vortheilhaften und des Schmelzens würdigen Verhältniß liefern, in Bau zu nehmen und durch Aktien, wie die franzöſiſchen und ſpaniſchen Geſellſchaften dieſes Jahrhunderts, jedem Liebhaber daran Theil zu nehmen frey ſtellen. Dieſe würde die ſächſiſche Gattirung und folglich die möglichſte Nutzung eines jeden Erzes völlig in ihrer Gewalt haben. Die Schwierigkeit war dabey die koſtbare Fracht der Erze von entlegenen Gruben, und die Schwierigkeit, eine gute und einſichtsvolle Direction zu finden.

Es erſchien 1718 in dem Darmſtädtiſchen eine Bergordnung, darinnen die zu dem Bergbau nöthigen neuen Einrichtungen und Ermunterungen ergiengen.

Ueberhaupt blühen im Heſſiſchen die Eiſenwerke, da Heſſen ſo reich an vortrefflichem Eiſenſtein iſt, welcher häufig nach Sachſen gehet. Unter dem Schloſſe Marburg iſt ein Silber- und Kupferwerk. Man vergaß in dem Heſſiſchen auch die Bergwerkswiſſenſchaften bey Errichtung der ökonomiſchen Facultät zu Gießen nicht, ſondern da dieſelbige vermöge eines Reſcripts vom 23ſten April 1777 errichtet wurde, ſo erhielt Herr Prof. Baumer den Auftrag, die Chemie und Mineralogie, und Herr Prof. Car=

theu=

theuſer, die Phyſik, Botanik und Bergwerks-kunde zu lehren w).

In dem Brandenburgiſchen ſorgte man für die einheimiſchen Eiſenwerke auch in dieſem Jahrhunderte durch Abhaltung des fremden Eiſens: ſo ergieng ein Edikt gegen daſſelbe im Jahr 1703; wie auch 1702 eines wegen des Meſſinghandels, 1709 ergieng ein anderes gegen das fremde Meſſing und Kupfer, und wurde befohlen, das einheimiſche Kupfer mit dem Adler zu bezeichnen. 1736 findet ſich ein Meſſingwerk zu Horgermühle und ein Kupferwerk zu Neuſtadt Eckerswalde; es ergieng auch in dieſem Jahre deshalb ein beſtimmtes Edikt. In dem Vorpommeriſchen legte man zu Torgelow ein Eiſenwerk an. Schon in ältern Zeiten mußten hier Bergbau und Eiſenwerke geweſen seyn, welches die Ueberbleibſel der Eiſenſchmelzarbeit zeugten, welches den geheimden Rath von Zinnow veranlaßte, nach Eiſen- oder Moraſtſtein zu ſuchen, den man auch leicht und in Menge fand. Im Jahre 1755 übernahm der Kriegsrath Henrici die Sache, und führte ſie 1758 glücklich aus. Nachher übernahm es der Herr von Resdorf nach einem von der Kammer gemachten Anſchlage, vermöge deſſen er für das zu Kohlen erforderliche Holz den

w) Schlettweins Grundverfaſſung der neu errichteten ökonomiſchen Facultät zu Gießen, auf hohen Befehl herausgegeben.

den baulichen Stand der Hüttengebäude, Eiſenſtein und dergleichen jährlich 4000 Thaler Pacht zu entrichten hatte, welcher Contract aber nachher auf 2000 Rthlr. heruntergeſetzt wurde x).

Auch in dem Würtembergiſchen vernachläſſigte man in dieſem Jahrhunderte den Bergbau nicht. Es erneuerte Herzog Eberhard Ludwig die Bergfreyheiten und beſtätigte ſie, indem er am 9ten May 1710 die aus 30 Punkten beſtehenden Bergwerksprivilegien gedruckt ergehen ließ. Man ertheilte einzelnen Bergwerken Privilegien. So findet ſich vom Jahre 1718 des Bulacher Silber- und Kupferbergwerks wahrer Aufſtand und Privilegien, ſo ward auch in dieſem Jahre ein Projekt einer neuen Bergordnung verfaſſet y). Es ergiengen 1743 die hochfürſtlich würtembergiſchen Bergwerksprivilegia für die Gewerkſchaften der St. Wolfgangs- und Eberhardsgrube bey Alpirſpach. Im Jahre 1722 wurde das Oberbergamt errichtet z), unter welchem alle Bergofficianten ſtehen, und ſeiner beſtändigen Aufſicht und Befehlen unterworfen ſind. Außerordentlich wich-

x) Eine Nachricht davon ſ. in Schrebers bützowiſchen Samml. I. p. 147.

y) Weiſſe l. c. 34.

z) Vermöge eines Generalreſcripts vom 28 Nov. 1722.

wichtig ſind für Würtenberg die Eiſenwerke zu Königsbronn und Heydenheim. Dem Berichte nach, der ſich in den Schreberiſchen neuen Sammlungen von dieſen Werken findet, hat, nach der Rechnung der Oberfaktorie vom J. 1747, dieſelbe der Herrſchaft an Gewinn gegen 29 Millionen Gulden abgeben können [a]). Das Eiſenerz gaben ſonderlich die beyden Gruben Althall und Burgſtall, welche nahe an einander liegen, und beyde auf einem Flötz getrieben werden. Zu dem Zerſchießen der Geſteine brauchte man ehedem bloßes Pulver, das man in das geborte Loch hinein that: allein itzt wählt man dazu Patronen, wodurch nicht ſo viel Pulver verloren gehet, und es auch wirkſamer iſt, da es nicht ſo von der Feuchtigkeit leidet. Ein anderes würtenbergiſches Eiſenwerk iſt das Ludwigsthaler. Es wird daſelbſt Grunderz, Stuferz und Bohnerz bearbeitet. Es bringt einen jährigen Ueberſchuß von 4926 Gülden, und gewinnt auch noch verſchiedene dadurch, daß es 4500 Centner Maſſeln jährlich nach Chriſtophsthal ſchickt, durch deren Verſchmiedung 9 bis 10000 Gülden gewonnen werden. Es ſtehet übrigens dem königsbronner weit nach, da es weit mehr Fehler und Hinderniſſe hat. Ein anderes wichtiges Werk iſt in dem St. Chriſtophsthal. Es verarbeitet vornehmlich die

a) Schrebers neue Samml. III. S. 570.

die Erze, die man zu Schorrenbach, ingleichen auf dem Schellkopf, zu Dornſtetten, in der Reinertsau, auf dem Hochberg bey Schiltach, zu Plötzingen bey Rothweil, zu Fuorn, Dornhan und Neunburg, bricht [b]).

In dem Gebiete der Reichsſtadt Ahlen fand man Sanderz, welches ein mit eiſenhaltigen Theilen angefüllter brauner Sandſtein iſt. In den Ahlemergruben wird, wie aus einer nach der jährlichen Conſumtion bey der Hütte zu Königsbronn und Heydenheim gemachten Ausrechnung und Vergleichung erhellet, täglich eines in das andere gerechnet, eilf und ⅔ Centner gewonnen [c]). Bohnerz wurde gegraben in der Stauffener Gemarkung der Herren von Scherteln, am Sauermagen im Würtembergiſchen, an der Donnersmad, wo gegen 25 Millionen Centner gewonnen worden. In dem Kielmberg, einem Gehölze, das der Reichsſtadt Gingen gehört, wurden 12 bis 15 Mill. Centner gegraben, und die alte ergiebige Grube zu Schratenhof iſt noch im Gange.

In dem Naſſauiſchen, ſowohl Dillenburgiſchen als Siegenſchen, iſt die Berghütte und Hammerbetrieb die Hauptnahrungsquelle, die Kupfergruben im Dillenburgiſchen, ſo alle gewerkſchaftlich, die Zubersgruben ſo in 128, die

b) S. Schrebers neue Samml. IV. S. 87 bis 101.

c) Schrebers neue Samml. III. p. 561.

die Ausbeutzechen aber in 132 Kuxe eingetheilt; bey dieſen wird die Ausbeute von zwo Kuxen an das Aerarium, und von zwo an Kirch und Schulen, in deren Terminen das Werk gelegen, bezahlt. Die Aufſicht über ſämmtliche ſowohl Eiſenſttein- als Kupferwerke, wie auch Silber- und Bleyerze, in dem ganzen Fürſtlich Oranien-Naſſauiſchen ſtehet unter der Berg- und Hütten-comiſzion in Dillenburg. Die ſpecial Aufſicht aber in Dillenburg hat der Bergmeiſter. Die Rechnungen werden von den verpflichteten Schichtmeiſtern geführt, jedes Quartal bey der Berg- und Hüttencommiſzion eingereicht, durchſehen, und abgeſchloſſen [d]). Alle Kupfererze, die im Fürſtenthume Dillenburg gewonnen werden, macht man in Amt Heyger, auf der bey Dillenburg gelegenen, und dem Landesherrn zugehörigen Kupferhütte, gegen Bezahlung eines kleinen Hüttenzinſes, zu gut; nur die Erze von der Kupfergrube Goldbach ſind hiervon ausgenommen [e]).

In

d) S. Schlözers Briefwechſ. Theil 8. Heft 43. p. 16.

e) Herr Schlözer hat gegen Herrn Büſching den wahren Betrag angegeben, l. c. p. 18, wo ſich folgendes Verzeichniß der Kupfererze, welche auf der in Fürſtenthum Naſſau Dillenburg gelegenen Kupferhütte zu gut gemacht worden, nebſt dem Betrag der daraus gefallenen Galmeykupfer.

In dem Naſſau-Siegenſchen ſind ſonderlich die Stahlwerke wichtig; vermöge der in Herrn Schlözers Briefwechſel befindlichen Berichtigung des Jungiſchen Aufſatzes [f]) von Naſ-

Jahr	Centnererz	Garkupfer
1766	963 3/4	209 1/2
1767	1548 1/2	321
1768	1179 1/4	269
1769	1198 3/4	272 3/4
1770	1238 1/2	276
1771	1209 3/4	265
1772	1508 3/4	331
1773	1286 1/4	294
1774	1385	305 5/8
1775	1415	318
1776	1185	251
1777	1475 1/2	331 1/4
1778	1210	266 5/8
1779	1083 3/4	253 1/4
	17885 3/4	3964

f) Jungs Geſchichte des Naſſau-Siegenſchen Stahl- und Eiſengewerbes, und ſtaatswirthſchaftliche Anmerkungen über das Hammerſchmidtseiſen- und Stahlgewerbe des Sieger Landes, mit einer Beſchreibung der Methode des Stahlſchmiedens, ſ. in den Bemerkungen der Churpfälziſch-phyſikal. ökonom. Geſellſchaft von den J. 1777 und 1778, 1ſter Jahrgang p. 106 bis 225, wo die Geſchichte iſt, im zweyten aber S. 321 die ſtaatswirthſchaftlichen Bemerkungen. Hiermit müſſen verglichen werden Staats- und Landwirthſchaftliche Nachricht von Naſſau-Siegen eine Vertheidigung gegen Herrn Prof. Jung, in Schlözers Briefwechſel von 1781, Heft 47. S. 273.

Naſſau-Siegen, werden 11 Eiſen- und 6 Stahlhütten, 18 Eiſenhammer, 13 Stahlhammer und 8 bis 10 Rekhammer, in dem Siegenſchen betrieben. Sämmtliche Hütten und Gewerbe ſind bis auf eine Hütte und drey Hämmer gewerkſchaftlich. Zu Stahlberg iſt eine Fördermaſchine, welche aber denen im Harz, den ungariſchen und churſächſiſchen nicht im mindeſten gleich kömmt, wie überhaupt in den drey letztern Ländern das Bergmaſchinenweſen außerordentlich vorzüglich iſt. Es gehören hieher ſonderlich das Maſchinenweſen und die Gruben bey Marienberg, Fabian Sebaſtian und St. Georgen. Die vorzügliche Erfindung bey der Stahlberger Maſchine iſt, daß der Haſpel bald an das eine, bald an das andere Kronrad geführt wird.

Auf dem Harzgebirge ſuchte man durch Herbeytreibung eines tiefen Hauptſtollens viel Werke, die etwas tief gehen, von den Grundwäſſern zu befreyen. Es wurde ſonderlich in dem Jahre 1771 beſchloſſen [g]), und das Werk ſelbſt erhielt den Namen des tiefen St. Georgenſtollens, von den alten lautenthaliſchen Werken [h]) ſind noch zwey Gänge, Lautenthalsglück und Güte des Herrn, gangbar. Im Hahnenklee ſind noch vier Gruben im Gange, die Beſtändigkeit,

g) S. Schlözers Briefwechſel Theil V. 1780. Heft 26. p. 74, 75.

h) Zückert Naturgeſchichte und Bergwerksverfaſſung des Oberharzes p. 35.

Theodore, Aufrichtigkeit und Philippine Charlotte; auf der Bockswieſe finden ſich reiche Anbrüche, nur hat man ſo viel mit Waſſer zu kämpfen. Es ſind bey dieſem Zuge ſchon neun Künſte vorgerichtet, wovon allein vier in die Gruben hängen, auch hat man die Winterſchmidtiſche Maſchine zur Gewaltigung der Waſſer angewendet, aber noch keinen ſonderlichen Vortheil erhalten. Zellerfeld iſt die Hauptſtadt des Communionharzes, und hat vorzüglich zur Beförderung des Bergbaues dienende Anſtalten. Die Stollen haben die Communionherrſchaften auf eigene Koſten durchtreiben laſſen, und erhalten ſie, und haben das dafür nach Stollengerechtigkeit ihnen zuſtehende Neunt und Halbneunte den Gewerken längſt erlaſſen, auch erlauben ſie den Gewerken unentgeldlich aus ihren Communionförſten das Holz i), die Gewerke hingegen nehmen die Dielen aus der herzoglichen Schneidemühle, ſo auch das Pulver, Unſchlitt, Eiſen und andere Bergwerksmaterialien aus den herzoglichen Faktoreyen. Ueber alle Puchwerke iſt ein Puchſchreiber geſetzt, der die Rechnung führt. Die gepochten Erze heißen Schlieg, und werden auf den

i) Mehreres hiervon ſ. bey dem Zückert in der Naturgeſchichte des Oberharzes S. 43, 44 ꝛc. von dem Bergwerksgebrauch und herrſchaftl. Rechte, S. ib. p. 48. von der Behandlung der Erze ibid. p. 53.

den Brennofen geröſtet. Der Roſt wird nachher mit den gehörigen Vorſchlägen, als Heerd, Glätte, Schlacken, Abſtrich, beſchickt, und im Schmelzofen durchgeſetzt; die Oefen ſind niedrig, mehrentheils zugemauert, theils nur mit naſſem Lehm verlutirt, und oben mit einer Rauchkammer verſehen k). Das Treiben mit Holze iſt auf dem Oberharze gänzlich abgeſchafft, und man hat an deſſen Statt ſeit dem J. 1742, wo man die von Schlüter erfundne Windtreiböfen auf dem ganzen Harze angenommen, wo aus den Nebenöfen die Flamme durch den Luftzug auf das Werk in Treibofen ſpielt, das Waaſentreiben eingeführt, wobey itzt jährlich an 30 bis 40000 Rthlr. Koſten erſparet werden, welche ehedem das häufige Holz, das man zu 18 Fuß lang unmittelbar in Treibofen einſchierte, erforderte l).

Die Verfaſſung der Communionbergwerke, wovon wir bisher ein und das andere angeführt, iſt aber blos für dieſe vier Communionbergſtädte und Werke; die Verfaſſung der andern, z. B. des Rammelsbergs, weicht ab. Außerdem hat auch noch die Regierung ſchon ſeit mehr als 50 Jahren den Gewerken den Zehnden, den ſie ihr nach Ablauf der Freyjahre zu entrichten

 hat=

k) Ausführlich behandelt alles Zückert l. c. S. 61.
l) Ebend. S. 61.

hatten, erlaſſen m). Die Werke zu Clausthal ſind in drey Refiere vertheilt, in den Burgſtädter, Turmroſenhöfer und Hausherzberger. Der Waſſermangel iſt eine Hauptſchwierigkeit bey dieſen Werken, daher dachte ſchon Leibnitz darauf, die Wäſſer aus den Gruben, mittelſt einer mit Kammrädern verſehenen ordentlichen Windmühle, herauszuheben. Der Kunſtmeiſter zu Clausthal, Schwarzkopf, machte eine Windmühle mit horizontalen Flügeln, die ſich ſelbſt ſtellt, und mit einem Bremsrade verſehen iſt. Die Clausthalerwerke ſind übrigens gut, und Zückert hat ein Verzeichniß der Zechen der Clausthäler, Andreasberger und Lauterberger Werke n) von 1761 geliefert, wie auch die Behandlung der Erze beſchrieben. Man fand hier einigemal in der Dorothea den ſo ſeltenen Bergzunder, der mit einem zarten Eiſenſinter überzogen war, und in der Probe einmal 70 bis 80 Mark Silber im Centner hielt. Auf dem Rammelsberge ſind itzt nur noch zwölf Gruben o) im Gange p). Die Erze beſtehen in Bleyerz, Kupfererz, Kupfer und Schwefelkies.

m) Ein Verzeichniß der Gewerkausbeutezechen in dem J. 1761 in den Communionbergwerken ſ. beym Zückert l. c. S. 64.

n) l. c. p. 77.

o) ibid. p. 100.

p) S. Zückert l. c. p. 100.

kies. Auch fand man hier einsmals gediegenes Kupfer in ſchwarzem Schiefer; wie auch ehemals zu Oſterode Kupferſchieferwerke geweſen ſeyn ſollen, ſo daß die mansfeldiſchen Kupferſchiefer nicht die einzigen in ihrer Art wären [q]).

Die Bearbeitung der Rammelsbergiſchen Erze iſt von der übrigen oberharziſchen in vielen Stücken ſehr unterſchieden. Auf den übrigen oberharziſchen Werken wird kein Vitriol geſotten, kein Schwefel gefangen, und kein Meſſing geſchmolzen, welches alles hier geſchiehet. Faſt ſchon ſeit dem ſechzehnten Jahrhunderte, da ein Nürnberger 1550 das Meſſing erfand, arbeitet man hier aus Galmey Meſſing [r]). Auch iſt hier ein Zinkfang und Galmey-Ofenbruch. Die Kupfererze werden auf dem Unterharze, ſo wie auf dem Oberharze nur in gewiſſen Quartalen zu gute gemacht, ſie führen zum Theil Silber, der Centner enthält höchſtens ein Virtel bis ein halb Loth Silber, welches alle Sonnabend nach Zellerfeld geſchickt wird, um das Gold davon zu ſcheiden [s]). Die andreasbergiſchen Werke ſind ſehr reichhaltig an gediegenem roth- und weißgüldigen Silber. Es bricht vornehmlich ſpießigtes Erz,

 und

q) S. Zückert l. c. S. 101 und p. 83.
r) S. Schlüter Unterricht vom Hüttenwerk c. 60. p. 235.
s) Zückert S. 122, 123.

und verſchiedene Arten von Rothgüldenerz, theils durchſichtig klein und großdrüßig, theils angeflogen, theils dunkel und derb, wovon die erſten Arten von 50 bis 80 Mark, die letzte aber von 148 bis 150 Mark im Centner hält. Ferner bricht ein ſehr dünblättriger Spath, zwiſchen deſſen Lamellen Rothgüldenerz liegt, ein grob= und kleinſpeiſigter Glanz, verſchiedene Kupfererze, und allerhand Kieſe. Den Sieberſtollen trieb man ſeit 1716 an 1500 Lachter her. Um beſtändig bey trocknem Wetter Waſſer zu haben, fieng man 1719 den Rohberger Teich an, und vollendete ihn 1722 mit einem Aufwand von 76148 Thalern. Bey Lauterberg ſind Kupfergruben, ſonderlich der neue Freudenberg, welcher allein von 1714 bis 1726, und alſo in 9 Quartalen 74100 Speciesthaler Ausbeute gab.

Ohnweit Lauterberg iſt die Königshütte, eine Eiſenhütte, welche ihr Eiſen aus den Eiſengruben umher, und vornehmlich aus der Michaelisgrube erhält. Eine andere iſt die rothe Hütte unweit Elbingrode, wie auch ein Marmorbruch, welcher dunkelroth ausfällt, allein dem blankenburgiſchen an Güte und Schönheit bey weitem nicht gleichet. Dennoch wurde 1739 eine Marmormühle daſelbſt angelegt.

Von den ehemaligen ſo berühmten Eiſengruben, auf dem Eibenberge, ſind itzt nur noch im Gange, der Oberſteig, der ein ſehr ſchmei-

diges

diges Eiſen, der Oberſchuffelberg, der ſchönes Stahleiſen giebt, und die im Gegenthal befindlichen Gruben, nämlich der Pfannenberg, der Haſſelberg und der neue Jacob [t]). Das gitteldiſche Eiſenwerk iſt das vorzüglichſte, und daher hat es auch Zückert ausführlich beſchrieben, vornehmlich die Behandlungsart des Eiſens. Man röſtet und pocht die Eiſenſteine, vermiſcht ſie mit vorher auch gepochten Friſchſchlacken, verſetzt ſie mit Kalch, und trägt ſie ſodann in den hohen Ofen ein [u]).

Das Salzwerk bey Harzburg wurde in dieſem Jahrhunderte ſehr verbeſſert. Man fand endlich die wahre und reine Quelle, und ſchaffte daher 1717 das Gradierwerk ab; daher Herr von Rohr in den Merkwürdigkeiten des Oberharzes irrt, wenn er S. 300 dieſes Gradierwerk noch als ſtehend angiebt. An der Seite der Salzquelle hat man einen Waſſerſchacht angelegt. Seit 1713 iſt dieſes Salzwerk verpachtet, der Pacht iſt ſeit 1734, 2800 Thaler. Zu dem Kochen der Sohle werden jährlich 4000 Schock Waaſen gebraucht, und damit gemeiniglich 4950 Körbe Salz geſotten [v]).

In dem Mecklenburgiſchen fieng man 1755 vornehmlich an, Eiſen aufzuſuchen, und man legte ein Hammer- und Hüttenwerk bey Dömitz an dem Fluſſe Elda an, welcher auch die Gebläſe

t) ſ. Zückert l. c. p. 14.

u) Ausführlich ſ. Zückert l. c. p. 16, 17. ſeq.

v) Zückert l. c. p. 127-129.

des Hohenofens der Hammerſchmiede und der Pochwerke treibt. Der Eiſenſtein dazu wird auf den Ebenen bey Dömitz gebrochen, findet ſich aber auch in den Aemtern Eldena, Grabov und Neuſtadt [u]).

Ueber die halleiniſchen Salzwerke kam es 1766 zu neuen Verträgen zwiſchen Salzburg und Bayern, und ſtatt der bisherigen Participation wurde eine Separation eingeführt, ſo daß Bayern nun die Auflage und den Profit beym Verkaufe, der ſonſt gemeinſchaftlich war, allein zieht, und für jede Hallfahrt, deren es 322 bekommt [x]), welche zuſammen 60000 Centner Salz machen, 200 Gulden an Salzburg am Kaufgelde bezahlt. Ueber die Bergoldsgadiſchen Salzwerke wurde 1734 ein Hauptvergleich mit dem Probſte geſchloſſen, worinnen der von 1628 beſtätiget wurde, ſo daß es bey demſelben in Anſehung der Ausfuhre und der Vermehrung des Kaufgeldes, wie ich im ſiebenzehnten Jahrhunderte erinnert habe, blieb. Von 1729 an bis 1748 wurde im Zillerthal in Tyrol ziemliche Ausbeute gezogen, und nur 1732 ein Verbau gemacht. Von 1749 bis 1756 gab

u) Eine Nachricht davon ſ. in Schrebers Bützover Sammlungen VII. 513.

x) Dieſe 322 Hallfahrten machen 250 Salzpfunde aus; ein jedes Salzpfund hält 240 Salzſtöcke, davon jeder 1 Centner wiegt: alſo begreift 1 Salzpfund allemal 240 Centner Salz: alſo machen 322 Hallfahrte 60000 Centner Salz.

gab man ununterbrochen wieder Zubuße. Und ſeitdem iſt dieſes Werk meiſt mit Nutzen betrieben worden; von ſeinem Verhalten in den zehn Jahren von 1768 bis 1777 erhellet aus der unten angeführten Rechnung [y]).

In den halleinthaliſchen Salzgebürgen in Tyrol ſind 7 Berge aufgeſchlagen. Der älteſte ward in dem Jahre 1190 der Ober- und Waſſerberg, 1400 der Stein- und Mitterberg, 1492 der König Maximiliansberg, 1563 der Kaiſer Ferdinandsberg, und 1648 der Erzherzog Ferdinandscarlsberg aufgeſchlagen. Zur Bearbeitung dieſes Salzwerks ſind 447 Leute in Solde, worunter 117 Gedingarbeiter oder Häuer, 269 in Proviant ſtehende Säuberer und 61 Arbeiter für baar Geld ſind.

Da der kärnthner Stahl in einem ſo ausgebreiteten Rufe ſtehet, ſo verſuchte man es vor drey Jahren, die kärnthner Stahlmanipulation auch in Tyrol einzuführen. Man ließ hierzu einen

y) In dieſen 10 Jahren iſt Gold erzeugt worden
336 Mk. 8 Lth. - Qtl. $3\frac{2}{4}$ D.
betrifft auf $4\frac{1}{2}$ Neuntel Kaiſerlich
163 Mk. 4 Lth. - Qtl. $1\frac{2}{4}$ D.
Die Mark zu 339 fl. 35 kr.
beträgt 57137 fl. 13 kr.
Berg- Poch- und Münzkoſten 53742 fl. 52 kr.
Ergiebt ſich Einbuße
in den J. 1771, 72 und 77. 1364 fl. 1 kr.
Ausbeute in den übrigen Jahren 4758 fl. 22 kr.
Jene von dieſen abgezogen bleibt wahrer Nutzen 3394 fl. 23 kr.

nen Manipulanten aus Kärnthen kommen, und fand, daß, da die tyroliſchen Eiſenerze wahre Saalerze ſind, dieſe Manipulation von ſehr guter Wirkung ſey. Auf den ſämmtlichen tyroliſchen vereinten Eiſenwerken wurden im Jahre 1777 an geſchmiedetem Eiſen und Stahl 16812 Centner erzeugt, und dieſes bey einem ſehr eingeſchränkten Werkumtriebe, den der Mangel eines hinlänglichen Eiſenverſchleißes hemmete, da ſonſt die Werke wohl 175000 Centner Eiſen und Stahl liefern konnten[z]).

In dem Steyeriſchen blühen ſonderlich die Eiſenwerke, die noch ihren alten Ruhm behaupten. Es ſind 71 Hammer-, 77 Hüttenhammer-, 9 Eiſen-, 5 Kupfer- und 11 Bleybergwerke, deren erſtere jährlich gegen 400000 Centner Erz geben. Dazu gehören 2 Gußwerke gegen 80 Stahl- Eiſen- und Schwarzblechhammerwerke, die jährlich bey 380 Feuern 70000 Centner Stahl- Mock- und Grabeiſen, über 60000 Centner Streckwaare und gegen 4000 Centner Blech verarbeiten. Die Verfaſſung und Bearbeitung der ſteyeriſchen Eiſenwerke kann man übrigens am beſten aus dem Schauplatze kennen lernen[zz]). Hier will ich bemerken, daß auf 68 Gru-

z) ſ. Wiener Realzeitung von 1779. und Schlözers Briefwechſel Theil V. Heft 30. S. 397.

zz) ſ. Schauplatz der Künſte und Handwerker, oder vollſtändige Beſchreibung derſelben ꝛc. XI. Band, überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Daniel Gottfr. Schreber 1772.

68 Gruben gangbar ſind, welche der Pater Poda in der Beſchreibung der Eiſenberg- und Hüttenwerke zu Eiſenerz in Steyermark, welche in dem angeführten Theile des Schauplatzes ſtehet, angiebt und mit Namen verzeichnet hat. Man hat in den neuern Zeiten hier eine neue Schmelzart eingeführt. Vormals waren große Schmelz- oder Stücköfen, davon in Eiſenerz 12, im Vordernberg aber 14 waren. Man röſtete erſt den Stein, indem man unten eine Schicht Holz und Kohlen, ſodann eine Schicht Steine, und ſo abwechſelnd 3 Schichten von jedem legte, den Haufen anzündete und 3 Wochen brannte. Wenn das Schmelzen angehen ſollte, ſo ward der Ofen erſt mit Kohlen angefüllt, dieſe angezündet und das Gebläſe angelaſſen. Nachdem die Kohlen zweymal abgegangen, wurde geröſteter Stein aufgeſetzt, und, wenn dieſer in Fluß gerathen, mit den Aufſätzen der Kohlen und des Steins in gewiſſer Ordnung abgewechſelt. Nach Verfluß von 16 bis 17 Stunden wurden die Bälge weggethan, damit ſie bey dem Abziehen der Schlacken nicht hinderlich waren; dieſe wurden ſodann hinten beym Gebläſe abgezogen, und der Klumpen des geſchmolzenen Eiſens entblößt, welcher ſich unten im Heerde geſammelt hatte, und Maaß genennet wurde. Dieſes brach man mit Brechſtangen noch glühend heraus, und theilte es in 2 Theile; das noch flüſſige ward beſonders herausgenommen, es hieß Graglach, ſodann die Schlacken mit Stempeln und Hämmern gepocht,

und die Eiſenkörner aus denſelben mit dem Sie- be ausgewaſchen; das herausgewaſchene Eiſen hieß Waſchwerk, ſo wie das übrige Schlamm. Um aber eine größere Menge Eiſen mit geringe- rem Aufwande an Kohlen auszubringen, ſind ſtatt der Stücköſen neuerlich ſowohl hohe Oeſen als Floßöſen eingeführt worden. An dem vor- dern Theile dieſer beyderley Oefen iſt über dem Bodenſteine ein Loch, das mit Thone vermacht wird, zum Abſtechen des Eiſens; an der Mitte der rechten Seite des Ofens iſt eine Oeffnung 14 bis 15 Zoll über dem Bodenſteine, vor wel- chem die Gebläſe liegen. Nachdem ſo viel Koh- len und Stein aufgeſetzt worden, daß der Heerd von dem geſchmolzenen Metalle voll iſt, ſo wird das mit Thon vermachte Auge vermittelſt des Sticheiſens geöffnet, und die Schlacken nebſt dem Eiſen in den vorher zubereiteten Vorheerd abgelaſſen, die noch weichen Schlacken mit dem Schlackenhaken von der Eiſenmaſſe, ſo das Floß- eiſen genennt wird, abgezogen, und der Abſtrich, nachdem er erkaltet, gepocht und gewaſchen. In 24 Stunden wird 7, 8 bis 9mal abgeſto- chen, und das Schmelzen in einem Ofen 9, 11 bis 13 Monate fortgeſetzt. Im Durchſchnitt gerechnet, wurden in einer Woche 182 Maaß geröſteter Stein verſchmolzen, und zum Röſten und Schmelzen 581 Faß Kohlen erfordert, wo- von, das Waſcheiſen mit dazu gerechnet, 287 Centner gewonnen werden. Nach einer An- gabe des Hauptbuchhalter Grübers, welche Po-

da ſeiner angeführten Beſchreibung beygefügt, wurde um die Jahre 1751 bis 1767 bey der innerbergiſchen Hauptgewerkſchaft in Steyermark verarbeitet, in Plaa- oder Stücköfen 378381 Centner 90 Pfund Rauch- oder Roheiſen, 117799 Centner Graglach, 51359 Pfund Waſchwerk. In Floßöfen in den nämlichen Jahren 690078 Centner Roheiſen, 281884 Centner Graglach und 71454 Pfund Waſchwerk. In Holzöfen 98845 Centner 48 Pfund Roheiſen, 47175 Centner Graglach und 11545 Pfund Waſchwerke; alles zuſammen betrug 1748521 Centner 38 Pfund.

Erſt in neuern Zeiten gieng im Temeswarer Bannat der Bergbau an, ſonderlich unter der Regierung der K. K. Maria Thereſia. Schon Mercy, ein um die Cultur des Bannats ſo ſehr verdienter Mann, machte bald nach dem paſſarowitzer Frieden, der 1718 geſchloſſen wurde, Anſtalten zum Bergbaue, und fand die bannatiſchen Gebürge erzhaftig; man gieng der Spur nun weiter nach, und unter Engelshofens Regierung wurden mehr Erz-, Kupfer- und Bleywerke belegt, von denen die beyden letzten Silber führen. Der Hof gab Berggeſetze, und traf Anſtalten, die Gewerke einzuladen. Kupfer, Bley und Eiſen ſind am häufigſten, man ſcheidet aus einigen der zwo erſten Erzarten eine gewiſſe Quantität Silbers; die Goldkörner aber, welche man in einigen Lagen aus dem Sande der dritten Erdſchicht ziehet, oder welche einige Flüſſe und

Bäche

Bäche mit ſich fortſpielen, haben meiſt Eiſen-theilchen bey ſich, die der Magnet ziehet [a]). Die erzhaltigen Gebürge ſind in die vier kleinen Bergreviere oder Bergämter Oraviza, Dognaſka, Moldova und Saſka vertheilet, welche unter dem Oberbergmeiſter zu Oraviza ſtunden, welche von einem aus zwey Räthen und übrigem Perſonal beſtehenden Departement abhieng [b]). Außer denſelben hat man noch neuerlich einige Erze entdeckt, als ein Kupferbergwerk zu Torgos, und einen Bleygang mit Silber zu Gladna. Von der bannatiſchen Bergwerksdirection hängen auch die Bergwerke zu Rosbaniga im niederun-geriſchen Comitat Gomor ab [c]). Zu Oraviza iſt die Bergweſensdirection des Bergamts und die Directionscanzley. Der Director ſtehet den Beamten ſeines Diſtricts und den übrigen Berg-ämtern vor. Oraviza hat zwey Röſtheerde, eben ſo viel Probiergaden und Schmelzhütten, meh-rere Magazine für das gewonnene Kupfer, nebſt den dazu gehörigen Gebäuden für Holz, Kohlen, Geräthe und Maſchinen. Die erzhaltigen Ber-ge daſelbſt ſind von der Mitternachtsſeite der Stadt Wadran, Cziclova, Temes, von Mit-ternacht Koſchowitz, Dilſa und Kornudilſa. Die Berge

a) Von dieſen Flüſſen handelt Griſelini im 11ten Briefe des zweyten Theils ſeines Verſuchs einer politiſchen und natürlichen Geſchichte des Ban-nats Temeswar.

b) Griſelini l. c. p. 178.

c) Griſellni l. c. p. 163.

Berge ſind mit Eichen, Buchen, Linden, Birken, Epheu bewachſen. Schon die Türken verſuchten während ihrer Herrſchaft über das Bannat nicht geringe Arbeiten, aber mit wenigem Nutzen, woran der Mangel an Einſicht und an Erfahrung im Manipulationsweſen Schuld war. Erſt nachdem der Bannat unter öſterreichiſche Hoheit kam, fieng man an, den Bergbau regelmäßig zu betreiben, beſonders nach dem Jahre 1740, da der k. k. Hof die Particuliers aufmunterte, ſich als Gewerken zu intereſſiren, ihnen nicht allein Mittel und Wege öffnete, ſondern auch ſelbſt die Koſten mit Antreibung der Erbſtollen und Erbauung der Manipulationsgebäude und Wohnungen für die Bergbeamten zu tragen übernahm. Die Rechte, welche ſich die Regierung vorbehielt, und die den Gewerkſchaften verliehenen Freyheiten beſtehen vornehmlich darinnen:

Se. Majeſtät behalten ſich mit der oberſten Bergwerksdirection nur einige Bergörter oder Feldungen vor, überlaſſen aber den Gewerken, alle übrigen Bergreviere, welche ſie muthen wollen, frey und ungehindert zu bauen. Jeder Feldort wird, wie gewöhnlich, zu 132 Theilen oder Kuxen gerechnet, deren zween für den Souverain, ein dritter zum Nutzen der Gemeincaſſe oder Brüderlade, und ein vierter für die Kirche, von den Gewerken frey und auf ihre eigene Koſten verbaut werden müſſen; daß ihnen zu eigenem Nutzen von 132, 128 Kuxe übrig

bleiben. Ferner entrichtet jede Gewerkſchaft dem Landesfürſten 7 und ein halb Pfund reines Kupfer vom Centner, unter dem Namen der Urbur.

Auch iſt Sr. Majeſtät das ausſchließende Recht vorbehalten, alle Bergwerksproducte gegen einen beſtimmten Preis einzulöſen; ſo wie z. B. das Kupfer den Centner zu 32 Gulden.

Von der oberſten Bergwerksdirection hängt für ſich das Recht ab, die Beamten zu beſtellen, die Privatgewerken bey ihren Antheilen und Fortſetzung des angefangenen Baues zu erhalten. Ferner die Trankſteuer, oder das Recht, Wein und Bier mit gewiſſen Abgaben zu belegen; aus welchen Einkünften, die man den Taxfund nennet, die königl. Beamten ihre Beſoldungen erhalten, da die gewerkſchaftlichen Beamten von ihren Principalen ſelbſt beſoldet werden müſſen. Doch können auch dieſe eben ſowohl als diejenigen, welche von der königl. Direction abhangen, mittelſt eines geringen Nachlaſſes von ihrer Beſoldung mehrere Vortheile in Abſicht auf Wohnung, geringeren Preis der Lebensmittel, Beyſtand des Wundarztes und Arzneyen in ihren Krankheiten genießen. Außer dem geſchwinden Abſatz ihrer Erze wachſen den Gewerken noch folgende Vortheile zu. Erſtlich der geringe Lohn der Nationalarbeiter, Walachen und Raizen, denen ihre Arbeit vermöge der höchſten Anordnung als Rabatų mit 12 Kreuzern täglich bezahlt wird, ſie mögen in der Grube, oder am Tage, oder als Hundeſtoßer angeſtellt ſeyn.

Für

Für alle Arbeiter, ſowohl Nationaliſten als Deutſche, läßt der Souverain den Gewerkſchaften ein gewiſſes Quantum Korn und Getreide, in einem feſtgeſetzten, immer gleichen Preis zukommen, ſo zwar, daß dieſer Preis weit unter dem mittelmäßigen iſt, und daher auch die Gratisportion heißt. So iſt das Korn, wie es zu Hausbrod verbacken wird, zu 30, Hafer zu 24 und Kukuruz zu 18 kr. den Metzen geſetzt. Der deutſche Bergmann erhält als ſolche Gratisportion monatlich 1 Metzen, wenn er unverheirathet iſt, und 1 und einen halben Metzen, wenn er Kinder hat; dagegen den Walachen und Raizen eben ſo viel an türkiſchem Korn, oder Kukuruz zugetheilt wird. Was jeder über dieſes feſtgeſetzte Quantum braucht, muß er im gewöhnlichen höhern Preiſe bezahlen, z. B. das Korn 45 kr. den Kukuruz 25 kr. den Metzen. Dieſer erhöhete Preis kömmt zwar dem Aerarium zu gute, welches aber den Gewerken 10 pr. Ct. vergütet, um davon die Vorrathsgebäude und Schüttböden im Bau zu erhalten.

Eben ſo iſt auch der Preis des Holzes, der Kohlen und des Heues nur ſehr mittelmäßig. Eine Kubikklafter Holz zu ſchlagen, koſtet im Walde nicht mehr als 24 kr. nur das Fuhrlohn iſt nach der mehrern oder mindern Entfernung verſchieden.

Das Maaß Kohlen, welches 2½ Sack hält, koſtet 18 Kreuzer. Ein Schober Heu, welcher 3 Klaftern in die Höhe und 9 Klaftern im Um-

 fang

ſang haben muß, wird, Mähen und Fuhrlohn einbegriffen, mit 4 fl. bezahlt. Auch haben Breter, Schindeln, und andres Holzwerk, ſo aus den Wäldern außerhalb der Bergbezirke zugeführet wird, gleichfalls ihren ſehr mäßigen und beſtimmten Preis.

Was nun die Bergwerke ſelbſt betrifft, ſo ſind von der Mitternachtſeite von Koſchowitz an noch folgende Gruben belegt, welche Herr von Born auf ſeinen Reiſen mehrentheils noch nicht kannte, weil ſie erſt nach ſeiner Zeit erhoben worden. Sie heißen Rochus, vier Evangeliſten, Erasmus, Jacobus, Petrus und Paulus, Florianus, Neuglückauf, Benedictus, Philippus, die übrigen, als Gabriel Genovefa, Maria Heimſuchung, Maria Thereſia, ſind wegen Mangel der Ausbeute aufgelaſſen. Die Gruben Ladislaus und der Kiesſtock geben bloßen Kies, davon der Centner 70 Pfund Lech, oder Stein giebt. Auf dem benachbarten Berg Kornudilſa ſind folgende Gruben: Gotteswillen, Neu Elias, Samuel, Mercy, Thaddeus, Maria Schnee, auf welcher letztern der k. k. königsegger Erbſtolln von 400 Klaftern angetrieben iſt, und h. Dreyfaltigkeit. Kalkſtein giebt in ihnen beydes das Hangende und Liegende ab. Die belegten Gruben auf dem Gebirge Dilſa heißen Servazius und Ignazius, Karolus, Maria von Loreto, Simeon; in einigen dieſer Gruben iſt der Gangſtein weißer ins Gelbe fallender körniger Gips, in andern Gipsſpath; bey Servazius und Igna-

Ignazius thonartig. Eben ſo iſts auf den Bergen Madarna, Temes und Cſiclowina. Auf Madarna waren vor einigen Jahren folgende Stollen: Pauli Bekehrung, Peregrinus und Nepomuzenus, Kajetanus, Elias unter dem Wacholder. Im temeſer Gebirge ſtieg die Zahl der Gruben mit den zugehörigen Stollen nicht über vier, als Flucht in Aegypten, Maria bitt für uns, Michael, Neu Servazius und Ignazius; ſie ſind aber gegenwärtig meiſtens alle aufgelaſſen. Auch auf der Cſiklowa ſind die Stollen h. Dreyfaltigkeit, Thereſia und Thekla, die aber nicht belegt ſind. Bloß der Georgi Erbſtolln ſtehet in Arbeit. Alle dieſe Gruben geben Kupfer, aber es lohnt nicht der Mühe, das Silber davon zu ſcheiden; die Saigerung geſchieht größtentheils zu Annaberg an der öſterreichiſch-ſteyermarkiſchen Gränze; die übrigen Bereitungen bis zu Garkupfer geſchehen zu Orawiza. Der Souverain hat den ganzen Erzkauf, den Centner Kupfer zu 32 Gulden. Man nimmt daſelbſt zu einem Centner 40 Centner Erz, 24 Centner Kies, 16 Karren oder Halbahren Schlacken. Haben die Erze viel Schwefel, ſo wird der Kieszuſchlag, und, wo ſie leichtflüßig ſind, die Quantität Schlacken gemindert. Von jedem Centner Erz, wie es vom Roſtheerde kömmt, werden durch weiteres Schmelzen 15 bis 18 Pfund Lech oder rohes Kupfer mit beygemiſcht. Beym zweyten Schmelzen giebt ein Centner Lech 70 bis 80 Pfund verdickte Probe, oder ſogenanntes

Schwarzkupfer; das dritte Schmelzen befreyet das Kupfer mit etwa zehn Procent Verluſt von ſeinen Unreinigkeiten, daß es ziemlich dehnbar wird, ob ſchon nicht ganz. Herr von Delius thut gute Vorſchläge, es gleich beym Röſten geſchmeidiger zu machen [d]): allein man hat weiter keinen Gebrauch davon gemacht, als daß man die Roſtheerde bedeckt und mit ſtarken Mauern umgeben hat. Uebrigens werden in dem orawizer Bergrevier jährlich zwey bis dreytauſend Centner Kupfer erzeugt. Sowohl von dieſem als den übrigen Bergrevieren kömmt alles Kupfer, was nicht nach Oeſterreich, um Silber davon zu ſcheiden, geliefert wird, in das große Hammerwerk am Fuße des Berges Cſiklowa, wo man es mit großen vom Waſſer getriebenen Hammern verarbeitet. Die beyden Hauptgattungen von Erzen in dieſem Werke ſind Kupferkies und Kupferfahlerz; auch findet ſich zuweilen Glaskupfer, und Kupferocher, der an Farbe roth und großentheils pulveriſirt iſt, und beym Berühren färbt, welches man daſelbſt auch Ziegelerz von der Aehnlichkeit mit der Ziegelfarbe nennet. In dem Bergrevier Dognaſka liefern die Werke meiſt Kupfer, Bley und Eiſen. Die Gebirge darum heißen das Morawizer, Johanner, Wolfganger, Dilſaer und Reſchitzer. Die Gruben auf Morawiza heißen Simon Juda, Joh. Baptiſta, Franziſcus, Penlus, Barbara, Clemens, Benedictus, Iſidorus. Die Simon Ju-

da

d) In den Briefen des Herrn von Born.

dá Grube giebt monatlich immer noch 150 Centner Kupfer. In der Johann-Grube wurde 1740 viel Silber gewonnen. Die Stollen daſelbſt ſind Maria Chriſtina, Georgius, Suſanna, Nepomuzenus, Barbara, Samuel, Merzy, Theodor, Antonius und Herberſtein. Einige davon ſind unnütz geworden, und man hat dagegen neue erfunden, als Antonius von Padua, Martinus, Neu Petrus und Paulus, Rayma, Johann Evangeliſt, Helena, Eliſabeth, Königinn Joſepha.

Im wolfganger Gebirge ſind Maria Victoria, Chriſtoph, Traugott, Pankrazius, Neuglück-auf und Erasmus. Auf Dilſaer ſind Rochus, Thereſia, Fabianus und Sebaſtianus; ſie geben vorzüglich Eiſen, 1764 fand man auch Erze, die ſehr reich an Golde waren. Der jährliche Kupferertrag dieſes Gebirges iſt drey- bis viertauſend Centner. Das Eiſen wird nach dem Hochofen zu Reſchitza gebracht; den Fluß zu befördern, ſetzt man Kalkſtein zu. Man macht auch Stahl daſelbſt. Die ganze Kunſt des Stahlmachens beſtehet im Feuergeben, in Verrichtung des Geblaſes, in der Vorſicht, mit der man den glühenden Eiſenſtäben zu rechter Zeit Schlacken zugiebt, ſie aus dem Feuer nimmt, und in das Feuer giebt, in wiederholter fleißiger Hammerarbeit, und endlich im Abkühlen in Waſſer, wo man noch Schlacken zuzulegen pflegt. Das Moldawaer Bergrevier wird in das Benedictiner, Florimundi und Andreaſer Gebirge eingetheilt, auf denen folgende Gruben ſind: als z. B.

im erſten, Barbara, h. Dreyfaltigkeit, Nepomuzenus, Hoffnung Gottes, Vierzehn Nothhelfer; im zweyten, Joſephus, Maria Thereſia, Erzherzoginn Mariana, Pelagia, Maria von gutem Rath; im dritten, Candarus, Petrus und Paulus, Benjamin, itzt Anton von Padua, Thomas, Helena, Hilarius und Nicolaus. Von dieſen Gruben ſind nur Barbara und Hoffnung Gottes auf dem Benedictiner Gebirge belegt, indem die übrigen die Koſten nicht tragen; hingegen hat die Bartholomei-Grube, die in einiger Entfernung ſich in dem ſogenannten Griechenthal endigt, einen ſilberhaltigen Bleygang; das Kupfer wird auf die Hütte zu Boſniak geliefert, und die Manipulation iſt nur zu Orawiza. Es iſt etwas dehnbarer und geſchmeidiger als das in dieſem Bannat ſonſt erzeugte. Daher zahlt die k. k. Einlöſung hier für den Centner 36 Gulden, und alſo vier Gulden mehr als zu Orawiza und Dognaſka, um die Gewerken aufzumuntern, die ſonſt ſchwer auf die Koſten kommen würden. Der Naturkundige findet in dieſen Gruben die ſchönſten Stufen, z. E. gediegenes Kupfer im Quarz und ſchwarzgrauen Kupferkieſe, Kupferglas von Incarnatfarbe mit Zinnoberpunkten und Flecken, das ſogenannte Atlaserz, kleine Haarkryſtallen und Kupfergläſer, rothe Kryſtallen in hartem Ocher, der bald mit Bergblau, Berggrün und Kupfergrün bedeckt iſt; auch ein ſehr ſchönes Erz, von Farbe dunkelgelb, mit durchſitzendem Spath, voll kleiner etwas ins Grünliche

fallen-

fallender Kryſtallen, zwiſchen zarten Streifen von Bergblau und Berggrün. Ueberhaupt findet ſich daſelbſt viel, woraus Wallerius und Cronſtädt bereichert werden können; außerdem finden ſich in dem moldawaer und ſaſkaer Reviere Spuren von altem Bergbau. In dem Reviere Saſka machte man erſt ſpät den Anfang. Erſt nach mehr als zwanzig Jahren, nachdem die Türken den Bannat geräumet hatten, machte man hier den Anfang; ſonderlich reizte eine Entdeckung von altem Bergbau hier zum mehrern Nachforſchen, und man fieng nun hierauf den Bergbau auf einige am Tage entblößte Klüfte wieder zu erheben an. Man brauchte zu dieſer Arbeit die Walachen, welche die Gegend kannten, und kam bald auf alte Schächte und hoch aufgeſtürzte Halden, die in dem dichten Schatten verwahrter Bäume verſteckt lagen. Auch fand man, und kann ſie nach dem Zeugniß des Herrn Griſelini noch itzt ſehen, auf den höchſten Gebirgen eine Menge Kupfer- und Bleyſchlacken, ein ſicheres Kennzeichen, daß hier Schmelzhütten geweſen ſeyn mußten, ob ſchon in der Nähe kein Waſſer oder Bach iſt, wodurch das Gebläſe und Maſchinenwerk in Bewegung geſetzt werden könnte. Es wäre zu unterſuchen, ob die Alten ihre Blasbälge mit der Hand getrieben, oder was ſie für Maſchinen mögen angewendet haben. Eine andere Entdeckung, die man im Jahre 1776 in der Gegend von Böſte machte, die von der vorigen nicht weit

entlegen, gab noch mehr Veranlaſſung zum Nachſchürfen. Man ſchürfte in der Hoffnung Erz zu finden, und grub ein Portal aus, welches zu zwey Gemächern führte, die eines auf das andere als zwey Stockwerke gebauet waren, und jedes einen Feuerheerd hatte, von halbrunder Figur, fünf Schuh im Durchmeſſer, und einen und einen halben Schuh in der Höhe. Auf jedem Heerde ſtunden in geringer Entfernung von einander zwo irdene Röhren, die ſich ohngefähr zwey Schuh hoch erhoben, und unter ſich Zuſammenhang hatten: ſo daß die Röhren der untern Heerde in diejenigen des obern Gemachs eingriffen. Mehrere der dortigen Bergbeamten behaupten, daß dieſes Gebäude ein Probiergaden geweſen; und gewiß wäre es in dieſem Falle nach der Aufmerkſamkeit eines gelehrten Scheidekünſtlers würdig zu unterſuchen: wie die Alten bey einer ſolchen Vorrichtung des Heerdes ihre Proben abführen mochten? Was eigentlich der Gebrauch der mit einander zuſammenhängenden Röhren der obern und untern Heerde ſeyn konnte? Ob ihr Syſtem beſſer oder ſchlechter als das unſrige war? Kaum ſollte man es glauben, bey der Aufnahme, zu welcher in unſern Zeiten die Metallurgie gediehen iſt, erſteres leichter als das letztere zu glauben, daß ſie nämlich ſchlechter war, zumal da die Erfahrung auch dafür iſt, den in dieſer Gegend gefundenen Silberſchlacken nie die gewöhnliche Probe unter der Capelle Denar gegeben hat. Dieſe Entdeckungen erregen

die Aufmerkſamkeit und den Muth des Bergmannes; man ſchürfte allenthalben im Gebirge und entblößte ſehr viele Klüfte. Nach der Silbergrube Maria Thereſia ſind im Vorgebirge als die reichhaltigſten bekannt: Alt Nicolaus, Johann Nepomuzenus, Segen Gottes, Emanuel, und Philippi Jacobi. Die Gangart in den meiſten Gruben dieſes Diſtricts iſt Kalk, Gipsſpath, ſeltener Quarz. Im Mittelgebirge iſt die Theodor- und Gründonnerſtagsgrube. Den Gruben Anna Roſina, Maria Schnee, Maria Heimſuchung, Bonifacius, Maria Brunn, Maria Schütz, Urbanus, Vitus und Modeſtus iſt allerwegen die geringe Ausbeute aufgelaſſen. Hingegen iſt neu aufgekommen, Prinz Ludwig, Prinz Franz Eugen, Geburt Chriſti, Rochus, Andreas, Roſalva, Sarkanda und Martha. Merkwürdig iſt hier die Erde, die ſich zu Theodor- und Gründonnerſtagsgrube zwiſchen der Dammerde und dem Kalkſteine findet, und Kupfer hält, daß der Centner zwey bis ſechs Pfund Kupfer giebt; ſo findet man auch bey Abſonderung der Schacht einen kupferhaltigen Thon. Auf Maria Schnee iſt ein mit Kupfer geſchwängertes Quellwaſſer, welches Eiſen in ſogenanntes Zementkupfer verwandelt. Auf Urbanus findet ſich gediegenes Kupfer, erhärtetes Kupferblau in glänzende und halb durchſichtige Kryſtalle, ſo auch aus Maria Schütz. Auf Neuelias gediegenes äſtiges dendritiſches Kupfer in Waſſer erhärteter Thon. Auf Bona Spes gediegenes

ges

geſtrecktes Kupfer. Viele andere, welche von Born und Griſelini angegeben *). Vornehmlich iſt zu Moldava und Saſka merkwürdig das Atlaserz, oder ein ſteinſtrahliges glänzendes Kupfergrün, deſſen Strahlen meiſt concentriſch, unten zugeſpitzt und oben ein bis zwey Linien breit ſind. Man erzeugt jährlich zwey bis drey tauſend Centner Kupfer auf Saſka, und ſchmelzt hier mit geringern Koſten als anderwärts, da das Saſkaer Kupfer leichtflüſſiger iſt, als die übrigen bannatiſchen Erze, und man nur etwa achtzehn Stunden zur Operation braucht. Noch finden ſich auch viele Gänge in den Bergen der Almaſch und des nordlichen Theils vom lugoſchen Kreiſe. Indeß bleibt das Kupfer der größte Reichthum der Bergwerke. Der Hof löſet das Kupfer von den Gewerken zu zwey und dreyßig Gulden für den Centner, und verkauft es, wenn es vom Hammer kommt und Kaufmannsgut iſt, für drey und funfzig Gulden. Im J. 1775 betrug das aus Kupfer und Bley gezogene Silber gegen zweytauſend Mark. Man hat der k. k. Bergwerksdirection eine Berechnung eingegeben, nach welcher außerdem noch jährlich über dreyßig tauſend Centner des beſten Schwefels gewonnen werden kann.

Auch die mineraliſchen Waſſer ſind in dieſen Landen ſehr zahlreich; ſonderlich gehören hierher einige bey den Dörfern Bruckenau, Murain und Fibiſch, ingleichen bey Baldaſerrata, welche ſäuer-

*) l. c. p. 98. Theil 2.

ſäuerlich ſind. Die berühmteſten ſind die warmen Bäder zu Mehadia [f]), die ſchon das Alterthum kannte, und vornehmlich die Römer mit vielen Inſchriften noch für unſere Zeiten auszeichneten [g]).

Die Litteratur dieſes Jahrhunderts in dem Bergbau iſt reichhaltig und wichtig. Das ausgebreitete Studium der Naturgeſchichte beförderte auch den Bergbau, ob man gleich nicht läugnen kann, daß in den ältern Zeiten der Bergbau den Theil der Naturgeſchichte, der ſich mit den Mineralien beſchäftigt, ſo wie die Medicin, die Botanik, ſchon längſt zu betreiben nöthigte, und von dieſer Seite die Naturgeſchichte durch dieſe Wiſſenſchaften ſchon längſt nothwendig wurde. Was aber die Bergwerkslitteratur ſelbſt betrifft, ſo bleiben wir bey den obigen Claſſen. Einige der hiſtoriſchen kunſt- und finanzmäßigen Schriftſteller erſtrecken ſich auf einzelne Länder, einige auf allgemeine. Die meißniſchen und die Harzbergwerke erhielten die meiſten Schriftſteller. Um die erſtern machten ſich verdient Henkel, Lehmann, Zimmermann, Pörner, Gellert, Cramer, Char-

f) Der Ort hieß bey den Römern ſchlechtweg: ad aquas. Die Bäder hatten den Namen der Herkuliſchen, da bey den Alten alle warmen Bäder, die zur Geſundheit dienten, dem Herkules heilig waren.

g) Ausführliche Nachrichten hiervon ſ. bey dem Griſelini l. c. p. 109.

Charpentier, Werner, Hertwich, Beyer, Klotzſch, von Oppel; und in dem Bergrechte Bauſe und Diez.

Es erſchien neuerlich eine mineraliſche Beſchreibung der Fürſtenthümer Weimar und Eiſenach von L. W. Vogt, wodurch auch der Bergwerkszuſtand dieſer Lande in näheres Licht geſetzt wurde. Von den Harzwerken handelte Brückmann im Theſauro ſubterraneo des Herzogthums Wolfenbüttel, welcher 1727 in 4. erſchien, Thomas Schreiber [h]) in dem kurzen Bericht von Ankunft und Anfang der braunſchweiglüneburgiſchen Bergwerke, Meibom, welcher 1704 von neuem erſchien, und Michael Heineccius, von Rohr in den hiſtoriſch-phyſicaliſchen Merkwürdigkeiten des Oberharzes, und in denen des Unterharzes, und Sprengels Beſchreibung der harziſchen Bergwerke, welche 1754 zu Berlin erſchienen, Zückert in der Naturgeſchichte und Bergwerksverfaſſung des Oberharzes; Schlüter wurde für den Harz das Hauptbuch vom Hüttenweſen in ſeinem 1737 erſchienenen Unterricht von Hüttenwerken, ſo wie Calvoer in den Bergmaſchinenweſen [i]), Böſe.

Die

[h]) Meibomius de origine et progreſſu metallifodinarum Harzicarum 1704. Mich. Heineccii antiquitates Goslarienſes.

[i]) ſ. Calvoer Acta Hiſtorica chronologica mechanica circa metallurgiam in Hercynia ſuperiori, Goetting. 1742.

Die mansfeldiſchen Werke erhielten ihren Schriftſteller in einem gewiſſen Biering, der viele handſchriftliche Nachrichten benutzte, und deſſen hiſtoriſche Beſchreibung des mansfeldiſchen Bergwerks im Jahre 1734 erſchien.

Der thüringiſche Bergbau bekam ſeinen Schriftſteller in dem Baumer, der ſchleſiſche in Volkmannen, der würzburgiſche in Beringern, der naſſauſiegiſche in Hrn. Prof. Jung.

Was die Schriftſteller von Böheims Bergbau und Bergwerksverfaſſung betrifft, ſo haben wir dazu bisher noch nicht die ausführlichſten Nachrichten gehabt. Die Hinderniß lag in der Staatsverfaſſung. Noch neuerlich wurde 1772 durch eine Verordnung der k. k. Hofkammer zu Wien allen in k. k. Bergwerksdienſten ſtehenden Beamten, das Geringſte von den innländiſchen Bergwerken durch den Druck bekannt zu machen, unterſagt. Hr. Ferber ſammelte daher vornehmlich Nachrichten aus der mündlichen Unterredung mit einem Schüler des Hrn. Bergrath Peithners zu Prag, und that viel aus ſeinen eigenen Erfahrungen und Reiſen hinzu, von dem Rechte der Grundherrſchaften in Böhmen; von den Bergwerken benutzte er die Nachrichten des Hrn. Peithners k).

k) ſ. Peithners Beantwortung der Frage: was haben die Grundherrſchaften in Böhmen für ein Recht an den Bergwerken? in dem erſten Stücke der Wieneriſchen Realzeitung für das Jahr 1771, welches

Unter den allgemeinen Schriftſtellern will ich vorzüglich folgende Namen nennen: einen Cancrinus, Vogel, Walch, Brückmann [l]), Delius, von Born, Pott, Markgraf, Achard, Krünitz, von Benkendorf, Lehmann, der Verfaſſer des Bergwerkslexicons, Henkel, Jugel, Zimmermann, Peithner, Krieg, Braun.

Herr Ferber auch ſeinen Beyträgen beygefügt hat. Viele hiſtoriſche Nachrichten von dem Urſprunge, Fortgange und Aufnahme der Bergwerke hat der P. Voigt aus dem Orden der frommen Schulen im 4ten Stück des 1ſten Bandes ſeiner böhmiſchen Münzgeſchichte, und auch an einigen andern Orten. Es iſt zu bedauern, daß die Aufſätze des Baron Mitrofsky, die Geſchichte, die der Hr. Mießel zu Joachimsthal aufgeſetzt, und was Hr. Peithner zu Schemnitz über Naturgeſchichte und Bergrechte, und Hr. Fiſcher über die Gruben zu Platten und Gottesgab niedergeſchrieben, nicht konnten von dem Herrn Ferber benutzt werden.

l) Sowohl in dem Werke Magnalia Dei in locis ſubterraneis, oder Beſchreibung aller Bergwerke in allen vier Welttheilen, 1ſter Theil 1727, 2ter Theil 1731, als auch in ſeiner unterirrdiſchen Schatzkammer von Bergwerken.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rössig, Carl Gottlob, 1752-1806

Versuch einer pragmatischen Geschichte der Oekonomie- Polizey- und Cameralwissenschaften seit dem sechzehnten Jahrhunderte bis zu unsern Zeiten Deutschland
Bd.: 2

Leipzig (1782)

Oecon. 1504 d-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298657-7
VD18 90389662